Fogem

597 *

(597

m

CUE

<366181451100 11

<366181451100 11

S

Bayer. Staatsbibliothek

~~Hist lit part. germ. 828.~~

~~C. III.~~

J. G. Heinzmann

über

Die Pest

der deutschen Literatur.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Appel

an

meine Nation

über

Aufklärung und Aufklärer; über Gelehrsamkeit und Schriftsteller; über Büchermanufakturisten, Rezensenten, Buchhändler; über moderne Philosophen und Menschenerzieher; auch über mancherley anderes, was Menschenfreyheit und Menschenrechte betrifft;

von

Johann Georg Heinzmann.

In Scandalis natus est totus.

Dixit invisibilis Negatampo.

Bern, auf Kosten des Verfassers.

1795.

Anrede an meine Zeitgenossen.

Schon lange trage ich es auf dem Herzen, meiner Nation einige Worte über die wichtigsten Angelegenheiten unsrer Litteratur mit Freymüthigkeit zu sagen; dieser Drang wird immer stärker; ich muß ihm Luft machen, denn meine ganze Seele bewegt sich dabey. Man wird mir daher die Wärme und Lebhaftigkeit zu gute halten, die sich hie und da äussern; aber die Wahrheit wird dabey gewinnen. Ein grosser Gegenstand muß tief gefühlt werden; und wenn er Wirkung thun soll, so muß er mit freyer zwangloser Seele umfaßt werden. Mein Stand und meine täglichen Berufsarbeiten geben mir Gelegenheit, über diese wichtigen Gegenstände Beobachtungen anzustellen; man wird also nichts Erzwungenes, nichts Schiefes, Halbwahres, ganz Falsches hier finden; denn ich habe redlich zu Werke gehen wollen, und die Ehre und den Vortheil meiner Zeitgenossen aufrichtig beherziget, und dieses Gefühl dringt mir dies öffentliche Glaubensbekenntniß ab.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ich mache keinen Anspruch darauf, ein Kunstrichter zu seyn; aber darauf mache ich Anspruch, als ein freyer Mensch meine Stimme erheben zu können, so gut wie jeder andere. Diese edle Freymüthigkeit steht jedem guten Bürger wohl an, und sie ist um so schätzbarer wenn sie von einem Manne kommt, der nicht um des Amtes willen, sondern für sein eigenes Gefühl von Recht und Ueberzeugung schreibt.

Ich weiß wohl, daß ich in ein Wespennest steche; — aber ich hätte Muth genug, für diese hier gesagten Wahrheiten mein Leben zu geben. Und die Verfolgung, die Schmähung, die hämische Kunstrichterey die ich zu erwarten habe, wird das süsse Gefühl, für die Wahrheit zu leiden, in mir erneuern; meinen gefaßten Entschluß werde ich aber nie bereuen; denn wer da weiß nützliche Wahrheiten zu offenbaren, und sie aus Furchtsamkeit, aus Interesse und Menschenscheue versteckt — dem ist es Sünde. Dieses Opfer meiner Achtung für das Publikum gebe ich also ohne alle Rücksicht, und als ein freyer Mann.

Johann Georg Heinzmann.

Bayerische Staatsbibliothek München

Aufklärung. Aufklärer.

Alles spricht von **Aufklärung.** Philosophen und Journalisten, Romanschreiber und Reisebeobachter, Mädchen und Studenten, in Komödien und Predigten; überall giebt man sich die Parol: **Aufklärung!** So wie kürzlich in Paris die Mode war: **Freyheit, Egalität!** auf allen Schilden auszuhängen.

Die Mode kam unter gewisse Leute und Stände, mit **Aufklärung** zu paradiren, wie man mit einer neuen Tapezerey die alten Mauern behängt. Aber gute Augen sahen schon lange, daß dies bloß ein affektirtes Wesen, eine Leere der Ideen, und eine Eitelkeit mehr sey, womit die Menschheit von Zeit zu Zeit heimgesucht wird. Die Vermuthung, daß die ehrlichen Leute, die so urtheilten, Recht haben könnten, ist in unsern Tagen durch die französische Revolution ganz enthüllt worden, da auf einmal alles in Furcht und Schrecken vor den Folgen der Aufklärung versetzt wird, und man die gehäßigsten Mittel wählt,

sie verdächtig zu machen, und den Fürsten und Regenten die Schärfung der Gesetze als die einzige Schutzwehr vorschlägt. Man fängt an, falsch und mißtrauisch gegen die Männer zu werden, welche bey der grossen Lamentation ruhig bleiben, und mit gleichem Schritte ihren Weg fortgehen; die unter den Trümmern ganzer Reiche noch den Herrn der Welt erkennen, und von seiner Providenz die Entwicklung aller wunderbaren Ereignisse zum Besten der gesammten Menschheit erwarten.

Wäre unsre Aufklärung eine gesunde natürliche Aufklärung, so würden nicht die Gelehrten selbst so ungleiche Urtheile über eine der wichtigsten Begebenheiten dieses Jahrhunderts fällen. Man würde nicht enthusiastisch alles Neue und Ausserordentliche bewundern, aber auch eben so wenig mit hämischer Bosheit die Augen verschliessen, und bloß nach der Konvenienz und dem Herkommen urtheilen. Ja, wir würden in allen Ereignissen gefaßter, in den Gefahren muthvoller seyn. — Das sind die Augenblicke, wo man alle seine Geisteskräfte entwickeln, und sie für die Welt und die Menschheit brauchbar machen kann. Nicht durch sclavischen Kleinsinn, sondern durch Edelmuth und gedoppelte Aufmerksamkeit auf das Wahre und Gute, kann man seinem bedrängten Zeitalter zu Hülfe kommen.

Aber nicht durch hohe Gelehrsamkeit, nicht nur durch Wissenschaft, vorzüglich durch Edelsinn, wird

man wahrhaft aufgeklärt — wird man ein Wohlthäter der Menschen.

Die Franzosen glaubten auch, es liege nur daran eine neue Regierung zu schaffen, und alle Uebel der alten würden auf einmal verschwinden. So glauben auch die Neuerer, es fehle nur an der grössern Aufklärung, und alle Gebrechen der Menschheit würden mit eins geheilt seyn. — O ihr eitln Projektmacher! Besser, gemeinnütziger kann der Mensch wohl werden, aber nie ganz aufgeklärt. Seyd doch nicht so stolz, und haltet euch schon für Götter, da ihr noch kriechende, schwache, gebrechliche Wesen seyd; — daher überspannt ihr alles, ihr übertreibt alles, ihr verderbt alles; ihr lasset nichts auf seiner Stelle, ihr verwandelt alles in Feenpaläste, in täuschende Luftgebäude; ihr verzieret, modelt, beschneidet und künstelt so unaufhörlich, daß man zuletzt den Ursprung der Dinge nicht mehr finden kann. Ihr macht so erhabene Werke der Kunst, so ausserordentliche Anstalten, so grosse Kräfte verschwendet ihr — um einen babylonischen Thurm zu bauen, der alles noch verwirrt, und wo zuletzt kein Arbeiter den andern mehr versteht. — Ihr setzet euch Denkmäler der Eitelkeit und der Ruhmsucht — und ach — damit leider auch der schrecklichsten Despotie.

Der Ruhm, daß unser Zeitalter milder, sanfter und menschlicher sey, als keines der vorhergehenden, schmekt so ziemlich nach der Eigenliebe. Habt ihr

nicht jüngst gesehen, wie eine von ganz Europa für sehr aufgeklärt gehaltene Nation, sich im Blut der Mitbürger badete, mehr als keine der rohesten es fähig wäre — wenigstens reflektiert kann man dies nicht ohne einen hohen Grad von Verdorbenheit thun. Aber sehet, das war nicht Aufklärung — das war nur Verfeinerung der Sitten; nicht wirkliche Sitten — nur Firniß der die Laster bedekte. Die Mode, diese gewaltige Kokette, hatte die Franzosen mit Lektür, Politesse, Kunst, Putz, Tand und Spiel so vertraut gemacht; sie schuf ihnen Zirkel, Conversationsgesellschaften; äusserlich alles sehr schön anzusehen, ihre Schriftsteller waren voll Gewandtheit, Delikatesse und Geschmack, — aber — unter dieser prächtigen Larve thronten ungeheure Laster: der Ehestand, die Oekonomie, die Bescheidenheit, die Wahrhaftigkeit, Mitleiden gegen Arme — waren da so seltene Tugenden, und ohne welche doch kein Staat bestehen kann; daß man schon lange vorher sah — es müsse mit diesem Volk zu einer grossen Revolution kommen. Was half ihnen nun die rafinirte Aufklärung ihrer grossen Geister und der Encyklopedisten? — Und ach! daß wir nicht sagen dürften — wir haben sie in allem nachgeahmt. Die grossen Fürsten, die Weltleute, haben sich nach französischem Schnitt gebildet, und die Gelehrten aller Nationen nahmen größtentheils die Leichtfertigkeit von ihnen ab: schön zu schreiben und schlecht zu handeln.

Daher kommt die Menschheit immer weiter von ihrem Ziele ab. — Sie verliert an Zufriedenheit was sie an Ruhm gewinnt; sie arbeitet und wirkt stets ausser sich — statt daß wir von innen wachsen und edler werden sollten. — Man ist groß, wo es ein Glück wäre, klein zu seyn; man ist aufgeklärt, um streng zu sehen, wo man nachsichtsvoll und gelinde seyn sollte. Man sucht Gutes zu befördern durch gewaltsame Mittel: man legt der Menschheit zehnmal schwerere Lasten auf, als man ihr abnimmt. Wollt ihr ein Beyspiel? Sehet abermal auf Frankreich; es ist das aufgeklärteste Land der sichtbaren Welt; es hatte Künste, Wissenschaften, Handlung und Industrie auf den höchsten Gipfel getrieben; im Anfang seiner Revolution glaubten sie auch es sey das Werk der Aufklärung; aber wir sind von diesem stolzen Irrthum zurück gekommen. Was tönt schrecklicher in unsern Ohren als — Frankreich. Daß der Luxus alle Stände angegriffen, daß sie in allen leichtfertigen, destruirenden Künsten Meister geworden; daß feines Raisonnement, täuschende Beredsamkeit, Mißlaune der Gelehrten gegen die Grossen, und der Grossen gegen die Gelehrten, daß übernatürliche Kräfte angewandt worden, den Geist zu spannen und ihn mit der Despotie in Kampf zu bringen; das, das ist die Quelle der Revolution: daß kein Gott, kein Gesetz, keine Schaam und keine Zucht mehr galt, daß die natürlichen Pflichten lächer-

lich gemacht und mit Füssen getreten wurden, als Vorurtheile einer alten unaufgeklärten Welt. Das brachte diese schreckliche Katastrophe herbey, die aber niemand so furchtbar sich einbilden konnte, als sie in der Wirklichkeit erfolgt ist; denn man hatte bisher keinen anschauenden Begriff davon, wie sich eine ganze Nation gebärdet, wenn sie alles Zwangs müde wird, und es mit ihr zum Bruch kommt. Menschen wie die Franzosen, mit so vielen Täuschungen, mit so hohen Idealen im Kopfe, mit so überspannten Bedürfnissen; wo so grosse Wollustsgefühle, so ein unermeßlicher Luxus, so eitle Weiber, so entnervter Adel, neben so kecken Soldaten und so vielen geschäftlosen Bürgern herrschte; wo so grosse Reichthümer, ein so mächtiger Handel, bey so äusserst armen ausgeplünderten Unterthanen sich finden; — wo Leichtsinn, Unglauben und Pfaffenthum neben einander aufwuchsen, und alle Stände gegen Religiosität unaussprechlich gleichgültig machten. Wenn solche heterogene Dinge zusammenkommen, in so hohem Grade gehäuft sind, wie in Frankreich, so liegt Brennstoff genug da, der ganze Welttheile zerstören könnte.

Man nehme noch dazu, wenn die Führer einer Revolution größtentheils selbst sehr verdorbene Menschen sind; wenn Sophisten, schöne Schwätzer, Enthusiasten, Schwärmer — Gelehrte, Advokaten, Rabulisten, Hommes de Robe, Marchands, Gü-

therbesitzer und Räthe vom alten Schlag, sich zusammenthun eine neue Regierung einzurichten — so muß man sich nicht wundern, daß die Kabalen und Intriken nie aufhören können. Denn ach! sie sind **aufgeklärt** — aber ihr **Herz** ist voll Tücke! — **Aufrichtigkeit, Wohlwollen, Freundschaft** und **Güte** waren bey den Franzosen, die als Aufgeklärte angesehen seyn wollten, eigentlich nie recht einheimisch. **Verstellung, List, Kunst** — ein gewandter Charakter, bald so bald so — hat ihnen den Ruf einer unzuverläßigen, gefährlichen Nation beygebracht; ihre Erziehung gieng immer dahin, den Kopf auszubilden und das Herz leer zu lassen; und die häuslichen **Beyspiele**, der **Luxus**, trugen noch das ihrige reichlich dazu bey, sie früh im Leichtsinn und in der Wollust zu bestärken. Der Landbauer allein, und die Bewohner der kleinen Provinzialstädte, konnten noch als Ausnahmen gelten, insofern sie nie im Dienst der reichen Herren waren. Unter den Unterdrückten fand man noch ehrliche, grundbrafe Leute. Auch hier kann man also mit Wahrheit sagen: Das Volk war besser als seine Führer! Der natürliche Mensch begehet weniger Laster als der Aufgeklärte, der gemeiniglich auch sehr stolz und intrikant ist, und weit weniger Leidensfähigkeit hat, als der gemeine Arbeiter und redliche Bürger.

Was ich hiermit beweisen wollte, wird sich einem

jeden Leser leicht selbst aufdringen. Ich glaube, daß es nicht genug sey, ein feiner, weltkluger Mann zu seyn, sondern daß es noch weit eine höhere Tugend giebt, nach welcher wir alle streben sollen — nach der Güte des Herzens. Das giebt unsern Handlungen erst ihren wahren Werth, wenn sie von einem guten Zwecke ausgehen, und von edlen Gefühlen geleitet sind. — Und eben darum hält es in Frankreich so schwer, ja es wird fast unmöglich, Gutes zu Stande zu bringen, weil die Herzen der Menschen so böse sind. Es wird ihnen leichter, Städte und Länder einzunehmen, als sich selbst zu bezwingen, und den Geist der Freyheit, Gerechtigkeit und Menschenliebe bey ihnen einheimisch zu machen.

Jetzt sucht dies kühne Volk eine Regierung und kann sie nicht finden; ihre stolzen Herrscher reden von Gott, und können ihn nicht finden; sie machen Plane, glänzende vortreffliche Plane, und sie bestehen nicht; sie suchen Gerechtigkeit und Bruderliebe, und alles ist voll Faktionärs und Verräther; sie reden von allgemeiner Menschenfreyheit, und können ihre eignen Köpfe nicht vor der Guillotine schützen; sie wollen Frieden unter sich, und der Frieden fliehet sie — Partheygeist und Wuth zerfleischt sie in ihrem Innern.

Die Völker waren immer da am größten und mächtigsten, wenn sie Religion hatten. So war

England unter der Königin Elisabeth, und noch später, fast ganz vom Unglauben frey. Die grossen Geister der damaligen Zeit, ein Bacon, noch später ein Milton, waren voll der tiefsten Gefühle für das Göttliche. — — So waren auch Deutschlands Gelehrte nie geschätzter, als da ein Leibnitz, Wolf, Thomasius, die eifrigsten Gottesverehrer und selbst praktische Christen waren. — — Preussen fühlte sich nie glüklicher, als da es unter Friedrich Wilhelm gleichsam nur eine Familie ausmachte; da der König mit seinem Volke zur Predigt gieng, und die Religion über alles hochschätzte. — — So war auch die Schweiz nie mächtiger, als da man Bruderliebe und Gottesfurcht zum Nationalcharakter zählte. — — So waren auch Deutschlands Reichsstädte nie häuslicher, sparsamer, ehrbarer, fleißiger, redlicher, glücklicher, geehrter, als kurz nach der Reformation, und da ein Gustav Adolf und der dreyßigjährige Krieg die Bürger voll des hohen Gedankens machte: Für Religion und Vaterland! — Da war es eine Wollust in euren Mauern zu wohnen, ehrwürdige alte Festen Deutschlands! Man siehet es euch noch an, daß eine brafe Generation euch emporgehoben hat, und diese waren fromm und edel. — Und so weiß auch ich keine glücklichern Tage meines Lebens, als die Erinnerung meiner frühern Jugend, wo ich im Schooß häuslicher Ruhe, im Angesicht einer frommen Mutter,

mein Herz der Tugend weihete. Ihr Andenken wird mir heilig seyn, und die Redlichkeit ihres Herzens fordert den ewigen Zoll meiner Liebe.

Freylich sind wir in vielem aufgeklärter, auch vielleicht gesitteter, als die Menschen vor zwey und dreyhundert Jahren; wir haben in Deutschland und der Schweiz nicht mehr die barsche, rohe, gewaltsame, blos auf körperliche Kraft kalkulirende Denkungsart der Vorzeit. Wir wollen die Menschen nicht mehr zwingen blos Meynungen anzuhangen, sondern sie können nach ihren Gewissenstrieben handeln; unsre Gesetze verbieten keine freye Untersuchung mehr; die Schul-Pedantereyen werden verlacht; die Unterdrücker können nicht mehr ganze Himmelsstriche unter das Sklavenjoch zwingen; die Sprache der Gerechtigkeit ist helltönender und die Politik der Grossen humaner geworden. Der dumme Verfolgungsgeist findet überall seine Männer, die ihm in Weg treten und seine Furie abkühlen. Aber ist dies auch so allgemein als man überall spricht? Hängen unsre politischen Einrichtungen nicht noch am Schlendrian und an Formalität? Kann ein wohlmeynender Menschenfreund überall das Gute thun, das er möchte, und wozu er Trieb in sich verspürt? Betriegt man uns nicht durch so viele schöne Projekte und Neuerungen, die oft das alte Uebel nur noch empfindlicher, und die Wunden die der Menschheit seit Jahrtausenden durch alle Arten

von Bösewichtern geschlagen worden, nicht heilen sondern nur aufreissen und fühlbarer machen; also im Grunde unsern Zustand um nichts verbessern, sondern wohl eher noch verschlimmern? Ja wenn wir Menschen einmal dahin gelangen könnten, daß man nur die rechtschaffenen wohlwollenden praktisch guten Menschen überall vorzöge, und ihnen die Leitung unserer politischen Einrichtungen vertraute; dann, dann würde es und müßte es mit dem Menschengeschlecht bald besser werden; denn das Beyspiel der Obern thut alles, und würkt allein die so sehr gewünschte Aufklärung zum wahren Menschenglück. So lange wir aber nur von Dingen schwatzen die seyn sollten, und die Energie dazu in die Masse der regierenden Stände nicht einwirkt, so lange sehe ich diese Verbesserungen die hie und da geschehen, blos als Palliative an, die uns in einen noch erträglichen aber gar nicht wahrhaft edlen und wünschenswürdigen Zustand versetzen.

Wir sind doch wohl nicht so weit gekommen als man sich einbildet; man vergleiche die Schilderungen **Luthers**, **Erasmus** von den damaligen Zeiten, und man wird finden, daß wir in Deutschland weder besser noch glüklicher geworden sind; auch die Ausschweifung der katholischen Geistlichkeit hat in vielen Theilen von Deutschland nicht abgenommen; wir haben aber vom deutschen originellen Charakter weit weniger als die damaligen Bewohner Deutsch-

lands. Welche Freymüthigkeit, welche Kühnheit herrscht in vielen Schriften der damaligen Zeit; welche Entschlossenheit, Männlichkeit, Kraft und Wahrheit! Man sehe auch die alten Reichsabschiede, Urkunden, Aufrufe an das Volk an, man betrachte die Gesetze und Einrichtungen der damaligen Zeit — und überall wird man den starken Fluß einer grossen, selbst denkenden und selbst handelnden Seele finden. — Würden wir noch einen dreyßigjährigen Krieg aushalten können wie es unsre Großväter noch im letzten Jahrhundert konnten? — Die Arzneykunst, die Naturkunde hatte damals schon ihre Form, die wir heut zu Tage blos modernisiren, widerlegen und commentiren. Und welche Geisteskraft liegt in den Anstalten der ältern Zeit! Man denke nur an die Münstergebäude — voraus an jenes kühne Werk zu Straßburg! An der Schiffbaukunst, Mathematik, Erdentdeckung wurde damals ein weit stärkerer Antheil genommen als heut zu Tage; selbst der Handel von Deutschland war wichtiger, und machte das Land reicher, — man sehe nur die alten deutschen Städte an, welcher Wohlstand da geherrscht hat, welche Magazine, welche Fortereſſen sie da schaffen konnten! Ihre Dichter waren voll Naivität, Natur und guter Laune, — welche Lieblichkeit, welche Süsse, Milde und Gewandtheit ist in der Poesie der alt-Schwäbischen Dichter, welche starke Gedanken, welche kühne neue Ideen!

Ihr

Ihr Hans Sachs — die Minnesinger, — sind der Deutschen größte Ehre, sie sind vorüber, und wer noch selbst Großgefühl hat, bewundert die Reliquien dieser originellen geistreichen Menschen.

Daß auch die Sitten der Deutschen und Schweizer sich seit 50 Jahren um vieles verschlimmert haben, zeigt die oberflächlichste Vergleichung nur mit den Arbeiten der damaligen und heutigen Zeit. Wie war alles so solid, so dauerhaft, so auf das wirklich Nützliche kalkulirt! So wie ihre Arbeiten, so war auch ihr Charakter; entschlossene, häusliche, brauchbare Menschen, bey denen man seines Lebens noch froh geworden. Die alten Leute, die noch übrig sind, zeigen auch im Durchschnitte viel allgemeiner einen heitern, aufgemunterten, und jovialischen Geist, in deren Gesellschaft uns wohl wird. — Der zunehmende Luxus in Leichtfertigkeiten und Spielereyen die keinen Werth haben, die unaufhörlichen Abwechselungen sowohl im Denken als im Handeln, reizen die so ausserordentlich angewachsene Begierden unserer heutigen Geschlechter zu Geniessen und nicht zu Erwerben, und das muß man mit in Anschlag bringen, wenn die Frage ist — ob unsre Aufklärung rechter Art sey. Bey allen zunehmenden Einsichten können wir auf diese Weise nur immer elender werden. Und es ist mit unsern aufgeklärten Menschen weit weniger auszurichten, als mit dem gemeinen Mann der durch Arbeitsamkeit sich veredelt; denn

die schönen Künste, Schriftstellerey, Gelehrsamkeit enden alle zuletzt — in Ausartung und dem schrecklichsten Mißbrauche. Und Kant mag immerhin sagen: " Daß blos die höhere Stufe der Sittlichkeit, „ worauf wir stehen, das Urtheil über das, was „ wir sind, so strenge macht, „ — so ist doch der Beweis gegen ihn, wenn man redliche Vergleichungen anstellt zwischen vormals und jetzt. Geschehen auch schon einzelne edle Handlungen hie und da, so ist das Ganze doch schlechter geworden, und es behaupten dies alle redliche Männer, die nicht durch die Brille der Eigenliebe sehen. Denn eben diese Unzufriedenheit mit uns selbst zeigt deutlich, daß uns etwas fehlt das wir hatten, und daß es noch ein höheres Bedürfniß giebt als bloß nach Idealen zu leben. Der grosse König Friedrich II. wünschte in den letzten Jahren oft seine alten, ehrlichen, treuherzigen, mannbaren, unverdorbenen Brandenburger und Preussen zurück. — Man sehe nur auf das heutige Berlin! Welch Schatten und Licht neben einander! — Mit den alten Preussen erkämpfte Friedrich seine grossen Siege; und so wie dort, so ist es überall, und zu allen Zeiten gewesen: **Mit den steigenden Begierden nahmen die Laster zu.** Das Feld der Aufklärung ist ein gutes Feld, wenn es gut besorgt und treulich bewacht wird; aber unser Schicksal ist jenes im Evangelio: " Der Satan kam und streute Unkraut unter den guten Saamen; und

das Unkraut schoß hoch auf. Um die Stunde der Mitternacht kam der Feind und zertrat den guten Saamen den der Säemann am Tage gesäet hatte.„ — — — Ich komme also immer wieder auf den Schluß zurück: einseitige Aufklärung, macht den Zustand des Menschen nur noch qualvoller, wenn nicht der höchste Werth darauf gesetzt wird, daß gute Gefühle erweckt und lebendig unterhalten werden. Und das ist die aufgeklärteste Nation, die keinen Einflüsterungen stolzer Menschen Gehör giebt; keinen Täuschungen Macht über sich läßt, sondern der Natur getreu bleibt und ihr nachgehet. —

Aufklärung, die nicht praktische Folgen hat, nicht in das Leben einfließt, ist ein unnützer, eitler Popanz, gut für Narren, Heuchler und Tyrannen. Brafe Leute spielen nicht mit Worten, sondern zeigen durch Thaten wer sie sind. — Kenntnisse, die dem Menschen keinen Zusatz von Herzensgüte, von Bürgertugend und Gemeinnützigkeit geben, halte ich für elende Modewaare, die man dem eitlen Menschen hinreicht, damit er sich darein vergaffe, und man über seinen Geist wie über seinen Beutel herrschen könne. — Aber woher kommt, bey dem lauten Gerede von Aufklärung, die Verachtung der Gelehrten und Schriftsteller, die zu keiner Zeit so allgemein war, wie gerade jetzt? Scheint dies nicht im Widerspruch mit der Aufklärung zu stehen? — Nein! Eben diese wohlthätige Freundinn der Menschheit

entwaffnet und entblößt die Prahler, und zeigt sie in ihrer niedrigen Gestalt. Man lernt ihre Charlatanerie kennen; ihre eitle, geldbegierige, ehrgeitzige Spekulationen, die mit der wahren Gelehrsamkeit so gar nichts gemein haben, weiß man zu verachten; — und wollte Gott! dieser Geist der Aufklärung bemeisterte sich unsrer Nation, dann wäre uns geholfen!

Und damit dieser Zeitpunkt beschleuniget werde, und wir von der unsinnigen Aufklärerey ohne Edelsinn, zurückkommen; so bitte ich meine Leser, diese als die Wohlthäter der Menschheit sich privilegierende Leute genau zu beobachten, sie in ihrem Privat- und bürgerlichen Charakter fest anzuschauen, und, wo es Gelegenheit giebt, mit ihnen Geschäfte zu treiben, ihre Handels- und Denkmanier wohl in Acht zu nehmen — dann werden sich gar häufig die Schuppen von den Augen losmachen; man wird diese so aufgeklärte Leute sehr oft als niedrige, kleinlichtdenkende, eitle und boshafte Menschen finden; als Kabalenmacher, als zudringliche, kecke, anmaßliche Leute, die sich über andre Menschen, ja über Regierungen und Obrigkeiten, grosse Vorrechte herausnehmen; im Umgang ohne Bescheidenheit, ohne Ehrgefühl, aber voll Stolz und Eigenliebe — und sehr oft ist man im Verlust, wer sich für irgend einen Kauf oder Verkauf mit ihnen einläßt.

Ein Gelehrter oder ein Schriftsteller ohne Recht-

schaffenheit soll doppelte Schande tragen. Er entehrt die heilige Würde des Schriftstellers und macht sie verdächtig. Wenn uns einmal dieses Licht aufgegangen seyn wird, daß wir nicht mehr blind aufs Wort glauben, daß wir selbst beobachten, und die Männer in ihren innersten Falten der Seele kennen lernen, die uns den Weg der Aufklärung vormalen; wenn wir nicht mehr bloß der Suada ihres Mundes trauen, sondern den Charakter, das Verhalten zum Maaßstab unsers Urtheils und unsrer Hochachtung machen — dann, dann ist das Licht nahe über uns! Und gesegnet seyst du mir, heller Tag der wahren Aufklärung! Denn alle Heuchler werden vor dir fliehen und sich in die tiefsten Höhlen verbergen.

Wenn man die Geschichte fragt, so erhält man die Antwort: "**Man kann Verstandes-Aufklärung und Sittenverbesserung nicht als Ursachen und Wirkung von einander ansehen.**" — Es gab Völker, die man allgemein für klug hielt, die sich in allen Lastern der Unzucht, der Bosheit und Unterdrückung Andrer übten; hingegen gab es andre, die ruhmlos in der Stille fast unbemerkt lebten, ohne Anspruch auf Aufklärung, die mit aller Sanftheit der Sitten, als wahre Weise in ihrer Hütte lebten, Gutes thaten so viel sie konnten, und der Bestimmung zu einer bessern Welt freudig und trostvoll entgegen lebten. Solche Menschen giebt es hie und da

noch unter uns — sie sind der Brüdergemeinde am nächsten verwandt. —

Man kann freylich nicht eigentlich sagen, daß ein Mensch tugendhaft sey, wenn er aus Naturtrieb, oder mit Vorurtheilen entschließt. — Aber man kann auch nicht sagen, daß derjenige ein im edlen Sinn aufgeklärter Mann sey, bey welchem nicht das Herz wie der Verstand gleich gehörig gebildet ist. Viele haben den Verstand sehr aufgeklärt, aber der Willen ist höchst böse. Bey wie wenigen Männern und Weibern, die man aufgeklärt nannte, fand man Güte des Herzens und geschärfte Vernunft vereinigt! War Leßing in dieser Rücksicht ein so aufgeklärter Mann als er es hätte seyn können, wenn das Wohlwollen seinen schönen Geist zur gemeinnützigen, bescheidenen Wirksamkeit gerufen hätte; Wenn skeptischer Witz, und Eigenliebe und Stolz nicht seine Eigenschaften verdunkelt, und auf alle seine Werke einen bleibenden Schatten geworfen hätten?

Es ist also noch etwas ganz grosses bey der Aufklärung, was wir bedürfen; und je mächtiger man die Stimme für die Aufklärung erhebt, je lautschallender muß auch die Warnung seyn: **Kläret nicht auf bis ihr den Willen gebessert habt — das Herz muß erst gut seyn.** — Aufklärung des Verstandes ohne Besserung des Herzens, das ist die allergefährlichste Klippe für die allgemeine Menschenfreyheit, für Tugend und Völkerglück. —

Humanität, Menschenfreundschaft, Menschenschätzung, Menschenliebe — das sollten die Früchte der bessern Erziehung, der wahren Ausbildung seyn. Wenn man aber siehet, daß eben die so hochgerühmten Aufklärer die allerunverträglichsten Menschen sind, die ihre weniger aufgeklärten Brüder der Schmach, dem Spott, der Verachtung aussetzen; wenn man siehet, daß ihr Streben nicht auf die bessere Belehrung der Irrenden, nicht auf Zurechtweisung der Schwachen gehet; wenn man vielmehr bemerkt, daß sie mit sichtbarer Schadenfreude die Fehler aufdecken, und nicht nur aufdecken, sondern mit dem Wohlgefallen eines Teufels sich darüber lustig machen, und mit allen Kniffen und Ränken einer infernalen Dialektik gleichsam die Geister zur Verzweiflung bringen, und einen ganz eigenen Plan zur Demüthigung ihrer irrenden Mitmenschen verfolgen; ja wenn man noch siehet, daß das Publikum solchen boshaften Menschen sein Ohr mit Beyfall leihet — o dann möchte man oft die Stunde verdammen, wo man hatte schreiben und lesen lernen; und es wäre ein unendlich grösseres Glück, unter den Halbwilden am Oronoko zu wohnen, als unter solchen aufgeklärten Menschenfressern. —

Paßt dieses Bild etwa nicht auf unsre herrschende Parthey, die hoch am Tribunal der Gelehrten sitzt? Warum alle ihre Kritiken, sie mögen noch so bißig seyn, gar nichts nützen, das will ich ihnen

mit wenigen Worten sagen: das Herz sträubt sich, von solchen Menschen Belehrungen anzunehmen, und verachtet sie.

Gehe man die Weltgeschichte durch, überall sehen wir Philosophen die die lasterhaftesten Menschen waren, und doch immer von Aufklärung sprachen. Daher widersetzten sich zu allen Zeiten edle Staatsmänner und gewissenhafte Obrigkeiten dem Einfluß, den diese schlechte Menschen auf die Regierung haben konnten. Cato Censor in Rom, ein Freund der alten Tugend, wollte durchaus nichts von den griechischen Gelehrten wissen, und warnte seine Mitbürger vor denen die ihnen nacheiferten. Nie war Rom schlechter an Sitten, als da es so viele Gelehrte und Kunstwerke hatte. Da kamen Sekten und Schulen aller Art auf. Die Jugend gewann diese Ungebundenheit lieb, und verachtete alle kleinstädtische Tugend. Und was bedürfen wir dieser alten Zeit? Sehen wir nicht auch in unsern Hauptstädten, in Paris, London, Wien, Berlin, Dresden, wo die Wissenschaften am glänzendsten gepflegt werden, daß eben da die Laster eine ungeheure Macht erlangt haben, woher sie ihren Ursprung nehmen und sich den Provinzialstädten, Flecken und Dörfern mittheilen, und alles mit sich elend machen.

"Wenn die europäischen Völker nicht verdorbener werden als sie jetzt sind, sondern vielmehr, wie bisher, in ihrer Sittlichkeit wachsen:

so ist es wider die Natur der Dinge, daß ihre Freyheit sollte vernichtet oder geschmälert werden. „ (Sagt H. Meiners in der Vergleichung der Sitten des Mittelalters mit den gegenwärtigen).

Es ist sehr wohl möglich daß unsre Freyheit wachsen werde; aber daß wir uns einen Schluß und ein Recht dazu aus dem hohen Grad von Sittlichkeit, der jetzt in Europa herrscht, erlauben können, wird kein unpartheyischer Richter zugeben. Er wird sagen: Ihr seyd wohl stolz; wisset, daß eure **Modesucht**, euer **Wankelmuth**, eure **Vielseitigkeit**, die größten Hindernisse zu eurer Veredlung sind; — lernet doch einmal bescheidentlich von euch selbst denken; streuet nicht der Freyheit Weyhrauch, wenn ihr noch am Gängelbande der Modeschriftsteller gehet; — seyd frey und durch euch selbst was ihr seyn wollet; dann könnt ihr eure Sittlichkeit loben, denn es ist euer eigenes Werk, Folge eures tiefen Gefühls und eurer innigen Liebe für die Wahrheit.

Alle Aufklärung hilft durchaus nichts, wenn wir nicht die Menschen unter sich zufriedener, harmonischer und wohlwollender machen. Wenn in Städten, wo am meisten mit der Aufklärung geprahlt wird, Neid und Mißgunst den Muth des freyen Mannes schwächt, daß, je thätiger er wird, desto grössere Verfolgung er zu gewarten hat; wenn der Luxus wie ein Krebs unsre gesunden Säfte, unser häusliches Glück zerstört, und uns in unserm Eigen-

thum zu den niedrigsten Sclaven macht; wenn Beutelschneider und Spitzbuben mit unaufhörlichen Erfindungen beschäftiget sind; — so lange wir Modehändler, Boutiquieres, Vergnügungsorte sich vermehren sehen; so lange die Intrike bey den heiligsten Verpflichtungen gilt — so lange mögen die Aufklärer ihre Kunst verschwenden, unsre Laster mit ihrer Beredsamkeit zu decken, sie werden uns nur noch sicherer machen, daß wir dem sittlichen Verderben immer näher kommen. Schon wirklich sind die edelsten Wissenschaften und Künste feile Dirnen geworden, die fürs Geld feil sind, und zu spielenden Faseleyen sich herabwürdigen; Musik, Malerey, Bildhauerkunst, Dichtkunst, Beredsamkeit, Erfindungen, dienen der entnervenden Wollust und dem Müßiggang. Die moralische Anwendung, worüber Sulzer ein so schönes Werk mit glühender Seele schrieb, wird nicht geachtet, und sie werden immer weniger ihrer wahren Bestimmung gemäß benutzt, ja sie helfen das Sittenverderbniß vermehren; und so verkehren wir immer das Gute, das uns der Schöpfer gab, zu unserm Verderben. — Man hält Bibliotheken, Kunstkabinette; man macht grossen Aufwand zu prächtigen Gebäuden, um gelehrte Gesellschaften und Schulen einzurichten — aber es geschiehet nur aus Nachahmung, aus Stolz. Man vermehrt damit den Eigendünkel, denn es gehört zum herrschenden Weltton, mit solchen Sachen zu prah-

len, und Fürsten und grossen Herren darinn gleich zu kommen. Auch in Republiken fängt man an, mehr mit solchen Sachen zu glänzen, und man erblickt schon fürstliche Anstalten; dadurch wird der Geist der Nation immer weiter von der Bescheidenheit und stillen Tugend abgelenkt. Unsre Großväter hatten das Symbolum: **Wenig scheinen, und viel seyn.** Wie heißt das unsrige? —

Bon-sens, wahre Aufklärung, findet sich meist nur an Orten, wo man von allen diesen Dingen so wenig wie möglich erblickt. Wo keine Schauspieler, Tonkünstler, Maler und Zeichner, keine schwelgende Kaufleute, kein Modepublikum, die gesunde natürliche Denkkräfte schwächen, und die Leidenschaften gewaltsam zur Ueppigkeit aufwecken.

Einseitige, halbe Aufklärung führet zum Unglauben, zum Skeptizißmus, zum Spinozißmus. Die Systeme der Neuern beweisen, daß sie nur eine halbe Aufklärung bewirken, also die Welt nur verwirren; da hingegen die **wahre Aufklärung**, die bis in das innerste Mark gehet, das Mittel wäre, uns von allen diesen philosophischen Meynungen loszumachen, und zur **Religion**, als der einzigen untrüglichen Stütze des Menschengeistes, zurückzukehren. (Siehe Bacon de augm. scient.) Wer auf den Ursprung der Dinge merkt, der glaubet an Gott; Gott ist also der erste und letzte Zweck des menschlichen Wissens und aller unsrer Hoffnungen.

Haben wir diesen Standpunkt, so werden wir auch in allen Verhältnissen des Lebens, in allen Unternehmungen und Planen consequent handeln, und unsre Entschliessungen dem Wohlwollen und der allgemeinen Menschenliebe unterordnen. Das heisse ich dann wahrhaft aufgeklärt, und ist wohl noch aufgeklärter, als wenn man bloß den Ruhm der Aufklärung darein setzt, daß wir keine Gespenster glauben, keine Hexen verbrennen, keine Wunder annehmen — denn diese sogenannte Aufklärung kann recht gut neben der größten Intoleranz, Unterdrückung, Tyranney bestehen. Macht uns aber diese Aufklärung, wie wir sie empfohlen sehen, besser, glücklicher, menschlich-edler? —

Daher kömmt das größte Uebel, das uns noch je betroffen hat, über das Menschengeschlecht: **man verläumdet die Aufklärung.** Weil nichtswürdige Menschen sich damit zu schaffen machten, sie zum Refrain ihrer Bosheit erhoben, um desto ungeahndeter bey den Kunstrichtern durchzukommen, nahmen viele die Maske der Aufklärer an. Sie waren aber Schurken, denen es nicht um Menschenwohl, sondern um ihre Rolle gut zu spielen, zu thun war. Ein schlechter Mensch wie **Bahrdt**, einige tolle Prediger, viele Kindererzieher und mehrere neue Edukationsmeister, kamen sogar auf den Einfall: man sollte die christliche Religion abschaffen, um keiner Täuschung mehr Platz zu geben. — Wirklich spra-

chen sie den Tugenden des Christen, und dem grossen Plan der Menschenliebe, den der göttliche Stifter ausführte, mit einer Kühnheit und schamlosen Dreistigkeit Hohn, daß jeder gutgeartete Mensch davor zurückbebte. Wer der christlichen Religion, in ihrer Reinheit gelehrt, Trotz bieten kann, ist gewiß für die wahre Aufklärung des Menschengeschlechts, was Satan unter den Kindern der Finsterniß ist, ein Meister der Lügen und der vollendeten Bosheit. — Und mit eben diesem Rechte kann man sagen, wer der Aufklärung, wenn sie von edlen Menschen angeführt ist, Widersprüche in Weg legt, der ist was die Feinde des Christenthums sind — sie scheuen das Licht, weil ihre Werke böse sind.

Pfaffen und Geldsauger haben das Christenthum herabgewürdiget; falsche Menschen, Heuchler und Narren haben diesen verruchten Dienst der Aufklärung gethan. Wer ist nun Schuld an dem in unsern Tagen so fast allgemein gefürchteten Mißbrauch der Aufklärung? Wer ist Schuld, daß man, ohne sich zu schämen, schon Meynungen wie folgende, äussert: Gelehrsamkeit, Vernunftgebrauch, Ausbildung des Menschen, sey gefährlich, gemeinschädlich; man müsse einen Damm dagegen aufwerfen; und dieser Damm müsse bewacht werden von allen die Gewalt und Macht haben! — — In der ganzen Weltgeschichte findet man keine ähnliche Erscheinung!

Wessen Pflicht wäre es mehr, das Volk aufzuklären, als der Geistlichen? Wer hat geschicktere Anlässe dazu, grössere Pflichten auf sich, wer ist eigentlich vom Staat ganz dafür aufgestellt, als eben sie? — Aber wer hemmt auch die vernünftige Aufklärung mehr als eben dieser Stand? Er klagt über Verachtung, über allgemeine Geringschätzung, aber warlich das kommt nicht ohne ihre eigene Schuld. Wer ist so unaufhörlich mit Neuerungen beschäftigt als eben sie; sie die von der alten christlichen Lehre nichts beybehalten zu wollen scheinen als die — Emolumente! wer streitet so laut und zudringlich über Meynungen, und versäumt mit einer sträflichen Gleichgültigkeit das selbsteigene Beyspiel einer bescheidenen sanften Denkungsart? Wer schreibt so überschwenglich viel über Dogma? — Wer spricht so selten aus eigener inniger Ueberzeugung von dem was wahres Christenthum, was praktische Religion ist? Wie waschen sie von aussen den Kelch rein, und vergiften den Geist, das innere Leben der Seelen? Wer macht so viele Prätensionen von Würde des Predigtamts, von Vorzügen im weltlichen Ansehen, von Einwirkung in die Politik? Wer schaut alles so absichtlich in dem Gesichtspunkt an — was ihrer Person Vorrang, und ihrer Familie Interesse seyn mag? Wer ist so furchtsam auf der einen Seite, so sclavisch kriechend gegen Mächtige, und so imposant, befehlend und streng gegen Niedrige? Welcher Stand

hat die Obrigkeiten bisher mehr zu strengen Gesetzen gezwungen als eben sie ? Durch ihre Herrschsucht, Rechthaberey, gewaltthätige Maaßregeln, haben sie mehr als einmal den weltlichen Arm gegen sich aufgebracht; und durch ihre Härte und Winkelzüge in vielen Ländern Aufstand und Rebellion erregt; auf der einen Seite streiten sie wider den Fanatißmus, auf der andern bestärken sie ihn durch eben so niedrige Mittel. — Die Richtung des Geistes auf das Wahre und Gute wird von so wenigen Gliedern dieses Standes zur Hauptsache ihrer Bemühungen gemacht, daß man es als eine Ausnahme ansehen muß, wenn man einen solchen Mann einer Gemeinde vorstehen siehet. Nun kommt die neue Kantische Philosophie dazu, welche den Geist der jungen Kandidaten auf Universitäten so überspannt, daß man auf lange hin die Hoffnung aufgeben muß, mit erwärmtem Herzen eine Predigt zu hören. Sonst war eine dürre Dogmatik ihr Steckenpferdt, jetzt ist es die fruchtlose Metaphysik.

Wollen wir wahrhaft aufklären, so laßt uns Religion haben, eine auf die Schönheit, Grösse und Herrlichkeit Gottes gegründete Religion, eine Religion, die Duldsamkeit, Hoffnung und Zutrauen giebt, wie sie Jesus Christus gelehrt hat. Das sind die ärgsten Feinde der Volks-Aufklärung, die uns die Lehre und den Charakter Jesu Christi verdächtig zu machen suchen; mit der frechen Hand,

was keines Menschen Thun seyn soll, die Geheimnisse wegnehmen, die den Geist zu grossen Hoffnungen spannten, und ihn regsam, thätig, lebendig bey aller irdischen Vertrocknung an Wahrheit, mit grossen Erwartungen unterhielten. O ihr! die ihr euch anmasset über Deutschlands Aufklärung zu wachen, ihr habt selbst kein inniges Gefühl für wahre Aufklärung, ihr seyd nur Tyrannen der Meynungen, ihr wisset abzureissen, aber nicht aufzubauen. Ihr wisset zu tödten, — die Wahrheit wird in euern Händen ein zweyschneidiges Schwerd, — das Gutes und Böses versehrt. — Ihr seyd barbarische Aerzte, ihr heilet Indigestionen, und gebt uns die Schwindsucht.

Wäre euer Thun nicht so sichtbar boshaft, wäret ihr edle freye Männer, wie **Luther**, **Melanchton** und **Erasmus**, hättet ihr nicht selbst einen zweyfachen verdächtigen Charakter, — o, glaubet mir — die Aufklärung wäre wie ein wohlthätiges Geschenk des Himmels von ganzen Völkern angenommen worden, wie es die Reformation konnte. **Nachteulen**, Mönchsgebrüll, würden eben so wenig gegen euch ausgerichtet haben, als die Hunde welche die Sonne anbellen, sie in ihrem Laufe und ihren Wirkungen stören. Euch allein also ihr grosse Schreyer von Aufklärung, und euch die ihr in Schaafskleidern kommt, aber innwendig reissende Wölfe seyd; — euch hat man es zuzuschreiben, daß

wir

wir noch zweifeln, und in Absicht der wahren Menschenglückseligkeit noch so weit zurück sind; wir wären weiter ohne euch. Euer Geschrey, eure Widersprüche haben uns verwirrt, und man muß fast die Hoffnung aufgeben, daß es mit dem Menschengeschlecht besser werden könne, da durch ein wahres Unglück fast immer die schlechtesten Menschen sich die Herrschaft über die Aufklärung und Volksbildung anmassen. — Daher kommt es, daß Irrthum, Zweifelsucht, und alle unseligen Folgen des Unglaubens, auf der Menschheit wie ein Fluch ruhen.

Also meyne ich nicht Religion, die bloß im Verstande ruhet und das Herz nicht erwärmt. Ich verstehe unter Religion allgemeine Menschenliebe, Verträglichkeit, Rechtschaffenheit in seinem Beruf, Ueberwindung der Lüste und Begierden; eine Geringschätzung alles Zeitlichen wo man höhere Pflichten kennt; ich meyne nicht Pfaffen-Theologie, nicht die unselige Polemik, nicht die trostlose und verdammende Sektenliebe, sondern ich meyne die Religion Jesu, die das Herz veredelt und allgemeine Menschenliebe einflößt.

Die Philosophie aus der gelehrten Schule und die praktische Religion werden sich nie vertraulich ansehen, weil die theoretische Philosophie eine stolze Dame ist, die sich gleich das Recht über Religion und Staat zu herrschen herausnimmt; hingegen die wahre Religion auf die Thaten siehet; — eine sanfte

stille Betrachtung liebt, in sich selbst einkehrt, keine künstliche Beweise von aussen sucht, sondern ihr Herz zur Richtschnur ihrer Handlungen und Enschliessungen macht; und durch solche Uebungen auch den Verstand gewinnt und veredelt, daß er seine Herrschaft nicht zu weit ohne Nutzen ausdehne. — Christus hat auch lange vorher die grüblerischen Philosophen, Schriftgelehrten und Pharisäer von seiner Lehre ausgeschlossen. Also soll die Nation nicht diese hören.— Die wahre Aufklärung schaft wie die wahre Religion die Menschen zu Brüdern und Schwestern, und alle Nationen nur zu einer Familie, die sich alle helfen und rathen nach ihrer Einsicht und jeder nach seinen Kräften.

Wir sollen einen Mann aufgeklärt nennen, wenn er einen guten Charakter hat, und das Solide dem Scheinbaren, das Nützliche dem blos Angenehmen vorzieht, wenn er thätig ist, und edle Triebe und Neigungen hat, — und ohne daß er selbst sich anmassen wollte über jeden Vorfall des Lebens zu entscheiden, sich an ein festes Prinzipium von der Vorsehung hält, und sich in jeden Angelegenheiten zu helfen weiß, das ist der praktisch aufgeklärte Mann!

Diese edle wohlthätige praktische Philosophie, diese und keine andre, ist unserer Achtung werth. Sie kann kein brauchbarer Mensch entbehren. Der Religionslehrer, der Richter, der Gelehrte, der Handwerker, der Künstler, der Kaufmann, der Bauer, —

alle sollten praktische Philosophen seyn, dann stühnde es um die Welt besser. Der Theologe ohne praktische Philosophie ist ein Pedant, ein Wortklauber, ein Strohdrescher; — der Richter, ohne praktische Philosophie, kennt die Natur des Menschen und seine Handlungen nicht; er ist unwürdig über vernünftige Wesen Urtheile zu fällen; — der Gelehrte, ohne praktische Philosophie wird ein Schwärmer, ein Fantast, ein wunderlicher, kränklicher, oft wahnsinniger Mensch; er verschwendet die edle Zeit auf lauter Mückensaugerey, und wird so engherzig, so lächerlich als möglich in der bürgerlichen Gesellschaft; — der Handwerker, der Künstler, der Kaufmann soll ein praktischer Philosoph seyn, das ist: er trachte nach dem Nützlichen, Zweckmäßigen; er sey ein Oekonom, berechne seine Kräfte mit seiner Lage wo er lebt, und übereile nichts, sondern entschliesse, handle und thue, was Gott, Tugend und Redlichkeit von jedem guten Bürger fordert. Der Bauer bleibt ein Klotz, ein harter, geitziger, falscher Mensch, er ist mit Vorurtheilen ganz bespikt, wenn er nicht vernünftig zu urtheilen weiß; Ackerbau und Landwirthschaft können ohne praktische Philosophie nicht in Aufnahme kommen.

Wenn nur diejenigen aufgeklärt werden könnten, die da reich sind, Zeit und Gelegenheit haben viele Bücher zu lesen — so würde der allergrößte und gewiß der beste Theil der Menschheit niemals dahin

gelangen können. — So aber ist es wie mit der Gesundheit des Leibes, wer sie in künstlichen Mitteln sucht, verliert sie, — er fällt zuerst in Krankheit und Hypochondrie; so auch wer am natürlichsten denkt, handelt und selbst beobachtet, wird ohne Ausnahme der aufgeklärteste, brauchbarste und wirklich in einem hohen Grade der zufriedenste Mensch seyn; so will es die Ordnung Gottes, und das ewige Gesetz der Natur.

Also nicht weit hergesuchte Bemühungen der Menschen, sondern gemeinschaftliche Mitwirkung der Edlen und Guten, das befördert die Aufklärung. Ein bescheidener Sinn, in beständiger Hinsicht auf Gott und eine bessere Welt, das vollendet die Bestimmung des Menschen.

"Es ist doch höchst merkwürdig (sagt ein grosser Heuchler) daß man gerade jezt vorgiebt viele Protestanten wünschten sich in die katholische Kirche zurück. — „ Ich will ihm eine ganz kurze Antwort geben: Nicht der Katholizißmus sondern die Verachtung der protestantischen Erkältung nimmt zu; wenn die hohe Vernunftsprache bey protestantischen Lehrern allgemein wird, so wird man bald wünschen, daß man die Kirchen zuschliesse, denn das kann man ja zu Hause noch besser in Büchern lesen. Sonst war ein rührender Gottesdienst, die gemeinschaftliche Erbauung der Zweck des Kirchengehens — wenn nun das alles wegraisonnirt ist, so bleibt nichts übrig,

als daß ein jeder seine Parthie nehme, und nach seinem Bedürfniß seine Seele rette. Daher kam in den finstern Jahrhunderten, wo das Schulgezänk der Mönche überhand nahm — die mystische Religion so in Aufnahme, weil die besten Seelen sich doch Nahrung verschaffen wollten; sie giengen (wie Spittler sagt) zu einer Quelle, die zwar etwas trübe — aber doch den Durst stillte. (Und die Seele blieb nicht ohne schöne Gefühle für die Ewigkeit.)

Nicht Katholizißmus, ich behaupte es kühn, wünscht der Protestant, aber eine Religion des Herzens, der Andacht und des Gefühls! So sehr die Ceremonien des katholischen Gottesdienstes dem wahren Christen widerlich sind, eben so sehr sträubt er sich gegen den kalten Dogmatisirton der Neuerer. Nicht vor dem Katholizißmus, sondern vor der Erkältung im Christenthum muß man warnen. Aufgeklärte Katholiken kamen darinn längst schon überein, daß es nicht der Pabst, nicht die Heiligen, nicht die Wallfarthen, nicht die Kutten sind, die zum wahren Gottesdienst gehören, sie finden sehr vieles bey den Protestanten gut und wohl abgeändert; aber warum sie eigentlich nicht Lust haben uns näher zu kommen, ist unsere Lauigkeit Schuld; und sie schweifen eher zum Atheißmus ab — als daß sie zum protestantischen Christenthum sich wenden wollten. Wäre mehr Bruderliebe, Christensanftmuth, Nachgiebigkeit, edler Eifer allen Menschen wohlzuwollen, un-

ter uns, wir hätten warlich nichts von ihnen zu besorgen. Sie würden uns lieben und wir würden Brüder seyn.

Des Streitens seit 200 Jahren ist warlich endlich genug; nur Feinde des Christenthums können unter den Gemeinden neues Mißtrauen erregen; und ich glaube die Schritte der **Berliner** hätten uns bald um alle Sicherheit, um Leben und Frieden gebracht; gescheide Katholiken wissen besser als Protestanten, wo sie der Schuh drükt.

Wir lernen die Blösse des Aberglaubens kennen, aber üben wir uns auch in der entgegen gesezten Tugend, in der persönlichen Besserung? Wir wissen die Despoten zu verachten, aber haben wir auch die gehörige Schätzung für milde Regenten? Wir suchen die Irrthümer des Verstands zu vertreiben, aber geben wir ihm andre nützlichere dauerhaftere Güter? Wir lernen in der Religion Menschenworte zu trennen, aber hängen wir desto fester an der innigen unwiderleglichen Güte der geoffenbarten Religion? Wir hassen die Lohndiener des göttlichen Worts, wenn sie kalt und ohne Selbstthun sind — aber schütten wir nicht das Kind mit dem Bade aus, und verachten überhaupt den geistlichen Stand?

Und so würde man durchaus bemerken, daß indem wir einerseits der Wahrheit und der Vernunft auf eine löbliche Art huldigen, wir dagegen in den gemeinsten natürlichsten Pflichten ungetreu, laß und skeptisch werden.

An Bücher-Gelehrsamkeit, an vielseitiger Wissenschaft können wir bisher weiter gerükt seyn, aber an Brauchbarkeit für das Wahre, Nützliche und Gute, also an wahrem Menschenwerth sind wir es warlich nicht! — Vielmehr scheint es ausgemacht, daß je mehr die vielseitige Wissenschafts-Seuche zunimmt, die schönste Tugend — die Bescheidenheit aufhört, und die Kraft der Menschen sich in müßigen Spekulationen verliert. —

Wenn wir unsern jungen Leuten mehr Respekt für die Werke von alt-deutscher Art und Kunst einpflanzten, wir würden den Wissenschaften warlich den größten Dienst thun. Die Verachtung oder Geringschätzung des Grundes, worauf man steht und fortbauet, zeigt immer eine eitle kleinlichte, undankbare, also zum Wachsthum im Edlen und Guten ganz unfähige Seele an.

Die Verführung des Volks zum Aberglauben, zur Hexerey, Zauberkunst und Geisterbeschwörung würde auch heut zu Tage noch laut werden, wenn nicht die Obrigkeit ihren Arm darein legte; wenn nicht die stehenden grossen Armeen so manches Individuum verschlängen, das der Stupidität so nahe ist, als das Vieh. Spuckt es nicht bald da bald dort? — Nicht Aufklärung, sondern Furcht vor der Schande, grösserer Leichtsinn und Gemächlichkeit, abgestumpftere Sinneswerkzeuge, weniger Kühnheit und mehr Nachbeterey, hält den Damm auf, der

noch immer hinter all unsrer Aufklärung versteckt ist, und bey jedem kommenden Sturm losbrechen und alles mit sich zerstören kann!

Wenn zum Beyspiel Berlin so aufgeklärt ist, warum konnte Ziehens Prophezeyung vom Untergang der Erde dort zu Tausenden und Tausenden verkauft werden, so gut als in dem schlechtesten Winkel von Deutschland? — Warum konnte ein August Friedrich Cranz, und der Erzwindbeutel Grosfing, so lange das dortige Publikum mit ihren elenden sittenlosen Sudeleyen äffen? — Lange blieb Cranz der Lieblingsschriftsteller des Berliner-Publikums. Er schrieb ein Wochenblatt, das reissend abgieng; er erzählte darinn Stadtgeschichten, schmuzzige Späße und grobe Zoten. Sind jemals abscheuliche Scenen geschildert worden, so finden sie sich in diesen Schriften, die er **Gemälde von Berlin** nannte. Nach ihm haben Andere in gleichem Tone zu schreiben fortgefahren; und ich glaube nicht, daß irgend eine Stadt in Deutschland wäre, wo das Publikum an solchen Kruditäten ein so lautes und anhaltendes Wohlgefallen gefunden hätte, wie es dort geschah. Und **Wegener**, der Verfasser der **Raritäten von Berlin**, welche Abscheulichkeiten durfte dieser Mensch von der für gesittet und aufgeklärt geglaubten Königsstadt schildern! Die schlechtesten Brochürenschreiber von Wien, welche Nikolai so gefliſſentlich ans Licht stellte, und mit so sicht-

barem Wohlgefallen aufzählte, sind Moralien gegen jene verruchten Dinge. Und wenn man auch sagen wollte: das ist der Pöbel — so kann man antworten: auch in Wien ist es der Pöbel; — aber der ganz niedrige Pöbel liest solche Dinge nicht, dazu hat er weder Geld noch Zeit. Auch die Freymäurerlogen sind an keinem Orte von Deutschland so häufig wie in Berlin. Wo herrscht so viel **Luxus**, wo sind so viele eitle Bedürfnisse, die den häuslichen Wohlstand und Familienfrieden stören? In welcher Stadt von Deutschland sind so viele Belustigungsörter, so ein Vordringen und Reiben der Stände? So ein grosser Reichthum bey so Wenigen, und eine so überschwengliche Armuth bey so Vielen?

Da Herr **Nikolai** sich erlaubt, über andere Orte von Deutschland so bitter abzuurtheln, so muß es wohl auch einem Deutschen erlaubt seyn, ihm sein **Berlin** in die Erinnerung zu bringen.

Ich kann die Vergleichung unsrer jetzigen Zeit nicht treffender entwerfen, als wenn ich sie mit der Ausartung der Thiere zusammenstelle; und so wie diese durch unsre Modesucht von ihrer ersten dauerhaften, edlen Race verlohren haben, so verlohren auch die Menschen ihre frühere Unschuld, Trefflichkeit und Dauerhaftigkeit. Herr **Wolstein**, in seiner Einleitungsrede über die Zucht der Kriegs- und Bürgerpferde, sagt folgendes, so mir höchst auffallend gewesen: "Daß wir in Deutschland zu wenig

eigene gute Pferde haben, ist die Ursache, daß die alten natürlichen Grundsätze in der Pferdezucht verkünstelt, verlassen und vergessen worden. „ — Diesem Urtheile stimmte man in öffentlichen Blättern nicht nur bey, sondern ein sehr ehrlicher Mann fügte noch hinzu: Die hauptsächliche Ursache des Verderbens unsrer deutschen Gestüte sey die Einführung ausländischer Beschehler, und Zurücksetzung selbstgezogener guter Hengste von Race. Neuerungssucht war es, daß man ausländische Beschehler kommen ließ; bald ward es Mode, und gereichte zur Ehre und Renommee eines Gestüts, ausländische Hengste darinn zu haben; und nun tyrannisirte die Mode eben so gut die Gestüte, wie die Leute — die Stimme wahrer Kenner wurde durch den grossen Haufen unwissender, jedem Wahn zu Gebot stehender, oft reicher und vornehmer Nachbeter unterdrückt; es ward epidemische Modekrankheit fremde Beschehler zu haben; keine Rücksicht auf gut oder fehlerhaft mehr — eine neapolitanische Nase, ein englischer Pürzel ꝛc. ꝛc. blendeten alle Augen, und leerten die Beutel der Deutschen. Die Ausländer nutzten diese Krankheit Deutschlands, sahen nicht mehr auf die Eigenschaften, sondern bloß auf die Menge der Pferde so sie uns bringen konnten; denn alles was nur Ausländer war, wurde vorgezogen und theuer an Mann gebracht. Und von diesen Krüppels zogen wir unsre Pferde, mischten sie in unsre guten dauerhaften

Racen, und kamen natürlich so tief herunter. Luxus verdarb die Menschen, ausländische Lehrer, fremde Beschehler die Jugend; und so auch Künsteley und schlechte Race der fremden Beschehler unsre Stutereyen. — Wer noch zweifelt, daß Menschen und Pferde in Hinsicht ihrer Kräfte und Dauer (und also auch in den damit verwandten Tugenden) tief heruntergekommen sind, und allen historischen Glauben kindisch verwirft, der gehe in unsre Zeughäuser, sehe da die kraftvolle Rüstungen, die Heldenschwerdter; er sehe die Panzer für Pferde und Menschen; er denke sich, daß der Mann mit dieser schweren Rüstung von einem starken muthigen Pferde getragen worden, und beyde der Gefahr wie jeder fremden Verzärtelung trotzten.

Ich schliesse mit der Bemerkung eines guten deutschen Patrioten: "Diejenigen, welche sich mit der neugewonnenen Aufklärung breit machen, sollten erst in der Stille Nachrichten von der vergangenen und gegenwärtigen Zeit sammeln, was ehemals die stillen Wirkungen der Rechtschaffenheit gethan, und was die jetzige gerühmte Aufklärung thut; wie der edelste Enthusiasmus für die Tugend unter den Bürgern des Mittelstandes wohlthätig wirksam war, für die wahre Tugend, nicht für die bloß philosophische, für die wahre christliche Tugend, für

die Fortpflanzung derselben, für die Belohnung und Unterhaltung der Diener der Religion, für die Erquickung und Herstellung der Unglücklichen und Elenden; — welche grosse Beyspiele könnte man auffinden, um die Schreyer von vermehrter Volksglückseligkeit zum Schweigen zu bringen! Man würde Handlungen an Tag ziehen, die ohne einen grossen Grad von hohem Enthusiasmus für die Tugend nicht ausgeübt werden können. „ —

Resultate

von

Ueberlegungen über Aufklärer und Aufklärung.

1.

Die gemeinnützige Weisheit, die wahre Aufklärung, die Frage über die Freyheit des Menschen, gehört nicht für den Metaphysiker oder spekulativen Gelehrten, sondern für jeden Menschen der gesunden Verstand hat.

2.

Es ist wahrlich kein Beweis von Aufklärung, wenn eine spekulative Philosophie (wie die Kantische es ist) eine allgemeine Sensation erregt, und zwar größtentheils unter Leuten, die vorher von Philosophie soviel wie nichts wußten! — Wenn in einem so kurzen Zeitraum, eine so tiefsinnige Sache so viele Verehrer und Nachbeter findet, die unwidersprechlich eine lange Uebung und gereifte Erfahrung voraussetzt; so muß man dies billig als eine Blödherzigkeit ansehen, die nur dem Auffallenden, Neuen,

Aufsehenerregenden nachgehet ; und wenn man wörtlich nachbetet , so entstehet ein neues Pabstthum , wo blinder Anhang so gewöhnlich ist.

3.

Man hat oft gesagt , daß es so vielerley Vernunftarten gebe , als es Luftarten giebt. Nun , wie könnte es doch geschehen , daß Kant überall gleiche Bewunderung hervorbrächte , wenn nicht die grosse Menge von Alltagsköpfen stets den wirklichen Originalköpfen nachtrappten , und wie überall gern für das non plus ultra halten , was sie von Andern bewundert sehen.

4.

Es ist bewiesen , daß ein Mann desto weniger weiß , je fertiger er ist , eines Andern Meynung anzunehmen.

5.

Wenn wir einst weniger lesen und schreiben werden , so werden wir desto fleißiger beobachten und selbst untersuchen ; dann werden wir wieder originelle Köpfe bekommen. — Die von Andern erfundene , und in uns eingepfropfte Ideen , werden vielfältig zu Kruditäten , nachdem sie ein Mann genießt , der sie nicht verdauen kann , und also seiner Geisteskonstitution ganz entgegenwirken.

6.

Wenige Köpfe sind für das abstrakte Denken gemacht. Dem Künstler ist eine Portion Phlegma nöthig, damit er geschickt werde; der Eine siehet alles im Sonnenschein, und wird ein Dichter; der Andre ist finster, grübelt so lange, bis sein Hirn in Entzündung geräth, und neue Welten ihm schafft; der Dritte beobachtet lieber die lebende Natur, und haßt alle Fiktion; dieser wird ein nützlicher Gelehrter und Geschäftsmann zugleich. Ueberhaupt aber sind die Menschen so gebildet, daß sie Bewegung, Veränderung, Zerstreuung und körperliche Arbeit bedürfen, um gesund zu bleiben; wollen sie die Natur anders gewöhnen, so werden sie **hypochondrisch, wunderlich, grillenhaft**; sie nehmen an wahrer **Philantropie** und Menschengüte ab; welches auch gemeiniglich der Fall bey unsern Schriftstellern ist, die am Schreibpult ihr Leben verträumen.

7.

An wahrer Aufklärung gewinnt nur derjenige, so die Natur und seine eignen Kräfte erforscht, sich darauf einschränkt, und nicht weiter geht, als er zu gehen Beruf hat.

8.

Arbeit, nützliche Geschäftigkeit, ist für jeden Menschen, von welchem Temperamente er auch sey,

das heilsamste und allemal gewisseste Mittel, weiser zu werden; also zur humanen Aufklärung allen Völkern anzurathen.

9.

Wohlwollen des Herzens erlangt man nicht ohne Umgang mit der leidenden Menschheit. Der Stubengelehrte kann sich am wenigsten diesen hohen Menschencharakter erwerben. Und jeder Schriftsteller, der bloß seinen Kopf reden läßt, ohne die Erfahrung und sein Herz zu fragen, ist ein Narr.

10.

Ein Gelehrter ohne ein wohlwollendes Herz ist der gefährlichste Mensch. Voltaire, von fanatischen Eltern erzeugt, in einer fanatischen Kirche erzogen, mußte bey seiner grossen Gelehrsamkeit nothwendig ein Atheist und Spötter werden. — Die Welt flucht seinem Herzen, wenn sie seine Talente bewundert.

11.

Darinn fehlen alle Schulplane und Lehranstalten, daß sie den Verstand ausbilden, und das Herz mit trockenen Lehren abspeisen. Das Herz ist das Beste am Menschen; schlägt es nicht für Menschenfreundschaft, so mag der Mann aufgeklärt seyn, er wird nichts wirken; Schande und Verachtung ruhet auf ihm.

12.

12.

Leute von gemeinnütziger Aufklärung, finden sich nicht eigentlich unter den Gelehrten; die fähigsten dazu sind die Geschäftsmänner, die täglich Erfahrungen machen, die Natur und Kunst beobachten, nicht mit müßigen Spekulationen sich abgeben, sondern selbst wirksam sind, wie es Menschen seyn sollen; von den Gelehrten kann man fast in allen Ländern sagen, was jene französische Dame sprach: S'il est savant, tant mieux pour lui, mais non tant mieux pour les autres. Die aktiven Leute, welche die schläfrigen, trägen Menschen aufwecken, und durch ihr Beyspiel reizen, diese sind wahre Aufklärer, sie finden sich selten unter den berühmten Gelehrten, vielmehr aber wirken sie unter der Mittelklasse von wohlunterrichteten Geschäftsmännern, diese gleichen der Lage unsrer Alpengebürge: **Fruchtbarkeit und Genuß finden sich in der Mitte, die Gipfel sind kahl.** —

13.

Die höchste Stufe der guten Aufklärung ist: **Unabhängigkeit von allen fremden Meynungen und Systemen.** Wenn man den Eigendünkel der Gelehrten verachtet, die Unbescheidenheit als Zeichen der Unvernunft fliehet; wenn man seine Bewunderung mäßigt, und von allem was Menschen erfinden, nur das Nutzbare und Edle verehrt,

14.

Sollte nicht der Gang der Weltbegebenheiten, und vorzüglich die in unsern Tagen so merkwürdige französische Revolution, die so ausserordentliche Reactionen erlitten, uns bescheidener im Urtheilen machen, da alle Muthmassungen und Prophezeihungen der klügsten und am besten unterrichteten Köpfe gerade am ersten fehlgeschossen sind, und noch gewis auch ferner fehlgehen werden; dahingegen der simple gemeine Menschenverstand, der auch etwas auf die Providenz rechnet, sich weit weniger geirret hat, und ferner auch seltener irren wird. Wenn der Eigendünkel noch gedemüthiget werden kann, so sollte er hier einen tüchtigen Stoß bekommen haben.

15.

Unser Leben, unser äusserlicher Zustand ist ja stündlichen Abwechslungen ausgesezt, die wir nicht verhindern und noch weniger vorher sagen können. Dennoch massen wir uns an über das Vergangene und Zukünftige, über das Mögliche und Unmögliche abzusprechen, und nach philosophischen Regeln dies zu bestimmen. O vanitas vanitatum!

16.

Je mehr Denkkräfte wir auf metaphysische Grillen verschwenden, je unfähiger werden wir in dem aktiven Leben seyn, und je mühsamer die Verdienste sammeln, welche zu unsrer höhern Bestimmung ge-

hören. Unser Standpunkt auf Erden ist kein reingeistiger — wir stehen im Vorhof der Schöpfung, größre Welten sind noch über uns. Grosse Hoffnungen können wir nähren, und die Natur führt uns vor die Sinne was uns nüzlich oder schädlich ist. Und wer den Schöpfer nicht im Geschöpf lieben kann, nicht wie Christus die Liebe zur ersten Tugend macht, der ist schon von der Natur versäumt und stehet unter den lebenden Wesen tief erniedriget.

17.

Die größte Weisheit, welche allen Menschen zu wissen gut ist — sind die Worte Christi: **Folget mir nach.**

18.

Es scheint als wenn sich die Wahrheit immer weiter von uns entferne, je fester wir glaubten sie erhascht zu haben. Und sobald wir uns die Meynung beybringen lassen, wir seyen aufgeklärt, so sind wir am wenigsten der Klugheit Meister.

19.

Unsre Bemühungen als Menschen können blos dahin gehen, Irrthum und Täuschungen von uns zu entfernen, die uns überall umgeben; so wie derjenige der Heilung von einer Krankheit am nächsten ist, wenn er alle künstliche Arzneymittel verläßt und zur guten Diät und natürlichen Kost zurückkehrt.

20.

Unsre verzweifelte Lage, da wir hier in einem Chaos tappen, durch Geduld und nützliche Geschäftigkeit erträglich zu machen, das kann der höchste Zwek des vernünftig denkenden Menschen seyn. Daß jeder Mensch seinen Leib zu regieren wisse, daß er Krankheiten und schädlichen Zufällen leicht ausweiche, daß er sich vor Lastern schütze, daß er Mäßigkeit lieb habe, Genügsamkeit suche, Ehrgeiz und Hochmuth verachte, umgänglich, menschenfreundlich sey, ein ernährendes nutzbares Geschäft treibe — das sind die Sprossen auf der Leiter, auf welcher wir zu höherer Einsicht hinansteigen müssen. Aber ganz verkehrt fangen wir es an — wir denken gerade an das, was uns glücklicher und uns mit den unsrigen zufriedener machen könnte, zulezt, und wird als Nebensache behandelt. Wir sehen alltägliche Dinge als bekannt an, die doch ganz anders sind, als sie dem undenkenden Menschen scheinen; sie sind wichtiger und warlich für uns lehrreicher als alles studirte! An jenen uns täglich umgebenden Gegenständen sollten wir unsre Denkkräfte üben; die gemeinsten Vorfälle des Lebens sollten wir recht erforschen. Daher kann der ganz gewöhnliche Erdensohn weit näher der Wahrheit seyn, wenn er bey der Natur bleibt, als jener hochfliegende Gelehrte, den wir auch gewöhnlich in vielen lächerlichen Vorurtheilen stecken sehen, wie ihm solche der alltäglichste Kopf beweisen kann.

21.

Das wirklich aufgeklärte Publikum bey welchem noch wahre Tugend, wahre Sitten und Edelsinn herrscht, ist gewiß nicht das sogenannte Lesepublikum. Es sind diejenigen Freunde der bürgerlichen bescheidenen Weisheit, die da frühe zum soliden Denken angeführt worden; die Schriften der ältern Zeit haben sie gelesen, und von den Neuen wissen sie fast wenig; ihnen kommen weder Meßkatalogi, noch Litteratur-Zeitungen, noch deutsche Bibliotheken in die Hände. Die Liebe zur Wahrheit lernten sie von der Religion, die Natur ist ihr tägliches Betrachtungsbuch, und Geschäfte bilden sie zu gemeinnüzigen Menschen.

22.

Die Wochenschriftsteller, die praktischen Anweisungen von erfahrnen Geschäftsmännern, die periodischen Zeitschriften von Privatleuten, die gemäßigten Freunde der Wissenschaften, brachten nach und nach das wohlthätige Licht unter das Volk. Und so Gott will, werden wir auch künftig nicht den Stolzen und Schreyern, sondern den bescheidenen rechtlichen Männern unsre weitere Aufklärung zu danken haben. Und gewiß! es ist in Deutschland und der Schweiz noch ein grosses Publikum, das gar nicht das Gelehrte heißt, dem der gesunde Menschenverstand noch etwas werth ist, und sein Unter-

scheidungs-Zeichen bleibt, daß es seine Einsicht weniger aus Büchern als aus eigener Welt-Erfahrung schöpft, in der grossen Schule der Geschäftsmänner sich bildet, ihre Schriften allein liest, und was man gelehrte Werke nennt, gar nicht versteht, und auch nicht verstehen will.

23.

Wenn man die wahre Aufklärung einer Nation berechnen will, so muß man nicht die hie und da wie isolirt stehende berühmte Namen zählen, sondern darauf sehen, ob diese Stadt viele kluge, betriebsame Bürger und verständige Geschäftsmänner hat; das erhebt ein Land und giebt ihm seinen Vorzug unter den Völkern.

24.

„Wenn ein Mensch von schlechtem Herzen und eingebildetem Kopfe einen grossen Gegenstand behandelt, uud seine fortwährende Beschäftigung daraus macht: was erfolgt? Nichts! So waren auch die Philister um nichts gebessert, ob sie gleich eine Zeitlang die Bundslade im Besitz hatten.„

Was ist unsers Nachdenkens, was ist unserer Hochachtung würdig? Er, Er der Allmächtige und Grosse — der die Himmel umspannt, und dessen Güte unendlich ist — Er, der Missethaten verzeihet und segnet die Geschlechter bis ins tausende Glied —

und der uns auch einen Zustand bereitet hat nach diesem Leben. Solche Gegenstände sind gerade diejenigen, denen die Menschen so gerne ausweichen, und wo sie sich am niedrigsten und verächtlichsten gezeigt haben.

25.

Nicht durch Bigotißmus und Fanatißmus allein, sondern durch jede imaginäre Neuerung, durch jeden Luxus des Geistes kann ein Volk zerrüttet werden. Wissen denn die grossen Philosophen nicht: daß **Rom**, **Griechenland**, und jetzt vor unsern Augen **Frankreich und England**, durch ihr ewiges Rafiniren und Höhertreiben, den Luxus in Künsten und Wissenschaften, herbeygeführt, und daß in eben dem Grade die Sittlichkeit und Rechtschaffenheit abnahm, als sie Meister des Witzes und der Erfindung waren? — Da uns solche grosse Beyspiele vor Augen stehen, so muß es einem jeden redlichen Denker eine schauderhafte Aussicht seyn, daß er zwar siehet, wie die Welt erleuchtet ist, aber die Nachkommen, noch elender, mißvergnügter seyn werden, als die Einwohner in Nova Zembla, am Eisstrohm und bey den ehrlichen Samojeden.

26.

Es ist also eine ganz andre Aufklärung, als diejenige der Modekünste, die wir bedürfen. Wir müssen gute Menschen machen, und lieber die Prahler träu-

men lassen, und nicht durch übertriebene Grillen und ewige Lobsprüche unsrer Aufklärung uns zum thätigen Leben abstumpfen lassen.

Die einzigen Bücher, die wir bedürfen, sind die Bücher der Selbsterfahrung, — der praktischen Versuche, und der Geschichte.

27.

Alle Ideen, die bloß aus der Schule hervortreten, sind so viele Hindernisse der wahren Aufklärung; sie machen das Scheinbare wichtig, die Idealgrösse herrschend; Projektmacherey, politische und philosophische Kannengiesserey, wird allgemein, der Nationalfriede ist gestört, das praktische Denken und Arbeiten wird gehemmt, und wir wiegen uns in stolzen Träumen eben da wir am meisten auf unsrer Hut seyn sollten.

28.

Alle Aufklärung hilft durchaus nichts, wenn nicht auch das bürgerliche Leben darnach eingerichtet ist. Ein Ort wo der Luxus herrscht der die Sitten zerstört, den Geist der Nation schwächt, spielende Fasseleyen, Lustbarkeiten und Zerstreuungen einführt, das stille, häusliche, bescheidene Leben verjagt; — wenn man neidisch hinaus auf die grosse Welt siehet, die der Bescheidenheit und allen bürgerlichen Tugenden den Abschied gegeben hat. —

Wenn der Trieb zur Eitelkeit, in die untersten Stände eingedrungen ist, und alle Leidenschaften gewaltsam empört und aufgewekt werden; wenn Müßiggang, Wollust, Saufgelage, schlechte Lektür — den Geist der Nation anstecken, und zur Liederlichkeit und allen Lastern aufgelegt machen; — dann mag man noch so schön lehren und schreiben, es wird alles in Wind gehen! —

29.

Wer gereist ist, und die Welt beobachtet hat, fühlt sich nicht glücklicher, als unter Menschen die der Natur näher geblieben sind; — Künsteley und Zwang hassen, und die sich gefallen bey denen, die da nützliche Geschäfte treiben.

30.

Man kann in vielen Sachen sehr aufgeklärt seyn, und in andern so schwach und kindisch sich betragen, daß es abermals zur Demüthigung des menschlichen Stolzes nicht wenig ersprieslich ist, wenn man dies jungen Leuten in der Schule sagt, damit sie die läppische Nachbeterey grosser Männer nicht für die Richtschnur ihres eigenen Denkens und Empfindens halten. Das heisse ich allein wahrhaft aufgeklärt, wenn man an keinen Vorurtheilen hängt, (kommen sie von der Volksklasse oder von der Gelehrtenklasse) und nicht blindlings glaubt,

sondern sein Herz und seinen Verstand selbst brauchen lernt; wenn man selbstständig ist, und nicht am Gängelband Andrer gehet.

31.

Das partielle Aufklären kommt mir gerade so vor wie das Leuchten eines Lichtes; es erhellet höchstens einen Raum, das Totale ist immer noch dunkel. Hier gehet das Licht auf, dort gehet ein anderes unter. Die Lichter der Aufklärer verlöschen; aber die Wahrheit verlöscht nicht. — Und das schafft Gott, daß es so sey.

32.

Denn beweise mir einer, daß jemals eine allgemeine Aufklärung auf der Erde existirt habe, daß unter den alten und neuen Völkern eine Nation es war! Einzelne Glieder gab es überall und zu allen Zeiten; aber warlich das Totale, die Masse war immer ein von Leidenschaften, Gewohnheiten, Vorurtheilen geleiteres, und schwer zu charakterisirendes Gewirr; und was die Welt noch nie gesehen hat, sollten wir nach einer gesunden Logik auch nicht zu Stande zu bringen uns bemühen. Ein leidentlicher Zustand ist alles, was wir bedürfen und anrathen können.

33.

So lange wir den Orion nicht in unsre Gewalt bekommen, so möchten alle Systeme der Philoso-

phen ein Licht seyn, das an einem dunkeln Orte leuchtet, und das da wartet auf die Aufklärung an jenem grossen Tag, wo das Kind weiter an Einsicht seyn wird, was hier der schärfste Denker nicht vermuthen konnte. Alles Aufräumen der Mißverständnisse in der Philosophie, und wenn sie noch so frappant und anzüglich geschrieben wären, können doch in den Augen vernünftiger Menschen nicht mehr gelten, als für das was sie sind, für schöne Träume!

34.

Wenn sich die Aufklärer nicht selbst alles Zutrauen raubten, durch ihre so unvorsichtigen Schritte und so wenig zusammenhängende Denkungs- und Handlungsweise, so würde das Volk schon weiter gekommen seyn; sie würden als Vorbilder einer guten aufgeklärten Denkungsweise dienen können! Was man den Eltern sagt, um ihr Betragen vorsichtig und weise einzurichten: **Die Kinder sind da!** das sollten sich mit gleichem Rechte die Volkserleuchter merken: **das Volk ist da!** — sehet zu, daß ihr nicht an eurer Lehre zum Lügner werdet!

35.

Wenn man aufrichtig seyn will, so wird man mit dem Urtheil eines Kunstrichters über den Faustin, oder das aufgeklärte Jahrhundert, vollkommen

übereinkommen. Faustin hält dieses aufklärende Jahrhundert für den Triumph der Philosophie und Vernunft; — "Aberglauben und Intoleranz," sagt er, "werden immer mehr und mehr vertrieben, zuletzt ganz verjagt." — Hierauf antwortet der Rezensente: Wir wünschen aufrichtig die Erfüllung dieser Vorhersagung, obgleich, aufrichtig zu gestehen, wir sie nicht sehr glauben. **Was das Licht an Extension gewinnt, scheint es an Intension zu verlieren.** Journalgelehrsamkeit, geheime Wissenschaften, seichtes Geschwätz nehmen mehr und mehr überhand, wovon die Folge sich leicht vorhersehen läßt. Und wie viel sind denn der Bücher in jedem noch so dicken Meßverzeichnisse, von welchen sich sagen läßt, daß sie die Wissenschaften weiter bringen? Die meisten werden für den Verleger oder das Honorarium, die wenigsten für die Sache selbst geschrieben. — — (Allgem. deutsche Bibl. 58r Bd. I. S. 136.)

Und wenn jemals ein wahres Wort aus der Feder eines Rezensenten floß, so ist es folgendes:

"Man hat den menschlichen Verstand so mühsam zu verwirren gesucht, daß Aberglauben, Schwärmerey (politische und gelehrte) und alle Arten von Unsinn in Deutschland unter dem grossen Haufen (der Gelehrten vorzüglich) in vollkommenster Blüthe sind," (Allg. deutsche Bibl. 77r Bd. I. S. 306.)

36.

Sturz sagt: "Nach dem allgemeinen Lauf der Dinge wird der ältere durch den jüngern Bruder verdrängt. Man wird des Gewohnten müde, und endlich wenn alles versucht worden, kommt man zu der lieben Mutter Natur zurück. Da labt man sich wieder, wenn man einen Menschen hört, der da spricht wie ihm der Schnabel gewachsen ist. — "

" Die Geschichte der Aufklärung ist oft dem Tagregister eines Bedlams ähnlich; sie erzählt die Visionen der Kranken. Was uns heute als Triumph der Philosophie und des guten Geschmacks vorkommt, sinkt vielleicht morgen zum Unsinn herab." (Und die Nachsprecher verderben alles). Merkt's euch, ihr grossen Lichter, die ihr allen Zeitaltern zu leuchten träumt!

Gelehrsamkeit und Schriftsteller.

Den Einfluß der Gelehrsamkeit auf das sanfte edlere Denken hat niemand geläugnet; aber daran zweifelt man schon lange, ob Gelehrsamkeit ohne ein gutes Herz, und ob ein Schriftsteller ohne moralische Würde, die Achtung der Welt verdiene? Ob beyde nicht vielmehr schädliche Auswüchse, falsche Lichter, Polypen am gesunden Baume der Wissenschaften seyen, die den Saft in sich saugen und zu Gift verwandeln. Und dieser Gegenstand macht unsre Betrachtung aus.

Und da es mit zur Betrachtung gehört, den gegenwärtigen Stand der philosophischen Welt zu kennen, so muß ich, so ungern es auch geschiehet, auch hierüber ein Zeugniß nach meiner Einsicht freymüthig ablegen. Uebrigens bleibt einem jeden das Recht, seine bessere Ueberzeugung zu behalten. Dies ist ja nur die meinige.

Was ist unsrer Bemühung in der Gelehrsamkeit werth? Ich antworte: Alles was den Menschen moralisch besser macht, alles was ihm die Erde, die sein Wohnort ist, so bekannt macht, daß er jede vorkommende Gefahr erkennen, jeden Feind

von seinen Gränzen entfernen; jede Anfechtung der Bosheit bestreiten kann; — alles ist der Beobachtung des menschlichen Geistes werth, was Gott, der oberste Herr der Wesen, uns vor Augen gestellt hat. — Die Werke der Schöpfung enthalten nach meinen Begriffen die wünschenswürdigste Weisheit, sie haben den nächsten Einfluß auf das ungewisse unsers Schicksals, sie hängen mit unserm physischen Leben zusammen, — sie allein also würde ich wählen, die Menschen zu veredlen und mit ihrem Zustand zufriedener zu machen. Natur und Gott — diese grossen, erhabenen, diese so angenehme, den Geist stets reizende, unsern Denckkräften ganz angemessene Gefühle schaffen uns zu edlen unsterblichen Wesen; wir nähern uns dem Schöpfer, wenn wir seine Geschöpfe, seine leblosen und beseelten Wesen mit dem innern Sinn, mit einem vernünftigen, reflektirten Nachdencken ausforschen. Besser als durch alle Systeme der Philosophen lernt man bey der Natur — die Wahrheit, die gute praktische Philosophie; besser als durch alle Streittheologie pflanzt sich hier wahre Religion, — besser als durch alle Gesetze — lernt man hier die ewigen unveräusserlichen Rechte und Pflichten der Menschen; herzlicher als durch die trockenen Unterweisungen der Schulmänner, lernt man hier was zu thun sey, um zu einer dauerhaften Zufriedenheit, Gemüthsruhe und wahren Menschenwürde zu gelangen.

Wenn schon die philosophischen Schriften den gleichen Zweck haben, so erreichen sie ihn doch nicht — und nur durch viele Umwege und auf eine gar mißliche Art: Sie gewinnen und erwärmen nicht Geist und Herz mit eins. Unsre jungen Leute wissen keine Fakta, und fangen Philosophie a priori an, — sie haben kein ästhetisches Gefühl; — die Natur verlangt Wärme, — wenn sie blühen und Früchte treiben soll. Der Pedant, dem die Wahrheit fern ist, verliert sich bey dem Mangel an Erfahrungssätzen in die tiefesten Abgründe der Metaphysik. — Er kommt an die Gränze der höchsten Vernunft und Unvernunft; — denn es ist nur ein schmaler, unmerklicher Scheideweg wo diese zwey Extreme sich berühren — und leicht eines in das andre übergehet.

Wer seinen Geist mit den Gegenständen der sichtbaren Welt recht bekannt macht, wird zu jeder Ueberlegung in ernsthaften Dingen fähig seyn. Besser als durch alle Logiken wird er nicht nur klug sondern auch edel handeln, — da hingegen die spekulativen Philosophen und Metaphysiker, wie aus einer andern Welt sprechen, so oft von den simpelsten, gemeinfaßlichsten, natürlichsten Dingen die Rede ist; ihre Handlungen sind gezwungen, unbehelflich; hingegen der Ungelehrte nimmt sich besser in seinem Urtheil zusammen, er findet die Resultate leichter und sicherer mit dem planen Menschenverstand.

Je mehr Bücherstudium und theoretische Philosophie

sophie allgemein wird, je weniger werden wir praktisch studieren, denn wenn wir noch zusammt unserer Gelehrsamkeit auch noch die Welt und Natur kennen wollen, so behalten wir immer doch zu wenig Zeit zur Selbstbeobachtung; also werden wir nach Vorurtheilen und auf das Ansehen andrer urtheilen; der Geist statt originell und helldenkend zu seyn, wird affenartig, er betet nach. Bücherwürmer — studieren sich in die Ideen andrer hinein, da wir oft viel bessere in uns selbst finden könnten; ja man soll sich bald nicht wundern, warum gemeiniglich die Gelehrten so lächerliche, abgespannte, komische Menschen werden, die bald noch eine neue Gattung im regno animali, ausmachen. Willst du etwas natürliches, die Aufmerksamkeit reizendes, meist originelles hören, so gehe in die Schule der Handwerker und der gemeinen Leute, da wirst du dich oft besser unterrichtet fühlen, mehr neues und gemeinnütziges hören, wenn sie nicht ganz von der schlechtesten Gattung sind, als du aus keinem gelehrten Umgang schöpfen wirst; denn dieser ist gemeiniglich steif und pedantisch. Nichts ist schön, als was Natur ist, und nichts reizt stets mit neuem Interesse als das Natürliche. Nach diesem Masstabe setze ich einen sehr geringen Werth auf alle die gelehrten Anstalten, Akademien, Universitäten, Cercles, Journalistenstübchen und Rezensentenklubbs.

Nun ist eine neue Calamität über die Welt ge-

kommen; alles soll Kantisch denken. Wer nicht nach diesem System schreibt und spricht, wird nicht geachtet, wird schon voraus als ein Alltagskopf angesehen. Seitdem der metaphysische Qualm alle unsre Köpfe betäubt, kann kein populärer Schriftsteller mehr zur Rede kommen; alles soll in der schwerfälligen, den Geist verzehrenden Kantischen Sprache geschrieben seyn. Unsre besten Köpfe verschwenden ihre Geisteskraft in abstrakten Träumereyen, die so gut wie ein Fieber die Nerven schwächen, und den Lebensgeist zu Erfindungen nothzüchtigen, die auch der Tollhäusler haben kann. Bey vielen Stark- und Schwachköpfen artet diese neue Philosophie in völlige Stumpfheit für alles Natürliche, und also in wahren Unsinn aus. — Ein lästiger Troß von Nachbetern folgt diesen neuen Herolden auf dem Fusse nach, man weiß nicht warum und wohin? Der gemeine gesunde Menschenverstand geht auf der einsamen Strasse betteln; alles verlernt das Simple, **Einfache, Natürliche**, welches doch allein die wahre Erhabenheit anzeigt. — Man hört keinen Geschäftsmann, keine Erfahrungssätze mehr. Wären sie nicht so ausgemachte Müßiggänger und unbrauchbare Glieder der menschlichen Gesellschaft, so würden sie sich zu andern Menschen halten, und ihnen die Lasten des Lebens tragen helfen, da sie jetzt nichts als Mißvergnügte, und abgespannte Spekulanten schaffen, die an jeder Stelle, wo sie stehen, Andern

nur im Wege sind, den freyen Wirkungskreis natürlicher Talente einzäunen und sich abstumpfen. Sie lernen die Leute in eine Idealgrösse sich verlieben, daß sie wie ein Tantalus den Mund immer offen halten, und doch nie geniessen können. — —

Wir darben beym Besitz einer herrlichen Naturwissenschaft, die zu keiner Zeit so sehr den Geist hätte ausbilden können, als heut zu Tage, bey den Hülfsmitteln, die man von allen Seiten empfängt. Lieber schwärmt man in den dürren Feldern der trostlosen Metaphysik, vergißt seine Schwäche als Mensch, und wird eben dadurch ein schlechterer Bürger und ein ungeschickter Geschäftsmann. — Denn so gut auch die Kantische Philosophie in thesi seyn mag, so grundfalsch ist sie, wenn der Theoretiker damit in das wirkliche Leben tritt; und darum ist es gar nicht ausserordentlich, wenn man überall den weltbürgerlichen Rath hört: Verbannet alle Metaphysiker aus eurer Republik! Gebt ihnen kein Amt, das schlechteste Geschäft wird unter ihren Händen mißlingen. Selbst das Amt des Lehrers ist nicht für ihn; er wird zerstreut und abwesend seyn, wenn er populär und faßlich seyn soll; er hemmt das aufkeimende Genie durch Idealsprünge, und pflanzt ihm eine frühe Neigung zu leeren Luftgebäuden ein. — Die Welt bedarf nur weniger Kante, hingegen recht vieler brauchbarer Arbeiter und tüchtiger Geschäftsmänner; der praktische Mann aber ist himmelweit

vom theoretischen Spekulanten verschieden. Der Mann, der sich mit Idealgebäuden abgiebt, wird gewiß kein guter Baumeister seyn; und der junge Studirende, dessen Bemühung nicht auf wahre praktische Weisheit und Weltbeobachtung gehet, hat von dem Vaterland für sich seinen Lohn dahin; — er verschwendet seine Denkkräfte an Gegenstände, die ausser unsrer Sphäre liegen. Unser gegenwärtiges Thun ist ja schon mit so vielen Ungewißheiten umgeben, daß wir nicht einmal von einem Tag auf den andern unser Schicksal bestimmen können; und wie kann man die Menschen zu dem Eigendünkel hinziehen, als könnten sie die Natur der Wesen durchschauen, und nach hypothetischen Sätzen den Gang des Weltschöpfers umfassen? — — Höchstens noch 2=3 Jahre, so wird auch diese Epoche vorüber seyn, aber uns manchen lästigen Träumer zurücklassen.

Gelehrsamkeit und **Witz** haben noch keinen schlechten Menschen edler gemacht; es ist etwas ganz anders, was zu der grössern Vollkommenheit der Menschheit erforderlich ist. Die Anwendung der **moralischen** Kräfte, das ist unsere Pflicht; und ohne einen Begriff von allen den tiefen Spekulationen der Büchergelehrten zu besitzen, kann man in der wahren Aufklärung, in der praktischen Klugheit unendlich über den philosophischen Pöbel erhaben stehen. Wenn Kant behauptet, das Menschengeschlecht sey im Fortschreiten zu erhabener Weisheit —

so kann dieser Fortschritt bloß durch die angehäuften Erfahrungen und den grössern Wirkungskreis der Geschäftsmänner bewirkt worden seyn; aber wenn die Philosophen sich auch gerne den Ruhm davon zuschreiben möchten, so kann man ihnen aus der Geschichte kräftigst dagegen antworten: daß die Gelehrten, in dem Verstande wie wir sie kennen, am wenigsten dazu beygetragen haben. Die Erfindung des Magnets kam von einem gemeinen Bauer, wodurch die Schiffahrt ihren Lauf gesichert. Die Erdentdeckung, Chymie, Naturgeschichte, Mathematik haben von ungelehrten aber praktischen Geschäftsmännern ihre Regeln erhalten. Wir können den Gelehrten sagen, daß durch den Lauf der Zeit, sie vielmehr die wahre Ursache sind, daß wir so viel Verwirrung, Zweifel, Unstätigkeit in den Wissenschaften aufkommen sehen; daß die natürlichsten Verhältnisse der Menschen getrennt sind, und Eigendünkel sie zu Sektirern gemacht hat. Hätten wir stets praktische Männer, und nicht Stubengelehrte gehabt, so würden unsre jungen Leute nicht von pedantischen Lehrern frühe schon am Geist verkrüppelt worden seyn; wir würden auf einer höhern Stufe der Vervollkommnung stehen, und Irrthum und Täuschung wäre, mit allen den Auswüchsen einer falschen Anwendung der müßigen Grübeley, nicht die Strafruthe des Menschengeschlechts geworden;

unser Körper wäre robuster, und unser Geist fester, entschlossener und harmonischer.

Hat uns die hochangeschwollene Menge von Kritikern und Rezensenten etwas gefruchtet? — Ich zweifle daran. Sie haben uns manchen vortrefflichen Kopf verdorben, der mit den herrlichsten Anlagen zu einem Nationalschriftsteller gebohren worden, und blos ein eitler Witzling, ein in sich selbst verliebter Kunstrichter geworden. Um nur ein Beyspiel anzuführen, so gedenke ich hier meines Landsmanns Abbt, eines Blutsverwandten von mir, dessen Vater mich aus der Taufe hob, und in dessen Hause ich als Knabe fast alle Wochen war. Da hörte ich oft die Eltern und Verwandten es bedauren, daß ihr Sohn mit so schönen natürlichen Talenten, bey einer so sorgfältigen Erziehung, bey einem ursprünglich so guten Herzen — bey der braven, biedern schwäbischen Einfalt der Sitten — sich so zum Affen der Berliner hingegeben, und zu einem Nationalschriftsteller für ewig verdorben worden. Man lese nur Abbts Correspondenz mit Nikolai, Mendelsohn, worinn solche crasse Stellen vorkommen, die wahren Abscheu erregen, wo über die ehrwürdigsten Gegenstände mit Leichtsinn gespottet wird, nur seinen Freunden zu gefallen witzelt und fröhnt und andre herabsezt; der der Tugend so wenig einräumt, daß alles Verdienst, trotz seinem schönen Kapitel vom Verdienst des guten Her-

zens, blos einer glänzenden Gelehrsamkeit und dem Witz der Ideen zukommt. Wenn die nähere Einsicht in grosse Wahrheiten blos Spott und Verfolgung gegen andre lehrt, so muß man den ganzen Kram der gelehrten Wissenschaften verdammen.

So wie **Abbt** fiel, so sind in der neuesten Zeit die besten Köpfe für die Nation verlohren gegangen, die keinen andern Namen hinter sich gelassen, als daß sie schöne Geister waren.

Nikolai rühmte sich noch seines Verdienstes um die Bildung des sel. **Abbts**, aber niemand der Abbt persönlich, und vor dieser Bildung gekannt hat, wird es ihm danken! Abbt hatte ein **gutes Herz**, und blos die Gesellschaft in die er gerieth, brachte es zum Schweigen. Dies sage ich ohne Scheu am Grabe Abbts!

Eines der Hauptunterscheidungs-Zeichen der Schriftsteller in vorigen Zeiten und der heutigen wird jedem Bücherkenner auffallen. **Er findet die Gutmüthigkeit** nicht mehr, die unsere ehrlichen Alten in ihren Schriften wie in ihrem Leben an Tag legten; und sollte das nicht ein grosser Verlust für uns seyn? Sollten wir wünschen aufgeklärter geworden zu seyn, und diese schöne Seeleneigenschaft der **Gutmüthigkeit** dabey zugesezt haben? O, so möchte mancher unter uns seyn, der lieber in dem Zeitalter der Redlichkeit, Ehrlichkeit, Gutmüthig-

keit gebohren seyn möchte, als am Ende des sogenannten aufgeklärten 18ten Jahrhunderts.

Man glaubt nicht welch grossen Einfluß die Gutmüthigkeit, die Herzlichkeit, auf die Belehrung andrer hat. Aber es ist gewiß, daß je allgemeiner die Kritteley, Kunstrichterey, an allen Orten und Enden zunimmt, je weiter werden wir von dieser originellen bey uns einheimisch gewesenen Nationalsitte abkommen, wie wir bereits davon abgekommen sind. Wie wohl thut es dem Mann von gutem Herzen wenn er einen Schriftsteller aus dem Anfang dieses Jahrhunderts liesst, und die grösste Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit findet; ja sogar seine Familien-Bekanntschaft aus seinem Buche machen kann, weil sie immer auch von ihren Verhältnissen als Mensch — in den Vorreden sprachen.

Diese Zeiten sind vorüber, wir werden sie noch lange in vielem Betracht zurückwünschen, besonders auch dann, wenn wir einmal von unserer heutigen Schriftstellerey den lezten Stoß werden erhalten haben: **Allgemeine Verfolgung.**

Und dieser Zeitpunkt kann sich bald nähern, wenn wir fortfahren immer neue Systeme zu drechseln, statt **Menschenliebe** zu pflanzen. Ich habe von der Güte des Herzens keinen andern Begriff, als daß sie uns besser und edler zu handeln lehrt. Diese Eigenschaft soll die Erziehung nicht durch Wissenschaften vorzüglich, sondern mehr noch durch

die Geschichte der Leiden welche in der bürgerlichen Gesellschaft täglich vorkommen, befördern. Der Lehrer muß ein gefühlvoller Mann seyn, dem es bey seinen Schülern weniger darauf ankommt, daß sie viel wissen, als daß sie viel empfinden. Die Lesung guter gefühlvoller Gedichte edlen Innhalts, die Beyspiele der Vorwelt, wenn sie in Noth kam; die Neutestamentische Lehre von der Sendung Jesu Christi zur Verbreitung einer allgemeinen Menschenfreundschaft; die geistlichen Lieder eines Gellerts, Schlegels, die man junge Leute auswendig lernen läßt, und vorzüglich das eigne Beyspiel der Eltern und Lehrer, ihr Mitleiden, ihre Sanftmuth, ihre Nachsicht, ihre Entschuldigung und Verzeihung, — das, das bildet das Herz, und macht es eben so zu handeln geneigt.

Unsre besten Schriftsteller haben wenig für das Herz, sie sind zu gelehrt oder zu witzig und klügelnd; man ließt sie ohne Frucht. Man wird bey ihnen um keinen Deut besser, man merkt nichts an sich, daß die Seele gefühlvoller und menschenfreundlicher werde; den Kopf nehmen sie ein, aber man vergißt wenn man sie auf die Seite legt, wie man gestaltet war. — Auch die Franzosen klagen über diesen Mangel guter lesbarer Werke, und rühmlich ist die Aufrichtigkeit des Urtheils eines der schönsten französischen Dichters (Dorat) über seine Nationalschriftsteller; es gilt auch uns! Er sagt: "Es ist befremdend,

daß wir, bey allen vor uns habenden Meisterstücken und Mustern, doch so wenig Schriftsteller besitzen, die man mit Theilnehmung lesen könnte. Ehe unsre Sprache noch ausgebildet war, ehe noch Fenelon, Bossuet, Boileau, Labruyere erschienen, schrieb Paskal seine Provinzialbriefe, er schuf sich seine Sprache, und wir, — wir haben nicht einmal die Kraft ihm nachzuahmen. Sollte dieses fast allgemeine Verderbniß nicht etwa aus unsrer Sucht, Denker zu seyn — entspringen; aus dem saubern epidemisch anstekenden Witze, der, ohne eben etwas aufzufrischen oder originell zu seyn, die Ideen blos travestirt, (entstellt) ihnen eben so bizarre als neue Formen eindrükt, dem Style Gezwungenheit und Frechheit giebt, ihm Naivität, Grazie und Wärme raubt, ihn rauh macht, ihn austroknet, ihm alle Kraft und Saft entziehet, bis er endlich eben das wird, was der springende, zerhakte Ausdruck des Moralisten Seneka war? „ Und den wir aber doch an Gedankenleere, an zerstückeltem Witze, an Tändeley und Redseligkeit unendlich weit übertreffen.

Wie erbärmlich schwach sind unsre meisten neuesten Schriften; wie viel Worte muß man lesen bis man nur einen hellen wahren Gedanken findet; wie werden die Ideen ersäuft, in einem Meer von wässerigen Worten! Wie behandelt man die trivialsten Dinge so umständlich, so pedantisch! Wie selten

liegt ästhetische Kraft, originelles Gefühl in unsern besten Schriftstellern! Nur wie verlohren sieht man hie und da Lichterchen — die nur blenden, aber nicht erleuchten, nicht erwärmen; nicht den Geist unwiderstehlich der Wahrheit zuführen. Man ließt oft dicke Bände um sich nur einen einzigen wahren vernünftigen Gedanken zu abstrahiren; vielmals wird man nur noch verwirrter, zweifelhafter, ja gar nicht selten ließt man sich dumm! Bey den meisten Schriften kann man gar keinen vernünftigen Zwek errathen; sie werden in die Welt hineingeworfen, wie die Irrlichter — sie kommen und verschwinden, sie theilen keine einzige richtige Beobachtung mit, sie sezen weder unsern Kenntnissen etwas zu, noch verbessern sie das Alte. — Sie machen, daß vielfältig mit neuen schlechtern Büchern die ältern, bessern verdrängt werden; und die erz-alberne Meynung des Publikum, das Neueste sey auch das Beste, befördert diese Verdrängung des Guten und Brauchbaren. Und wer mag das Alte und das Neue zugleich lesen? Das Leben ist so kurz! Wenn wollt ihr Handeln und Ausführen, wenn ihr ewig in Büchern wühlet, Irrthum und Wahrheit herausklaubt; wenn ihr bey allen Träumern, Projektmachern, Schwärmern, Neuerungssüchtigen, Rath sucht; wenn ihr mit all den Müßiggängern in einem ewigen Labyrinth herum taumelt? —

Hat in den neuern Zeiten unter unsern deut-

schen Schriftstellern, irgend ein Mann verdient auf den Geist der Nation zu wirken — so war es Carl Friedrich von Moser. Ein Mann von edlem und grossem Herzen, von vieler Welterfahrung und gemeinnüziger Gelehrsamkeit. — — Seine deutsche Sprache ist körnig, gedrängt, wahr, und wirkt. Man siehet durchaus in allen seinen Schriften, daß es ihm um die Ehre der Nation, um Freyheit, Gerechtigkeit und Edelsinn zu thun ist. Und er hatte Wärme genug, und Muth genug, selbst ein Märtyrer für die Wahrheit zu werden. Dabey war er voll Bescheidenheit und ein Christ. Sed hinc illæ lacrimæ. Und dieser edle grosse Schriftsteller ist in hintersten Winkel gedrängt, durch die Kabalen der Zeit. — Die Rezensenten machten Jagd auf ihn — suchten seine Absichten verdächtig und hämisch darzustellen, und verlästerten in ihm die Wahrheit! — Und keine Rezensenten fielen boshafter über ihn her, als Nikolai und Konsorten; — dies ist bleibende Schande für sie. Und wenn sie nichts als diesen Kranz der Ehre einem brafen Mann geraubt hätten — so wäre es schon genug, sie in dem Geist der Nachwelt für schlechte Menschen zu censiren, die an ihrer Nation zu Verräthern wurden. Die ganze deutsche Bibl. ist keinen Mann wie Moser ist, werth.

So wie sie es Carl Friedrich Moser machten, so machten sie es auch andern: Sie wurden wie Lichtstumpen ausgelöscht. — Und ein Schriftsteller

ward desto heftiger angegriffen, je stärkern Einfluß er haben konnte, und je gewisser er auf den Geist der Nation gewirkt hätte.

Was ist leichter als Aufsehen zu erregen, bey einem Publikum, das sich stets von andern führen läßt, nie selbst urtheilt, sondern immer Prahlhanse und Schalksnarren für sich denken läßt? Wenn ein jeder federfester, listiger Anführer eine Parthie machen kann? Das schlechteste Buch erhält dadurch seine Sanction. — Es wird gelesen, bewundert, nachgedrukt. Solche Zeitschriftsteller ersetzen durch Frechheit, Bosheit und List, was ihnen an Klugheit, Wissenschaft und Kenntnissen abgehet. — Und wie viele Rezensenten sind, bey aller Ueberzeugung von dem Werth manches Schriftstellers, doch so boshaft, daß sie geflissentlich die Augen zuschliessen, und nicht sehen wollen, daß sein Plan gut, seine Absicht edel ist; aber Gemeinnützigkeit ist das lezte was man an einem heutigen Schriftsteller schätzt. Es ist sein Styl, die Einkleidung, das Aeusserliche — der Name des Verfassers. Die unbekannten und ruhmlosen Menschen, wenn sie auch noch so viel wirkten, werden auf das hämischste, schurkenhafteste abgefertiget, man legt seinem Buch einen ganz falschen Plan unter, was weiß ist, wird schwarz; oder wie Leßing sagt: Sie geben dem Schriftsteller die Krätze — damit sie ihn reiben können. Wer das siehet, und so oft siehet, der wird zulezt gegen den Werth der Schriftstelle-

rey höchst gleichgültig; denn die Kabale siegt fast überall!

Und doch sagt Kant, und mit ihm ein Heer von Consonanten: "Die Menschheit geht in der Aufklärung, in Tugend und Weisheit unaufhaltsam fort. „—Wir wollen nicht streiten, auch nicht schöne Träume träumen, wir wollen Fakta hören. Und diese sagen uns, daß so wie die Bücherherrschaft zunimmt, in eben dem Grade die praktisch-edle Vernunft, die Thatkraft verschwindet, — je feinere Distinktionen die Herrn zu machen wissen, nimmt ihre Moralität, in eben dem Grade ab; und je rafinirter, mehr ausstudirter, reflektirter werden alle Geistes-Vergnügungsarten. Kant sagt: " Es lassen sich manche Beweise geben, daß das Menschengeschlecht im Ganzen, wirklich in unserm Zeitalter, in Vergleichung mit allen vorigen ansehnlich moralisch zum Bessern fortgerückt sey; (kurzdaurende Hemmungen können nichts dagegen beweisen) und daß das Geschrey von der unaufhaltsam zunehmenden Verunartung desselben gerade daher kommt, daß, wenn es auf einer höhern Stufe der Moralität stehet, es noch weiter vor sich siehet, und sein Urtheil über das, was man ist, in Vergleichung mit dem was man seyn sollte, mithin unser Selbsttadel immer desto strenger wird, je mehr Stufen der Sittlichkeit wir im Ganzen des uns bekannt gewordenen Weltlaufs schon erstiegen haben. „—

Laßt uns einmal die Probe dieses schönen Argu-ments machen.

Unser nach wenigen Monaten zu schliessendes Jahrhundert trägt den Namen des aufgeklärten. Was hat es für moralisch-vortrefliche Gelehrte? Wo ist die bessere Erziehung, wo das Beyspiel von Güte, von Wohlwollen, von Menschenfreundschaft unter den Lehrern? Wie denken unsre jungen Stu-dierende von ihren künftigen Pflichten als Volks-vorsteher, als Statthalter der Wahrheit? Wie be-tragen sich unsre Schriftsteller gegen einander in ih-ren Privatstreitigkeiten? Welch häusliches Glück bringen sie auf ihre Gattinnen, Kinder? Wo ist der Respekt der Jungen gegen die Alten; wo die Scham-haftigkeit, wo Bescheidenheit? Wo ist thätiges Wohl-wollen so sichtbar? — In welchem Grade üben unsre neuen Philosophen den Satz: **Der Weise über-windet sich selbst, und lehrt mehr durch sein Bey-spiel als durch seine Lehren!** Ich frage jeden rechtschaffenen Mann, ob er es nicht zehnmal lieber mit einem altdenkenden, mit allen Neuerungen und in der Weltweisheit ganz unwissenden Menschen zu thun haben wolle, besonders da wo es auf das **Mein und Dein** ankömmt, als mit den Gelehr-ten und größten Philosophen unsrer Zeit? Wird es ihm nicht leichter ums Herz, wenn er aus dem Zir-kel dieser Leute heraustritt, und unter Menschen seiner Art tritt, die wenig scheinen — aber desto mehr leisten.

Und wenn auch die berühmtesten Namen ihre Weisheit noch so beredt aufstutzen, so bleibt doch eine tiefe Verächtlichkeit auf ihnen festsitzen. Denn wenn man diese Leute genau beobachtet, so ist und bleibt es wahr: wo das Herz verdorben ist, da taugt der ganze Mensch nichts, mag er auch wissen was er will. — Das ist in kurzem mein Glaubensbekenntniß.

"Viele dieser Neuerer prahlen mit einer tiefen Philosophie, und rühmen ihre erst jetzt erhaltene tüchtige Ueberzeugung von dem höchsten Moralprincip. — Aber wenn man ihren ehemaligen Lebenswandel mit dem so sie jetzt führen, zusammenhält, so sind sie um kein Haar gebessert: — Peter ist Peter, Paul ist Paul! 2c. 2c." (Siehe N. allg. deutsche Bibl. 101r B. 1s St. S. 18.)

Bey solcher jetzt die Welt täuschenden Gelehrtheit befinden wir uns allmählig so übel, daß man bald keinen tüchtigen Geschäftsmann mehr unter den jungen Studirenden trifft. Praktische Denker sind himmelweit von Theoretischen verschieden. Der Mann, der sich mit Scheingründen abgiebt, wird gewiß ein guter Schwätzer. Man setze noch die Modeschriftstellerey hinzu, wodurch die frivolsten, schlüpfrigsten, verzerrtesten, unnatürlichsten Ideen in die Seelen unsrer jungen Geschlechter gepflanzt werden, die sie verstimmen, überspannen und verderben; so muß man sich mit Recht wundern,

wie

wie ein Kant, dem man doch Redlichkeit nicht absprechen kann, so übereilte Schlüsse von unsrer jetzt stets im Steigen begriffenen Veredlung habe machen können; und ich muß ihm und allen seinen Theilnehmern meine Begierde gestehen, dieses Problem durch anschauende Beweise ausser Zweifel zu setzen.

Daß ich die Zeitübel kenne, dazu giebt mir mein Beruf täglich Gelegenheit; — und eben darum werde ich so warm, wenn ich auf diese Gegenstände zu reden komme. Man wird auch diese Empfindungen häufig in diesem Buche finden; und meine Leser dürfen mir glauben, daß ich nicht übertreibe, sondern den täglich wachsenden Egoißmus der Gelehrten von nahem, und in seinen geheimsten Falten beobachten konnte. Daher halte ich es für meine Pflicht, meine aufrichtige Ueberzeugung öffentlich zu gestehen. — Fast bis zum Wahnsinn gehet die Sucht nach Neuem, wenn schon weit Schlechterm; — die besten, mit Sachkenntniß abgefaßten Werke, bleiben ungekauft, weil sie vom Partheygeist unterdrückt werden. Und der redliche Mann hält alle Kunstgriffe seiner unwürdig; daher bleibt er überall zurück, und die Thoren laufen ihm den Rang ab. —

Das war freylich von jeher so, aber nie ärger wie heut zu Tage. Dabey leidet Bürgerehre, Bürgerglück, Bürgerwohl; der Geist des Zeitalters neigt sich zu Niederträchtigkeiten und Verstellungskünsten; Aufrichtigkeit, Menschenliebe, Gewissens-

triebe ersterben; die Nationalehre geht mit der Treuherzigkeit verlohren, und ist schon sichtbar verschwunden. Bald wird auch die weibliche Zucht so schlecht seyn, daß man den Ehestand für eine Thorheit, und die Kinderzeugung für Dummheit wird ansehen müssen. —

Ich übertreibe nichts, aber ich sehe überall den in Verfall und Schande gerathenen Bürgergeist in den entsetzlichsten Gründsätzen sich verhärten. Und wer ist Patriot, der diese Beobachtung nicht gemacht hat? —

Ich habe bereits in meinem **Bürger-Journal** auf diesen odiösen Schandfleck unsrer Litteratur meine Zeitgenossen aufmerksam gemacht; ich habe die Charlatanerie unsrer Rezensenten und Schriftsteller, ihre boshaften Winkelzüge, ihre niederträchtige Anmassungen über den Geist des Menschen zu herrschen, so dargestellt, wie ich die Wahrheit tief empfinde, und durch meine vielseitigen Veranlassungen, mit dergleichen Leuten umzugehen, genauer als tausend Andre darstellen konnte. — Ihre lächerliche und abgeschmackte Anmassungen, als wären sie die Lichter der Welt, die Illuminaten, die Aufklärer und Aufräumer aller Vorurtheile, aller Irrthümer, aller Gebrechen der Menschheit; diese tolle Eigenliebe, die weder von wahrer Weisheit, noch Selbstkenntniß zeuget, hat oft mein ganzes Gefühl gewaltsam empört; denn da ich die meisten dieser Leute, die so

allgemeines Aufsehen erregen, persönlich kenne, so kann ich desto zuverläßiger sagen, wie schwarzgallicht sie einander unterdrücken, übervortheilen, und Schleichwege brauchen, daß neben ihrem Hochmuth und ihrer Insolenz, schon im Privatleben, kein schlecht und gerechter Mann aufkommen kann. — Sie drücken mit der ganzen Bosheit ihres Herzens auf alle Andersdenkende; — ihre ertrotzte Herrschaft über den Geist der Zeit, ihre kalumniöse Verläumdungssucht, ihre absprechende, vornehme und stets absolute Entscheidungen, tragen ganz das Gepräge von einer andern Art von Verdammung, worunter die arme Menschheit, statt des Fanatißmus, gestäupt und gesichtet werden soll. — Man sehe nur auf die Art, wie diese Leute streiten; wie sie Rechthaberey, Eigendünkel, Unverträglichkeit auf alle ihre Leser fortpflanzen; und wer es dann noch mit ihnen hält, der ist gewiß so tief in der Seele verdorben, wie jene es in einem hohen Grade sind. — Solchen Tyrannen verhaßt zu seyn, soll ich mir immer zu einer grossen Freude rechnen, und muß mir lebend und sterbend ein Beweis bleiben, daß ich alle Arten von Despoten gehaßt habe.

Hingegen ihr, die ihr **Bescheidenheit** liebet, Gelehrte von allen Ständen, gute, im Stillen wirksame Menschen! Euch kennt die Nation, deren Schutzengel ihr seyd; — bleibet die Vormünder der unerzognen Menschheit — so ehren wir euch, und

so lieben wir euch. Ihr kennet die engen Gränzen des menschlichen Wissens; ihr ringet selbst mit vielen Schwachheiten, Fehlern und Irrungen, und diese machen euch bescheiden, und dadurch wahrhaft weise. — Ihr allein könnet würdige Instrumente in Gottes Hand seyn, die Geschöpfe, die er schuf, zu veredlen, durch ein Beyspiel voll Edelsinnes und Edelmuths. Ihr täuschet nicht, ihr fordert nicht Unfehlbarkeit, nicht blinde Anhänglichkeit; ihr seyd nicht die eiserne Ruthe in der Hand eines despotischen Partheygängers; euer Ton ist nicht der ins Ohr zischende, geheime Judaston; — euer deutsches Herz kennt keine Winkelsprache — ihr liebet das Gute, wo es sich auch findet, ja selbst an euren Feinden wisset ihr es zu loben; — von euch lernt man gerne, denn ihr seyd Menschenfreunde!

Schriftsteller

von

bösem Herzen und leichtfertigem Charakter.

„Der Mann der keine Harmonie; (kein moralisch zartes Gefühl) hat, noch von Eintracht, Freundschaft, Enthusiaßmus, gerührt wird, ist zu Verräthereyen, zu Tücken und Gewaltthaten aufgelegt. Die Bewegungen seines Gemüths sind plump wie die Nacht, und schwarz wie der Erebus. Trauet keinem solchen Manne! „

Shakespear.

Wer mit der deutschen Litteratur seit den lezten 25 Jahren fortgegangen ist, ihre Schritte beobachtet hat, auch aus dem persönlichen Umgang mit den Häuptern die am meisten Aufsehen erregten, sich belehren konnte; für den wird dieses Kapitel wenig Neues enthalten, ja es wird ihm bey weitem nicht alles sagen, was da zu sagen wäre, weil fast jeder Tag seine eigene Kabale, seine eigene Intrike, seine eigene Verfolgung brütete. — Ich kann also nur

zerstreute Fragmente geben ; aber diese werden vollkommen hinlänglich seyn , den Geist , die Natur und das Wesen dieser neuesten Menschengattung kennbar zu machen.

Ihr aber edle Männer , die ihr auch in diesem Zeitraum gelebt und neben jenen Menschen von schlechtem Herzen und schlechtem Charakter gewirkt habt ; euch unterscheidet man leicht. Ihr bleibt der Nation kenntlich , und keine Zeit wird den Dank schwächen , welcher euch so gerecht von der deutschen Nation gezollet worden. Ich brauch euch nicht mit Namen zu nennen — denn ihr lebt in den Herzen aller guten Menschen !

Die deutschen Gelehrten haben sich in den lezten zwanzig Jahren im Angesicht von Europa auf einer sehr niedrigen Seite gezeigt. Man denke nur an die Streitigkeiten von Klotz und Nikolai ; an Göthe's Werther , Prometheus , Deukalion und seine Rezensenten ; an die Bunkels und Wielandische Faustschläge ; an den Streit des jüdischen Fragmentisten gegen die christliche Religion ; an die Berlinische Jesuitenriecherey ; an die Illuminaten-Verkupplung ; an Lavaters Verfolger ; an Schulz , Stark und Biester ; an Bahrdt mit der eisernen Stirne ; an die Widersächer des preußischen Religions-Edikts ; an die tausendartigen Kabalen die sich die Rezensenten gegen die würdigsten bescheidensten Männer erlaubten ; an das hämische neidische Autorwesen ; an

die Händel der Verleger mit den Schriftstellern, wie solche in den neuesten Journalen so häufig zu lesen sind; man denke an die überschwengliche Menge von Streitschriften; an die persönlichen Beleidigungen die sich diese Leute untereinander zufügten; an die gehäßige boshaften Verdrehungen; an die maliziösen Urtheile; an die litterarischen Spione; an die aller Orten zerstreut lebenden tückischen Correspondenten und Büttels; an die schändlichen Gerüchte die gegen verehrte redliche Leute in den allgemein gelesensten Journalen ausgestreut worden. Bey keiner Nation und in keinem Zeitalter ist das Chikanieren über Meynungen so herrschend gewesen. Man erstaune und wundere sich über das Glück, welches die schlechtesten, sittenlosesten Bücher gemacht haben; und wie andre nützliche gute Werke unterdrückt und gleichsam in der Geburt erstickt worden! Man denke an das Partheymachen gegen die christliche Religion; an die freche, geistesmörderische und alle Moralität vertilgende Belletristerey; an die Romane von Leuten ohne Herz und ohne Schaam!

Man denke sich die eigennützigen Schriftsteller; an die Geldschneidereyen; an die vielen Spekulationen auf den Beutel des Publikums; an die erkünstelten neuen Ausgaben der gangbarsten Werke; an den Luxus den sie für die frivolsten Büchelchen fordern? Und wer aus allen diesen zusammen nicht

einen Widerwillen gegen die grössere Anzahl unsrer Autoren gefaßt hat, der ist wohl minder reizbar als St. Veit.

Bey keiner Nation ist das Bücherschreiben so zur Handarbeit und zum Nahrungszweig geworden, als es in Deutschland geschehen ist. Dies weiß man auch nun so ziemlich überall, und eben darum wird unsre Literatur unausbleiblich fallen.

Wer hat die Preßfreyheit schändlicher gemißbraucht und schädlicher gemacht, als eben die Männer, die am meisten dafür schreiben. Sind sie nicht schuld, wenn die Regenten strenge und mißtrauisch gegen alle Schriftsteller werden, da gerade unter ihnen die meisten Mameluken und Leute von schlechtem Charakter sich finden? Und mich wundert, wie ein Wieland (Merkur 1793. Nro. 8.) fragen kann: "Wozu diese seit kurzem so auffallend überhand nehmende, so sichtbar zunehmende Geringschätzung der Wissenschaften, der Gelehrten und Schriftsteller? Wozu diese Anstalten die Freyheit der Presse, die einzig mögliche Schutzwehr gegen die wieder einbrechende Barbarey, mit Fesseln zu belegen, die ihre gänzliche Vernichtung bewirken würden?„ — Wie kann doch Wieland so befremdend fragen, er, der doch wohl die Doppelzüngigkeit der Gelehrten wohl erwogen haben sollte. Wer hat dieses heilige Instrument — die Buchdruckerpresse, durch frivole eigennützige Absichten mehr herabgewürdiget, als

eben diese Herrn, die über Einschränkung am lautesten klagen. Das ist allemal das Ende vom Lied; das Kind wird zulezt mit dem Bad ausgeschüttet, und der Krug geht so lange zum Wasser bis er bricht. Hätten wir eine delikat und edeldenkende Schriftstellerklasse, die über den Geist der Nation wohlthätig wachte, ohne Bitterkeit, ohne Animosität, ohne Privatabsichten; und wäre diese Zahl von Schriftstellern ansehnlich genug, um die schlechter denkenden Büchersudler im Zaum zu halten, oder sie, wie sie es verdienen, der allgemeinen Verachtung Preis zu geben, so würde man nichts von Preßzwang hören; denn das Licht wäre zu auffallend, und die gute Wirkung davon würde allgemein seyn. — Aber da bey weitem nur der schwächste und unbemerkteste Theil aus edlen grossen Zweken die Schriftstellerey treibt, so darf es uns nicht wundern, wenn die allgemeine Stimme sich gegen sie erhebt, und eher gar keine — als solche Mandatoren der Vernunft und der Wissenschaften zu besitzen wünscht. —

Wie weit muß es mit den Gelehrten einer Nation gekommen seyn, wenn man ihnen Sachen, wie folgende in die Erinnerung bringen muß: (Literaturzeitung 1791. Intelligenzblatt Nro. 19.)

„1) Daß auf alle Weise fernerhin das Aergerniß ver-
„ mieden werde, welches erhitzte Schriftsteller
„ geben, indem sie einander die gröbsten Belei-

„ digungen zufügen, und einer des andern gu-
„ ten Namen öffentlich zu schänden trachten, —
„ ein Aergerniß, welches auf die allgemeine
„ Sittlichkeit der Nation den verderblich-
„ sten Einfluß hat, und nicht wenig zu der
„ verächtlichen Meynung beyträgt, welche man
„ in fremden Ländern von unsern Gelehrten
„ hegt. „

„2) Daß allen ungeziemenden Ausdrücken, persön-
„ lichen Schmähungen, und nicht zur Sache
„ gehörigen Ausfällen, die den sittlichen Cha-
„ rakter compromitiren, schlechterdings kein
„ Platz im Intelligenzblatt (warum nicht auch
„ in der Litteraturzeitung selbst?) gestattet, und
„ ein jeder Aufsatz, welcher dergleichen enthält,
„ seinem Verfasser zurückgegeben werde. — „

Diese Warnung hätte man schon früher jedem Journal an die Stirne schreiben sollen! Aber es ist nun schon zu weit gekommen; die lange Reihe von Jahren, da man diese Leute machen ließ, wie sie gut fanden, hat nun eine allgemeine Verschlimmerung unsrer Schriftstellerwelt hervorgebracht. Bosheit und Tücke, Doppelzüngigkeit und Kabale charakterisirt sie.

Zuerst stürmten sie auf die Religion los, da war nichts recht, was von Gewissen und Frömmigkeit sprach. Man künstelte und raisonnirte so lange, bis eine allgemeine Erkältung in die Herzen der Men-

schen kam. Alle fremde, von Engländern und Franzosen erfundene deistische Zweifel und Einwürfe pflanzten sie auf deutschen Boden. **Naturalißmus, Vernunftreligion**, ohne Rücksicht auf das natürliche Verderben des Menschen, galt ihnen allein etwas, weil es ihrem Eigendünkel schmeichelte, sich über den praktischen Christen erhaben zu sehen, durch die Kunst ihrer Erklärungen die dem Stolz eines verderbten Herzens gemäs war. Da kamen alle Mückensauger und Elephantenverschlucker zur Sprache, diese wurden gelobt und vorgezogen; die guten redlichen Christen, unter dem Schimpfnamen **Orthodoxen**, wurden in die alte Rüstkammer gewiesen. Eine unsägliche Menge von Hypokriten, von eingebildeten, unwissenden dabey aber stolzen und herrschsüchtigen Menschen, kamen auf die Lehrstühle, auf Kanzeln und in Tribunale. — So wie sie mit der Religion fertig waren, kam die Erziehung an die Reihe. Da ward alles Alte mit Stumpf und Stil ausgerottet. Dadurch pflanzte man gleich anfänglich in junge Leute die **Verachtung der Alten**. — Und dieser Schandfleck ist nicht der einzige, der sich bey Menschen von höchstverdorbenem Herzen findet; er führt noch andre furchtbare, gefährliche, Staaten-umwälzende Laster mit sich, die man auch in den Familien und sonst deutlich genug zu spüren anfängt. — Nun kam auch die Reihe an die **Politik**. Es wurden geheime Gesellschaften er-

richtet, eine weitläufige Correspondenz in ganz Deutschland geführt; aller Orten waren Aufpasser angestellt, die alles was in Absicht auf Religion, Erziehung und bürgerliche Einrichtung geschah, sogleich aufschreiben und an die Zionswächter der Aufklärung einberichten mußten; um das Urtheil darüber zu fällen, entweder die Sache im Aufkommen zu verdächtigen, ihr in Weg zu treten, oder auch wenn es Neuerungen waren, die ihrem Eigendünkel schmeichelten, sie dem ganzen Deutschland, ja ganz Europa zur Nachahmung zu empfehlen. Von jetzt an kamen auch die litterarischen Spürhunde auf, die immer fragen, alles wissen wollen, an jedem Kabinet lauren; überall Anekdoten sammeln. Die Personalsicherheit ist damit in Gefahr gerathen. Legt man ihnen das geringste in Weg, so ist der Teufel los, und man büßt am Galgen der zahllosen Journalisten diese Sünden siebenfältig; auch die Menge von Reisebeschreiber, die schon manchen brafen Mann in Verlegenheit sezten, und frech über alles absprechen, sind nun seit den lezten zehn Jahren die Frucht aus dieser schönen Pflanzung.

Dumouriez nennt sehr passend die Gelehrten, die an dem Umsturz der Regierung in Frankreich Theil hatten: "Die Jesuiten der Revolution; sie waren kalt und warm aus einem Munde." So kann man auch unsre meisten Rezensenten und

Schriftsteller nennen; sie sind die Mönche der Aufklärung, sie sind kalt und warm aus einem Munde, wie es das Verhältniß erfordert, worinn sie mit dem Direktor der Bibliothek, mit seinen Mitarbeitern, mit der Parthey die er vertheidigt, stehen.

Lernt doch die Welt, o ihr Unfehlbaren! wie wir es anfangen müssen, daß wir nicht von Bösewichtern stets unter allerley Arten von Masken getäuscht werden. Und ihr selbst, ihr Herren, denen wir so viel zu danken haben sollen, gebt euch doch einmal die Mühe, in euren eignen Spiegel zu schauen, und nicht früher ferner Urtheile zu sprechen, als bis ihr reines Herzens genug seyd, um reine Köpfe zu tragen. Aber dann wette ich, ihr werdet nicht mehr rezensiren wollen, als höchstens die Rezensenten selbst. — —

So lange diese Selbsterkenntniß diesen Herren fehlt, werden wir noch immer mit ihren unverlangten und zudringlichen Machtsprüchen heimgesucht werden; und es kann nicht fehlen, sie werden machen, daß Bonhommie, Wohlwollen, Menschenfreundschaft immer seltener unter uns werden.

Wo ist mehr raffinirende Bosheit, als unter den Rezensenten von Metier? Sie, die das ganze Jahr nur dahin arbeiten, Andre zu erniedrigen, oder den Streit des Don Quixotts beginnen, gegen eine Heerde Schaafe loszurennen, und mit Windmühlen zu fechten. Ein Mann, der sich fühlt, kann

kein Rezensente seyn, oder doch gewiß nicht im Taglohn einer geschwornen Sekte.

Das schmeichelt so manchem Schwachkopf, so vielen unwissenden jungen Leuten, die kaum noch wissen was — menschliches Leben ist, wenn sie auf den kritischen Polster sich setzen, und rezensiren. Da nehmen sie die hohe Meynung von sich selbst an; da werden sie die unerträglichsten Despoten im Leben wie in ihren Schriften; da bläht sich der schwache, eitle Mensch auf, und stellt Männer unter sich, denen er nicht werth ist, die Schuhriemen aufzulösen. Man kennt euch, ihr Großsprecher! Ihr werdet den Fluch der Nation tragen, die euch genährt hat; und die Mutter, die euch unter ihrem Herzen trug, wird den Tag beweinen, der ihr einen Rezensenten in Schoos legte! —

Ein Schriftsteller, vorzüglich ein solcher, der sich anmaßt über Menschenwerth zu urtheilen, und ohne **Güte des Herzens**, ohne **Wohlwollen** und Menschenfreundschaft ist, muß ein sehr gefährlicher Mensch für die bürgerliche Gesellschaft seyn. Kein Wunder, daß man in allen Zeitaltern gegen sie mißtrauisch war, ihnen entgegen gewirkt hat, weil sie so viel Neid, und Haß, und Verfolgung unter ruhige Menschen bringen, und der größte Theil dieser Zänker aus den Schulen kommen, wo Eigendünkel, pedantischer Stolz, kecke Behauptungen ohne alle Erfahrung, zum gewöhnlichen Uebungsgeschäft

der Studenten gehören; hingegen Klugheit, Bescheidenheit, Mißtrauen in seine Kräfte, Wohlwollen gegen alle Menschen, Sanftmuth in Behauptung seiner Meynungen ganz unbekannte und ganz verachtete Dinge sind, die nur von Furchtsamkeit, Kleinsinn und Schwäche zeugen, und Andern über sich Rechte einzuräumen, die Sache der Gelehrten gar nicht ist. Von solchen Menschen hat also die Menschheit zu allen Zeiten wenig Grosses und Gutes erwarten können, weil das Nutzbare, so aus ihren Schulen noch hervorgehen könnte, gleich wieder durch den damit verbundenen Nachtheil für die bürgerliche Gesellschaft verlohren gehet; oder wie es bey den Griechen sinnbildlich angedeutet worden: da springen Kinder aus dem Gehirne des Einen hervor — dort frißt sie ein Andrer wieder. —

Ein richtiger, und durch alle Zeitalter bewährter Schluß ist es, daß ohne **Güte des Herzens** der Gelehrte das schädlichste Glied in der bürgerlichen Gesellschaft sey, und zu Unordnungen und Bosheiten aller Art den gefährlichsten Stoff hergiebt. —

Unsre Auffspürer glaubten vor einiger Zeit erlauscht zu haben, daß die Katholiken sich unter den Protestanten einen immer grössern Anhang verschafften, und besonders ward die Grille bis zum Wahnsinn gestiegen, daß man suche die grossen Herrn und protestantischen Fürsten in die katholische Kirche zurück zu führen. Diesem gefährlichen Dinge woll-

ten nun diese neuen Glaubensherolde vorbauen, damit der Protestantißmus erhalten werde. Man muß über die Wichtigkeit, die sie ihrer Person zuschreiben, lächeln und die Achseln zucken. Wie kommt Saul unter die Propheten? Wahrlich es bedarf ihrer Geschäftigkeit nicht, denn man würde ihnen doch nicht trauen, das Christenthum würde durch ihre Hülfe allemal verlieren. Die Grundlage des Protestantißmus ist die rechtschaffene Denkungs- und Handlungsart seiner Glieder. Eine andre Stütze bedarf sie nicht.

Wenn der Protestantißmus nur durch solche heftige, boshafte Streitschriften erhalten werden kann, wie diejenigen abgefaßt sind, welche der Nikolaitische Anhang herausgab; wenn nur ein solches Auflauren und Aufspüren, eine solche Kleinigkeitshändeley sein Ansehen schützen kann; o so laßt ihn fallen, er ist des Stehens nicht werth. Aber Gottlob! wir sind darüber ruhiger, denn es bedarf weder eines hämischen Kunstrichters, noch eines Jesuiterklubbs, um unsre Kirche zu schützen. Die Christen sind da! —

Die Nachrichten, welche vor ein paar Jahren in der Berliner-Bibliothek, und in der Berlinischen Monatschrift, wie auch in Nikolai Reisebeschreibung von dem unter Protestanten eingerissenen Katholizißmus verbreitet worden, sind mit einer so gehäßigen Anekdotenjägerey und Consequen-

zen-

zenmacherey verbunden gewesen, daß man den einen Theil noch weit tiefer verachten mußte, als den so man erniedrigen und verdächtig machen wollte. Man sah offenbar, daß solche Wächter der Aufklärung wahre Inquisitions = Spione waren, die zu ihren Absichten eine für die Menschenfreyheit sehr gefährliche Correspondenz mit Leuten ihres Gelichters unterhielten, und soviel Wind aufzujagen wußten, daß aus dem Linsenkörnchen von Wahrscheinlichkeit schon ein Berg von Ungeheuren erwuchs. Jeder aufgefangene anonyme Brief, jedes Flugblatt, jeder Kalumniant, der seinem Nachbar übel wollte, war willkommen. Soviel menschenfeindliches boshaftes hatte man in der Litteratur noch nicht gesehen, als da in 2 Jahren zum Vorschein kam; und dieses ward in einer Sprache geredet, die den Geist unsrer Schriftsteller für immer hätte verächtlich und abscheulich machen können. — Was sind **geheime Machinationen**, (worüber diese Herolde so laut schreyen) wenn diese ihre Bemühungen solche Namen nicht verdienen? Wer ist emsiger, betriebsamer, intrikanter, verschlagener als diese Antagonisten? Hatten sie nicht offenbar Parthey genommen, und zwar eine Parthey, die, wenn sie durchgegangen wäre, ärger als alles Pabstthum den Geist des Menschen umzingelt hätte. Wo habt ihr den Auftrag her, ihr grosse Machtsprüchegeber, uns in unsern Wohnungen aufzulau-

Bayerische Staatsbibliothek München

schen? Was wir für uns denken, was wir unter uns wollen, wen wir besuchen und wen wir nicht besuchen? — Was geht es euch an, wenn sich eine Gesellschaft in unsern Kreisen befindet, die nicht eures Glaubens ist? Die ihrer Freyheit Rechte gebraucht, und nach ihren Ueberzeugungen handelt, so lange sie die Obrigkeit und ihre Mitbürger hochschätzen. Ihr schreyet und wüthet wenn man Illuminaten verfolgt, wenn man hochmüthige Prediger vom Amt entfernt, wenn man gegen die alles erzwingende Trotzköpfe ein Polizey-Edikt ausfertiget und sie zur Ruhe weißt. — Würdet ihr mit Gründen streiten, bescheiden und in der rechten Art, so würde man euch antworten; so aber erregt ihr bloß Erbitterung, und ziehet euch eine wohlverdiente Verachtung von allen rechtschaffenen unpartheyischen Menschen zu.

Warscheinlich werden sie auch mich für einen Frömler oder Schwärmer halten, aber ich lache ihres Kleinsinns; und der beste Beweis gegen sie, ist derjenige: daß niemand gegen sie anonym schreibe — nicht Lichtscheu — wie Rezensenten, sondern offen und mit Nennung des Namens freymüthig rede, daß man sie nicht fürchte, und daß das Gewissen rein sey! —

Sie sagen: "Freyheit zu denken und nach seiner Ueberzeugung zu glauben, sey der Geist ihrer königlichen Kunst; sie hassen allen Zwang in Sachen

des Kopfes und des Herzens! —„ Nun da sie das so zuversichtlich sagen, warum mißgönnen sie es denn andern? warum verstecken sie sich? Wo ist der Muth, wo das Herz? — —

Man könnte ein schönes Buch schreiben, über gelehrte Lügen, Widersprüche und Irrthümer; und wie ihre Gemeinschädlichkeit auf den Geist der Nation wirket.

Ein Gelehrter ohne Güte des Herzens, ist wie ein scharf schneidendes Schwerdt in der Hand eines Bösewichts. — " Und wer die Rechtschaffenheit durch Lehren empfiehlt, und doch durch schlechte Handlungen entehrt, der ist ein Schurke sagt Sonnenfels: und ich halte dafür, wer sich selbst nicht gestehen darf, daß er die Hochschätzung der Welt verdient, der wird vergebens darnach streben.„ —— Ich mag von keinem Manne nichts hören, der mit der Gelehrsamkeit ein Gewerbe treibt, und dessen Feder und Mund Lügen verkündigen. Sagt er auch mitunter die unwidersprechlichsten Wahrheiten, so wirken sie doch nicht, denn ihnen fehlt das je ne sais quoi, es spricht gegen ihn so laut in uns. Denn das ächte Gepräge der guten Münze fehlt ihm; und das ist nicht Vorurtheil, es ist die Natur, die uns zu diesem Widerstreben ruft. —

Ein lieber praktischer Mann kann zuweilen ein Buch schreiben, wobey seine schriftstellerischen Verdienste ganz klein erscheinen; aber ihm bleibt doch

sein guter gemeinnütziger Charakter; hingegen, wenn der Prahler, der keinen Personalwerth hat, und seinen Mitmenschen sonst wenig nützt, ein viel gelesenes Buch herausgiebt, das ihm vorübergehenden Ruf verschaft, so bleibt er doch dabey ein sehr verächtlicher Mann; und das macht den grossen Unterschied zwischen Schriftsteller und Mensch!

Kein Egoist hat Anspruch auf den Dank seiner Mitbürger, und wenn er auch den Staat von seinen tausend Uebeln befreyete, so bleibt er doch nur das odiöse Werkzeug das Wunden heilt — und das man sogleich aus dem Gesichte bringt. Nur das nennen die bessern Menschen Verdienst, wenn es eigener Trieb der Seele, Wohlwollen zum Guten ist.— Zu der Weltreform haben oft Tyrannen und Böswichter das meiste beygetragen; aber niemand wird ihnen eine Ehrensäule setzen. Sie bleiben im Andenken, wie man der Pest gedenkt, die in einem Staate gewüthet, und den ersten Anlaß zu einer bessern Polizey gab.

Ein Mann von bösem Herzen und schlechtem Charakter, und wenn er auch in der Gelehrsamkeit das Wunder seiner Zeit wäre — trägt den Fluch mit sich; sein Denken brütet Tod und Verderben. Voltaire, diese boshafte Seele, hat gewiß zur Verschlimmerung der Hofsitten, da er der beliebteste Schriftsteller der Grossen war, das meiste beygetragen. — Durch ihn sind so viele edle Menschen,

die noch zweifelten, von der Wahrheit gänzlich abgekommen; der grosse Haufen seiner Leser fällt mit lachender Bosheit dem Leichtsinn und der Gotteslästerung in die Hände. Und das sind deine Kinder, alter Sünder Avouet!

Und solche kleine Voltaire haben wir auch unter den deutschen Schriftstellern. Ihr Herz ist so schwarz, wie ihr Gesicht katzenartig. — — Wie sollten wir solche Menschen hochachten können? Das Studium ihrer Schriften bringt nicht nur keine Besserung bey der Menschheit hervor, es vermehrt nur noch die natürlichen Tücke bey denen, die ihnen gleich sind. So brachte auch in den Zeiten des Mittelalters das Studium der Gelehrsamkeit und Philosophie in der Verbesserung der Menschen gar keine Wirkung hervor; und erst die Reformation bewirkte dies, denn sie gieng auf die Besserung des Herzens. Und was die Hauptsache war: — Die ersten Nachfolger der Reformatoren waren fast ohne Ausnahme eben so gute als fromme Menschen. — (Man sehe Meiners Vergleichung der Sitten des Mittelalters, 3ter Band)

Eine solche Zeit der Reformation wird hoffentlich bald wieder kommen; und in froher Erwartung derselben rufen wir mit Agrippa jenen Leuten entgegen: Euer Reich wird sich enden, es wird Layen, Weibern und selbst Kindern gegeben werden, die euch in der Erkenntniß der Wahrheit übertreffen werden. —

Schlechte und gefühllose Menschen, unwürdige Schriftsteller haben in vielen tausend Seelen das Feuer der Liebe erstickt, das der grosse Schöpfer des Guten in sie gelegt hatte, und das man nur wecken und unterhalten darf, um es zu der herrlichsten, thätigsten Menschenfreundschaft aufblühen zu sehen. Sie haben das Werk der Gottseligkeit zu einem Kopfstudium gemacht, und Natur und Wahrheit so lange bekrittelt, verdreht, verstellt, boshaft gewandt, und selbst **Fakta verfälscht** und andre geläugnet, bis Unglaube, Zweifelsucht sich aller Stände bemächtiget; und die so da nach bessern Empfindungen urtheilten, wurden als Narren und Schwärmer der ganzen Welt zum Gespötte Preis gegeben.

Wenn dieser Drang der äussern Umstände sich vermehrt, und der Druck die edlen Seelen ausser Wirkung setzt; wenn deistische Kälte, Rechthaberey und boshaftes Streiten über Meynungen nun bald alle Köpfe einnimmt — dann wird es um so verdienstlicher seyn, keine neuere Schriften mehr zu lesen, sondern sich stille zu halten, und Gott und das Herz allein zu seinem Freunde zu machen. — —

Mein Schluß bleibt dieser: So nutzbar der wahre Gelehrte und edle Schriftsteller der Sache der Wahrheit und Menschenfreyheit seyn könnte; so höchst nachtheilig werden der bürgerlichen Gesell-

schaft die Schriftsteller von schlechtem Herzen und bösem Charakter; — sie erwecken das Mißtrauen gegen den guten Einfluß der Wissenschaften; und da man in ihrer Person schon so vieles zu erinnern findet, was Wahrheit und Edelsinn beleidiget, so wird zuletzt niemand mehr Gelehrsamkeit als ein schätzbares Gut ansehen, weil der Mißbrauch noch weit gemeiner ist, als der edle Gebrauch. — Es ist zu wünschen, daß doch einmal die Wahrheit in allen Hörsälen der Universitäten, in Schulen und Instituten erschalle: **Ein Gelehrter ohne ein gutes Herz, ohne einen edlen Charakter, sey ein Auswurf der Menschheit, das Stichblatt der tiefsten Verachtung!** —

Schriftsteller,

die der

Achtung der Nation werth sind.

Um ein guter Schriftsteller zu seyn, bedarf man eben nicht der tiefsinnigsten Gelehrsamkeit. Erfahrungen des Lebens sind nützlicher. Dies ist das erste Erforderniß. Das zweyte soll ein wohlwollendes Herz seyn, das nicht mit Verheimlichungen umgehet, keine Seitenblicke thut, sondern nach seiner besten Ueberzeugung redet und schreibt. Die dritte und allerdings sehr wichtige Bedingung, sey eine wohlzugebrachte Jugend im Lesen und Forschen guter Schriftsteller, durch deren Umgang der Styl gebildet worden, und Feuer in unsre Feder kam; denn die Seele muß eben so ungezwungen, wahr und lebhaft, als mit Gutmüthigkeit und Freymüthigkeit, die empfundene Wahrheit wiedergeben; die Gedanken, die sich nach und nach gesammelt haben, müssen sich mit originneller Stärke ergiessen — dann wirkt der Schriftsteller.

Das Herz der Leser zu gewinnen, es zu edlen Entschliessungen bewegen, ihm seine wichtigsten Angelegenheiten recht werth zu machen, das ist der höchste Preis des Schriftstellers. Kein Schriftsteller — sey er auch noch so gelehrt, so kunstreich, so allwissend — theilt mit ihm diesen Ruhm. Dieser lebt nur in dem Hirne, jener aber lebt in der innersten Werkstatt der Seele — im Herzen. —

Praktische Schriftsteller haben weit den Vorzug vor den Theoretikern. Theorie kann sich alle Tage verändern, aber die Erfahrungen, die man hinzu thut, bereichern die Masse unsrer Kenntnisse, sie machen uns reicher. Der Theoretiker ist der Aufräumer — der Praktikus hat es selbst in Händen; er kann jenem Gesetze geben.

Es ist eine gar leichte Sache, ein Theoretiker zu seyn, und ein System aus den Erfahrungen Andrer zusammen zu tragen; der Praktikus hat die Mühe, und den Schaden der Entdeckung für sich; er muß mühsam seine zerstreuten Beobachtungen sammeln, oft den Versuch wiederholen, manchen mißlichen Erfolg verschmerzen, und die Geduld nicht verlieren, den gleichen Kurs vielmals zu wiederholen. — Er, der Praktikus, kennet auch allein die Handgriffe, die geschickte und thunlichste Weise; er weiß was möglich und noch weiter zu thun ist. Der Theoretiker vermuthet nur, schreibt in Tag hinein, beurtheilt ohne Selbstüberzeugung das Allermeiste, und

ist so unzuverläßig, daß eigentlich kein Geschäftsmann aus solchen Büchern das Geringste lernen kann. Viel lieber sind ihm die unsystematischen, aber erprobten Werke des Praktikus. Denn auf diese kommt doch auch der Theoretiker zurück, nur mit dem Unterschied, daß er sein eignes Urtheil hinzu thut, welches der Sache aber mehr schadet, als ihr förderlich ist: denn selbst der praktische Mann kann sich oft nicht genug wundern, daß er jetzt systematisch nicht begreifen kann, was er lange schon unsystematisch recht gut ausgeübt hat.

"Im spekulativen Leben übersiehet man leicht das Bedürfniß des thätigen Lebens. Man denkt sich da eine Welt, wo alles nach dem Gewicht der Evidenz gleichgestellt ist. Aber komme dieser Mann, der alles in seinem Kopfe nach der Schnur in Ordnung und Reihe gestellt hat — komme er, und sehe wie es dem Andern zu Muthe ist, der in dem thätigen Leben tausendmal in Umstände kommt, wo er handeln soll, und Andre handeln machen soll, und doch nirgends die Fäden angeknüpft findet, wo er anziehen könnte, die Maschine in Gang zu bringen. — — "

So spricht Schlosser, ein Mann von geprüfter Rechtschaffenheit, und ein vortrefflicher Geschäftsmann, der in dem Amte, wo er stuhnd, sehr viel Gutes im Stillen bewirkt hat; den seine Untergebenen liebten und hochschätzten, den auch sein Fürst

liebt und hochschätzt — und der eben darum auch ein guter, gemeinnütziger Schriftsteller ward.

Es wäre überhaupt zu wünschen, daß in keiner Wissenschaft von andern Leuten Bücher geschrieben würden, als von solchen, die sie selbst ausüben. Daß z. Beysp. kein Pfarrer über Staatskunst, kein Professor über den Ackerbau, kein Arzt über Finanzen, kein Metaphysiker über die Weltbegebenheiten, kein Hofmann über Handlung und Fabriken, kein Stubengelehrter über die Erfahrungen des Geschäftsmanns abspreche und richte. Sonst geschiehet es, was wir täglich sehen, daß die Wissenschaften immer mehr in Widersprüche verwickelt werden, und hypochondrische Systematiker und Rezensionsschmiede sich an der Wahrheit so schwer versündigen, daß eine Sündfluth von Widerlegungen immer auf dem Tapete sind, und die nützlichsten Schriften dabey verdunkelt werden.

„Wer selbst angreift, der hat's in Händen.„ Das trifft auch bey den Wissenschaften zu. Wer nicht nur spekulirt und denkt, sondern selbst zu Stande bringt, dessen Schriften gehen nicht vorüber wie Lichtschatten.

D'Alembert, der grosse Encyclopedist, der alle menschlichen Kenntnisse abgewogen und gewürdiget hat, sagte: „Wer mir eine neue Pflanze zeigt, ist mir lieber als alle Dialektiker, die über Wahrscheinlichkeiten vernünfteln; denn was ist ihre Philosophie? — Eine Meynung über Meynungen.„

Mit eben so grossem Rechte kann man auch sagen, wenn ein praktischer Weltmann ein Buch schreibt, so ist es dem vernünftigen Lesepublikum unendlich ersprießlicher, als wenn ein Buchmacher und blosser Gelehrter die tiefsinnigste Materie behandelt. Es ist doch nur eine neue Meynung über andre Meynungen. —

Bücher der praktischen Erfahrung und der gemeinnützigen Wissenschaften haben einen bleibenden Werth. Man siehet auch die Schriften am ersten wieder in ihr Nichts zurücksinken, und ganz verschwinden, die zuerst am meisten Aufsehen erregt haben. Das that die Neuheit, die da reizte, aber keine Nutzbarkeit zum Grund hatte. Ja ich sehe täglich Schriften vor mir, die vor 6 und 8 Jahren reissend abgiengen, die jezt kein Mensch mehr will; und es scheint gleichsam, das Publikum wolle sich dafür rächen, daß es ihnen erst so abgöttisch huldigen konnte; hingegen Bücher, die bey ihrer ersten Erscheinung fast gar nicht geachtet worden, erhalten nach und nach eine Allgemeinheit die man fast unglaublich finden sollte. Doch geschiehet es aber auch, daß recht gute Bücher (so wie es manchem ehrlichen, brauchbaren Manne im Leben gehet) nie zu ihrer wahren Schätzung gelangen.

Schriftsteller, die der Achtung der Nation werth seyn wollen, müssen auch den Vortheil derselben im Gesichtspunkt haben. Sie sollen redliche Männer,

festen Ganges, und edlen Entschlusses seyn. Ihre Werke sollen davon den Beweis noch auf die Nachwelt bringen. Kämpft ein solcher Schriftsteller noch mit persönlichen Aufopferungen; setzt er sich der Verfolgung aus; o so ist er ein verklärter Geist! Das Gute ist ihm zu heilig, als daß ihn Privatabsichten oder Furcht an der Vollbringung des erkannten Guten hindern sollten. Er sucht nicht Ruhm, nicht Beförderung, nicht Gelderwerb; er ist rein von allem was niedriger Zweck, Zweck der feilen Seelen ist. —

Solche Schriftsteller, die sich selbst gestehen dürfen, daß sie die Achtung der Welt verdienen, haben auch ein besseres Publikum als das sogenannte grosse Lesepublikum; denn für dieses schreibt die grosse Menge von Alltags-Schriftstellern; — die edlern Seelen gehen zu einer reinern Quelle; — und für dieses auserlesene, obgleich weniger zahlreiche Publikum zu schreiben, sollte wohl die größte Ambition würdiger Männer seyn, und noch einen stärkern Reiz haben, als Gelderwerb und Rezensentenlob. Laß es geschehen, lieber Mann, daß du von den neuen Automaten nicht gelesen wirst; daß du keine enthusiastische Bewunderer, aber desto emsigere, fleißigere Leser findest; laß es geschehen, und lobe dich darüber, daß du denen nicht gefällst, die auch dir nicht gefallen. Eben dies muß dir deinen ausgezeichneten Werth geben. Halte nur für dich dar-

auf, daß du an deiner Ueberzeugung nie zum Lügner werdest. Allgemeiner Beyfall kann dir nur von den bessern Lesern zu Theil werden. Darauf schränke dich also ein. Warum soll denn allein der eckle Kreis von lüsternen Lesern unterhalten werden? Warum gerade für die verdorbenere Menschengattung vorzüglich geschrieben und gedruckt werden, die ewig belustiget, ewig geschmeichelt, ewig getäuscht seyn will? — Warum soll der gesunde Menschenverstand (le bon sens) weniger kultivirt werden, als der verdorbene Geschmack des schöngeisterischen Jahrhunderts? Warum sollen nur Theoretiker über Vernunft und Wahrheit schreiben können, und nicht auch der arbeitende, Erfahrungen sammelnde, praktische Philosoph? — Dieser klärt die Welt auf, jene verwirren sie. Ihre Systemsucht überspringt die Klüfte des Lebens, die sich überall finden. Sie werfen weg, was sie nicht evident erkennen; und ehe wir uns umsehen, so brauchen wir das so nöthig, so wird das Weggeworfene uns auf einmal so evident! — Ist ein Volk durch so vielerley auswesentliche Verhältnisse verwickelt, wie wir es sind; so tückischen Herzens, so verwirrten und schlauen Kopfes, so nachspürend, so grübelnd, so vielseitig; so voll fremder Ideen, so angefesselt an Luxus und Leidenschaften; daß Vorurtheile immer gegen noch schädlichere Vorurtheile vertauschet werden — o wer kann dann ruhig zusehen, wenn Erleuchter selbst

mit falscher Strahlenwerfung die arme Menschheit täuschen; von Vollkommenheiten reden, die sie nicht geben können? Wer kann da zusehen und sich freuen, wie die Kinder, wenn sie einen Irrwisch funkeln sehen?

Unter den deutschen Schriftstellern scheint mir keiner so gut die Temperatur von gemeinnützger Aufklärung zu haben als Gellert. Ein Mann von vortreflichem Herzen und thätiger praktischer Weisheit. Er hatte gerade nicht zu viel und auch nicht zu wenig Gelehrsamkeit, die erforderlich war, ein Nationalschriftsteller zu seyn. Man findet bey ihm nichts überstiegenes, nichts überspanntes, nichts chimärisches. Alles ist nach dem gesunden Menschenverstand so wahr, so herzlich und so gut gesagt; für den Mittelmann, der zu seiner Besserung ließt, also eine gesunde Nahrung! — Daher haben seine Schriften auch der Moralität mehr genützt, als unser ganzes neues Schriftstellerwesen zusammen genommen; — seine gute populäre Schreibart ist für den Mann von Gelehrsamkeit wie für den Handwerker angenehm, weder platt noch geziert. Obgleich durch den falschen Geschmak der in den neuesten Schriften herrscht, diesem guten Schriftsteller etwas von seiner Wirksamkeit entzogen worden, da man lieber poetische Prosa, und fade, gekünstelte Modeleserеyen wählt, so wird doch Gellerts Verdienst nie aufhören; ja die bessere Nachwelt wird ihn lieben und sich durch ihn aufklären lassen. —

Einen gesunden Verstand seinen Lesern vorlegen, wie es Gellert konnte; von einem guten Herzen erwärmt, das ist das Kennzeichen des Nationalschriftstellers, der noch den spätesten Geschlechtern gefällt. Dieser schlichte, gesunde und veredelte Menschenverstand sympathisirt mit allen Lesern, Jung oder Alt, mit den Weisen und Schwachen. Der hohe Verstand thut das nicht so wirksam, als die innere Seele, sie, die sich so gern andern Seelen mittheilt, voll Allgewalt Ueberzeugung giebt, die geheimsten Falten des Herzens berührt; nicht nur im Vorübergehen leise den Verstand gewinnt, sondern dem das Bild lebhaft eingedrückt bleibt; dies ist Luther — seine Wirkungen gehen Jahrhunderte ungeschwächt durch — und erzeugen immer gleichen Enthusiasmus.

Es giebt Schriftsteller, die die aufkeimende Liebe zur Lektür, an Orten, die ganz unaufgeklärt sind, und gar keine Litteratur haben, so schlecht benutzen, daß sie die ehrwürdige Person des Schriftstellers zum Hanswurst und Spaßmacher erniedrigen, in Wochenblättern und Zeitschriften, die in alle Hände kommen sollten, Gegenstände abhandeln, für die das Publikum weder Gefühl noch Geschmak hat, und die Liebe zur Lektür statt zu nähren, wirklich vermindern; sie machen, daß man das Bücherlesen und die Schriftstellerey für Beschäftigungen der Müßiggänger, oder wenigstens für etwas sehr entbehrliches ansiehet.

In solchen Umständen sollte kein Mann, der nicht ganz innig mit einer wohlwollenden Seele begabet ist, und in seiner eigenen Person Wahrheit und Würde lehrt, die Feder ansetzen. Man dient warlich der Aufklärung schlecht, wenn man mit einer gewissen Nonchalence vor dem Publikum auftritt, und sich weder um guten noch bösen Leumund bekümmert.

Gewiß, das wahre Publikum und dessen Achtung allein etwas werth ist, läßt sich leiten; und es ist ein eitler und boshafter Wahn, wenn man glaubt, man müsse nur frivole Bücher schreiben, wenn man guten Abgang haben wolle. Freylich so lange die Modebuchhändler fortfahren mit diesem Gift den Geist der Leser zu vereckeln, so werden die Verleger lehrreicher Werke, historisch-sittlicher Erzählungen, naturhistorischer Werke, nur für den bessern Theil der Nation drucken, die grössere Anzahl greift wie die Kinder nach dem was Aufsehen erregt; es bewundert das Neue und Auffallende, so wie in den leichtern Gegenständen, also auch in der Religion, in der Philosophie und der Regierungsform. Was die üppige Lebensart an unsern neuern Geschlechtern verderbt, das vollendet noch diese sittenlose Modelektür, und die maliziöse Täuschung von Aufklärung.

Würde man sich eben so viele Mühe geben, nützliche unterhaltende und lehrreiche Werke mit Ge-

schmack und Weltkenntniß zu liefern, als man jezt mit einer unverzeihlichen Wichtigkeit die elendesten Gegenstände ausputzt; so könnte man bald sehen, daß die Begierde zum Lesen nicht ab — sondern zunehmen würde. Denn der Geist des Menschen ist doch immer noch so gestimmt, daß er sich lieber im Angenehmen, Wahren und Edlen gefällt, als in dem Erkünstelten, Verzerrten, Ueberspannten, Unnatürlichen. Und es gehört so viel Bosheit und Tücke dazu, als unsre Modeschriftsteller wirklich besitzen, um dem Herzen der Menschen sein wahres Wohlgefallen an der Tugend zu rauben, und den natürlichen Hang zur Sittsamkeit, Unschuld, Gerechtigkeit, Menschenfreundschaft herauszujagen, und dagegen wilde Begierden, Aufwallungen von Haß und Zorn, und Verwilderung zu aller sittlichen Ordnung dagegen einzuimpfen.

Wem fällt es nicht auf, daß in den vorigen Zeiten die Sittlichkeit unter den deutschen Schriftstellern zu einem Charakterzug gerechnet werden konnte; ein höherer Zweck als bloß zu belustigen, war das Gepräg aller ihrer Werke. Man denke zurück an die Werke eines Gellerts, Rabeners, Eberts, Zachariä, Croneks, Gärtners, Schlegels, Cramers, Jerusalems, Kleists, Weise, Hallers, Bodmers, Klopstoks. Groß war ihr Zweck — ein reines Feuer begeisterte ihre Seele und machten sie bey ihren Zeitgenossen beliebt. Sie sind die Auf-

klärer von Deutschland gewesen und keine andre. — Auf sie blikt der redliche Mann noch mit Vergnügen zurück; sie segnet er noch in seinem Andenken; an ihnen wünscht er seiner gegenwärtigen Generation, daß sie sich spiegeln möchte, um in der wahren Aufklärung fortzurücken; und das macht ihm so manche böse Stunde, wenn er siehet, daß bey seinen Zeitgenossen jene edle Menschen immer mehr und mehr in Vergessenheit kommen, ja daß man sie fast gar nicht mehr ließt; — daß eine eitle Modesucht sich aller jungen Leser bemächtiget, und die Schriftsteller so frivol und eitel — so sittenlos und zwecklos arbeiten. — Muß dieses Fallen des guten Geschmaks, uns nicht demüthig machen? Und dürfen wir über unsern Fortgang in der Aufklärung darum sogar vieles rühmen? — Wenn wir einst wieder Muster von guten Nationalschriftstellern suchen werden, dann lasset uns auf obengenannte Männer sehen, und von da aus unsre weitere Ausbildung anfangen. —

Warum geizen so wenige Schriftsteller nach dieser Ehre, auf ihre Nation wohlthätig zu wirken? Weil sie nicht Großgefühl genug haben, und sie meistens nur nachahmen. Da giebt einer den Ton an, und ein unsinniger Schwarm folgt ihm. Wer edles Ehrgefühl hat, zeichnet sich auch darinn aus, daß er seinen eignen Weg gehet; das können aber nur Männer von Geiste thun. Sie schreiben in ihrem

eigenen Style, wie nach ihrer eignen Ueberzeugung. Ihre Kenntnisse sind die Frucht eines reifen Nachdenkens und der Selbstbeobachtung. Sie lieben eben so wenig das Pretiöse im Ton, als sie von Andern fordern, daß sie in dem ihrigen schreiben sollen. Was sie sagen ist natürlich, ungesucht und ungekünstelt; sie sind Männer von edlem Charakter und grossem Herzen. — — Das nennt man denn freylich Schriftsteller, comme il y en a peu.

Unsre wissenschaftlichen Schriftsteller.

Auch sie sind vom Modegeist angesteckt, und zeigen manche Schwächen; doch sind noch viele unter ihnen der Achtung der Nation werth. Ich brauche sie nicht zu nennen, denn sie leben nicht nur jetzt; sie werden, auch wenn sie lange schon tod sind, ihre Verdienste hinter sich lassen.

Wehe thut es dem Menschenfreunde, wenn er auch unter den Gelehrten von ächtem Schrot und Korn so viele Winkelzüge entdeckt; wenn er in den ernsthaftesten Wissenschaften Kabalen spielen siehet; wenn sich die Neuerungen so anhäufen, daß man zuletzt gar nicht mehr weiß, was man für wahr oder falsch annehmen soll. Und wenn es gerade in den höchstwichtigen Gegenständen geschiehet, als zum Beyspiel in der Gottesgelahrtheit, wo der Aenderungen, Erklärungen, Widerlegungen so unendlich viel werden, daß man bald mit der Religion einen allgemeinen Spott treiben wird.

O ihr unedle Menschen, die ihr das größte Gut, was unsterbliche Geister hienieden haben, mit Zwei-

felsucht verkümmert, und zum Unsegen machet! Ihr schwächt die seligen Empfindungen einer Zutrauensvollen, christlichen, frohen Religion. Eure Einwürfe kommen von Eigendünkel und Stolz. — Wer die Männer persönlich kennt, die am meisten über Religion kritisiren und klügeln, der weiß wohl, daß sie die Allerunfähigsten sind, über wahre Religion ein gültiges Urtheil zu sprechen.

Und doch sind es gerade diese Leute, die seit 20 Jahren über Bibel, Glauben, Unsterblichkeit sich die entscheidendste Sprache anmaßten. Das praktische Christenthum hat durch ihre ungebetenen, zudringlichen Dienste unendlich verlohren; Gott wird in seinem Gerichte diese Verführer finden, aber auch mit Erbarmung die Irrgeleiteten und bessern Seelen ansehen.

Wer jetzt über Theologie schreibt, muß ein Neologe, ein Zweifler an der Wahrheit seyn. Er muß nach dem neuesten System denken; — sobald man an ihm eine Herzens-Religion spürt, wird er als ein Schwärmer verurtheilt. Ich vermag nicht diesen Schandfleck unsrer Nation so darzustellen, wie ich ihn stark und seit langen Jahren empfinde.—Aber die Stunde ist nahe, da sie in ihr eignes Schwerdt fallen werden, die da glaubten das Christenthum zu fällen. Und nichts kömmt mir überhaupt so Seelenlos, so elend vor, als die Gewissen in ein System zu zwingen. Religion ist das Geschäft des Herzens,

und jede Anmassung von Richteramt über sie, beleidiget die menschlichen Rechte der Gewissen. Ein edles und grosses Gefühl kann allein hier überzeugen.

Ich gehe also zu andern Wissenschaften über. Die **Arzneykunst**, die **Chymie**, die **Naturgeschichte** und **Physik** haben in den letzten Zeiten viele Zusätze erhalten; aber auch vieles von den ältern Schriftstellern ist nur aufgewärmt, und mit neuen Verzierungen verbrämt. Das Aechte und Solide hat man verkünstelt, oder mit so vielen Nebendingen beladen, daß man Mühe hat, sich durch alle die Widersprüche durchzuarbeiten, und die Hauptsache zu unterscheiden. — Neuerungssucht und Gemächlichkeit ist der Charakter unserer wissenschaftlichen Schriftsteller. Einer schreibt den Andern aus, und Selbsterfahrungen trifft man höchst sparsam an. —

Unaussprechlich undankbar sind unsre jungen Gelehrten, gegen die Verdienste unserer Zierden Deutschlands, gegen die Männer der leztverflossenen Zeit, welche vorzüglich genannt werden müssen, wenn von deutscher Litteratur die Rede ist. Wenn man sie reden hört, so ist **Wolf**, **Lambert**, **Iselin**, **Sulzer**, **Haller**, **Jerusalem**, u. s. w. kaum mehr des Lesens werth. Diese Säulen der Ehre unsrer Sprache und Denkungsart verachten Leute, die kaum eine Zeile schreiben können, die des Aufbehaltens werth wäre, oder die in jeder ihrer Schriften Ei-

gendünkel, Dominationstrieb, Partheygeist als Kennzeichen ihrer niedrigen Seele einfliessen lassen. Was soll man zu solchen Leuten sagen? Aber die vernünftige Nachwelt wird sich dafür rächen, daß sie die Prahler nicht kennen mag, und dafür die Werke jener edlen Männer hervorsucht und studiert. — Ich kann nicht unterlassen hier eine Anekdote anzubringen. Ich zeigte einem jungen für sehr ausgebildet gehaltenen Gelehrten: Sulzers Theorie der schönen Künste, und bezeugte ihm mein Wohlgefallen über den moralisch grossen Zwek des edlen Mannes, daß er seine klaßische Gelehrsamkeit, seine gereifte Welt- und Menschenkenntnisse, seinen ganzen edlen Eifer diesem vortreflichen Werk gewiedmet habe, und ich behauptete, dieses Buch werde zu allen Zeiten der deutschen Litteratur Ehre machen, und noch die Nachwelt unterrichten. Ich gestand ferner, daß dies eines meiner liebsten Bücher sey, daß ich es nie in die Hand nehme, ohne mich edler und menschenliebender zu fühlen. — So sprach ich. Aber nun hätte unser Publikum hören sollen, wie sich dieser junge Mann zum Lachen zwang; wie er mir mit spöttischer Miene sagte: "das Buch ließt kein Mensch mehr, seitdem Kant da ist. Das ist altes Zeug, Leibnizische Philosophie. — Leichte Waare.„— Nun, wenn man in den Wissenschaften in so kurzer Zeit veralten und absterben kann, und ein Sulzer, Haller, Iselin ꝛc. kaum sich selbst über-

lebten, was verdient denn von unsrer heutigen Literatur auf die Nachwelt zu kommen? Und ist ein solches undankbares, wetterwendisches Publikum werth, daß es einen guten Schriftsteller unter seiner Nation zähle? ——

Wenn man nach diesen wahren Datis, die man in allen öffentlichen Streitschriften und Journalen, die für die Kantische Philosophie schreiben, urtheilen will, so wird man obige Anekdote gar nicht auffallend finden; und ich frage nun, ob nach diesem einzigen Müsterchen zu schliessen, die Humanität, die wahre Menschenaufklärung wohl bey der Kantischen Philosophie gewinnen werde? Ob sie uns nicht vielmehr zurück in den Naturstand treiben könnte? Das gewisse Mittel für Schriftsteller in der Theologie und Philosophie, Ruhm zu erschleichen ist, dasjenige, wenn sie zu der herrschenden Parthie sich schlagen; tüchtig auf das Alte schimpfen; die loci communes wiederholen, die zum Unterscheidungszeichen der Anführer gehören. Trete aber ein noch so gründlicher, noch so redlicher, noch so gelehrter Mann auf, der sich von dieser neuen Despotie nicht beherrschen lassen will; so werden alle Rezensenten auf ihn Jagd machen; von jungen unwissenden Knaben wird er ausgezischt; man liest ihn nicht, kurz man entziehet ihm sein Stimmrecht. — Schwerlich kann also, so lange diese Tyranney dauert, in irgend einer Wissenschaft, etwas Grosses und Nützliches geschehen.

Man hielt sonst dafür, der Gelehrtenstand sey eine freye Republik, wo ein jeder seine Meynung nach redlicher Ueberzeugung geben soll und darf; — aber nie hat ein Stand mehr Despotie und Herrschsucht ausgeübt; nie sich so durch Meynungen und Partheyen regieren lassen, als eben dieser gelehrte Stand. Die ärgsten Pfaffen konnten nicht steifer auf ihren Bigotißmus halten, und Widerspruch weniger vertragen, als diese gelehrte Herren, wenn sie einmal von einer Parthie sind.

Durch den Nahrungsneid werden auch die besten Schriften oft ausser Wirkung gesezt. Kaum giebt ein brafer Mann ein Buch über einen wichtigen Gegenstand heraus, so sind gleich die folgenden Messen andre da, die es noch besser machen und weiter treiben wollen. — Durch solche elende Konkurrenz wird mancher fähiger Kopf abgeschrekt, und bleibt beym ersten Versuch; und manches weit bessere Manuscript kommt gar nicht in Druck.

Sich den Vorrang unter den Fakultätsgelehrten zu erwerben, sich ein Amt zu erschreiben; das macht die Hauptbemühung der meisten wissenschaftlichen Schriftsteller aus. Ihre ersten Werke sind mit Fleiß und Forschungsgeist geschrieben; dadurch erhielten sie bey dem Publikum Achtung und Beyfall. Nun sind aber die meisten niederträchtig genug, diesen durch Verdienst erworbenen Ruhm zu einer Finanzsache zu machen, und Geld damit zu

gewinnen. Sie treten also fast alle Messe mit einem Buche auf; sie etablieren Journale unter ihrem Namen, und legen gleichsam Fabriken an, daß jede Messe ein neues Produkt erscheinen könne, geschiehet es nicht von ihnen selbst, so leisten sie doch Hebammenhülfe dabey; und da sie das Mittel in Händen haben, durch die gelehrten Blätter sich und ihren Klienten Weyhrauch zu streuen, so kommen Schriften von ihnen empfohlen, in so starken Absatz, daß nicht selten von den mittelmäßigsten Dingen 3 bis 4 Editionen erscheinen, indessen die bessern soliden Werke, oft kaum den Buchdruckerlohn abtragen, und in den Magazinen der Buchhändler zur Schmach der Zeit zu Makulatur reifen. —

Man siehet also wie Partheysucht bey den wissenschaftlichen Schriftstellern, die heute das größte Aufsehen erregen, eingewurzelt ist, so gar, daß man schon anfängt nach Kantischer Philosophie **Theologie, Rechtsgelehrsamkeit, Politik, Erziehungskunst** zu treiben, und sie in Predigten, Flugblättern und Journalen allgemein verbreitet. — Wir haben schon mehrere solche Erscheinungen in dieser sublunarischen Welt gesehen, die vorübergegangen sind, wie alle Meteore, die zu unsrer Natur nicht wesentlich gehören. Indessen wäre es doch gut, wir richteten uns so ein, daß wir bey dieser schreckbaren Neuerung, auch ehrlichen Nicht-Kantischen Schrifstellern etwas Raum gönnten. Mit den übrigen Wis-

senschaften siehet es etwas besser aus. Wir haben vortreffliche Werke über **Botanik**, **Naturgeschichte** und **Naturlehre**. Unsre Professoren der **Chemie** sind auch praktische Männer — das beweist doch ohne Zweifel, daß wenn wir die Natur studieren, wir sie auch zum gemeinen Nutzen anwenden lernen.

Aber in andern Fächern siehet es desto schlechter aus, wir haben kein Nationalwerk über Gesetze und Pflichten der Menschen. Nicht einmal ein Buch, das uns so vieles davon lernen könnte, wie **Cicero** von den Pflichten, und **Plinius** Naturgeschichte, die Alten lehrte.

Wie unendlich viel ist nicht über die Geschichte geschrieben worden! Und doch haben wir noch kein gutes musterhaftes Geschichtbuch, das auch der Bürger mit Nutzen und Vergnügen lesen könnte, und worinn Weltklugheit und Aufmunterung zur Tugend zu finden wäre. Wie schwülstig sehen nicht alle unsre Handbücher der Wissenschaften aus! — So trocken, so kurz, so scheidend im Urtheil und doch so wenig neues! — Muß man nicht viele Jahre studieren, nur alle die Schriftsteller zu kennen, die ein junger Gelehrter zu wissen nicht entbehren kann, und wobey er eigentlich nichts lernt, als Katalogen-Gelehrsamkeit, Rubriken, Jahrzahlen und Namen. Dann kann er erst anfangen zu studieren. Und wie beschwerlich macht man es uns, da man immer in steigender Zahl fortfährt mit einer Menge

von kritischen Journalen, unser Urtheil zu verwirren und unsicher zu machen. — Man kann sich so wenig auf den heutigen Zustand der Litteratur verlassen, daß vielmehr gerade das, was jetzt am meisten reizt und Aufsehen erregt, in kurzem seine Antagonisten und Zerstörer findet.

Keine Nation hat in den letztern dreyßig Jahren so viel gedruckt, als die Deutsche. **Frankreich**, das doch an Volksmenge mit Deutschland gleichstehet, und an Künstlern, Schriftstellern uns gewiß nicht nachstehen darf; — **England**, wo Preßfreyheit und Nationalwohlstand alle Stände zur Lektür einladen; — keine der aufgeklärtesten Nationen alter und neuer Zeit, hat jemals einen Meßkatalog gesehen, wie die Deutschen einen alle 6 Monate liefern, wo im Durchschnitt jede Fakultät, jede Wissenschaft ihre 50 und 60 neue Werke erhält. — Wenn das lauter Entdeckungen und neue Wahrheiten wären, wie unendlich weise und gelehrt müßten wir seit den letzten 30 Jahren geworden seyn! In diesem Zeitraum sind, nach einem mäßigen Ueberschlag, da man Oster- und Michaelismesse zusammen nur für 4000 neue Artikel annimmt, (obwohl manche Ostermesse oft allein soviel lieferte, auch nicht alle gedruckte Bücher darinn vorkommen) weit über 120,000 Artikel erschienen. — Nun nehme man noch die ältern Werke, die man zum Theil auch gelesen haben muß, so hat man eine Meeresfluth von Büchern,

wovon kein menschliches Auge je nur den kleinsten Theil überblicken, kein Mensch in dem längsten Spatium seines Lebens richtige Begriffe erhalten kann. Sind uns also Bücher zur Aufklärung nöthig, so siehet man die Nothwendigkeit wohl ein, daß eine äusserst sorgfältige Auswahl erforderlich sey; ja daß von dieser Auswahl unser Rückgang oder Fortgang in den Wissenschaften abhängt.

Es ist ganz etwas anders, **Erfinder** oder **Nachbeter** zu seyn. Der Erstere ist ein **stilles Meer**, das in sich tief gründet; der Letztere fährt darüber hin, und meynt sich Wunder groß, daß er es wagen darf, auf diesem Rücken zu schwimmen. Auch furchtsame, kleine Geister können auf einer Kajüte sitzen, sie sind darum aber noch keine Steuermänner.

Abbt, da er das Verdienst des Erfinders abwiegt, sagt unter anderm: "Diejenigen Soldaten, welche zu einer steilen Bergfestung einen unbekannten Fußsteig entdecken, werden belohnt und geehrt. Die Uebrigen, welche nur nachklettern, obschon etwa noch mit etwas Gefahr und Mühe hinansteigen dürfen, verdienen weiter nichts als ihren täglichen Sold. — „ Der grosse Späher, der seinen Blick über den Horizont des gewöhnlichen Menschen trägt, soll mit der Schaar von Gelehrten gar nicht verglichen werden, die sich hinzudrängen — und die mit ihrer Nachplapperey mehr verwirren und Schaden stiften. Ja wie ärgerlich ist es, wenn dieser grosse

Troß sogleich eine Geldspekulation daraus macht, was andre entdekt haben, sich zueignet, und über Gegenstände schreibt, die er weder ersinden noch berichtigen konnte.

Daß eine enorme Anzahl Bücher angefangen und nicht fortgesezt werden; oder weit über die versprochene Anzahl von Bänden anwachsen, und die Käufer, wenn sie einmal darinn sind, nicht zurückgehen können ohne ein defektes Buch zu behalten, das ist eine weltbekannte drückende Beschwerde, und ganz vorzüglich in Deutschland gewöhnlich. Buchhändler und Gelehrte wissen das Publikum unaufhörlich einzuführen, durch die laut-schallenden Anzeigen in allen gelehrten Blättern; und die gute Meynung, die man von manchem Schriftsteller hat, der aber dieses Zutrauen unwürdig belohnt, das kann man nicht laut genug und nicht stark genug als ein schmäliges Kennzeichen des niederträchtigen Manufakturwesens der Deutschen angeben. —

Jezt fangen auch mehrere Autoren an, ganz kleine Auflagen machen zu lassen, damit sie die Macht haben, stets Veränderungen anzubringen. Sie eilen mit ihren Manuscripten rasch in die Druckerey, und kaum ist das Buch fertig, so sprechen sie schon von neuen Editionen. Wer kann es aushalten, mit solchen interessierten Menschen? — Sind sie werth die Lehrer der Nation zu seyn? Sie, die das Publikum falsch und mißtrauisch machen, also dem Cha-

rakter mehr schaden, als sie niemals durch ihre Schriften nützen können.

Bescheidene Gelehrte finden heut zu Tag selten einen Verleger für ihre Schriften. Sie sind oft genöthiget ihre Werke auf eigene Kosten, und mit Aufopferung ihres Vermögens drucken zu lassen. Ich kenne mehrere, die sich so sehr dadurch in ihrer häuslichen Lage geschadet haben, daß sie und ihre Familie dafür schwer büssen müssen. Nicht selten war ein gleichgültiges, frostiges Urtheil von einem unbezahlten Rezensenten die Schuld, daß sie so mißverkannt und unberühmt geblieben. Ja ich weiß viel Ehrenmänner, die selbst des Nothdürftigsten beraubt waren, weil sie dem Trieb nach Wissenschaft und Gemeinnützigkeit sich so ganz aufgeopfert hatten, und gegen die ihr Zeitalter undankbar genug war, daß es lieber den Flitterwitz, die Modescribler mit Beyfall belohnte, als die Erfahrungen und die mühevollesten Arbeiten des wahren Gelehrten; der voll Menschenwürde und Ehrlichkeit seine Verdienste aus Bescheidenheit nicht selbst anrühmen wollte, und es von der Gerechtigkeit erwartete. Er blieb mißverkannt in der Ecke stehen, indessen andre schamlos und frech, und bey weit geringerm Fleiß, ihn plünderten, und den Lohn einerndeten, den er als Forscher in den Quellen hätte geniessen sollen.

Es ist ein Himmelhoher Unterschied zwischen dem Gelehrten, der aus Liebe zu seiner Wissenschaft schreibt, und jenem andern, der aus Liebe zum Geld sich damit abgiebt. Man merket es auch den Schriften sogleich an, wo der ehrliche Mann, und wo der Eigennützige die Feder führt.

Unsre schönen Geister.

Deutschland hat in der lezten Zeit-Periode wirkliche Genies erzeugt; junge, geistvolle Männer. Sie hatten Kühnheit in der Darstellung, Wärme im Ausdruck, Geschmack in der Anordnung. Sie bleiben wichtig als Denkmäler, was sie der Nation hätten nützen können, wenn sie auch moralische Würde mit ihren Talenten zu verbinden gewußt hätten.

Ich könnte hier 20 bis 30 berühmte Namen nennen, die als schöne Geister an unserm litterarischen Firmamente glänzen, und worunter 2 bis 3 den Ton angegeben haben. Sie sind die Lieblinge der Beaumonde, der Gens de Cour & de Galanterie. Diese Ehre Hofmänner zu seyn, wird ihnen bleiben, für uns, die wir auf Gemeinnützigkeit sehen, auf Nationalverdienst — für uns haben sie nichts. — Doch ja gewirkt haben sie auch unter den niedern Ständen, wie eine Modewaare des Luxus. Sie haben eine weichliche und wollüstige Denkungsart in alle Leser, besonders in unsre Frauenzimmer gepflanzt;

den Trieb der Geschäftigkeit, des arbeitsamen, thätigen Lebens geschwächt; und in viele Familien Unglück und Schande gebracht. — Wenn man den Folgen nachgehen könnte, wie diese schönen Geister gewirkt haben, man würde mit Schrecken sehen, daß der Anfang zu jeder leichtfertigen Lebensweise durch diese unsre Lieblinge erweckt worden, und daß sie die mitwirkende Ursache von der Verachtung sind, worinn viele Geschlechter sich jezt befinden.

Kein Mensch hat es so sehr in seiner Macht auf das sittliche Gefühl seiner Nation zu wirken, als ein ästhetischer Schriftsteller. Er kann alle im Menschen liegende Empfindungen wecken; er kann sie alle veredlen; er kann sie zu den größten und edelsten Zwecken in Thätigkeit setzen. Wer die Wichtigkeit des darstellenden schildernden Schriftstellers betrachtet, bedauert die seltene und schwache Anwendung der Talente zu edler Bestimmung. Da verschwenden sie lieber die Dichtkunst, Musik, Darstellungskunst, zu den abgeschmaktesten Tändeleyen, die bloß Kindern noch Vergnügen für eine Stunde gewähren mögen, die aber der ernsthafte, sich wirklich fühlende Mann und die edle Frau, weder nachsingen noch nachsprechen mögen. —

Ich habe vor 8 Jahren eine Auswahl von geistvollen, edlen Poesien zur sittlichen Bildung unsrer Töchter *), aus unsern deutschen Dichtern veran-

*) Feyerstunden der Grazien, 2ter Band.

staiten wolleu, und freute mich schon im Geiste wie reich meine Erndte seyn würde; aber nachdem ich sie alle mir zur Hand geschaft, und mit der grösten Aufmerksamkeit durchgesehen hatte, fand ich, daß gerade unsre neuern besten Dichter (mit Ausnahme von 2 und 3) nichts, beynahe keiner nichts — für die sittliche edle Muse gedichtet hatte. — Wie war ich betroffen! Um einen kleinen Band zu füllen, mußte ich zu zerstreuten Blättern, zu den Musenalmanachen uud den weniger bekanntern Werken meine Zusucht nehmen. Und selbst, so wie diese meine Auswahl wirklich ist, stellt sie eben gar kein ganz ausserordentliches Werk der deutschen edlen Dichtkunst dar. Ich glaube, diese Erfahrung werde andre, die sich nicht so im Detail haben überzeugen können, belehren, daß unsre schöne Litteratur eben gar nicht den Charakter der Nation habe bilden helfen.

Ihr schönen Geister, ist es euch zu wenig wohlthätig auf die Nation zu wirken? Glaubt ihr denn es gezieme euch, bloß die müßige Modewelt zu ergözen? Wollt ihr durchaus keinen Dank von den bessern Menschen? Durch schöne erhabene Darstelungen könntet ihr grosse Wahrheiten lehren! Ihr könntet die Reize der Unschuld schildern, der verkannten Tugend ihre Rechte erwerben, ihr könntet edle Selbstüberwindung in reizenden Gemälden aufstellen. Und die göttliche Kraft der Dichtkunst sollte sie nicht vor allem zu den grossen erhabenen Bildern

der Natur angewandt werden ? Ihr könntet Staatenglück, Edelsinn, Mannheit, Völkerehre, Religionsgefühle so schildern, wie es Ossian, Gellert, Klopstok, Milton gethan haben. Warum gerade die läppischen Liebeleyen, die französierende Kleinigkeitsmanie, die überspannte täuschende Weiberliebe, und ihre tändelnde Kunst auf Kleinfügigkeiten einen grossen Werth zu setzen. Mußten es gerade diese elenden Dinge seyn, die den Menschen ja so klein machen ! — Man schaue umher, und betrachte die Roman = und Schauspieldichter, wie sie ihren Lesern den Kopf mit schwindelnden Ideen füllen; wie sie den nüchtern Verstand berauschen, ihn zu Täuschungen verleiten, zu Visionen, Delire, fleischlichen Begierden bringen, wie sie mit grosser Kunst und grosser Anstrengung ihre giftigen Pillen vergolden, damit sie desto leichter hinunter gehen. Wie sie Wonnegefühle schaffen, um desto längere Nachwehen zurück zu lassen. — Sehe man hin auf diese Männer, (doch wie ? sind das Männer ?) man sehe auf die anakreontischen Wollustsänger ; auf die sophistischen Schönschwätzer — in welche Verwirrung sie das menschliche Herz versetzen. Wie sie mit einer theatralischen Maske den Sinnen schmeicheln; wie sie wilde Leidenschaften weken ; wie sie konvulsivische Symptome erregen, Schwindel, Mißlaune schaffen, Treulosigkeit lehren, über das Eheglück spotten, daß Falschheit das Unterscheidungs=

zeichen ihrer größten Verehrer und Verehrerinnen wird. Häusliches Glück muß auf ewig von denen fliehen, die sich mit solcher Geistesnahrung sättigen. "Sie werden nach Bodmers Ausdruck, durch fieberische Phantasien, durch Symptone der Leidenschaften in Spatia imaginaria, zehntausend Meilen weit von der wirklichen Welt hinausgeworfen."

Man wird von unsern belletristischen Schriftstellern kein einziges correktes, geschmakvolles, gesittetes, dem Frauenzimmer empfehlbares Werk nennen können — da ist eine Lücke, die merkwürdig ist. Wenn man delikat denkt, so hat auch Wieland auf die Ehre ein Nationalschriftsteller zu seyn, keinen Anspruch; seine Schilderungen sind wollüstig, skeptisch — spöttelnd über viele noch weit interessantere Dinge als sein Witz. Schulz, Meisner die am meisten von Frauenzimmer gelesen werden, sind voll Kleinigkeits-Spielereyen, der Syl ist gebrochen, geziert, gespannt, die Sachen so unwahrscheinlich als gekünstelt steif. Kokettische Leser und Leserinnen finden sich darinn freylich in ihrer Nahrung. Der geschmakvolle reife Leser (wenn er sie auch Stellenweise mit Vergnügen liest) empfindet bey dem anhaltenden fortlesen — Eckel und Langeweile. Auch wird kein gesitteter Mann, Bücher, wie der Alcibiades seiner Frau in die Hände geben wollen. Schillers Geisterseher, die Kotzebuischen Werke, die Schillerschen, Klingerschen Schauspiele, die

Schriften des Veit Webers, diese und andre, jetzt so häufig und allgemein gelesene Schriften, tragen eben so stark zur Verschlimmerung unserer Sitten bey, als kein noch so vortreffliches moralisches Werk den Schaden wieder gut machen kann, der dadurch schon ist angerichtet worden.

Schriften, wo die Leser nicht besser und edler von der Lektür kommen; wo weder ein neuer Vorsatz gefaßt, noch schlafende gute Empfindung gewekt worden, ja wo vielmehr gerade das Gegentheil — Leichtsinn, Liebesbrunst, Eckel am thätigen Leben erzeugt wird — diese Schriften, ich bekenne es aufrichtig, sehe ich als wahre Mordsinstrumente der Tugend und Menschenglückseligkeit an.

Darstellende Schriften, wie sie Wieland, Heinse, Thümmel, Klinger, u. s. w. mit allen Reizen der Erfindung ausgeziert, geben, sind die allergefährlichsten Bücher für das sittliche Wohl des Staates. Wie viele stumme Sünden haben diese Autoren schon gewekt und zum Ausbruch gebracht! Wie manches Mädchen, wie manchen Jüngling in dem glühenden Alter der Leidenschaften, erst zur Schaamröthe und dann zum Verbrechen geführt. — Auch alte Sünder schöpfen aus solchen Büchern neue Reizungen für ihre stumpf gewordenen, abgenützten Sinne. — Da kommen noch die Kupferstiche hinzu, womit diese Bücher geziert sind, und sie vollenden den Eindruck! — Mit grosser Billigung lese ich daher

das Urtheil *) über die in lezter Herbstmesse (1794) erschienene Fortsetzung von Thümmels Reisen in die mittägigen Provinzen von Frankreich; obgleich noch zu schonend spricht dieser Mann von diesem theuern Modebuch, welches so bewundert und ach, wehe uns! — so allgemein gelesen wird: " Jünglingen und Mädchen, dürfte das Buch schwerlich nützlich seyn; (warum nur schwerlich nützlich, warum nicht männlich wahr gesagt: gewiß schädlich seyn.") Wie leicht könnten sie manchen darinn vorkommenden Spott falsch anwenden! Wie leicht dürfte manche zu nackende, wenn schon mit der Feinheit eines Tizians behandelte Schilderung, einen Feuerstrohm in ihrem Innern erregen, der für sie üble Folgen haben könnte. (Man lese nur die Unterredungen eines Domherrn mit seinem Lustmädchen, und sehe noch das Kupfer dazu!)

Wenn solche Männer, die die Vormünder des Geschmaks der Nation seyn sollen, die Priester der Wollust werden, was will man von der unsinnigen Menge ihrer schmutzigen Nachahmer erwarten! Wunderbar kommt es sodann einem unpartheyischen Leser vor, wenn er eben solche Männer von dem hohen Grad der Sittlichkeit unsrer heutigen Nation sprechen hört, und man weiß nicht wie es geschiehet, daß sie sogar sich einen Theil des Verdienstes

*) Leipziger gelehrte Nachrichten 1794.

zueignen möchten. So sagt zum Beyspiel Hr. **Wieland** in einem der lezten Jahrgänge vom **deutschen Merkur**, da von der Einschränkung der Preßfreyheit die Rede ist: " **Europa** befindet sich bereits auf einem Grade von Kultur, der jede Maxime, die nur in den finsterſten Jahrhunderten Statt finden konnte, Zweckwidrig macht, falls man wirklich das Beste des Staats dadurch befördern wollte. „ —

Die Kultur, von welcher Hr. Wieland hier spricht, wird vermuthlich die Verfeinerung bedeuten, in welche uns die Herren Belletristen zum Genuß aller Freuden des Geistes eingeweyhet haben. Wir danken schönstens für dieses Kompliment, wenn nur nicht die Nachwehen so schrecklich wären! wenn wir von euch Herrn nur nicht immer getäuscht würden! Wenn eure Freuden, die ihr schaffet, auch unsre Familien blühender machten! Es ist eitel, und gefährlich, dem Geist seines Zeitalters schmeicheln durch poetische Redner-Figuren. Wir glauben es sey verdienstlicher — wenn man lieber ganz schweigt, denn daß ein Zeitalter berühmt werde, durch Meisterstücke der schönen Geister, so die Wollust befördern, den Luxus in alle Stände hineinjagen; und durch solche zerrüttete Denkungsart seinen Privatnutzen bey einem elender gewordenen Publikum zu suchen; — schöne Honoraria ziehen für frivole Manuscripte, das glaube ich, sey nicht großmüthig an der Nation gehandelt, und die Freyheit der Presse

möchte immer hin diesen Fabricans de Luxe entzogen werden, ohne daß wir etwas dabey an sittlicher Grösse einbüssen würden.

Bevor ich diesen Artikel schliesse, bemerke ich noch den neuen Schriftsteller-Geckorden. Sie sind die Petits-maîtres unter den schönen Geistern. Sie reden süsse, sanfte, glatte Worte, haben eine feine Stimme, eine stets lächelnde Miene; gemeiniglich tragen sie eine Lorgniette in der Hand, und sind mit einem Kapot à la Werther, gekleidet. Sie kommen von Universitäten, wo sie schöne Künste, ästhetische Philosophie getrieben haben. Nun gehen sie auf Reisen, und alles was Neuheit hat, was Aufsehen erregt, was für den sinnlichen Menschen gehört, das ist ihre Sache. Mag ihr Urtheil noch so schief und schädlich seyn, genug sie haben Witz und Raisonnement, und darum gefallen sie. Wenn ein weltkluger Mann sie sprechen hört, so muß er zwar lächeln, — aber das sind die Schleicher, die Spionen der Journalisten. Aller Orten finden sie Universitätsfreunde, die es mit ihnen halten. Ihre Wirksamkeit zum Verderben der moralischen Thätigkeit ist grösser als man glaubt, und ihre müßiggängerische Lebensart bringt sie auf viele Ideen, die den Geschäftsmann stören, und seinem häuslichen Glück entgegen wirken. Bücher und Schriften von solchen Menschen sind die wahre Pest für die Sitten der Nation!

Unsre Romanenschreiber.

So lange die Welt stehet, sind keine Erscheinungen so merkwürdig gewesen als in Deutschland die **Romanenleserey**, und in Frankreich die **Revolution**. Diese zwey Extreme sind ziemlich zugleich mit einander großgewachsen, und es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß die Romane wohl eben so viel im Geheimen Menschen und Familien unglücklich gemacht haben, als es die so schreckbare französische Revolution öffentlich thut. Wenn man bedenkt, daß Sittenlosigkeit, Spott über ernsthafte Gegenstände, Leichtsinn, der alles zu unternehmen im Stande ist, Religions-Verachtung und thierische Triebe der Wollust in unsern neu aufblühenden Geschlechtern durch die Romanenlektür ausserordentlich verbreitet worden; so kann man warlich die Folgen nicht geringer berechnen — als daß eine Total-Revolution in der bescheidenen, alttreuherzigen Denkungsart vorgehen müsse, und die Nachkommen noch weit elender seyn werden, als wir es jezt schon sind.

Wer von der ausserordentlichen Menge von Romanen, die jährlich in Deutschland erscheinen, einen deutlichen Begriff hat, wer die Buchhändlermessen in Leipzig seit einigen zwanzig Jahren mit angesehen hat, wer auch die überall und täglich sich vermehrenden öffentlichen Leseläden, Lesegesellschaften, nach ihrer innern Einrichtung genauer kennt, und welche Bücher und Zeitschriften da vorzüglich mit Begierde gelesen werden; wer sich mit dem wahren Gedanken familiarisirt: Hier in diesen Romanen sind verstekt: die leichtfertigsten und die revolutionärsten Urtheile, die frechesten, die schamlosesten, auch die plattesten Meynungen und Schildereyen. Sie bedeuten weit mehr, als das was sie scheinen. Man glaubt gemeiniglich es gehe alles nur auf Liebschaften und gleichgültige Händel hinaus; aber die Schriftsteller unter dieser Maske tragen oft den gefährlichsten Stoff mit sich, den sie auf keine bessere Weise unter die grosse Menge der Leser auszustreuen wissen, als in der Gestalt eines Romans. Ich glaube, ich thue den Obrigkeiten, den Volksvorstehern, Lehrern, Eltern und allen wahren Freunden des Guten einen Dienst, wenn ich sie recht aufmerksam auf diese höchst gefährlichen Schriften mache; sie tragen die Mine der Unschuld, der Frivolität; eine grosse Anzahl ist auch bloß fade und abgeschmakt, aber eine ganz andre Art schleicht sich mit ein, die das stärkste Gift gegen Staatenglück

und Bürgerruhe enthalten. Man verbietet oft Schriften, die nach dem Titel schon sich auszeichnen, und die man also für das sogleich erkennen kann, was sie sind; aber viel öfter finden sich noch weit gefährlichere Dinge unter der Menge von Romanen ein, wo sie niemand so leicht sucht, und wo sie desto gefährlicher wirken. — Es lesen sie sodann unwissende Leute, die gar keine Beurtheilungskraft dazu haben, die mit halb aufgeklärtem Kopf über alles zu urtheilen sich anmassen, und sie lernen Sachen kennen, die gar nicht für ihre Einsichten passen, und nur falsche Begriffe erzeugen.

Jährlich erscheinen in Deutschland, wenn man wenig sagen will, gegen 300 neue Romane; es gab Jahre, wo bis auf 5 und 6 Hundert erschienen sind, da fast die ganze deutsche Litteratur, sogar alte und neue Geschichte, Moral, Religion, Philosophie, Staatskunst, in Form von Romanen abgehandelt worden. Unsre Leseläden enthalten ohnehin fast nichts als Romane, Schauspiele, Reisen; und die Reisen sind ja grösztentheils Roman; halb Lüge und halb Wahrheit. Rechnet man diese zu der Modelektür, so hat man alljährlich eine unabsehliche Menge von Schriften, wodurch unaussprechlich viele falsche, verkünstelte, überspannte, hämische Urtheile und Ideen verbreitet werden; und der wahren Aufklärung, so wie der Humanität und ächten Menschenglückseligkeit die unübersteiglichsten Hindernisse in Weg legen.

Welch eine Miene von Wichtigkeit, von Allwissenschaft, von Allklugheit geben sich die erlogenen Romanschreiber! Wie viel Bombast, wie viel aufgejagter Wind ist in ihrer Sprache! Wie viele politische Kannengiesser, wie viele Weltreformatoren sind seit den letzten zwanzig Jahren unter diesen all gelesenen Schriftstellern aufgestanden! Welche Zudringlichkeit wissen sie in ihre Urtheile zu mischen, welche Bitterkeit, welche infame Malice! Was kann diese Lektür bey den Lesern anders bewirken, als Mißmuth mit ihrer Obrigkeit, als Widerstreben gegen die bessere Ordnung; als Hochmuth im Umgang? Und wenn man bedenkt, daß eben diese Anhänger der Modeschriften sich gerade die wichtigste Stimme auch bey ihrem Publikum anmassen, und mit Suffisance über alles absprechen; so bleibt der Schaden den wir von solcher Lektür ziehen, nicht mehr problematisch.—

Betrachtet man noch weiter die Folgen der verliebten Romanen, so wird man da noch weit mehr zu tadeln finden Unsern jungen Leuten, Männern und Weibern, wird die Zeit lange, sie haben kein nützliches Geschäft unter Händen, und Müßiggang führt sie zur Romanen-Lektür. Da wird die noch ungebildete Vernunft in alle Irrgänge der Phantasie geführt; da thut sich überall ein Feenpallast auf, ein reizendes Tugendbild, eine übermenschliche Vollkommenheit, eine bezaubernde Un-

schuld erscheint; und diese noch edlen Bilder verwöhnen sie gegen das wirkliche Leben, und versezen sie in Mißlaune und Gleichgültigkeit. Nun aber führt die Abwechslung — auch Rittergeschichten und höchst schreckhafte Scenen herbey, die schwachen Nerven werden angespannt, das eitle unerfahrne Herz wird von einer Welle des Sturms zu einer andern Felsenkluft hingetrieben; sie leben nicht mehr in der wirklichen Welt, sie sind in den höchsten Träumen der Einbildung ihren Mitmenschen entrissen.

Nun vollendet aber eine dritte und die allerniedrigste Klasse von Schriften das Elend der Romanenleser. Die grosse Anzahl von Lesern greift nach den freygeisterischen, schmuzigen und ärgerlichen Dingen, wodurch ihre schon elende Seele ihre noch tiefere Verwerflichkeit schaffet. Und solcher Schriftsteller haben wir, wie solcher Leser die Menge! Die Liebhaber zu solcher sittenverderblichen Lektür, finden sich unter allen Ständen, unter Frauenzimmern und unter dem männlichen Geschlechte. Und man muß fast ohne Ausnahme die Romanenlektür verdammen, weil sie früher oder später zu dieser Verwilderung hinführt. Erst wird der Geist eckel und delikat, durch süsse leckerhafte Speise verwöhnt; alsdann muß man die stärker reizenden vergifteten Pillen zu Hülfe rufen, zulezt aber, wenn die Sittlichkeit ganz aus der Seele gejagt ist, nehmen alle heftige, gewaltthätige Leidenschaften die Stelle ein; Ernst und Ehrgefühl

ist verschwunden. Schamlosigkeit lernt sich in dem Umgang solcher verdorbenen Schriften wie in der Gesellschaft schlechter Menschen. Auch tragen Körper und Geist die Merkmale, was diese Lektür endlich bewirken kann. —

Als die Romanen-Epoke in Deutschland eintrat, war Göthe, Miller, Nikolai, Hermes, die das Heer anführten, das hinter ihnen her unwiderstehlich den ganzen Nationalgeschmak umschuf. Vom Ernsthaften, Soliden, Wahren, verfiel man auf das Ueberspannte, Verzärtelte, auf das Rauhe und Harte. Da man des Empfindelns genug hatte, so kamen die Magister- und Fakultäts-Romane; die vertuschten Reisebeschreibungen; bis endlich der unreine Quarck bis auf das niedrigste Extrem herab fiel, zu sittenlosen nakten Unsäthereyen, zu Bordellshistörchen, bübischen Zotten und allen Schandscenen alter und neuer Zeit; man wühlte allen alten Wust auf, suchte in Rittergeschichten und Volkssagen, was man in der sichtbaren Welt nicht ungeheuer und abentheurlich genug mahlen konnte. Viele dieser noblen Herrn sind selbst vom Pöbel, und ziehen in allen verruchten Winkeln umher, damit desto lebhafter ihre Gemälde werden. — Und so weidet sich unser Publikum an dem eckelhaften Abgang einer der verächtlichsten Menschengattung. —

Man hat dem Romandichter mit Recht den Platz unter den verdienstlichsten Schriftstellern angewiesen,

wenn

wenn er seine Pflicht — zur moralischen Veredlung seiner Zeitgenossen mit beyzutragen, erfüllt; kein Prediger wirkt soviel zur Besserung verdorbener Menschen. Aber eben wegen diesem grossen Einfluß, den von jeher die Romane auf den Nationalcharakter gehabt haben, sollte man mit der größten Strenge über diese Lesereyen wachen.

Und was werden seit den letzten zwanzig Jahren für ungeheure Ladungen von Romanen aus den Messen uns zugeführt! Und was für Romane? — Warlich sie sind des Namens nicht werth. Man sollte sie faule Pilze nennen, die auf faulen sumpfigen Boden wachsen; die aus der Niederlage eines reichen trotzigen Meßfabrikanten hervorgehen, der seinen Geldhunger mit einem elenden Lohnschriftsteller befriedigen wollte. — Der ihn anstellt, wie ein Pflanzer seine Mohren, um in seinen Weinberg Mist und Dung hinzuschleppen.

Einer der Lieblingsschriftsteller unseres heutigen Lesepublikums schildert die Eitelkeit und Frivolität der Schriftsteller und seines würdigen Anhangs, wie folget:

"Das deutsche Publikum, ist ein köstliches Publikum. Aber ich könnte um alle Reiche der Welt keine Definition davon geben. Solch ein unbeständiges, unersättliches, flatterhaftes, undankbares Ding kann man sich gar nicht vorstellen. Es widerspricht sich in seinen Theilen, und stimmt überein

im Ganzen. Es ist unausstehlich begierig nach dem Neuen, und wacht mit einer Art von Wuth über das Alte. (Sollte heissen: verachtet mit einer Art von Wuth das Alte.) Es dünkt sich unfehlbar, und läßt sich in seinen Meynungen und Ueberzeugungen vom Winde (von Journalisten, Romanensudlern, Rezensenten und Reisebeschreibern) hin und her bewegen. — Es schreyt über die zunehmende unendliche Zahl neuer Bücher, und kauft und ließt sie doch. Gründlichkeit und Ordnung ist aus der heutigen Litteratur verbannt: klagt es, und empfängt lustig jeden Seiltänzer mit einem lauten Hallo! Man muß nicht viel schreiben, wenn man vortrefflich werden will, sagt's, — aber Gnade Gott seinem Liebling, wenn er zwey Messen vorbeygehen läßt und nicht sein Kompliment macht. Der Mann hat sich erschöpft, er ist Invalide, er ist nachläßig, er schläft auf seinen Lorbeern ein. Hat er denn schon den Gipfel erstiegen? Steht sein Ruhm schon so fest als er glaubt? — Dies Publikum ist das ewig fressende und ewig wiederkäuende Ungeheuer. — Solch ein Publikum zu äffen, ist Verdienst. **Der Himmel weiß es, wie gern ichs äffen wollte, wenn ichs nur recht könnte!** „ — (Friedrich Schulz litterarische Reisen durch Deutschland, 1tes Heft.)

Aber sollte dieser Mann nicht fühlen, daß die Autoren es sind, die das Publikum so verwöhnen, so lüstern, eitel und geil machen.

Armseliges Publikum, daß du dich immer am

Gängelband herumführen läßt, und nicht einsehen willst, daß das deine größten Feinde, deine niederträchtigsten Scheindiener sind, die dir solche Modewaaren zubereiten! Du hältst den Mann für ungesittet, der eine andre Sprache mit dir führt. Aber wisse und sey gewiß: Er ist dein wärmster Freund, er allein verdient dein Zutrauen.

Bemerkung.

In Deutschland, und darunter vorzüglich in Sachsen und Preussen, welche Provinzen doch für die aufgeklärtesten geachtet werden, sind seit dem Jahr 1773, bis zu dem Jahr 1794, also in Zeit von 20 Jahren, nach einer ganz mäßigen Berechnung 5850 Romane erschienen, — theils Originale, theils Uebersetzungen. Darunter sind, wenn man gar nicht strenge richten will, kaum 20 die einen bleibenden, sittlichen und schriftstellerischen Werth haben. Und seit dieser Romanenseuche, sind an den kleinsten, sonst unbedeutenden Orten öffentliche Leseläden errichtet worden, wo man ehemals von dergleichen Dingen gar nichts wüßte; wodurch also die Allgemeinheit dieser Seuche recht national geworden. Wenn man schon sagen wollte, blos Müßiggänger und Müßiggängerinnen sind dabey interessirt, so kann man doch auch antworten; der Müßiggang fand dabey seine Nahrung, und wurde also merklich vermehrt, und zwar unter Leuten, die gar keine Ursache haben, sich von der Arbeitsamkeit loszumachen. Wenn man nur allein das bedenkt, wie viele nützliche Geschäfte, die hätten gethan werden können, dabey unterblieben sind, wie viele kostbare Stunden des Lebens sie verschlungen, und zwar zur Verschlimmerung des sittlichen, bescheidenen, edlen Charakters, der kann mit uns die Folgen dieser gewaltsamen Landesplage nicht geringer anschlagen, als für eine totale Geistes-Revolution zum Sinken!

Unsre Geldautoren.

Nichts ist so vielseitig, nichts so doppelzüngig, so schlau, so Chamäleonsartig, als die Rabulisten unter den Schriftstellern; die Büchermacher um's Geld. Es wird schwer, oder gar unmöglich seyn, alle ihre Kniffe und Ränke, die geheime Triebfeder ihrer Werke und die Schmach die auf ihnen ruhet, zu enthüllen. Sie sind allen Partheyen zugethan; sie richten sich nach dem herrschenden Geschmake, und es ist ihnen gleichgültig worüber sie schreiben, wenn es nur Aufsehen erregt. Sie behandeln Theologie, Staatskunst, Revolution, Aufklärung, wie man es verlangt. Als Jesuitißmus, Illuminatißmus, Magnetißmus, ꝛc. herrschend war, brachte jeder Tag seine Neuigkeit mit sich; jetzt da Freyheit und Gleichheit, Staats-Revolutionen, Menschenrechte, die Lieblingslektür ist, so hängen sie ihre armselige Lappen auch diesen grossen Gegenständen an. Weder Klugheit noch Bescheidenheit hält sie in ihren Gränzen; mit ihrem angebohrnen Leichtsinn hazardiren sie über alles zu urtheilen, und die edelste

Neubegierde des Publikums schändlich zu hintergehen. Sie bieten Belehrung, Aufschlüsse, Berichtigungen feil, und sie sind unedel genug, Täuschung und Irrthum dafür zu geben.

Der Schaden ist gar nicht zu berechnen, den die allgemein eingerissene Fabrikschriftstellerey auf den Gemeingeist (esprit public) äussert. Beynahe durchaus sind es die niederträchtigsten Menschen, die sich für das Publikum zu schreiben anmassen; der rechtliche, fein und gutdenkende Mann, der allein im Stande wäre, nützliche Wahrheiten zu schreiben, wird zurück gestossen, weil er nicht in den Modeton einstimmt; die Lohnscribler wollen das Herrscherrecht haben. Daher so viele Kabalenmacher und Rezensenten, die alle nur ihre Privatabsichten vertheidigen, und schnöde herabwürdigen was nicht sie selber sind; — ihr Kopf ist so vielseitig wie ihr Herz schlecht. Sie streuen Weyhrauch ihren Klienten, und auf der andern Seite erlauben sie sich alle Bosheit und Tücke gegen die redlichsten Männer. Da, wo sie glauben ohne Ahndung durchzukommen, ist ihnen alles zu ihrem Zwecke gut genug; und die Erfahrung lehrt deutlich, daß derjenige, so um's Geld arbeitet, bald seine eigene Würde vergißt, dem herrschenden Geschmake nachgehet, und sich wohl gefallen läßt, daß man ihm Bücher zu schreiben vorschlage. — Er wird ein Mercenär, schreibt gegen seine Ueberzeugung und Neigung. Er

schwächt sich durch solche Schriftstellerey, er wiederholt sich, wird kleinfügig, minutiös; ja er vertilgt alle gute Eindrücke, die seine Talente, seine frühern bessern Schriften gemacht haben. Auch geschiehet es vielfältig, daß eine solche Schriftstellerey in's Grosse mit einer Menge Verdrüßlichkeiten verknüpft ist, man wird unaufhörlich zu Streitigkeiten und bittern Beurtheilungen gereizt, und erwirbt sich die Kunst, sich seine Arbeiten leicht und verkäuflich zu machen, man nimmt zu Journalisten und Rezensentenkniffen seine Zuflucht, rezensirt sich selbst, und wird also an sich und der Wahrheit zum Verräther.

Menschen dieser Art, kennen keine Grundsätze, also ist es schwer ihre Handlungsweise zu bestimmen; bloß das kann man als ihr unterscheidendes Kennzeichen angeben: Sie arbeiten jedem um's Geld. Darum sind mir alle Schriftsteller verdächtig, deren erste Frage ist: Was bekomme ich Honorar? Die sich voraus bezahlen lassen, ehe sie die Feder ansetzen; oder doch Geld zum Hauptbeding machen, bevor sie an die Arbeit gehen. Diese niedrige Denkungsart ist bey den deutschen Schriftstellern fast allgemein; sie haben meistens eine schlechte Erziehung genossen, und das Studentenleben erstickte in ihnen alle delikate, schamhafte Empfindungen. Sie kriechen, und wo sie nicht kriechen können, da despotisiren sie. — Niedriger **Eigennutz** ist die Triebfeder aller Laster; und wenn es bey irgend

einem Geschäfte des Lebens schändlich ist, so bleibt es vorzüglich da, wo der Schriftsteller und das Publikum mit einander zusammen treten. Man mag immerhin sagen ein Arbeiter ist seines Lohns werth, so trift es doch da nicht zu, wo höhere Zwecke alles bestimmen, denn die Arbeiten des Geistes gehören nicht nur den Zeitgenossen, sie sollen auch der Nachwelt dienen, und kein Geldpreis macht den Werth eines guten Werks egal. — Das Eigenthum des edlen Schriftstellers bleibt also sein und ist unveräusserlich; was er an Honorar vom Buchhändler erhält, ist nur ein Unterpfand, und ein Kennzeichen, daß er ihm auf eine limitirte Weise die Edirung davon überlassen habe. Ein Werk, das ein Mann aus seiner Geisteskraft entwickelt, kann ihm kein Verleger abkaufen, er bleibt nur Depositär, und in dieser Form, wie er es ihm — und ihm allein überlassen hat. Darum hat der Buchhändler auch Pflichten auf sich, die er ungeahndet nicht übertreten darf. Aber eben darum kann auch das Honorar nie so ausserordentlich hoch seyn, wenn nicht der Schriftsteller sich selbst erniedrigen, und seinem Eigenthum gleichsam ein für allemal entsagen will. — Ich sehe also die Handlung des Herrn **Wielands**, da er von Hrn. Reich ein vor ihm in Deutschland unerhörtes hohes Honorarium bezog, als eine Uebereilung oder Bestechung an, wenn er jetzt dieser Handlung ohne gültige Ursachen den

Verlag entziehet und für alle seine Schriften einen neuen Verleger wählt. Wenn ein Schriftsteller wegen seines grossen Exempels gebunden war, hier delikat zu handeln, so war es **Wieland**. Und doch glaube ich, ohne Herrn Hofrath **Wieland** zu nahe zu treten, dürfe man wohl behaupten, auch ihn habe die Aufmunterung des sel. Reichs manches Werk zu schreiben gereizt, das sonst schwerlich erschienen wäre; und bekannt ist die brafe Handlungsweise, da sein Verleger ihm Wort hielt, auch alles von seiner Seite anzuwenden wußte, durch **Druk, Papier** und **Verzierung** diesen Lieblingsschriftsteller vor Deutschland so darzustellen, daß sie sich beyde gleich geehrt sehen könnten.

Ich wollte eigentlich hier nicht von so grossen Namen reden als **Wielands** Name ist; und diese Anmerkung kam mir unwillkührlich in die Feder, aber sie beweißt doch auch, daß oft der größte Gelehrte mit dem niedrigsten Lohnschriftsteller an einerley Krankheit darnieder liegt. Bey dem armen Schuft kann es Hunger und Blösse seyn, die er bey seiner Fingerarbeit zu mildern sucht; bey dem angesehenen und wohlhabenden Mann aber wird uns ganz wunderlich, wenn wir ihn so um sein Manuscript calculiren sehen; denn je stärkere Forderung er macht, desto offenbarer zeigt er, daß er damit gleichsam sein Geisteseigenthum abandonirt und einem Mercenär für allemal preis giebt. — —

Als vor einigen Jahren ein gewisser Gesellius, (ein schöner Geist!) in Deutschland und der Schweiz umherzog, und Pränumeration auf eine erst zu machende Reisebeschreibung bettelte, da waren die Neider und Buben, die ihm überall nachschryen: Kahlkopf, Kahlkopf!! Er will das Publikum anführen. — — Sie haben auch wirklich soviel bewirkt, daß dieser Mann sich furchtsam verstekte, und die eingesammelten Gelder zu seiner höchsten Noth anwandte. Sein Buch ist also niemals erschienen. Und doch glaube ich, daß er nicht der einzige Pränumerantenbettler in Deutschland war.— Berühmte Gelehrte sind ihm darinn vorangegangen, nur mit dem Unterschied, daß sie nicht überall selbst in persona bettelten, sondern durch ihre überall zerstreut lebenden Freunde haben betteln lassen. — — Die ganze Sache aber kommt wohl auf eins hinaus. Man wird mir antworten: Aber diese Männer hielten doch Wort. Aber wie hielten sie Wort? Sie gaben sodann was sie wollten, und immer schlechter, als sie das Versprechen gethan. Auch Gesellius glaube ich gewiß, hätte Wort gehalten, wenn man nicht sogar in den politischen Zeitungen seiner erwähnt hätte. Wer bey Gesellius subscribirte, gab ihm als einem armen Teufel damit ein Allmosen, und er dankte dafür. Es ward also an ihm weniger verlohren, als an so manchem hochtrabenden gelehrten Geldschneider, der auf den Beutel des Pub-

likums unaufhörlich Spekulation macht. Aber freylich Gesellius und jene Männer!

Ein über alles wichtiges Hinderniß der wahren Litteratur liegt in der Menge von Bettelstudenten, die sich mit Kriechen und Schmiegen Patrone machen, um Stipendien und Freytisch auf Universitäten anhalten. Sie lassen sich niederträchtig herab, um hinaufsteigen zu können über ihres gleichen. Leute von solchem Schlag, werden schwerlich jemals würdige Schriftsteller werden. Sie geben ihrem Schicksal zuviel Macht über sich, und affektiren eine ihnen ungewöhnte Freymüthigkeit. Ihre Feder ist oft kriechend schmeichelnd, oder ungezogen beleidigend. Wirklich edle, bescheidene Jünglinge, die mit Armuth auf Schulen und Akademien kämpfen, setzen gemeiniglich ihre Gesundheit zu, sie werden hypochondrisch. Sie müssen ihre besten Stunden des Tages den Informationen wiedmen, sie haben eine kummervolle Erwartung, eine ungewisse lange Zukunft vor sich; denn höchst selten werden diese gutgearteten, den Wissenschaften wirklich ersprießlichen Studirende mit freywilligen Stipendien erfreuet, und bey Erleidigung von Aemtern vorgezogen. Die Zeiten sind vorbey, da sie von milden Stiftungen leben konnten, sie werden jetzt von den Verwandten und Consistorialräthen für ihre Söhne, Vettern und Klienten gesucht, die sie auf Kosten und zum Nachtheil des gemeinen Wesens vergeben.

Diese so beschenkten Studenten bleiben ihr ganzes Leben unterthänige Klienten (Scheindiener) ihrer hohen Patrone, und nur weuige verstehen es, und haben Muth genug, einen edlen unverstellten Charakter und Menschenwürde zu zeigen.

Der arme Magister erschreibt sich, um ein kümmerliches Brod die Schwindsucht; — von beyden Arten der Studierenden — die nicht aus einer wohlhabenden Familie hervorgehen, zieht das Publikum nur litterarische Mißgeburten. Werke und Schriften ohne Neuheit, ohne Freymüthigkeit, und wenn auch das möglich wäre, so können sie doch nur solche Werke zum Druck befördern, die am besten bezahlt werden; die Nachtlampe riecht man aber sobald man ein solches Buch öfnet.

Am fertigsten zu aller Art von Schriftstellerey sind die Studenten auf den Universitäten. Ihr schon kümmerliches Auskommen zwingt sie, in dem Dienst eines Buchhändlers das fehlende zu gewinnen. Nun darf es ein Gegenstand seyn welcher es will, er wagt mit Hülfe der Bücher, die man ihm anvertraut, über die schwierigsten Sachen entscheidend abzusprechen; — sie werden Rezensenten, Gelegenheitsschriftsteller, Romanhelden; die meisten sind ohnehin mit einer angebohrnen Grobheit auf alles gefaßt. Anstatt ihre Studien, wofür sie da sind, mit Eifer zu betreiben, lesen sie Journale und Flugblätter, raisonnieren über die Tagsneuig-

keiten und sammeln litterarische Anekdoten. Höchst wenige der Studierenden, haben den ehrlichen Vorsatz ihre Zeit wohl zu benutzen, um mit reifen Kenntnissen zurück ins Vaterland zu kommen; und die mehrsten treiben lieber alles andre, als was zu ihrer wahren Bestimmung gehört. Der Wohlthäter, der ihnen sein Stipendium zuerkannte, wird viel eher einem Journalisten einen Mitarbeiter, und einem pfiffigen Buchhändler einen Handlanger erzogen haben, als sich und dem Vaterland einen treuen und gewissenhaften Freund und Mitgehülfen. Er wird wohl eher die Strafruthe der Mitbürger, als ihr Beyspiel und Lehrer seyn.

Von unsern Geldautoren kann man also ohne Beleidigung sagen: Sie sind schlechter als die Leser, ja diese würden noch besser seyn ohne solche Schriftsteller!

Wenn man die Gelehrten andrer Reiche sprechen hört, was sie von ihrer Schriftstellerey für Nutzen gehabt haben; so werden sie uns sagen: wir suchten nicht Geld; unser Gewinn und unsre Ehre ist der Vortheil des Publikums. Ich kenne italiänische und französische Gelehrte, die nur froh gewesen sind, wenn man ihnen ihre Manuscripte zum Druck beförderte, und alles was sie sich dafür ausgebeten, waren einige Exemplarien. Noch kürzlich wurde mir aus Florenz ein sehr interessantes naturhistorisches Werk zum Verlag umsonst angeboten,

und der Verfasser wollte noch selbst für 50 Stück pränumeriren. — Solche Beyspiele erlebt man in Deutschland nicht. Daher hatte jener ultramontane Scribent wohl recht, als er hörte, daß bey uns auch die elendeste Skarteke von Buchhändlern bezahlt wird: O felice Germania! —

Dieses Zusammenhalten der Geldautoren und der Buchhändler, hat unsrer Gelehrsamkeit die empfindlichste Wunde geschlagen; denn seit dieser Zeit kamen die tausendköpfigen Kabalen auf, und aus blossem Nahrungsneid stehet ein Schriftsteller gegen den andern, ein Journalist gegen den andern Journalisten in beständiger Fehde; die Wissenschaften leiden durch die ewigen Nekereyen; man strengt sich an über Dinge zu schreiben, die ganz ausser den Vorübungen unsrer Studien liegen. Mit Hülfe von Logomachien und Witz läßt sich über alles schreiben. Und das ist unsre Litteratur! Daher entspringen die vielen öffentlichen und Privathändel, die beynahe alle Geldautoren mit ihren Verlegern haben. — Ein Gelehrter sorgt schlecht für seine Geistesruhe und sein Vergnügen, wenn er sich einer so niedrigen Neigung überläßt, und mit Aengstlichkeit und Jüdeley sich seine Druck-Arbeiten bezahlen läßt. Es kann nicht anders als eine fatale Geistesstimmung geben, und sobald ein niedriges Gesuch bey einer so edlen Sache beynahe die Hauptsache wird, so sollte man von einem solchen Schriftsteller gar nichts drucken. Wer nicht

Großmuth der Seele, und eine höhere Stimmung hat, die weit über das elende Handgeld der Verleger erhaben stehet, der ist zum wirksamen Schriftsteller verdorben. Ein fein fühlender Mann empfindet allemal etwas Beschämendes, wenn er für seine Geistesprodukte, die er für seine Ehre und zu seinem Vergnügen schreibt, Geld annehmen soll, und nur bey wirklicher Armuth, und bey einer weniger feinen Organisation, kann man es als einen wirklichen Nahrungszweig ansehen. Ganz gewöhnlich fordern die Schriftsteller, die am meisten Fleiß, lange Erfahrungen und viele Kosten angewandt, am wenigsten für ihre Schriften, und beziehen kaum das verschriebene Papiergeld. Viele sind noch froh, wenn sie nur nicht selbst Geld dazu vorschiessen müssen. Auch gründliche Gelehrte sah ich, die mit grosser Bescheidenheit von sich selbst hielten, und schwache und oft gar keine Forderung für ihre Arbeiten machten; — hingegen sind die Modeschriftsteller und das **Belletristen-Heer**, die Bücherma-cher ums Geld — die mit ihrer sehr leichten Waare, den größten Wucher treiben, und nie genug erhalten können. Auch prellen sie gemeiniglich das Publikum und den Verleger zugleich.

„ Wie: sagen diese hungrigen Schriftsteller, die
„ fürs Geld arbeiten: Wie, der Schriftsteller
„ allein soll für Mühe und guten Willen keine Com-
„ pensation fordern? Er allein soll Nutzen stiften

„ und hungern? Und andre, die keinen Nutzen stif-
„ ten, sollen fett werden? Der Minister nimmt
„ seine Dienste so gut bezahlt als der Schumacher
„ die Seinigen; der Seelsorger läßt sich die See-
„ len bezahlen, die er Gott rettet? „

Dies ist die Sprache dieser Geld-Menschen, die aufklären wollen, und auf den Buchhändlermessen neben den Buchhändlern stehen. Wären diese Leute nicht ohne alle Schaam, so würden sie sich keine so grosse Wichtigkeit beylegen, daß sie von sich glauben, — sie — vorzüglich könnten Nutzen stiften, und müßten also eo ipso dafür belohnt werden! Wer heißt sie schreiben? Wer fordert ihre Fingerarbeit? Wer beweist uns, daß sie Nutzen stiften? — Doch ja, es muß ein Unterschied zwischen den Geldautoren und den edlen Gelehrten seyn; dieser findet sich belohnt, wenn er Nutzen stiftet, jener findet sich belohnt, wenn er Geld bezieht. Der freche Mensch sagt: "Der Minister, der Geistliche fordert ja auch Pfründen und Gaben? „ Ja sie beziehen sie — aber wehe ihnen, wenn sie wie du — um der Besoldung willen ihre Aemter verrichten, und kein höherer Beweggrund sie zu ihrem Geschäft treibt! Dann sind sie dem Lohnschriftsteller in der Verächtlichkeit und Niederträchtigkeit gleich, sie beflecken und entheiligen die Würde, die ihnen zugetheilt worden; nicht damit sie davon leben — daß sie wirksam seyn könnten nach dem Trieb ihrer Seele, nach der tiefen innern

Ueberzeugung — die sie sich von Religion, Tugend und Ordnung verschaft haben. Nehmen sie aber das Amt blos um der Emolumente willen, — so sind sie Lohnknechte, Geldprediger, Geldminister und völlig den Geldautoren an Petulanz gleich, — gleich niederträchtig, und gleich verachtungswürdig.

Wahre Geldautoren tragen ihre Verächtlichkeit in sich selbst, und ihre Schande fließt in alle ihre Schriften mit ein. Wer Schriftstellerey zu seinem Beruf und Amt macht, und auf keine andre Art in der bürgerlichen Gesellschaft angestellt ist, kann erwarten, daß man ihn Hungers sterben lasse. — Alle gute Schriftsteller: **Gellert, Rabener, Cramer, Spalding, Sulzer, Weise, Möser, Jerusalem, Leßing, Mendelsohn** ꝛc. trieben ihre Schriftstellerey nur zu ihrem Vergnügen in den Erholungsstunden. Sie waren der Welt in andern Theilen nützlich. **Rousseau**, der grosse **Rousseau**, den man jetzt immer zum Stichplatt nimmt, um eine Paradoxe Sache zu behaupten, blieb sein ganzes Leben arm — dahingegen ein schlechter Mensch wie **Voltair** sich ein Rittergut erschrieb. — Rousseau lernte ein Handwerk, war Notensetzer, Kopist, Kindererzieher — und da war er immer am zufriedendsten wenn er braf Arbeit hatte. Das ist auch des Menschen eigentliche Bestimmung. Die Geldautoren gerathen eben darum auf so unnütze, und der Welt so nachtheilige Scribeleyen, weil sie keine innere

Würde

Würde, kein Gefühl der Ehre und Bürgertugend besitzen.

Was hat der Schriftsteller zu seiner ersten Pflicht? Er soll den Geschmack seiner Zeitgenossen leiten, und ihr Vormünder seyn; er soll kein Sklavendiener der Mode, sondern ein freyer, gewissenhafter Mann seyn. Thut er das der Lohnschriftsteller? Schmeichelt er nicht um seines Vortheils willen der Eitelkeit, den herrschenden Sitten und Thorheiten? Ist er also nicht ein Verräther an der Menschheit, ein Giftmischer in einem geistigen Sinne? —

Man werfe nur einen flüchtigen Blick auf die Menge von Modekalendern so alle Jahre erscheinen, und vorzüglich auf jene, die für Frauenzimmer bestimmt sind. Welch eine Ziererey, welch ein Aufputz, welch ein prächtiges Aeusseres bey fast ganz Leerem und Frivolem von innen! — Da sind Recepte für die Koketterie; da sind Abbildungen und Beschreibungen der leichtfertigsten Moden; da sind schamlose Scenen aus der Ritterzeit; da sind herzbrechende, tändelnde Gedichtchen ohne Nerv und Geist; da sind Theatergespräche, alles für schöne Herren und Damen bestimmt, die aus lauter Empfindsamkeit keiner Empfindung mehr fähig sind. Da findet man alles und viel was sonderbar und nichts ist; und was uns Nutzen und Vergnügen bringen könnte, das sucht man da vergebens. Da ist kein sittsames, anständiges Gemälde der weiblichen Bescheidenheit

und Sparsamkeit, keine Schilderung bürgerlicher Tugenden, die im Stillen ausgeübt, die Familien glücklich machen; da ist keine ungeschminkte Darstellung der herrschenden Fehler und Laster; keine Vorschläge zur Verbesserung; kein Lebensplan, keine Aufmunterung auf dem mühseligen Lebenspfade. — Aber so Gott will, wird eine Zeit kommen, und sie ist nicht fern! wo alle unsre parfümirte, geleckte und abgestumpfte Dämchen und Herrchen, mit allen ihren Modebüchern, die allerletzten im Rath der vernünftigen Wesen seyn werden.

Sieht man umher, welche Schriften am meisten gelesen werden, so sind es die Bücher, die der Eitelkeit der Frauenzimmer schmeicheln, und einen stärkern Trieb der Wollust erzeugen. Alle schönen Künste: Zeichenkunst, Kupferstecherkunst, Malerey, Musik, müssen dazu ihren Tribut zollen, und wer von der Schriftstellerey ein reichliches Brod hoffen will, muß der Weichlichkeit, den verdorbenen Sitten schmeicheln. Unsre besten, neuesten Schriften haben beynahe gar nichts für den gemeinen Mann und für den guten Bürger, der nach erstandener Tagsarbeit sich einer edlen Erholung durch ein lehrreiches Buch überlassen möchte. Er findet jetzt so selten was ihn vergnügt, und ihn zu seinem Berufe in der Rechtschaffenheit stärkt. Das Zuckerbrod, die gekünstelten Speisen schmecken seinem gesunden Magen nicht, und dem Geiste eckelt vor der Modelektür.

Ein Lohnschriftsteller ist auch nicht im Stande für das Herz zu schreiben. Man merkt es dem Mann sogleich an. Auf ihn kommen nicht die süssen Benedeyungen des gerührten Vaters, der seinen Sohn in Schriften der Edlen lesen siehet; ihm dankt keine verführte Unschuld ihren Rücktritt zur Tugend; — kein Trostloser wird seine niedergeschlagene Seele bey einem elenden, kalten Lohndiener erheitern. Freyheit und Edelsinn ergiessen sich nur aus einem großmüthigen, unintereßirten Herzen.

Ein gemeinnütziges Werk kommt desto leichter in den allgemeinen Umlauf, wenn der Preis billig ist. Hingegen finden die Nachdrucker so leicht ihre Rechnung, weil keine Delikatesse mehr unter Autoren herrscht, und sie mit den Buchhändlern gemeinschaftliche Sache gegen den Vortheil des Publikums machen.

Honorarium kann darum ein Schriftsteller doch nehmen, aber es sey der letzte Zweck, und was ihn am wenigsten beunruhiget. Macht er es aber, wie gewöhnlich, zum ersten Zweck; so ist seine gefühllose Seele unwürdig, uns durch Schriften zu belehren.

Ehemals machten sich achtungswürdige Schriftsteller ein Bedenken, von Buchhändlern Bezahlung für ihre Manuscripte anzunehmen, ja sie gaben in vielen Fällen selbst noch Geld dazu. Sulzer, ob er gleich nicht reich war, und seinem Werke viele

tausend Thaler aufopferte, die er zur Kenntniß wichtiger Kunstarbeiten anwenden mußte — Sulzer weigerte sich, für die Theorie der Künste, ein Werk, das den Verfasser einen 25jährigen Fleiß gekostet, das mäßige Honorar anzunehmen, so ihm Reich freywillig anbot; er sagte: Ich weiß wohl, daß es kein Modeartikel ist, und den Verleger nicht reich machen wird; aber doch soll er auch keinen Schaden haben. Das grosse, edle Herz des Verfassers ließ ihn über jedes andere Interesse, was nicht in seinem höhern Zwecke lag, hinwegsehen. Und so kann man für allemal zu einem Grundsatz annehmen: **Der Schriftsteller von grossem und edlem Herzen schreibt nicht ums Geld.**

Billig aber sollte man wenig bemittelte Gelehrte eine Ausnahme machen lassen. Sie durch das Publikum zu belohnen, wäre Ehre und Vortheil unserer Litteratur; aber daß gerade sie es weit weniger zu beziehen im Stande sind, kommt von der unseligen Menge von Lohnschriftstellern, die den Verlegern um einen niederträchtigen Preis in die Hände arbeiten, und die Pressen vollauf beschäftigen. Und eben darum muß man ein strenges Verachtungsurtheil gegen die elenden Geldschriftsteller ausstossen, die wie die Pilzen sich am edelsten Eichstamme ansetzen, und den Wald mit faulen Feuchtigkeiten anfüllen. Wozu ist ihre Waare gut? Wahrlich die Geduld bricht oft, wenn man Bücher unter den

lockendsten Titeln findet, und siehet, wie das Publikum geäffet wird von muthwilligen und schamlosen Sudlern, die alles in Tag hineinschreiben, was ihnen einfällt, wenn sie nur das Honorarium beziehen und durch lockende Titel irre führen können. Diese elende Zigeuner-Waare macht den grösten Reichthum unserer Büchermessen aus; und bis man ein einziges, solides, gelehrtes, nützbares Werk, oder auch nur ein Schriftchen bemerkt, — so fallen einem die Heuschreken überall entgegen, daß man bey aller Vorsicht doch irre wird, und fehl greift.

Daß es niederträchtige Menschen auch unter den Buchhändlern giebt, die einem rechtschaffenen fleißigen Manne seinen Verdienst sauer machen, das weiß ich; aber diese Leute sind auch bald dafür bekannt, und man kann sie meiden. Daß aber die allermeisten Schriftsteller eine gar zu eigenliebige Vorstellung von ihren Geisteskindern haben, und nicht preciös genug damit thun können; daß sie fast alle glauben, sie machen des Buchhändlers Glück, die auch darum gemeiniglich mißtrauisch, und mit allerley Vorbehalt ihre Manuscripte hingeben, das kann ich aus vieljähriger Erfahrung bezeugen. Und es dünkt mich, die Wahrheit sehe ein jeder Menschenkenner selbst ein, wer auch nur halbeweg mit Gelehrten Geschäfte gepflogen hat.

Man kann am auffallendsten die fast allgemein gewordene Schriftsteller-Mäklerey aus den unauf-

hörlichen neuen Editionen abnehmen.—Da zu keiner Zeit die Schriftsteller so gefliſſentlich rafinirt haben, durch Zusätze und Aenderungen die Käufer verdrüßlich zu machen, und sie zu nöthigen, das gleiche Buch 2 und 3 mal zu kaufen. Wenn in vorigen Zeiten ein Schriftsteller seinem Buche Zusätze und Berichtigungen geben wollte, so schrieb er einen **Nachtrag**, eine **Beylage**, einen **Anhang**; jetzt sind es nicht mehr diese redlichen Mittel — sondern es muß das Alte in das Neue geschmolzen werden; und man nimmt oft das Beste zurück, nur um Veränderungen anbringen zu können. Da erschallen denn die lobthönenden Rezensionen: wie unabläßig dieser Schriftsteller an der Vervollkommung seines Werks arbeite, — da es unter zehn Fällen bloß eine niedrige interesßirte Finanz- und Handelsspekulation ist. Da reden sie immer vom **Umschmelzen** ihrer Werke, wenn ein Nachdrucker die erste Edition gut gefunden hat. Aber wer weiß nicht, daß diese Umschmelzung gar oft eine blosse Grimasse ist, und der Autor so wenig die Absicht gehabt hat, sein Werk dadurch zu verbessern, daß er vielmehr nur bemühet war, es bloß dem Publikum nochmals und zwar in einem verhunzten Guß aufzustellen. —

Gewöhnlich ist es, daß der Buchhändler dem Schriftsteller die Bogenzahl angiebt, wie stark das Werk werden soll; aber noch schlechter ist es an dem

Schriftsteller, wenn er durch allerley Hülfsmittelchen sein Buch an Grösse anschwellen macht, nur damit er desto mehr Honorar beziehen könne; wenn er noch dazu klein Format und die Zeilen der Bogen bestimmt, damit ihm ja nichts entgehe, und das Publikum ein theures Buch erhalte! — Diese Autoren sind niederträchtiger, als es der Buchhändler kaum werden kann.

Sonst war es eine Hauptsorge des Schriftstellers, daß sein Werk correkt, und um einen ehrlichen Preis, nicht mit übertriebenem Luxus, aber doch anständig, gedruckt erscheine, damit der Preis dem Innhalt angemessen sey. Jetzt wissen unsre Autoren und Buchhändler so wenig mehr von dieser deutschen Ehrlichkeit, daß man keine Bücher auf besser Papier und splenditer gedruckt siehet, als gerade die Schriften der Geldautoren, die mit Prangen und Scheinen ihre Leerheit deken. Welche Bücher aber werden nachläßiger gedruckt, als die Wissenschaftlichen? Da muß man oft ganze Bogen Druckfehler zufügen, die der Leser ändern soll; da ist solch Papier ausgewählt, das es zum Einpacken noch zu schlecht wäre. Auch darf der wissenschaftliche Schriftsteller gar nicht begehrlich seyn, sonst wird sein Werk ungedruckt bleiben; er muß sich also weit-mehr Unterdrükung von seinem Verleger gefallen lassen, als die Geldautoren; denn dieser schreibt das Publikum zu hintergehen, ersterer aber es aufzuklä-

ren und zu unterrichten. Seine kostbaren Versuche, seinen vieljährigen Fleiß, seinen Geldaufwand darf er nicht in Anschlag bringen, und er muß noch froh seyn, wenn er von seinem Verleger durch Bücher ein kleines Honorar beziehet. — Wer siehet hier nicht augenscheinlich, wie der gänzliche Verfall der Wissenschaften durch unsre Modeschriftstellerey bereitet wird?

Ist auch hie und da ein glücklicher, praktischer, gemeinnützger Schriftsteller, der von seinem Verleger und dem Publiko Beyfall und Belohnung erwarten darf; so ist die Anzahl doch so klein, und diese edle Männer verdienen auf keine Weise mit den niederträchtigen Geldautoren in Vergleichung zu kommen.

So sind es also die Monopolisten unter den Buchhändlern, und die Geldautoren, die auf den Geist unsrer Nation drücken; ihn falsch und schlechter machen; ihn so beherrschen durch die elendeste Modewaare, daß der grosse Haufe der Leser ihnen den lautesten Vorzug giebt. — Die wahren Gelehrten und brafen Buchhändler müssen dabey mit Schaden und Wehmuth zusehen — und eben dies — dies ist es! was ich dir meine Nation nicht stark genug sagen kann! Sey gerecht, rufe ich dir zu, und wirf ab von dir das Joch, das dich und deine Kinder elend am Geist und zu Sklaven macht.

Unsre guten deutschen Schriftsteller haben nicht

soviel Wind gemacht ; als die jüngern Geldautoren , aber sie waren desto gewichtiger. Ich mag daher unsre Litteratur betrachten wie ich will , so kommt das Resultat heraus : Deutschland — wo die hungrigen Geldautoren ganz eigentlich zu Hause sind — verliert an Charakterwürde durch solche niedrige Schriftsteller. Kein Volk in der alten und neuen Welt hat jemals eine solche Erscheinung gehabt , wie wir seit den letzten 20 Jahren haben. Geldschriftstellerey hat unsre Gelehrte niederträchtig gemacht ; sie können , ohne zu erröthen sich selbst loben und rezensiren. — Windmachen gehört zur Schriftsteller = Klugheit. Das ehrliche , wohlwollende im Charakter unserer ältern Dichter und Prosaisten , findet man nur noch in dem Jahrkalender : Der hinkende Bote.

Unsre Compilatoren.

Ein neues charakteristisches Eigenthümliche der deutschen Litteratur, sind die ungeheure Menge von schlechten Compilationen," weil man aus 12 Büchern das 13te abschöpft." Diese elende Sudelkocherey schilderte schon ein andrer Schriftsteller mit lebendigen Farben. Aber auch ich will ein paar Worte darüber sagen.

Sobald bey einer Nation, wie bey der deutschen, die Schriftstellerey ein Handwerk wird, so sind die Compilatoren die natürlichste Folge davon; und oft sind es nur wieder diese Compilationen allein, die der Lesesucht Einhalt thun, — weil sie Eckel und Langeweile erregen. Denn höchst selten sind sie mit Geschmack und Selbstgefühl veranstaltet. Bey fast allen war Gelderwerb das Motif, kein edler und schöner Zweck begeisterte den Herausgeber. Trift aber dieser letzte und ausserordentliche Fall ein, so erkenne ich dem Compilator einen hohen Rang unter

den verdienstvollesten Schriftstellern zu, weil wirkliche Selbstverläugnung dazu gehört, sich zu einem Geschäfte herabzulassen, das weit mehr nutzbar als ruhmvoll ist. —

Auch glaube ich, daß es viel leichter sey, selbst ein Buch zu schreiben, als eine gute Compilation zu machen. Man fügt zwangloser seine eigene Gedanken und Meynungen in eine gewisse Ordnung, als daß man die Widersprüche mehrerer sichtet, und zu einer gewissen Harmonie, die verschiedensten Meynungen bringt. Daher darf ein guter Compilator Geschmack und scharfe Beurtheilungskraft durchaus nicht entbehren; und er würde eben so vortrefflich selbst Original seyn, als er in seiner Sammlungsmanier alle Eigenschaften des guten Schriftstellers an Tag legen kann.

Die gemeinnüzigsten Gelehrten haben Compilationen gemacht. **Sulzer** sammelte die **Vorübungen zur Aufmerksamkeit und des Nachdenkens**; **Campe** gab die **Kinderbibliothek** heraus; **Iselin** schöpfte seine **Ephemeriden der Menschheit**, aus alten und neuen Büchern; **Haller**, der grosse Haller, sammelte viele Quartbände von medizinisch- und chirurg. Beobachtungen der ältern und neuern Zeit; **Franks medizinische Polizey**, ein Werk, das Deutschland so viel Ehre macht, ist grösstentheils eine tief geschöpfte sorgfältige Compilation. Was war, und ist noch, das so schätzbare **Adelun-**

gische Wörterbuch der deutschen Sprache, — als eine verdienstvolle Compilation, bey grosser Beurtheilungskraft und Sammlungsfleiß? Und so könnte man fast behaupten, die Bücher, die am meisten genützt haben, waren gute Compilationen.

Schlechte Compilatoren giebt es so viele, wie schlechte Schriftsteller; — denn der grosse Schwarm kennt keine Würde, und arbeitet bloß um den Lohn. Beyde beschimpfen die Schriftstellerey, und es gehört wirklich viele Ueberwindung dazu, sich zu solchen Geschäften herabzulassen, wo der niedrigste Betrug so gemein ist. **Compilator** ist daher ein wahrer Schimpfname geworden; und doch wird kein redlicher Mensch läugnen, daß eine gute Compilation mehr Nutzen schaffen könnte, als noch so viele Originale. — Wir würden schon lange weit bessere Lehrbücher der Wissenschaften haben, wenn man lieber das zerstreute Gute sammeln, als immer nur mit neuen oft viel schlechtern, die Welt zu überschwemmen fortfahren wollte. — Und es wäre die höchste Pflicht unsrer Rezensenten und Bücherausrufer, bey Erscheinung einer guten Compilation, recht fühlbar zu machen, welch eine unendliche Kluft sich finde, zwischen dem nach Plan und Ausführung redlichen Compilator, und dem heillosen Zusammenstoppler, ohne alle Prüfung und Sichtung. — Aber wie niederträchtig wirft man oft beyde in eine Classe, und fertigt sie mit einer verächtlichen Miene ab. —

Warlich eine gute Compilation kann mehr Mühe erfordert haben, als manches hochgelobte Werk; denn man muß nicht nur auswählen, sondern mit einer wiederholten Sorgfalt umhersehen, wohin dieses und jenes paßt, ob es zur Wirkung des Ganzen beyträgt; ob aus diesen verworfenen, isolirten Steinen ein Gebäude aufzuführen sey, das manchem Schutz, und manchem Vergnügen gewähren könne.

Es ist unbegreiflich, wie unsre Kunstrichter fast keinen Unterschied unter Compilation machen, und das Verdienst des fleißigen Sammlers gering schätzen. So hat zum Beyspiel Professor Schmid in Giessen, Werke geliefert, die man mit dem Schimpfnamen Compilationen belegte; sie sind Sammlungen (wenn man will), aber mit grosser Mühe aus dem ganzen Felde der Litteratur ausgehoben, und nicht ohne Geschmak veranstaltet. Man sehe seinen **Abriß der Gelehrsamkeit**, seine **Biographien der Dichter**, und man wird nicht ohne Belehrung von dieser Lektür kommen. Seine **Anthologie der Deutschen**, seine **Musenalmanache** lieferten warlich mehr gute Stücke aus Manuscripten, als man nicht glauben will. Der Mann gab sich viele Mühe. Und doch ist alles was **C. F. Schmid**, schrieb, so äusserst bitter und anzüglich, ja ehrabschneidend beurtheilet worden, daß ich oft im Herzen über diese Bosheit ergrimmte. Der elende **Geißler der jüngere**, so auch compilirte, aber so höchst elend und

geschmaklos, mußte ihm an gelinder Beurtheilung noch vorgehen. —

Auch ich gab einige Sammlungen heraus, die mir aber zu keiner Zeit Schande machen werden; sie haben nach meinem eignen Gefühl den Stempel der Gemeinnützigkeit und des ruhmlosen Eifers nach Thätigkeit. Meine Feyerstunden der Grazien sind vom Publikum so wohl aufgenommen worden, daß mehrere Auflagen davon nöthig waren. Und ich glaube, wer auf diese Art, und mit solchen Werken nützt, an welchen man noch gar keinen Ueberfluß hat; wenn man nicht bloß zusammenraft, um Bogen zu füllen, sondern delikat und weitsuchend in der Auswahl ist, der verdient mit dem elenden Kompilator nicht vermengt zu werden. Das Hallerische Tagebuch, so ich aus mehr als 150 Bänden ausgesucht und geordnet habe, kann auch von meiner Strebsamkeit, dem Publikum nutzbare Werke zu liefern, zeugen. Meine litterarische Chronik enthält selbst bey aller hämischen Beurtheilung mehrere seltene Stücke, die unserer Litteratur Ehre machen, und jungen Leuten nicht genug zur Lektür empfohlen werden können. Ich enthalte mich, weiter von mir zu sprechen, denn auch die Leßingschen Analekten sind so wenig Nachdruck, daß es wahrlich mehr als Unvernunft, sondern einen hohen Grad von Bosheit bedarf, sie so nennen zu wollen. Man lese nur meine Vorreden, die ich diesen Werken vor-

setzte, und die ungeheuchelt meine wahre Gesinnungen enthüllen *).

Auch bey Beurtheilung der Compilationen halten sie zweyerley Maaß und Gewicht. Der Patron gehet natürlicher Weise gut aus; der Ruhmlose,

---

*) Mein Bürger-Journal, und mein Rathgeber für Reisende, sind von wohldenkenden Lesern als gemeinnützig angesehen worden. Und das ist meine größte Ambition, meinen Mitmenschen eine nutzbare Lektür in die Hände zu geben. Ich geitze nicht nach Schriftsteller-Ruhm, denn auf den Titeln habe ich mich selten genannt. Aber diesmal nenne ich mich auf dem Titel, weil ich zeigen will, daß ich ein gutes Gewissen habe, und der Kabale furchtlos entgegengehen mag.

Mein letztes Werk: Die Beschäftigungen für Kranke, 2 Bde., kann ich jedem Freunde der wahren Erbauung empfehlen. Es ist nicht Selbstlob, sondern inniger Trieb nach Gemeinnützigkeit, den ich vorzüglich bey diesem Werke, mit Aufopferung eines ansehnlichen Kapitals, zu meinem eigenen Vergnügen befriedigen wollte. Auch verschafte mir dieses Buch schon die süsseste Belohnung; es wirkte von meinem Herzen auf viele edle Herzen, und man ließ allgemein dem Streben nach dem Guten Gerechtigkeit wiederfahren; nur die Heuchler finden auch hier nicht was sie suchen; der Tugendfreund aber wird sich mit mir bald familiarisiren, denn auch dieses Werk enthält meine innigste Ueberzeugung dessen, was ich für wahr und nützlich halte, und nicht oft genug wiederholt werden kann.

Fleißige, muß mit einem nur halbgünstigen Urtheile sich begnügen. Wenn zum Beyspiel ein Eschenburg in Herrn Nikolai Verlag eine Beyspielsammlung von 8 bis 10 Bänden herausgiebt, da gilt das für ein Original, und des Lobens und Empfehlens wird kein Ende. Wenn Hr. Nikolai des Martius Magie durch allerley Hülfsmittelchen und durch allerley Hände bis auf 7 und 8 Bände fortsetzen läßt, weil es ein gangbarer Artikel ist; auch dann muß alles schweigen und bewundern! Wenn eben dieser unschuldige, großmüthige Mann, der es mit dem deutschen Publiko so wohl meynt, daß er ihm in 20 Jahren zu mehr als 700 Rezensenten verholfen hat, die alle mit gierigen Händen andern Autoren die Hälse abschneiden, auch ein technologisches Wörterbuch besorgen läßt, das Hr. Jakobson aus 99 Büchern um den Lohn compiliren mußte, und das nachher so unvollständig befunden worden, daß 4 Bände Supplemente nöthig waren — auch dann redet kein Mensch kein lautes Wort! — Und wenn eben dieser sanfte, herzliebe Mann zum Wohl der Aufklärung eine Reisebeschreibung veranstaltet, die er auf 6 Bände ankündigte, und die unter den Fingern bis auf 20 anwachsen kann, (denn nach Proportion der fertigen 8 Bände müssen es wenigstens so viele werden!) auch dann noch darf kein Mensch laut sagen, was er dabey denkt; er muß kaufen, oder der Zorn des Helden Aeneas zermalmt ihn!

ihn! Und was ist diese Reisebeschreibung anders, als die unerhörteste Compilation, da er den wenigen Text bloß um der Beylagen willen noch schreibt, und was er höchstens in 2 Bänden Eigenes geben könnte, auf eine unnatürliche und beyspiellose Art ausdehnt; ja, was alle Käufer so verdrüßlich macht, daß man nur die Buchhändler fragen darf, wie ohne Ausnahme die bittersten und härtesten Ausdrücke an öffentlichen Orten deßhalb über ihn ergehen, und man es für wahre Prellerey taxirt. — Alles, was die alten und neuen Compilatoren gethan haben, ist gegen dieses Meisterstück bloß Kleinigkeit und Kinderspiel, weil keiner hoffen kann, so grossen Absatz zu finden, und die Erwartung so zu spannen — also so viele blanke Thaler dafür einzustreichen — wie Er *).

Die deutsche Litteratur hat das Eigenthüm-

---

*) Herr Nikolai fügte seiner Reisebeschreibung Sachen bey, die kein vernünftiger Mensch jemals da suchen wird, und noch weniger lesen mag. Auch seine Streitigkeiten mit Garve, Lavater, über Magnetißmus ꝛc. ꝛc. waren da gar nicht an ihrem Orte; — und wenn er schon sagt, er liefere viele Bogen Beylagen umsonst, so dringt er dem Publikum seine Mäuse auf, die Eckel erregen. Seine Großmuth, dem Publikum solche Bogen zu schenken, da er sich wieder viele andre eben so leere Dinge mit bezahlen läßt, ist bewunderungswürdig!

liche, daß sie mit einem unübersehbaren Meer von schlechten Compilationen jährlich überschwemmt wird; welches deutlich die Nothhülfe zeigt, da man selbst dürftig ist, und doch reich scheinen möchte. Im deutschen Buchhandel wird derjenige Verleger allemal verlieren, welcher ein Werk von ächtem Schrot und Korn verlegt, und es gegen andre currente Artikel austauscht. Er muß also darauf denken, auch leichte Meßwaare zum Tauschhandel drukken zu lassen; daher ist nicht leicht eine deutsche Buchhandlung, die nicht dergleichen Compilationen gedruckt hätte. Durch die Romanenfabrik helfen sich einige statt der Compilationen, auch können sie ganz füglich mit den Zusammenstopplern in eine Klasse gehen, weil es wohl noch weit weniger Aufwand von Fleiß und Kenntniß bedarf, ein solches Machwerk von Roman, wie wir sie alle Messen zu vielen Dutzenden erhalten, zusammen zu schmieren, da das unsinnigste Zeug gerade das schönste ist, und sich halbträumend, bey einer Pfeife Toback, recht gut aus der Feder aufs Papier klecken läßt.

Wenn man von der deutschen Litteratur alle diese Dinge abrechnet; wenn man noch abrechnet, was Mediciner, Chymisten, Kunstliebhaber, Aesthetiker, Politiker, Botaniker, compiliren — dann wird unser jährlicher Reichthum von beynahe 5000 neuen Artikeln kaum auf 10 originelle Werke zu stehen kommen; und so darf wahrlich kein Verleger

dem andern Verleger über Compilationen Vorwürfe machen; sie sind alle Spekulanten, nur einer spekulirt edler als der andre; und nur wenige sind so braf und bieder, daß sie auch den Nutzen des Publikums dabey beabsichtigen. Also auch hier giebt es eine grosse Verschiedenheit, wie in allen Arten der Schriftstellerey; und keine ist löblich als die, welche aus dem Trieb der Gemeinnützigkeit und des Ehrgefühls entspringt.

Unsre Rezensenten.

Wie wichtig der Einfluß der Rezensenten auf die Gelehrsamkeit sey, kann man aus der Menge von kritischen Journalen und der Begierde sie zu lesen, abnehmen. Ein Rezensente hätte mehr als irgend ein Schriftsteller es in seiner Macht, die Neigungen seiner Zeitgenossen zu leiten und zu veredeln. Warum dies aber gar selten geschiehet, das kommt abermals von dem Fabrik-Rezensionswesen her, wodurch alle edle Zwecke mit Eins aufhören, und zur Erniedrigung aller Rezensenten unaufhaltbar mitwirkt.

Kein brafer Rezensente wird diese Schlußfolge läugnen. Er wird einsehen, wie gerecht die Klage des Publikums sey, daß es sich durch handwerksmäßige Söldner und elende Menschen eine Urtheilsstimme muß aufdringen lassen; und wie noch drückender es für gute Menschen seyn müsse, anonym, für Geld um einen elenden Taglohn rezensirt zu werden; — wodurch allen Kabalen Thür und Thor geöffnet ist. Ich scheue mich nicht, diese Despotie

der Litteratur, die von Menschen ohne Herz und ohne Schaam auf unserm deutschen Boden ungeahndet ausgeübt wird, als eine der Sittlichkeit höchst nachtheilige, und alle Humanität untergrabende Inquisition, ja für wahre Meuchelmörderey anzugeben. —

Was soll man zu den offenbar unbilligen Urtheilen sagen, die alle Menschenliebe aufheben, und dem beleidigten Theile keinen Ausweg lassen, als die Verachtung und Geringschätzung des Publikums? Wie willkommen sind oft solche Urtheile dem schadenfrohen, hämischen Nachbar, — der davon Anlaß nimmt, die Brauchbarkeit und die Gemeinnüzigkeit des Mannes nun für nichts anzusehen, weil er ein schlecht rezensirtes Buch herausgegeben hat. Die Wirksamkeit eines sonst sehr geschikten Mannes kann dadurch einen grossen Stoß erhalten; auch seine eigene Zufriedenheit des Herzens ist oft für lange unterbrochen uud zerstört. —

Sehr gewöhnlich haben noch die Herausgeber der kritischen rezensierenden Werke die Bosheit, gerade dem Widersächer eines Schriftstellers das Buch zur Rezension zu überlassen, welcher auch den Auftrag mit Freuden annimmt. Beyde aber sind Niederträchtige! — Der eine darum: daß er dem Antagonisten das Messer in die Hände giebt, womit er seinem Feind in Rücken kommt, und ihn meuchel-

mordet; der andre — daß er Schurke genug ist, diese Banditenmanier aufzunehmen.

Wie oft kam ich in Deutschland in Buchläden, wo ich solche verkappte Rezensenten antraf. Sie machten da gar kein Geheimniß daraus, daß sie diesem und jenem recht auf den Leib gehen wollten. Sie nahmen da begierig die Schriften weg, warm von der Presse, wo sie ihr Müthchen kühlen wollten. In den Meßkatalogen stürzen sie sogleich auf den Schriftsteller mit welchem sie noch ein Hühnchen zu pflücken zu haben meynen; bitten sich die Freyheit aus, das Buch rezensiren zu dürfen; und verweigert man es ihnen hier — so wissen sie doch dort — ihre schändliche Arbeit aufgenommen zu sehen. Und das sind o Deutschland! deine Rezensenten! Pfuy, daß eine solche litterarische Todschlägerey ungeahndet von der Polizey verübt werden darf. Und o Schande! daß noch ein ehrlicher Mann mit in ein solches Komplott vermengt werden kann!

Wenn die Aerzte sich in einem Lande vermehren, so nehmen die Krankheiten und Gebrechen überhand; das ist eine lange und allgemeine Erfahrungssache. Und eben so, je mehr die Zahl der Rezensenten anwächst, je elender, kränklicher und schwindsüchtiger wird unsre Litteratur. Zuletzt wird es ein allgemeiner Spital; denn sie werden nicht eher ruhen, bis sie alle bessere Menschen vom litterarischen Schauplatz vertrieben haben, und bloß das

Gesindel, — das sich um keine Ehre bekümmert, übrig bleibt. —

Und wirklich schon hat die schlechteste Race von Schreyern und Alltagsköpfen die lauteste Sprache in der gelehrten Welt. Der bescheidene, wahre Gelehrte tritt zurück und wird von ihnen verdrängt, in seinen Rechten geschändet! Junge Leute ohne Sitten, ohne Erziehung machen die Präsidenten. Vernünftige gesetzte Männer verlassen die Strasse, — wo sie wandeln; daher ist ihnen das grosse Feld Preis gegeben. Ich habe viele gelehrte, weise Männer gekannt, die niemals eine Zeile für den Druck geschrieben haben, und die doch am ersten im Stande gewesen wären, etwas vortreffliches zu liefern. Aber sie wollten sich nicht mit Buben herumzanken, die sie bey ihrem Eintritt in das Publikum — mit Rezensentenkolben empfangen hätten. Sie nährten einen heftigen Widerwillen gegen die barsche Sprache, die man gegen verdiente Männer in öffentlichen Blättern führt, und die man als Orakelsprüche nachbetet. — Wem bleibt da Muth genug, dem Publikum zu nützen?

Ich mag wohl mit Luthern sagen: " Ich sahe Könige als Knechte zu Fusse gehen; — und Knechte als Könige im Wagen fahren. Das ist: Ich sah edle Männer unbedeutend da stehen, und den Frechen den Zepter führen. Unsinnige Prahler haben

den Geist der Nation geleitet, und grosse und edle Menschen wurden als Blödsinnige behandelt. *)

Die Wahl der Rezensenten hängt ja doch einzig von dem Unternehmer ab; so waren ehemals Klotz, dann Nikolai, dann Bahrdt **), dirigierende Herren über die herrschenden allgemeinen Journale. Ein Nikolai wählt einen Nikolaiten, ein Klotze einen Klotzianer, ein Bahrdt einen Bahrdtianer. Jezt sind es in Jena und Weimar 2 oder 3 Herrn, die den Ton angeben. Und jedesmal hat ein solcher Unternehmer seinen Privatplan, seine

*) Sulzer schrieb in einem seiner Briefe: " Ich merke es wohl, daß mir mein Rezensente in der A. D B. hat wehe thun wollen. „ — Und Haller in seinem lezten Lebensjahre hatte noch die bittere Empfindung, daß er das gleiche von seinen Rezensenten sagen mußte. Er schrieb wenige Wochen vor seinem Tode: (Vorrede zur 2ten Edition vom Usong:) Ich hatte bittere Kritiken vor mir liegen, die mir Anlaß hätten geben können mich zu bessern, wenn sie auf die wirklich fehlerhaften Stellen meines kleinen Werks gefallen wären. Auch den Druckfehlern, die man als Verbrechen mir angeschrieben, werde ich schwerlich entgehen. Freunde der Tugend, der Freyheit und des Glücks der Menschen, werden vielleicht der Absicht zu lieb die Fehler verzeihen, wie andre begierig sammeln.

Haller.

**) Bahrdt dirigierte mehrere Jahre die Frankfurter gel. Anzeigen, und die Mietauer theol. Bibliothek.

allgemeinen Grundsätze, sein eigenes System, dem alle Mitarbeiter huldigen müssen, oder ihre Arbeiten werden abgeändert, oder gar zurückgewiesen; wo kann da Freyheit im Urtheil, wo Originalität, wo Delikatesse seyn? Kann sich ein guter Kopf solchen Formalitäten, solchen Handwerksgesetzen unterwerfen? Was nach kirchlicher Religion, nach dem ältern System riecht, wird ohne Gnade verworfen; was nur von ferne eine andre Gedankenrichtung anzeigt, ist null und nichtig. So mußte ehemals alles was **Klotz, Riedel, Wieland, Jakobi, Herder, Gleim** schrieb, ein elendes Gewäsche seyn, — wenn die Berliner darüber urtheilten; hingegen war auch bey **Klotz** die Sprache oft derb gegen die Nikolaiten; aber doch findet sich in **Klotzens Bibliothek** weit noch mehr Unpartheylichkeit und Urbanität als bey dem Chorus der Berliner-Bibliothek; und es ist schade, daß **Klotzens** Bibliothek so hämisch unterdrükt worden, denn es liegen grosse Resultate für die feinere Gelehrsamkeit darinn! **Das that der Nahrungsneid.**

Man hat gefragt, in welchem Falle die Arbeit des Rezensenten verdienstlich sey? Ich antworte kurz: wenn er mit Sachkenntniß das Beste des Publikums beherziget; denn da er ein ehrlicher Mann seyn muß, der gleichsam in öffentlichem Amt und Pflicht steht, so soll er das Richteramt unpartheyisch verwalten, nicht blos als Richter, sondern als Freund des Gu-

ten und Wahren. Um sein Selbst willen, muß er die Gerechtigkeit lieb haben. Er muß also ein Mann von Gewissen seyn. Sein Tadel sey gegen den boshaften Schriftsteller allein strenge, — gelinde und gleichsam nur rathgebend sey seine Meynung bey den andern. Moralische Güte muß er über alle Verdienste hochschätzen, denn dadurch zeigt er, daß er Menschen ehren kann, und selbst ein edler Mensch ist. Sein Lob sey ohne Schmeicheley, aber wahr. Er muß für sich Ehrfurcht erweckeu durch Ernst und Milde. — Denn sein Beyspiel wirkt auf den Schriftsteller, und er soll ihm ein Vorbild seyn, wie man mit Würde seinen Leser belehren kann. Er sey also der Lehrer der Nation, der Vormünder des Geschmacks und der Wissenschaften. Es muß ihm über alles am Herzen liegen, daß schöne Zwecke die Schriftsteller beseelen — und wo er diesen Plan findet, da werde seine Seele warm — und vergnüge sich in einem sanften gefälligen Urtheile! Wollte Gott, wir hätten in Deutschland wenige Rezensenten, und nur solche! Dann wäre uns geholfen. Und warum sollte ein edler Mann sich nicht auch nennen können?

Viele der achtbarsten Gelehrten weigerten sich darum auch, sich zu Rezensenten gebrauchen zu lassen, weil sie ihren Namen den Rezensionen nicht beyfügen durften. Voß, zum Beyspiel drükt sich darüber so aus: " Ich habe nie etwas drucken lassen,

wobey mein Namen nicht genannt ist. Und ich glaube, daß in Aufsätzen über Dinge, die jeden Rechtschaffenen angehen, man seine Meynung auch ehrlich vortragen müsse, und weil ich glaube, daß es gut sey, und ich dazu bereit bin, sie eben so ehrlich zurückzunehmen, wenn man mich überführt, daß es anders sey; und endlich — habe ich nie unter spanischem Mantel rezensirt, noch wenn ich jemals so weit kommen sollte, werde ich nie anders als mit offenem Gesicht rezensiren.„ — (S. Verhör gegen Nikolai, deutsch. Museum, März 1780.)

Und am Schlusse fügt er hinzu: " Ich weiß nicht durch was für Umstände man genöthiget werden kann, und was für eine Ehre es seyn kann, schnell für die Presse zu einer Rezensionsfabrike zu arbeiten. — Das wird man doch zugeben, daß durch solche eilfertige Schreibereyen der Gelehrsamkeit und dem Geschmack unsers lieben nachplappernden Vaterlandes kein Dienst geschehe. — Noch weniger kann ein bedachtsamer Mann auf den Einfall gerathen, dieses Amt so niederträchtig zu treiben, daß er aller Schaam den Abschied giebt, und statt Bescheidenheit, Gelehrsamkeit und Scharfsinn zu seinen Waffen zu machen; durch Witzeleyen, persönliche Angriffe und jede Art Winkelzüge, der Wahrheit zu schaden strebt.„

Man kennt die Wahl der Rezensenten, wenn ein Souverain über ein kritisches Journal gesetzt

ist, oder sich selbst dazu privilegirt hat, wie Nikolai. Hat dieser Mann je einem Gelehrten Zutritt gestattet, wenn er anders dachte als er, oder nicht von seinem Herrscherglauben war? Hat er nicht in den wichtigsten Rezensionen seine Stimme mit eingemischt? Hat er nicht die Todesrollen ausgetheilt? Das Auto da Fe angeschlagen? Hat er nicht oft dem Antagonisten eines bekannten Schriftstellers geflissentlich die Waffen in die Hände gegeben, damit er ihm recht wehe thun, und womit er ihn am empfindlichsten fällen könnte? Welch ein Herz ist das! Hat er nicht selbst öffentlich gestanden, daß er an allen Orten von Deutschland seine Männer habe? Und was für Männer*)? — Man würde leicht zeigen können, daß nicht wenige derselben die moralisch-schlechtesten Menschen ihres Ortes sind; Correspondenten und Mitarbeiter, die mit gehäßigen Farben ihre Obrigkeiten, Mitbürger, Lehranstalten tückisch-boshaft schilderten, ganz gegen die Wahrheit, voll Partheysucht, Neid, Privathaß; und da seine Bibliothek solcher individueller Schilderungen nicht genug fassen konnte, so empfängt er noch jetzt zu seiner Reisebeschreibung solche odiöse Beyträge. Wie Polypenartig muß das Herz des Menschen seyn, der sich mit solchen Arbeiten fast allein abgiebt, und

*) Daß auch vortreffliche Männer eine Zeitlang mit ihm zu thun hatten, hebt diese Bemerkung nicht auf.

dabey noch Wunder glaubt, was er Deutschland damit für einen wichtigen Dienst thue. — Sein Anhang ist Legion — aber gegen einen solchen stolzen Mann sträubt sich meine ganze Empfindung — ich fühle mich bis in mein innerstes Gefühl erschüttert. — —

Die allgemeine deutsche Bibliothek ist eines der wichtigsten Werke für die Aufklärung der Menschheit; — es ist ein Schatz von grossen Wahrheiten darinn enthalten. Es sind aber neben diesen unverkennbaren Vorzügen auch höchstbedenkliche Sätze aufgestellt; es haben Männer daran Theil genommen, die unwürdig waren, an der Aufklärung zu arbeiten; Menschen ohne moralische Güte, ohne persönliche Verdienste, ohne Rücksicht, ob das was sie sagen, nützen oder schaden werde: denn sie machten Parthey! — — Aber euch, ihr verstorbenen und noch lebenden redlichen Mitarbeiter, die ihr mit wohlwollender, aufgeklärter Seele ohne Arges Theil nahmet, und euer Pfund nach Gewissen und Recht redlich gabet! Euch kann der Dank, der Segen der Menschheit, die höhere Verklärung in einer bessern Welt nicht entgehen; — euer ausgestreuter Saamen hat Früchte getragen, und wird Früchte tragen, gute ewige Früchte, die keine Zeit, kein Neid und keine Parthey je zerstören kann! Sie stehen einst mit euch als Säulen der Verdienste vor Gott! — Flecken und Nacht die euch umgaben, da

ihr mit schlechten Menschen vermischt waret, haben sich abgetrennt von eurer Gesellschaft. Ihr habt oft mit Wehmuth die Fesseln getragen, die ein mächtiger Tyrann euch anlegte, aber ihr wolltet nutzen, darum truget ihr sie gerne, und noch edel genug. — Ihr seyd dann, was ihr immer waret — aber ohne Schatten — **Wohlthäter der Menschheit!** —

Wenn man aber neben dieses Bild die Kabalen, die Widersprüche, die Insinuationen, die boshaften, hämischen Urtheile, die offenbaren Lügen, die ehrabschneidende, die Menschenrechte schändende, die Partheysucht nährende, die gegen Andersdenkende äusserst bißig-abfertigende Ausbrüche des Zorns und der Rache, und was noch über alles gehet, die gestissentliche, und ganz im Plan des Herausgebers gelegene Herabwürdigung der Christusreligion, zusammenstellte — dann müßte man mit Wehmuth ausrufen: Wie ist des Menschen Herz doch so böse! Und in dieser Rücksicht schon hat das Werk die Achtung verlohren, die ihm sein sonstiger raisonnirender und philosophischer Werth gewiß versichert haben würde; und es thut einem wahren Freunde der Litteratur wehe, daß auch bey einem solchen Werke, das so viel Einfluß hatte, und woran so viele gute Köpfe Antheil genommen, solche grosse hervorragende Flecken sich finden, die mit desto grösserm Abscheu angesehen werden müssen, weil sie hier unter

vielen tausend Lesern Sensation erregten, und bey der grossen Sprachkraft, die das Unterscheidungszeichen dieses kritischen Werkes war, auch unfehlbar zu der neuen kritischen Ausartung, und skeptischen Klügeley das Meiste beygetragen haben.

Obgleich oft die Verfasser von herabgewürdigten Schriften sich mit aller Anständigkeit und Gründlichkeit vertheidigten, so hat man doch nie gesehen, daß ein Rezensente einen Fehler begangen zu haben eingestanden hätte; und so schön und edel eine Protestation abgefaßt ist, so wird sie doch dem beleidigten Theile nichts helfen: denn Despoten widerrufen nicht! — Der Rezensente wird auf Nebenwegen seine Rolle ausspielen; oder wenn er ja großmüthig seyn will, so ruft er das Publikum zum Richter zwischen sich und dem Gerichteten auf. Aber wie viele werden sich die Mühe geben, die Sache zu untersuchen? Es ist also nichts, als eine Grimasse von Billigkeit. —

Doch ja, so billig sind unsre Rezensenten noch, daß sie dem beleidigten Theile eine Vertheidigung in den Beyblättern, unter andern Avertissements und feilgebotenen Waaren, gestatten — aber NB. für 9 Pfenninge die gedruckte Zeile, die man sogleich baar mit einsenden, oder sichere Anweisung stellen muß, wo sie zu erheben sind! — Sage mir nun künftig jemand etwas gegen diese Tugendhelden! Sie sind großmüthiger als ihr Jahrhundert, das sie um Geldlohn schreiben heißt.

Da muß ein Mann auftreten, von kecker Brust und mit herkulischem Arme, der sich lange schon an das tolle Geschrey gewöhnt hat, und unter den letzten Hülfsmitteln das einzige noch ergreift: **Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.** So kam **Zimmermann**; er blitzte mit Jupiters Zorn unter das Gequäcke — da stund der Haufen voller Verwundrung still, und konnte sich kaum darein finden, wie ein Menschensohn es wagen durfte, an diese Bretterwand von Papier zu stossen, und den Stall des Augeas mit Ratzenpulver zu beräuchern, daß der Gestanck sich weit umher mittheilte. Aber da stürzten sie denn freylich wie die rasend gewordenen Thiere auf **Zimmermann** los, stachen, kratzten ihn von hinten und vorn, worüber das Publikum Augen und Ohren aufsperrte; aber dies Spektakel war des Gegenstandes wohl werth.

Wer ein auffallendes Beyspiel sehen will, wie man aus der Gnade der Rezensenten fallen kann, der lese die ältere Rezensionen von **Zimmermanns Werk von der Einsamkeit**, und vergleiche sie mit denen seiner spätern Werke in der **allgemeinen deutschen Bibliothek.** Schon damals ist mir die gesuchte, die hofmachende, durchaus beyfallgebende, gar nicht urtheilende, sondern alles lobende Sprache des Rezensenten aufgefallen; da das Urtheil des unpartheyischen Publikums über das Werk von der Einsamkeit mit einigen Modifikationen das weit richtigere

gere war. — Man hielt es für eine Geniearbeit; die Grundlage war locker, blendend; in den einzelnen Theilen fanden sich freylich viele schöne Gemälde, kecke, aber auch übertriebene Schilderungen; — die Geschichte der Einsiedler, der Gelehrten, der Sekten ward durch Machtsprüche so entstellt, daß es dem wahren Menschenschätzer wehe that, wie Zimmermann sich so hinreissen lassen konnte aus Liebe zum Sonderbaren und Beissenden. Bey allen diesen Fehlern konnte man das Werk nicht ohne Enthusiaßmus lesen; man fühlte sich dabey erwärmt, und es schien als sollten die grossen Schönheiten, die sich auf allen Seiten fanden, für die genialischen Sprünge und Irrthümer die Leser schadlos halten. Ein brafer Rezensente hätte dieses alles bemerken sollen. Aber weit davon, machte im Gegentheil die Berliner-Bibliothek folgende Captatio benevolentiæ an den Verfasser: —

" Fehlerfrey ist kein menschliches Werk; und da-
„ her wollen wir gerne zugeben, daß sich auch hier
„ Mängel auftreiben lassen, wenn man darnach su-
„ chen wollte. „ — (Aber eben bey solchen Werken, die Effekt machen, sollte man das Publikum vor den Fehlern warnen, damit nicht schlechte Nachahmer sie noch weiter treiben) — " Bey dem Feuer
„ und der Lebhaftigkeit, womit dieses Buch geschrie-
„ ben ist, konnte dem Verfasser auch wohl zuwei-
„ len (?) eine Stelle entschlüpfen, die vielleicht eine

„ Einschränkung vertrüge, „ — (wie mit dem Samtbürstgen bloß berührt!) — " oder ein andrer „ Fehler, den ein eiskalter Autor leicht verhütet. „ Aber der eiskalten, correkten Autoren, bey de„ nen man über Langeweile erbärmlich zu klagen „ hat, giebt es viele, und der Bücher, die Geist „ haben, und hinreissend geschrieben sind, blutwe„ nig, daß man klug thut, in Deutschland über „ solche Dinge gar nicht zuviel zu sprechen. Ue„ berhaupt ist es die leichteste Sache von der Welt, „ auf eine solche Fehlerjagd auszugehen, und auch „ in Meisterstücken etwas zu finden, das ein Man„ gel ist, oder doch so vorgestellt werden kann, je „ nachdem man es in ein gewisses Licht setzt. Die „ Aufdeckung aller kleinen vermeintlichen, oder wah„ ren Mängel, überlassen wir ganz willig den Re„ zensenten, die sich gerne mit Kleinigkeiten zu „ thun machen, und solchen Kunstrichtern, die glau„ ben, sie haben nichts gethan, wenn sie nicht ta„ deln, und meynen, sie müssen Meisterstücke und „ elende Schartecken auf eine Weise behandeln; der„ gleichen Kritiker hat man witzig genug mit Ratzen„ fängern verglichen, welchen die elendeste Hütte „ mit Mäusen viel lieber ist, als der prächtigste „ Pallast ohne Mäuse (?). Der Rezensent für seine „ Person gehört nicht zu dieser Klasse, und ist ver„ sichert, daß ihm die Leser es mehr danken wer„ den, ihnen einen kurzen Abriß dieses vortreffli-

„ chen Werks vorgelegt zu haben. „ (zu welchem Zweck war das nöthig, da das Werk früher als die Anzeige in allen Händen war?) " Als wenn er sie mit „ verschiedenen kleinen (?) Mängeln, die sich frey„ lich darinn finden, unterhalten hätte. Immer „ sollte man bedenken, was schon vor Alters ein „ Mann sagte, der nicht allein ein grosser Kunst„ richter, sondern auch ein grosser Schriftsteller „ war: ubi plura nitent, non ego paucis offen„ dar maculis. „ — Aber warum lassen sich diese Herrn dies so selten gesagt seyn? — warum deklamiren sie nur davon, wenn sie mit Recht eine Ahndung haben, der Partheylichkeit, wie hier offenbar geschehen, beschuldiget zu werden? —

Und dieser grosse, bewunderte, ohne alle Rücksicht und Vorbehalt gelobte Schriftsteller, konnte bey diesen Kunstrichtern in einem Zeitraum von 3 Jahren später, allen seinen Kredit, alle seine Kunst, alle seine Schriftstellerwürde verlieren! Nun ist er der elendeste Anekdotenjäger, der häßlichste Pasquillant, der frecheste Mensch, und der unsinnigste Vertheidiger der Finsterniß, des Aberglaubens und der Tyranney. Sie fanden in den 3 kleinen Bändchen: genannt **Fragmente über Friedrich den Grossen**, so viele Widersprüche, so offenbar falsche Sachen, erdichtete Schlechtigkeiten, daß sie nur zur Rezension eines kleinen Theils dieses Werkchens, 2 Bände von beynahe 50 Bögen Berichtigungen und Untersuchun-

gen zu geben sich gezwungen sahen, die sie aus allen Winkeln zusammen jagten, um den Mann odiös zu machen; und ihrer Bibliothek einrükten. Nie ist ein Schriftsteller so plözlich von seiner Höhe zur tiefsten Verächtlichkeit herabgefallen, als Zimmermann in dem Sinne dieser Menschen! Aber man weiß wohl die unreine Quelle! so wie ihr Lob— so ihr Tadel;— dieses gehäßige niedrige Betragen ist niemand befremdend, der diese Waldmenschen kennt, die warm und kalt aus einem Munde blasen. **Zimmermann**, wofür ihm jeder redliche Freund dankt, hat den Kolben gegen sie aufgehoben, womit er vorher oft würdige Männer fällte, und damit hat er viele Schriftsteller-Sünden gut gemacht, und Deutschland und die Schweiz dankt ihm dafür. Hier gegen diese grosse Despoten konnte er sich nicht verfehlen, denn es ist noch jede Art mit ihnen zu verfahren unendlich offener und edler, als sie sich es erlauben! — Da können sich denn diese Großhansen gar nicht darein finden, wenn ihnen mit dem Maasse gemessen wird, womit sie andern messen; — aber nicht heimlich, sondern mit offener Brust, und mit freyer Stirne trat Zimmermann auf, er nannte sich zu seinem Buche, sie nicht also! Er hat auch, welches viele Leute sehr loben, auf alle Beschuldigungen mit Stillschweigen geantwortet. Die Anekdoten die Friedrich den Grossen betreffen, können falsch seyn, aber falsch ist es nicht, was er gegen

die Aufklärerbande, gegen die Weltilluminaten in diesem Buche sprach. Dazu hat er die größte Stimmen-Mehrheit von Deutschland und Europa überhaupt. —

Unter allen litterarischen Blättern behalten die **Göttinger gelehrten Anzeigen**, ihren alten und gegründeten Werth. Sie sind von einem edlen Manne gestiftet worden, und sein Geist hat sich bis auf die späteste Mitarbeiter fortgeerbt *). So ist die Natur des Guten, wo der Stamm edel war, da werden auch die spätesten Sprossen sich noch kenntlich bleiben. Die zwey kleinen Bände die jährlich von diesem schätzbaren Journal erscheinen, enthalten mehr Realia und wirkliche Litteratur — als alle die mit allem Unrath angehäuften dicken Bände aus den Quaksalberbuden, die nur auf den Ruhm stolz sind, daß sie **Allgemeine** heissen — und die mit den

---

*) " Es war nie unser Gebrauch Kleinigkeiten hervorzuziehen, noch weniger darnach zu beurtheilen; es kömmt bey einem Werk auf den Totaleindruck an.„ (Götting. gel. Anzgen 13 Oktober 1794.)

Mit einer wahren Entzückung sahe ich oft diese würdige Männer wie sie auf den moralischen Charakter bey Beurtheilung eines Werks vorzüglich mit sahen; wie sie Freunde und Beschützer der Biedermannheit, der Herzensgüte, und des Wohlwollens waren, wie sie auf Rechtschaffenheit einen sehr grossen Werth setzten, und auch den Menschen im Schriftsteller ehrten!

Jahren so beschwerlich dem Litteraturfreunde werden, daß er sie nur flüchtig durchblättert, und blos Notizen sucht. So habe ich das Bändereiche Buch, die allgemeine deutsche Bibliothek, in öffentlichen Auctionen schon à 5 Groschen den Band verkaufen sehen. Die Stimme des Publikums ist endlich doch gerecht, und verachtet mit Zinsen die Hohnsprechenden Philister.—

Gesetzt auch es wäre nützlich und gut, daß man auf alle neue Schriftsteller Jagd machte; und so geschwind wie möglich über sie aburtheilte — so wird doch kein delikat und feinfühlender Mann sich zum hämischen anonymen Absprecher gebrauchen lassen, und wenn er einem schlechten Menschen wirklich die derbste Wahrheit sagen muß, so wird er auch Muth genug haben, seinen Namen beyzusetzen. Er wird sich zu jeder Zeile bekennen, und sich dafür verantwortlich machen; und das ist publici juris. Man mag auch noch so viel zur Vertheidigung der Anonymität reden und schreiben, so sind das alles blosse Sophistereyen, an denen es den Gelehrten nicht fehlen kann, denn sie sprechen in ihrer eignen Sache ab. — Das Publikum hat schon lange darüber anders geurtheilt. Es will wenigstens Mann gegen Mann sehen, ob er zu jeder Stelle zu stehen wagt, die er schreibt; ob er die Augen frey aufschlagen darf, und sich nicht zu schämen habe, des Worts so er spricht. — Nur der, so ein böses Ge-

wissen hat, hält sich verstekt; der Mann von offener Sprache, dieser will die Larve nicht, er schämt sich ihrer und verabscheuet sie, denn er möchte sonst mit der schlechtesten Menschenrace, den Kalumnianten und Pasquillanten, in eine Classe gesezt werden, weil sie beyde die gleiche Maske tragen. Ich weiß wohl, daß auch ehrwürdige Gelehrte sich als anonyme Schriftsteller bekannt gemacht haben, aber ihre Bescheidenheit war oft zu groß, sich da wichtig zu machen, wo sie bloß Rath geben wollten; aber sobald man ehrenrührige Rezensionen von Ungenannten liest, da darf man immer sicher rechnen, hier liegt ein Schurke versteckt. —

Und ich frage: Ist es eben nöthig alle elende Schriftsteller zu rezensiren? Sind sie nicht unter der Würde der Kritik? Nun, da sie unter der Würde der Kritik sind, so sind auch ihre Rezensenten unter der Würde des Kritikers, und ich sehe sie für nichts anders als elende Klopffechter und gedungene Leute an, die da ausgehen unsinniges Geschmeiß niederzuschlagen, — solche Arbeit ist ihrer Hände werth. Kein edler Mann läßt sich zu solchen Schlechtigkeiten dingen. Es ist die Katze gegen die Ratte — und kein edles Thier geht nach Aas aus.

Bücher, wie das Adelungische Wörterbuch der deutschen Sprache, die auf den Geschmak, Fortschritt und die Thätigkeit der Nation den größten Einfluß äussern könnten, und auch wirklich äussern, sind

mit einer Gleichgültigkeit von mehrern Rezensenten abgefertiget worden, die Erstaunen erregt. Eben sehe ich die Rezension des 5ten Bandes dieses Werks, in der allgemeinen deutschen Bibliothek, *) mit 15 Zeilen abgefertiget. Und elende Compilationen, geschmaklose Romane, katholischer Unsinn, werden mit einer ennuyanten Weitläufigkeit behandelt. Klopstoks Meßias, die Wielandische Werke, sind nur wie im Vorbeygehen rezensirt, man bemerkt sie unter der Menge unbedeutender Sachen kaum, und sie stehen, wie viele der vortrefflichsten Bücher, nur unter den kurzen Nachrichten.

Was haben die grössere Zahl der Rezensenten selbst Eigenes geschrieben, das uns Achtung für sie hätte erwecken können? Wenn ein Haller, ein Heyne, rezensiren, dann hat man Respekt, und man weiß, daß man es mit Männern zu thun hat, die nicht beleidigen können, aber auch das kleinste Verdienst zu schätzen wissen, wenn edle Zwecke sichtbar sind. Nicht also der grosse Haufe der Rezensenten, der aus hominibus obscuris bestehet. Die Allermeisten haben nie etwas Erträgliches mit Geschmack und Würde, geschrieben, wornach man sie selbst beurtheilen und hochachten könnte. So hat zum Beyspiel ein gewisser Schott, der jetzt Professor in Tübingen seyn soll, als Rezensente in der

*) Des 66sten Bandes 1stes St. Seite 242.

allgemeinen deutschen Bibliothek sich dick gemacht. Und dieser Mensch, von dem die Welt noch nichts von Werth gesehen hatte, das seinen Namen hätte achtbar machen können, dieser Mensch thut so vornehm, als wäre er so reich an vortrefflichen Arbeiten; er bellt und beißt um sich, wie ein Toller; speyt den Leuten ins Gesicht, verdreht und verkennt den besten Plan; hat keine Achtung vor moralischen Zwecken; — ihm ist ein Buch bloß darum da, daß er es rezensire und unnütz mache. So hat er meine litterarische Chronik *) in der gedachten allg. deutschen Bibliothek so hämisch beurtheilt, und das Unternehmen, welches doch sonst kein andrer Rezensente getadelt hatte, so mit Bitterkeit und Galle mir zur Sünde gemacht, daß man mehr als Rezensente, und ein wahrer Schottischer Ritter **)

---

*) Der schlechteste Aufsatz in dieser Sammlung ist noch ein Meisterstück gegen das, was Schott bisher Eigenes geliefert hat. Die Bosheit, die in diesem Manne steckt, da er den guten Zweck, den, bey Gott! ich dabey hatte, so giftig herabwürdigen konnte, übertrifft fast alles menschliche Gefühl; es empört, und macht die Gelehrten abscheulich. Ueber mich aber wird keine solche Viper etwas ausrichten, denn ich hasse sie, und verachte sie zu sehr. Auch fühle ich mich gegen solche Leute voll Stolz, wie ich es sonst gegen andre Menschen nicht bin.

**) Taugt der Mann zu nichts besserm, so bleibt er Schottischer Ritter. (S. Nachtrag von weitern

seyn muß, um da Schlangen zu schaffen, wo andre gutgeartete Leute nur Blumen und Blüthen bemerkten. — Wäre das Geschrieb dieses Herrn Schotts unter seinem Namen einzeln gedruckt worden, so würde warlich keine Seele darauf reflektirt haben; so aber half ihm das Wörtchen: Wir! — — der gewöhnliche Rezensenten-Curialstyl, als wenn man meynen sollte, sie alle erscheinen en masse (in corpore); durch diese gewaltsame, lächerliche Täuschung wird die Nullität und Schwäche jedes einzelnen Mitarbeiters gedeckt und gesichert; denn wer einen Rezensenten angreift, greift sie alle an. Das wissen sie — darum sind sie so stolz und so trotzig.

"Ich könnte es mir nicht verzeihen (sagt Wieland), durch ein bitteres Urtheil einen Menschensohn gekränkt und muthlos gemacht zu haben." Diese biedermännische Rede Wielands hat mich oft gerührt; sie ist mir stets im Gedächtniß geblieben, und so oft ich eine bittere Rezension las, kam sie mir zu Sinne. Man merkt es überhaupt dem

---

Originalschriften der Illuminaten, 2te Abth. S. 13.) Ich aber rufe ihm mein letztes Anathema zu: **Er bleibe Rezensent in Ewigkeit!**

Denn wer alle gute Zwecke, die ein Herausgeber haben kann, so boshaft mit Füssen tritt, wie es dieser Mann gegen mich — ich weiß nicht, in welcher schwarzen Stunde der Mitternacht — gethan hat, der muß seine größte Freude daran haben, Menschen zu quälen!

Schriftsteller geschwind an, wenn ein gefühlvolles Herz die Basis ist; ein Kritiker aber ist eben damit am allerdürftigsten versehen. Daher werden die Rezensionen selten etwas nützen, weil sie die Eigenliebe zu empfindlich angreifen und das Herz erbittern; und wo man das Herz nicht gewinnt, da hilft alle Belehrung durchaus nichts.

Nichts empört den Menschengeist so gewaltsam, als ungerechtes Urtheil; — und nichts kann den Mann von Gefühl empfindlicher kränken, als Mißkennung seiner guten Absichten. Kein rechtschaffener Mensch erniedriget seinen Nebenmenschen, und macht ihn in den Augen Andrer verächtlich. Und das thut doch täglich die hundertköpfige Hyder — Kritik! Ein jeder Schriftsteller, sey er auch noch so mittelmäßig, darf sich in seiner Absicht gefallen. Es ist nicht Unbescheidenheit, es ist sehr gewöhnlich der edelste Trieb nach Gemeinnützigkeit, der ihn zum Schriftsteller aufruft; und sollte man diesen schönen, menschlichen Trieb nicht schonend beurtheilen, gesetzt auch, der Wille sey besser als das Werk! Nur anmaßliche, stolze, egoistische Scribler verdienen Erniedrigung — ihre Insolenz thut dem Leser wehe. Und der brafe Rezensente giebt diese Empfindung auch von sich. Aber wehe ihm, wenn er den thätigen Mann verfolgt, weil er nicht die Strasse wandelt, die er für die Einzigrichtige hält; er, der Rezensente, ist dann der größte Egoist, und auf ihm ruhet die ewige, tiefste Verachtung.

Der in der letzten Zeit sich so bekannt gemachte Professor in Wien, **Aloys Hofmann**, ist mit Skorpionen gezüchtiget worden, und jeder Bube, der einen Stein aufheben konnte, warf ihn über ihn hin zu Ehren und Wohlgefallen der Aufklärer! O sancta simplicitas! Nicht als wenn ich die Schritte dieses Mannes gebilliget hätte; nicht daß ich in sein Feuerhorn hätte blasen mögen; — aber daß Leute gegen ihn sich ins Gefecht stellten, die ich im Grunde unendlich dümmer und schlechter glaube, das muß ich bemerken; denn nicht jeder der da ruft: Herr! Herr! wird ins Himmelreich eingehen! Und eben so wenig soll der heuchlerische Scheindiener der Aufklärung einen Dank von uns erndten. Der Mensch ist allemal verächtlich, wenn er ein Schmeichler und ein Affe der Mode ist; — Originell und wahr zu seyn, das allein bringt Ehre.

Und eben dieser von Wespen beschmeißte, von Hummeln = Gesumse toll gemachte Herr Professor **Hoffmann** ward in der **allgemeinen deutschen Bibliothek** 1787, 65r B. S. 262, also 6 Jahre früher folgendergestalt dem Publikum empfohlen:

„ Herr L. A. **Hoffmann** ist aus seinen Schrif„ ten als ein aufgeklärter und edeldenkender, ka„ tholischer Schriftsteller bekannt. Die **Wiener„ Predigerkritik**, die größtentheils sein Werk war, „ desgleichen sein Werk über Gottesdienst und Re„ ligionslehre in den österreichischen Staaten, be„ weiset dies schon. — „

Im Jahr 1793, da er gegen die Berliner schrieb, und allerdings das Kind zu scharf rieb; konnte man in eben dieser Bibliothek keine contrastirendere Schilderung lesen. Hoffmann Anno 1783, und Hoffmann im Jahr 1793: **Wer da stehe — der sehe zu, daß er nicht falle!** —

Und weil von diesem Manne hier die Rede ist, so erwähne ich eines Vorfalls der mich selbst betrift, weil er den Geist dieser unredlichen Menschen recht anschauend darstellt. Dieser Professor **Hoffmann** in Wien schrieb mir, daß er einige Aufsätze des **Bürger-Journals** in seine Zeitschrift einrüken wolle, weil sie seinen Absichten ganz das Wort reden, und die Barbarey unsrer Aufklärer und Helfershelfer in ihrer hassenswürdigen Gestalt darstellen. Ich antwortete ihm sogleich, daß er diese Auszüge ja nicht einseitig mache, sondern entweder sie im Zusammenhang gebe, oder davon gar schweige, — er würde mir sonst Unrecht thun und meine Denkart in einem einseitigen falschen Lichte zeigen. Denn ich bekämpfe, hasse und verabscheue eben so ernstlich die Dummheit und den Mönchsaberglauben; bekämpfe, hasse und verabscheue eben so ernstlich die heimtückische Wendungen der Schmeichler und der Despotenfreunde; bekämpfe, hasse und verabscheue eben so ernstlich die stupide, misantropische Gleißnerey, als ich die Tyrannen der Modeaufklärung bekämpfe, hasse und verabscheue.

Was aber ein Hoffmann unterlassen hat, das that ein freundlicher Rezensente in der allgemeinen deutschen Bibliothek. Dieser suchte sich die Stellen in meinem 3ten Bande aus *), verfälscht sie, überspringt andre und läßt Namen weg die gerade dabey stehen, hingegen die, so mich odiös machen könnten, behält er bey.—Wenn diese kolumniöse Brut nicht schon so allgemein bekannt wäre, und wie sie ihr Wesen in der Finsterniß treibt, so würde mich ein solches Verfahren gewiß betrübt haben; so aber hat es mich bloß zum Lächeln bewegt. Denn ich fand meine Leute wie ich sie schon lange kannte. So wenig ein in Stücken zerhauenes Gemälde noch einen wahren Begriff giebt, wie und warnm die Theile so und nicht anders stehen, eben so wenig können abgerissene, zerhackte Stücke aus einer Abhandlung eine zusammenhängende, anschauende Idee von dem Zweck des Ganzen geben; sie können bey keinem verständigen Richter ein gültiges Zeugniß seyn; und bloß Narren und Heuchler lassen sich durch so niedrige Kunstgriffe hinter das Licht führen. —

---

*) Welcher unter dem Titel der Feyerstunden des Geschäftsmannes erschien. Die beyden ersten Bände sind in keinem deutschen Journal angezeigt worden, ausser in den Gött. gel. Anz. Man sagt, daß sie es mit vielen Büchern so halten, die sie gar nicht unter das Publikum wollen kommen lassen.

Wie schief und boshaft die Rezensenten ihre Sache zu verdrehen wissen, will ich nur ein kleines Pröbchen noch beyfügen. In dem Schwäbischen Magazin ward ein Aufsatz abgedruckt, worinn über die schädlichen Folgen des Journals der Mode und des Luxus, ein paar Worte patriotisch-wahr gesagt sind. Nun, da das einen Mann wie Bertuch betrifft, dessen Spekulationen als Buchhändler schon genug auf das Publikum drücken, der aber selbst ein kritisches Forum hat, und eine Hand die andre wascht; so ruft der Berliner Rezensente (72r Bd. 1s St. S. 183.) dem Schwäbischen Patrioten zu: "Man muß jeden Schriftsteller seinen Weg gehen lassen, wenn er nicht schädlich wird; (das ist ja eben der Fall, daß sich der Schwabe beklagte, weil er schädlich wird!) und ihn nicht mit Bitterkeit wegen Unternehmungen angreifen, weil sie uns selbst nicht nützlich sind! (wie hämisch!) "Der Philosoph kann sehr wohl die Futilität der Mode einsehen, und vermuthlich siehet sie Hr. Bertuch selbst sehr wohl ein; aber der Lauf der Welt ist durch keine Bücher zu ändern — und so kann also auch in Deutschland ein Journal der Moden sehr wohl der Moralität unbeschadet existiren." — Nun frage ich jeden ehrlichen Menschen, ob dies das Urtheil eines brafen Mannes sey? Haben jemals Jesuiten schlauere, verkehrtere und heimtückischere Logomachien geführt? Ein qui pro quo gegeben,

Spreu in die Augen geworfen! Welchen Respekt haben sie für das Publikum? Wahrlich sie behandeln es wie Narren und Thoren. Wenn Herr Bertuch die Futilität seines Modejournals sehr wohl einsiehet, und doch wegen des Geldgewinns damit fortfährt, was bleibt da für eine Moralität der Schriftsteller übrig? — Und wenn dieser Sophistische Rezensente ferner sagt: "**der Lauf der Welt lasse sich durch keine Bücher ändern**," so möchte ich ihn fragen: zu welchem Zwecke er denn rezensire, und was er für Wirkungen davon hoffe? Vermuthlich thut er es auch aus dem schönen Grundsatz: **weil es ihm nützlich ist!** Das heißt: weil er dafür bezahlt wird. — Wenn solche niederträchtige Menschen sich zu den Tonangebern von Deutschland aufwerfen, so möchte man wünschen, daß alle Wissenschaften mit diesem Schriftsteller zugleich in die Grube sinken.

Ich könnte noch mehrere solche Exempelchen von Rezensenten-Treulosigkeit am Publikum anführen; es mag aber zur Probe genug seyn.

Die meisten Rezensenten sind erkauft — sind Knechte des Eigennutzes; sie stehen im Solde dessen der sie dingen will. — Ich habe Briefe von Leuten gesehen, die sich für Kunstrichter ausgaben, worinn sie den Klienten die Bedingnisse vorschrieben, unter welchen sie Lob oder Tadel ausspenden würden. Einer davon verlangte kostbare Kunstarbeiten als

Preis

Preis für das Lob; und hatte Unverschämtheit genug, dabey zu setzen: "Daß, weil ihm schon mehrmals solche Rekompenz versprochen worden, hernach aber, da sein Urtheil abgegeben war, doch nicht erfolgt sey, so werde er künftig nicht wieder auf blosses Versprechen hin, seine Empfehlung geben. Er fordere es also gleich und unverzüglich; und wenn man das Verlangte nicht liefere, er sich schon dafür schadlos zu halten wissen werde." — Ich besitze einen solchen Brief in Original.

Die Buchhändler, die diese Bestechlichkeit des größten Theils der Rezensenten kennen, wissen sich auch derselben herrlich zu bedienen. Da sagt es immer ein Buchhändler dem Rezensenten im Vertrauen, wo er ihm einen Ritterdienst leisten könne; und keine Verleger benutzen solche Winkelspiele besser, als diejenigen, welche bloß mit ihrem Verlage handeln, also alle Wege versuchen müssen, diesen in Umlauf zu bringen. Es ist daher vielen Lesern oft unbegreiflich, wie dieses und jenes Buch, das sie sich auf die grosse Empfehlung der Rezensenten haben kommen lassen, ein solches Aufheben verdiene. Aber das Räthsel hebt sich durch sich selbst, wenn man die Manipulation bey den Rezensenten-Fabriken kennt.

Ein rechtschaffener Mann hält aber alle solche schlechte Mittel, dem Publikum seine Waare aufzudringen, für unwürdig, daher bleiben eben diese

am gewöhnlichsten in der Dunkelheit, wenn nicht ein guter Umstand, oder der Name des Verfassers die Vorzüge errathen lassen. — Und ich könnte vortreffliche Schriften deutscher Gelehrten nennen, die kaum eine Messe flüchtig genannt worden, und nun in den Magazinen der Verleger faulen. — Da hingegen unerhört schlechtes Zeug, 2 und 3 Auflagen erleben konnte. Ist das nicht ein schändliches Spiel der Barbarey! Gothen und Vandalen, die alle Bibliotheken verbrannten, könnten gewiß nicht grausamer handeln, als diese Menschen, wenn sie es in ihrer Macht hätten!

Das Urtheil eines Rezensenten, ist immer nur das Urtheil eines einzelnen Menschen, oft eines sehr verkehrten Menschen; und sollte er aber auch der weiseste von Adams Geschlecht seyn, so bleibt doch Irrthum, Verblendung und ein schiefer Anblick möglich. Wer wollte sich über das Lob eines einzelnen Menschen so hoch freuen? Und wer kann durch die Demüthigung, die ein einzelner Mensch seinem Mitmenschen anthut, sich niederschlagen lassen? Es ist kleinfügig gedacht, von Rezensentenlob stolz, oder von Rezensententadel gedemüthigt zu seyn. Menschenwürde kann mir ein solcher Mann nicht geben, wenn ich sie nicht besitze; und besitze ich sie, so kann er sie mir eben so wenig nehmen; sonst wäre ja die Moralität ein bloßer Idealtraum; ein alterum tantum, ein Phantom. — Nein! — es muß tiefer liegen

mein Lob, wenn — ich eines verdiene; und eine verdiente Schande kann ein einzelner Mann nicht wegnehmen! das thut nur die Stimme des Gewissens — das Urtheil des Publikums, die Achtung oder Geringschätzung der Nachwelt. Auch die Nation. — Wohl wahr, daß diese Nation oft vielfältig leicht zu verleiten ist, aber sie kommt doch von ihrem Irrthum früher oder später zurück. Das ist die Klage aller wahren Patrioten, daß die meisten Stimmgeber oft erkaufte, schlechte Menschen sind. — Indessen hebe dich empor unterdrükter Mann! du bist durch die Kunstgriffe hämischer Beurtheiler eines Theils deiner Verdienste beraubt. Deine guten Absichten sind mißkannt; aber du hast höhern Lohn als Menschenlob verdient; — um deine Martyrerkrone beneiden dich viele; sie ist des Leidens eines kurzen Zeitraums wohl werth! dein Saamen, den du redlich ausstreuest, wird unsichtbar Früchte tragen — und das ist wohl noch vorzüglicher, als die Ehre mit vollen Zügen aus der täuschenden Beyfallstimme eines verführten Pöbels zu ziehen.

Das ist doch wohl begreiflich, wenn sich ein Schriftsteller mit Bitterkeit angegriffen siehet, daß er oft heftig wird und zu seiner eigenen Beschämung in Zorn geräth; aber daß ein Rezensente sich gegen einen von ihm gar nicht beleidigten Manne einen hämischen, boshaften Tadel erlaubt, seine Absichten gefliſſentlich verdreht, und das Gute nicht sehn

will, sondern sich nur seiner schwachen Seite bemächtiget, und zwar in dem Vorsatz und in der beständigen Rücksicht ihm wehe zu thun — oder wie Nikolai sagt: ihm eine unangenehme Stunde zu machen — das ist eben so äusserst revoltant, als es nur von einem durchaus schlechten Menschen zu erwarten stehet. —

Es bedarf oft nur des einzigen kleinen Umstandes, daß der Herausgeber eines Buches nicht das nämliche System, nicht die gleiche Absichten vertheidiget, die der Rezensente zu der Seinigen gemacht hat, so muß alles noch so wahr gesagte und wirklich mit unter höchst schätzbare Gute durchaus nichts gelten. Und diese litterarische Despotie kann man in keinem Lande höher treiben, als es bey uns seit einigen 20 Jahren, so lange Nikolai und seine Bibliothek sich zum Souverain aufgeworfen, im vollen Ansehen und in ganzer Wirkung war. Nach seinem Modell haben sich nun andere Journalisten geformet, und dies wird so fortgehen, bis der Menschengeist sich wieder ermannet, und alle Rezensenten mit dem schon lang verdienten allgemeinen Abscheu brandmarkt. —

Und schon bemerke ich mit wahrem Entzücken, daß diese glückliche, menschenfreundliche Aufklärung allmälig über unsre Gränzen kommt. — Die grosse Menge von Rezensionslesern hat merklich abgenommen. Eine Buchhandlung, die sonst 20 und 30

Stücke der deutschen Bibliothek gebraucht hatte, kann jezt kaum mehr 5 und 6 Continuanten zählen, die achtungswürdigsten Männer haben das Buch aus ihren Bibliotheken um einen Spottpreis weggeschaft, viele der schätzbarsten Bücherliebhaber lesen gar keine Rezensionen mehr. — Ich könnte Namen von allgemein verehrten Personen nennen, die so denken, und darnach handeln. Und ihr Beyspiel hat schon vieles auf andre gewirkt, die zu schwach sind, selbst einen Entschluß zu fassen, der ihrem Herzen und ihrem Verstand Ehre machen könnte.

Man wird mir einwenden, aber die Litteratur-Zeitung wird desto stärker gelesen. — Gelesen nun warlich nicht sehr, aber geblättert; denn man liest sie wie eine Zeitung, man schaut was neues ist — und begnügt sich mit einer flüchtigen Uebersicht der Titel; mehr noch um der Intelligenz-Blätter, die dieser Litteratur-Zeitung beygelegt sind, halten viele Liebhaber solche. Dies kann ich als eine mir fast durch ganz Deutschland bekannte Sache bestätigen. Die Caffés litéraires, die Bureaux de Gazettes, die Leseläden, die Gesellschaftszimmer halten sie — wie man den Courrier du Bas-Rhin hält, nicht um Wahrheiten darinn zu finden, sondern auch die Histörchen zu wissen, um der Lügen willen, die das Tagsgespräch ausmachen.

Wenn man die beträchtliche Anzahl von rezensierenden Journalen, Bibliotheken und Zeitungen siehet,

die täglich erscheinen ; so sollte man Wunder glauben, wie wichtig und ausserordentlich unsre heutige Litteratur sey. Aber sie ist gerade im umgekehrten Falle. Denn da, als wir gute Original-Schriftsteller hatten, gab es nur wenige Rezensenten, jetzt da uns diese fast ausgegangen sind, ist alles voll Kunstrichter und Rezensenten; und sie gehen ganz Parallel mit dem Verfall der Litteratur.

Die gemeinsten Alltagsköpfe, die gar keine hervorragenden Talente zu einer Kunst besitzen, dringen sich in den gelehrten Stand. In der Schule lernten sie Hochmuth, und dieser befördert sie auch ohne Talente durchs Leben. Sie wissen sich eine wichtige Miene zu geben, ist aber leider! gar nichts dahinter! Stolze Anmassungen, wo sie stehen, ist ihr Kennzeichen ; darum werden sie gerne Rezensenten weil sie da mehr als im gemeinen Leben, sich geltend machen können. Daher die grosse Menge von Rezensenten, fast ohne einen einzigen guten Schriftsteller, ja bey einem fast gänzlichen Mangel an Originalköpfen. — Bis wir einen Heyne, Garve, Herder erblicken, fahren ganze Schwärme von Rezensenten aus ; und eben das beweißt mir, daß es mit den Rezensenten bloßer Wind ist, weil die Welt ihre vollkommenen Werke zu sehen, noch nicht das Glück hatte. — —

„Verachtung erträgt kein ehrlicher Mann!„
So schrieb mir lezthin ein schätzenswürdiger Freund,

der auch von einem hochmüthigen Menschen, der ein Gelehrter ist, beleidiget worden. " **Verachtung erträgt kein ehrlicher Mann!** „ sage auch ich — veracht en soll man selbst Thiere nicht; aber den boshaften Schriftsteller, den schurkischen Rezensenten darf und muß man tief verachten.

Diese Horde von **Duncias** schilderte auch wenige Jahre vor seinem Tode der alte Patriarch der deutschen Litteratur, **Bodmer** *). Es bleibt dabey: die Wahrheit reden nur die da hingegangen sind, die Zeitgenossen schmeicheln; sie sind zu gemächlich, und fürchten den Streit; — aber braf sagt **Bodmer**: " **Die Furcht schreckt mich am wenigsten ab, daß ich den Rezensenten-Jungen in die Mäuler komme.** „ — — Dieser Mann, der über ein halbes Jahrhundert alle geheime Machinationen unserer Kunstrichter mit scharfem Auge beobachtet hatte, konnte zuletzt noch so eifrig werden, daß er in folgende Worte ausbrach: " Mir schwindelt vor der Heerde Kunstrichter und Kunsttadler, von denen jeder das Haupt einer Kabale ist! Jeder einer den andern sich unterwürfig macht! Wenige gehen auf die Jagd der Ideen; wenige sind geneigt, das Gute und Schöne aufzuspüren. Sie entscheiden

---

*) Litterarische Denkmale, 1779, S. 178.

auf einem Fusse stehend, und sind stolz auf den Gewinn, den sie mit Loben und Tadeln machen! Ihre Sache ist das Kleinliche, das Zufällige, die Aussenseite; von dem Grossen und Neuen in dem Plane wissen sie nichts. — In dem gewöhnlichen Witzlinge sehen sie den Mann, der mit jeder Miene, mit jedem Tritte, den Triumph des deutschen Geschmacks verkündiget. — Es ist Zeit, sagen sie, daß die Söhne Teuts sich aus ihrer ehemaligen Bescheidenheit emporschwingen, und sich selbst das ihnen versagte Lob geben. Im Schwindel von Vaterlandsliebe setzen sie sich auch über Griechen und Römer hinauf. — Und wer zählt alle die Lobpreiser und alle die Verächter, welche aus subjektiven Ursachen lobpreisen oder verachten, weil sie an einem Tisch mit dem Verfasser (und Verleger) essen, oder von ihrem verderbten Herzen verleitet werden, alles Ernsthafte und Sittliche in dem falschesten Gesichtspunkt zu fassen? — Wenn ich dieses Elend sehe, so schlägt mir der Puls hoch; ich fühle ein Jucken in den Fingern, einen Schreibdrang, ein Reissen in dem Hirn, dem ich kaum widerstehen kann. Ich enthalte mich mit grosser Mühe, daß ich nicht von neuem Satyren schreibe, Stukaros, Larven, Stielpos, verschnittene Pegasus.„

Die Nachdrucker.

Auf die Rezensenten lasse ich die Nachdrucker folgen. Sie beyde drücken schwer auf unsre Litteratur und auf den Geist der Nation. Der Rezensente raubt Ehre und Gewinn zugleich oft dem edelsten Schriftsteller; der Nachdrucker thut es nur in so fern er das Werk verstümmelt, sonst aber befördert er eher noch die Gemeinnützigkeit desselben, und macht die Bücher bekannter als sie es durch eine einfache Edition nicht werden würden, besonders unter den Käufern aus den untern Ständen. Rezensenten arbeiten darauf hin, manches Buch ausser Kurs zu bringen, es zu verschreyen und seine Existenz gleichsam zu vertilgen; oft thun sie dies guten und schlechten Büchern in gleichem Masse. Der Nachdrucker wählt das Beste aus, um wo möglich sich eine Nahrung zu verschaffen, die selten dem Original-Verleger so schädlich ist, als eine schlechte, hämische, boshafte Rezension. —

Der Nachdrucker raubt nur einen Theil des Eigenthums, um das Buch unter sein Publikum zu brin-

gen; er theilt es den untern Ständen mit; der Rezensente spricht ein allgemeines Urtheil, und schadet beyden, Verleger und Schriftsteller zugleich, er raubt nicht nur einen Theil, sondern schadet dem Ganzen; der Rezensente eignet sich das Recht zu, im Namen des Publikums das Verdammungs-Urtheil zu sprechen, und nachdem ihn die Laune anwandelt, thut er es mit einer Partheylichkeit, Bosheit und Leichtfertigkeit, die gewissenloser ist, als kein Nachdrucker es seyn kann!

Doch ich mag diese Vergleichung nicht weiter fortsetzen, sonst würde ich unwidersprechlich darthun, daß die Moralität der Nachdrucker gegen unsern grossen Haufen der Rezensenten, noch die weit bessere ist; diese stehlen manchem brafen Manne seine Ehre und die frohe Erinnerung seiner Arbeit — ja die ganze Wirksamkeit, die er auf seine Leser hätte äussern können, vernichten sie, und machen sein Buch ungelesen. Der Nachdrucker sucht doch noch etwas zu seinem und des Publikums Vortheil, der Rezensente, wie er heut zu Tage ist, greift die beste Absicht mit den boshaften Waffen der Kabale, der Verläumdung, der Chikane an, die einen empfindlichen Manne weit mehr kränken, noch weit empfindlicher sind, als Geldverlust. — Sie thun das nicht nur schlechten Schriftstellern allein, auch die Besten sind davor nicht sicher.

Doch der vorhergehende Aufsatz hat schon meine Gesinnungen entwickelt, jetzt rede ich vom

Büchernachdruck.

Es ist so vieles über diesen Gegenstand geschrieben worden, aber von so paßionirten Leuten, daß man die Schriften pro & contra fast für nichts ansehen muß.

Das scheint auf den ersten Anblick ausgemacht, daß der Nachdruck eine grobe Beleidigung des Eigenthums-Rechts gegen Verfasser und Verleger sey. Und in der That fühlt man etwas fatales für den Mann, der sich des Nachdrucks annimmt. Wenn man auch schon die Unbilligkeit, die Bedrückung des Publikums von Seiten interessirter Buchhändler und Autoren stark fühlt, so ist man doch geneigt, um sein Selbstwillen dem Nachdrucker so wenig wie dem betrügerischen Original-Verleger das Wort zu reden. —

Das Nachdruckerhandwerk ist so alt als die Buchdruckerkunst; und noch vor der Buchdruckerkunst waren die schriftlichen Copien gewöhnlich. — Gelehrte trieben Handel damit, und lauerten einander auf. Wo ein seltenes oder interessantes Manuscript lag, da erlaubten sie sich alle Schleichwege, es zu Handen zu bekommen; und sie vervielfältigten die Abschriften um Geldgewinn. So kamen die besten alten Schriften bis auf uns.

Bey diesem Gewerb waren meistens die Kloster-geistlichen geschäftig; aber auch unter den Copisten-händlern gab es Edle und Unedle; — doch hielten sich wahre Kenner lieber an den Mann, der wegen seiner Redlichkeit und Geschicklichkeit berühmt war, als an den Sudler und schlechten Nachpfuscher, der sein Geschäft ohne Kenntniß und ohne Ehrgefühl trieb. Dieser Letztere also konnte dem Erstern keinen Schaden thun; er arbeitete bloß für Leute, für die der schon genug beschäftigte Mann nicht arbeiten konnte noch wollte. Eben so sollten auch heut zu Tag die Verleger denken, sie arbeiten für das bessere Publikum, das Urtheilskraft genug hat, Nachdruck vom Original unterscheiden zu können, und das gerne einem gerechten und billigen Verleger den Vorzug vor dem Stümper giebt.

Einige haben den Autoren gerathen, an die Fürsten zu schreiben, wenn sie glauben ein Buch zu Stande gebracht zu haben, das einem Nachdruck ausgesetzt seyn möchte. Sie sagen, eine Bittschrift werde Hülfe verschaffen. Ich aber sage nein! Ihr Gesuch siehet allemal einer Betteley ähnlich, und ist gegen die Würde des Schriftstellers.

Ich behaupte und bin gewiß, daß kein Nachdruck einem billigen, gerechten Verleger schaden kann; er wird die Mittel in Händen haben, sich ein ansehnliches Publikum durch billige Preise, durch schöne und correkte Arbeit, zu erhalten. Wenn er

nur in seinen Unternehmungen mit Klugheit und Ehrlichkeit zu Werke gehet, so wird ein Niederträchtiger nur zu seiner eignen Schande und zu seinem eignen Verluste ihm nachdrucken. Sie alle, diese Originalverleger, siehet man doch, daß sie es gegen alle Nachdrucker gar wohl aushalten können, und reich werden, obgleich viele unter ihnen gar nicht die Männer sind, die man wegen ihrer Gefälligkeit und Brafheit gegen das Publikum vorzüglich rühmen sollte, und die eigentlich allein Schuld sind, wenn auch redliche deutsche Männer gegen den Nachdruck viel gelinder denken, als es sonst nicht wohl möglich wäre.

Wer kann zum Beyspiel Bedauern mit einem Manne haben, der unaufhörlich die frivolsten Bücher druckt, und auf den Beutel des Publikums ein Monopol nimmt; der die enormsten Preise setzt; alle Hülfsmittel anwendet, den Vorrang sich zu erschleichen; Autoren sich unterthänig macht; der sie anstellt zu seinen Helfershelfern; — der die Rezensenten besticht, vortheilhafte Anzeigen erkauft, die Journalisten in sein Interesse ziehet, die mit ihm die grosse Trompete anstossen müssen, wenn er ein Buch verlegt hat, daß alles hinzuläuft, und sobald man nur die Firma seiner Handlung auf dem Titel liest, man voraus Respekt haben muß, weil es ein Kind des Glückes und der Ehre ist. Auch Kupferchen, Vignetten, kleiner Format, müssen ihm da-

zu helfen, seine Büchlein auszuzeichnen. Diese den Geist der Nation schwächende Charlatane, ihre gegen andere Buchhändler und Autoren sichtbar ausgeübte Unterdrükung oder Zurücksetzung, beleidigen auch den partheylosesten Mann; und bald Schulknaben wissen es, daß sie es auf diese niedrige Art, und bey einem solchen Verleger anfangen müssen, um sich einen Namen im Publikum zu erschreiben!

Jetzt sind es gerade die besten deutschen Bücher, welche die Nachdrucker in Beschlag genommen haben, und die bey den eigentlichen Buchhändlern wenig gesucht werden. Also fallen diese fast ganz aus dem Handel; ja an einigen Orten ist es so weit gekommen, daß selbst die solidesten Sortiments-Buchhandlungen Nachdruck und Original neben einander haben müssen, wenn sie ihre Kunden nicht verlieren wollen, weil es kein Mensch begreifen kann, wie das gleiche Buch im Original einige Gulden kosten soll, was andre für 5 und 6 Batzen zu liefern ankündigen.

Werden nicht oft die gleichen Bücher zwey und dreymal aufgelegt, ohne daß man noch gesehen hätte, daß sie darum im Preis billiger würden, obgleich nun der Verleger seinen Gewinn gemacht, und gewiß ist, eine grosse Auflage sicher verbrauchen zu können? Erst seit einigen Jahren fangen sie auch an, neben den theuren Editionen, mindere zu veranstalten; aber auch diese geben sie noch viel zu theuer,

und senden sie nicht genug unter die Buchhändler; sie sind stolz, wenn sie ein gutes gangbares Buch im Verlag haben, und darum lassen sie sich noch recht sehr darum bitten. Wie emsig sollten sie seyn, allemal eine Anzahl freywillig in Commißion zu geben, und redliche Männer ersuchen, daß sie ihre Dienste dafür anwenden? Hätten unsre Herrn Verleger diese kaufmännische Klugheit und Billigkeit, die Nachdrucker müßten nothwendig zurück bleiben und absolut fallen.

Da aber diese Herrn schon reich sind, und ihre Bequemlichkeit und Herrschergewohnheit es ihnen nicht erlaubt sich herabzulassen, und sich mit einem kleinern, aber öftern Profit zu begnügen, so finden allemal die Nachdrucker noch Nahrung genug. Und das Publikum weiß auch zu rechnen. Es kann z. B. oft nicht glauben, wie ein Buch in Sachsen 3 Gulden kostet, da es im Reich für 30 Kreutzer zu haben ist. Das starke oder schwache Honorarium, so sie den Verfassern zahlen, kann diese unerhörte Disproportion nicht rechtfertigen; und da die meisten nur Geld, und nicht Bücher dagegen nehmen, so ist ihr Profit ja ungeheuer groß; und kein Kaufmann, er treibe Handel womit er wolle, wird ihnen jemals darinn gleichkommen. Und eben diese nachgedruckten Bücher sind in den Originalen am stärksten übersetzt, da der Verleger doch auf eine grosse Auflage rechnen kann. Warum Schröckh's

Weltgeschichte für Kinder in 6 Theilen noch nicht im Reich nachgedruckt worden, darf man dem billigen Preise des Originals zuschreiben.

So konnte ich auch vor 10 Jahren verhindern, daß Zollikofers Predigten über die Würde des Menschen nicht nachgedruckt wurden, welche damals erschienen waren. Dies Werk mußte natürlich in der Schweiz viele Freunde finden; und meine Vermuthung, daß durch eine Ankündigung um einen herabgesetzten Preis der Nachdrucker abstehen würde, traf vollkommen zu. Ich schrieb an den Verleger Reich, im Namen der Handlung wo ich damals stund; und da Reich ein eben so weltkluger als feiner Mann war, so trat er gleich in meine Gründe ein, sandte einen grossen Ballen nach Bern und Winterthur, und das Buch konnte nun jedermann sogleich haben, da der Nachdruck erst gemacht werden sollte, und er nie viel geringer, als das Original nach dem gemilderten Preise, zu stehen kommen konnte.

Wäre Reich ein eigensinniger Mann gewesen, und hätte er seinem Handelsgenossen kein Vertrauen geschenkt, so wäre ihm widerfahren was er verdiente. Und leider ist Dummheit und Eigennutz bey so vielen Leuten unbezwingliche Nationalsünde; — daß es ihnen dann so schlimm gehet, das messen sie immer andern bey, und denken nie an ihre selbst gemachten Fehler.

Man

Man setze den Fall, ein Originalverleger besitze ein sehr gangbares Buch, er sey Verleger davon, und eben darum sehr stolz darauf; er sende es nur an wenige Buchhandlungen, und wenn Andre ihn darum bitten, so gebe er es nur mit der Miene der hohen Gnade. — Wer wird aber mit Lust einem solchen Manne dienen? Wie kann er fordern, viele Freunde zu haben? Arbeiten diese Herren nicht selbst am Nachdruck, da sie sich so wenig um die Gewogenheit Andrer bemühen? In der Welt ist kein edles Geschäft, wo die Freundschaft nicht alles thut. —

Freylich sind auch unter den deutschen Buchhändlern, die mit Sortiment handeln, nur wenige von gefälligem, edlem Charakter, die mit Bereitwilligkeit und wahrem Patriotißmus gute Bücher gerne empfehlen. Die Meisten handeln als Lohndiener und Krämer; die Wissenschaft oder die Güte eines Buchs interessirt sie nicht, sie berechnen nur die Provision; — sie drucken selbst wenig Vernünftiges, und möchten doch alles in Tausch haben; mit ihnen kann also kein Handel auf eine nutzbare Art geführt werden; — und jene Herren, die den meisten und gangbarsten Verlag haben, wollen sich überhaupt nicht mit dem Tauschhandel abgeben, sie verlangen Geld. Das ist nun freylich viel bequemer, als mit dem beschwerlichen und gar nicht lucratifen Detailhandel sich abgeben zu müssen, wo so Vieles liegen bleibt, und wo die Stümperey der Nachbaren oft

noch den wenigen Profit, der möglich gewesen wäre, wegnimmt. Und in Wahrheit wird beym Buchhandel keiner reich, der nicht mit Selbstverlag sich emporarbeitet; alle die mit Sortiment oder Neuigkeiten bloß sich abgeben, bleiben stets die unterthänigen Knechte der sogenannten Verlagshandlungen.

Wie wenig aber die Verleger dafür sorgen, daß ihre Werke überall zu haben sind, kann man daraus abnehmen, daß man oft halbe und ganze Jahre auf eine Bestellung aus einiger Entfernung warten muß; worüber so mancher Käufer verlohren gehet, und wenn die Bücher ankommen, sie dem Buchhändler zur Last bleiben.

Mir deucht, wenn ein Schriftsteller ein gutes Buch zu Stande gebracht hat, das allgemein nutzbar ist, so sollte er 2 und 3 Verleger in verschiedenen Theilen von Deutschland und der Schweiz dafür auswählen, die das Verlagsrecht gemeinschaftlich haben, und den Druck zugleich an mehrern Orten besorgen könnten. Zum Beyspiel in Frankreich hatten sich die Lyoner, Lütticher, Bordeauxischen Buchhändler mit den Parisern associrt, die gangbarsten Bücher zu drucken. Diese Werke kamen stärker in Umlauf, sie wurden besser gedruckt, und waren um einen billigen Preis auf gut Papier überall zu haben: in Paris wie in London, in der Schweiz wie in Wien; welches auch viel zur allgemeinen Aufnahme der französischen Litteratur bey-

getragen hat. Oft waren es 10 und 12 Buchhändler die dabey Interesse hatten; wenn so viele aktive Männer eine Unternehmung betreiben, so darf man einen sichern und grossen Effekt erwarten, und ist auch unendlich mehr werth, als wenn ein Einzelner darüber gebietet, der oft seine sehr capriziöse und kleinlichte Denkungsart dabey allmächtig walten läßt. — —

Werden nicht in unsern Tagen die elendesten Dinge mit einer ungewöhnlichen Sorgfalt, Verzierung und Pracht gedrukt? Hingegen gute wissenschaftliche Bücher auf elend Fließpapier, voll Druckfehler, und mit einer Nachläßigkeit die allein schon den deutschen Buchhandel verdächtig machen kann? Alle Sorgfalt wenden sie auf ihre Modebücher. — Diese wissen sie, wie eine Kokette ihr Bon bon, an den Laden zu legen! Eben da ich dieses schreibe, habe ich ein neues mathematisches Werk nur von 12 Bogen vor mir, wo 4 groß oktav Seiten Druckfehler angehängt sind! Man denke sich ein mathematisches Werk und Druckfehler! Wie gewissenlos muß der Mann seyn, der solch ein verpfuschtes Buch zum Verkauf ausbieten darf! — Würde dieses Werk nachgedrukt, das Publikum müßte dem Nachdrucker Dank sagen.

Nachdrucker und stolze gewissenlose Verleger sind sich in der Verächtlichkeit gleich; das Publikum klagt noch weit mehr gegen die Despotie der Letztern, und

wie es so oft durch täuschende Ankündigungen von ihnen geprellt wird! —

Erst seit den letzten 10 Jahren werden in Deutschland die Nachdrücke so häufig, weil auch die Kabalen der Buchhändler wachsen, und alle gelehrte Blätter voll ihres Windes sind. Bey der zunehmenden so gerühmten Aufklärung sollte diese Barbarey des Nachdrucks nicht so gemein seyn, wenn nicht auf der andern Seite Verbrechen begangen würden, die das allgemeine Publikum zum Kauf des Nachdrucks stimmen und willig machen!

So lange man keine Gesetze gegen die **Verleger** hat, die ihnen ihre Schranken der Mäßigung und der Rechtschaffenheit vorzeichnen; so lange das Publikum von interessirten Menschen und Spekulanten heimgesucht und geplündert wird, so lange kann man auch dem Nachdrucker nicht mit dem Ernst zu Leibe gehen, den sein Geschäft sonst wohl verdiente. Je rechtschaffener aber ein Buchhändler ist, desto schändlicher wird die Handlung des Nachdruckers, wenn er der **Redlichkeit** das wohlverdiente Brod raubt.

Das einzige Mittel, den **Nachdruck** in dem Geiste aller guten Menschen recht abscheulich zu machen, also ihm seine Wirkungskraft zu schwächen, sollte allein darinn bestehen, daß Schriftsteller und Verleger ehrliche Leute seyen. Wenn sie billige Preise machen, und ohne gesuchte Kunstgriffe ihre Waaren

in Umlauf bringen; wenn sie nicht das Lob in den gelehrten Blättern erkaufen; wenn sie nicht zu kostbare Editionen veranstalten; wenn sie mit ihren Büchern nicht so vornehm thun, daß man sie auch auf den Messen oft nicht erhalten kann, und immer in der demüthigsten Stellung darum bitten muß; wenn sie nicht ehrlichen Leuten den Credit versagen — und hinlänglichen Vorrath in alle Theile von Deutschland und der Schweiz senden, damit nirgend Mangel, nirgend eine ungedultige Nachfrage sey; — wenn sie das thun, diese liebe Herren, dann will ich sie gewiß versichern, ihr Verlust werde neben jedem Nachdruck null seyn; alle Käufer werden lieber das Original für einen billigen Preis nehmen, als einen schlechten, spätern Nachdruck erwarten. — Aber, wie gesagt, die Herrn müssen von ihrem Stolz ablassen, und humaner werden. — Dann wird auch das grosse Publikum ihnen ihr Recht halten. Auch die Herrn Schriftsteller sollten bey Verhandlung ihrer Manuscripte den Verlegern einschärfen, daß sie nicht niederträchtig damit Wucher treiben, und das Publikum despotisiren. Wenn diese Verleger eine verhältnißmäßige, starke Auflage machen, und Franko in die Hauptstädte zur Niederlage senden; bekannte, erprobte, rechtschaffene Männer zu Depositär's setzen, an welche sich die Käufer wenden können; und von welcher Stelle aus auch alle benachbarte Buchhandlungen damit versehen

werden könnten, ohne daß diese erst die beschwerliche, grosse und mißliche Verschreibung aufs Ungewisse aus Sachsen und Brandenburg machen müssen; dann wird kein Partikular, und kein brafer Buchhändler den Nachdruck protektiren. Bisher ist der Sitz der Büchermanufaktur für ganz Deutschland größtentheils in jenen Ländern gewesen, und man kann die zunehmende Menge von Verlags-Handlungen, die sich daselbst niedergelassen, und sich fast aller Verlagswerke von deutschen Gelehrten bemächtigten, als die mitwirkende Ursache der stets sich vermehrenden Zahl von Nachdrukern in den Reichslanden, am Rhein, Nekar und Donaustrohm ansehen.

Wenn nicht der übrige Theil von Deutschland verarmen will, und sein Geld stets ausser Land senden soll, so muß es eine absolute Nothwendigkeit für viele schon dürftige Länder seyn, dieses eingerissene Uebel zu dulden. Wie könnte sonst ein Marggraf von Baden, dieser allgemein verehrte, deutsche, edle Fürst, es zu geben, daß gerade unter seinen Augen und in seiner Residenzstadt (Carlsruh) sich die allermächtigste Bücher-Nachdruckerfabrike befinde?

Und in dieser Rücksicht hatte Kayser Joseph II. geurtheilt, als er einer Buchhändler-Supplik gegen den Nachdruck folgende Antwort beysetzte:

" Um von Journalisten gelobt, und von Dich-

„ tern besungen zu werden, will ich mein
„ Volk nicht länger dem Eigennutz und dem
„ Spoliren (der Plünderung) gewinnsüchti-
„ ger Buchhändler Preis geben. „

Denn betrachte man einmal die unerhörten Preise dieser Bücherfabrikanten? Ein unbedeutendes Bändchen kostet oft 2 und 3 Gulden; ein Format, der so wenig als möglich Materie faßt, gehört zu ihrem Raffiniren; — Vignetten, überflüßige Verzierungen sind Kunstkniffe, die Modewelt zu locken; sie hemmen die Gemeinnützigkeit; — das Papier wird so klein und so modisch gewählt, daß Luxus die Leser schon allgemein anstekt. —

Die Herrn Autoren und Verleger wollen sich sodann am Nachdrucker dafür rächen, aber sie rächen sich am Publikum und an sich selbst, wenn sie die ersten Ausgaben ihrer Werke umarbeiten, oder wie sie es nennen " überarbeiten „ Da geschiehet es denn gar gewöhnlich, daß die spätern Käufer ein verpfuschtes Buch erhalten, und es sich so unähnlich siehet, wie das Kind der Liebe — und das Kind aus Pflicht; oder wenn ja der mir noch selten vorgekommene Fall einträte, daß die spätere Ausgabe auch die beste wäre, (wie es bey Werken des Genies, die am meisten nachgedruckt werden, selten der Fall ist; denn bey wissenschaftlichen Büchern ist es ganz was anders) so muß das Publikum zweymal ein in wenigen Nüancen verschiedenes Buch

kaufen. Und der Verleger und Autor nimmt also seinen Regreß an dem Unschuldigen, der ihm die erste Original-Edition gut bezahlt hat, und überhaupt als das wahre Publikum angesehen werden kann, denn nur dieses fragt nach neuen Editionen, die Käufer der Nachdrücke bekümmern sich blutwenig darum.

So lange diese Herren Originalverleger nicht durch redliche Mittel selbst dazu thun, daß der Nachdruck aufhöre; so lange sie bloß von Zwanggesetzen und Privilegien Hülfe erwarten, und sich damit schützen wollen; so lange sie bloß schimpfen — so lange werden sich Nachdrucker finden, die allen solchen Bravaden Trotz bieten, und sich dieser Despotie bedienen, um ihrem Gewerb auch bey gutgesinnten Leuten überall Eingang zu verschaffen, wovon ein grosser Theil schon ihre Bemühungen für sehr nutzbar erklärt hat. Man siehet, daß es einer allgemeinen Bücherreform bedarf, denn wie der Buchhandel jetzt stehet, muß er nothwendig diesen Auswuchs erzeugen; und soll ein allgemeiner Abscheu gegen die Nachdrücke statt haben, so müssen es mehr als blosse Deklamationen über Diebstahl, Spitzbuben, Hallunken, Nachdruckergesindel, seyn. (So lautet die gemeine Sprache gegen die Nachdrucker).

Soll ein ernstlicher, redlicher Entschluß erfolgen, soll das Publikum für edle Schriftstellerey und brafe Buchhändler gewonnen werden, so muß man selbst

braf seyn; und der Bösewicht wird desto stärker ausgezeichnet, wenn er sich gegen den redlichen, arbeitsamen Mann verfehlt, der kein Prahler und kein Großsprecher ist.

Die eigentlichen Nachdruckerfabriken sehe ich für wahre Landesplagen an. Die besten Bücher gehen da in einer so lumpichten Gestalt hervor, sie sind gewöhnlich so verstümmelt, daß gleich der erste Anblick unwidersprechlich zeigt, daß bloß ein niedriger, elender Mensch ohne alles Ehrgefühl sie veranstaltet hat. Sie wollen bloß ihre armselige Wassersuppe damit fett machen. Solche Sudelarbeit von Lohnknechten kann unmöglich irgend einen moralischen Werth haben, und wenn sie solche noch zehn und hundertmal mit allerhöchsten Privilegien veranstalten. Es müssen auch Leute von solchen niedrigen, ehrlosen Prinzipien seyn, die es mit schurkischer Frechheit wagen können, auf das Eigenthum Andrer, Pfandbriefe zu erschleichen. Sie geben einen allgemeinen Titel einer Sammlung von medizinischen, chirurgischen, philosophischen, theologischen Schriften bey den höchsten Stellen an, und betrügen also auch da schon die Obrigkeiten, weil unter dieser Firma von Sammlung sie nun alles aufnehmen, was ihnen gute Prise dünkt, und die sie auch unter besondern Titeln verkaufen. Bücher, die vor ihnen schon lange privilegirt waren, nehmen sie keck darinn auf. Es gehört mehr als eine

eiserne Stirne dazu, solche Schleichwege einzuschlagen und sich dabey nicht zu fürchten. Ein solches hämisches, boshaftes und wirklich unehrliches Verfahren beleidiget Verfasser und Verleger unendlich mehr, als ein simpler, Anspruchloser Nachdruck.

Aber nicht alle Nachdrücke geschehen aus so gewinnsüchtigen, niedrigen und diebischen Absichten. Wie oft haben nicht selbst Regierungen für ihre Schulen Nachdrücke veranstalten lassen, wenn sie gute Bücher für die Jugend in ihren Landen wollten eingeführt wissen. Diese Wahl der Bücher lag an ihnen, und der Verleger kann dabey nichts verlieren, denn der Handel ist ihm nicht gehemmt; das Eigenthum bleibt sein — und die Nachdrücke dienen nur zu der Partikular-Bestimmung die eine Obrigkeit festsetzen und aufheben kann. Hier war es um Wohlfeilheit zu thun, und Bücher, die man in Nationalschulen brauchen will, müssen in Menge vorräthig seyn, und in sehr niedrigen Preisen gegeben werden; welches aber bey den schweren Transportkosten und den Zahlungen in Sächsischem Cours, kaum noch, auch bey aller Billigkeit des Verlegers, möglich ist.

Ich kenne achtungswürdige Gelehrte, die manchen Buchhändler selbst zu einem Nachdrucke aufmunterten, wenn sie glaubten eine Schrift verdiene es im Lande allgemein bekannt zu werden. Ein sehr niedriger Preis muß diesen Schritt recht-

fertigen! — Viele fein fühlende, rechtschaffene Leute, die gewiß Achtung für das Eigenthum andrer haben, wollten selbst Geld zu solchen Unternehmungen hergeben, sie suchten keinen Profit, — sondern eine gute landsmännische Absicht damit zu befördern. Dem Original-Verleger ward auch hier nichts entzogen; denn nun kommt das Buch in die Hände der gemeinsten Leute, die es sonst niemals würden gekauft haben, und sollte es einen rechtschaffenen Verleger und Schriftsteller nicht selbst noch freuen, wenn sie Gutes stiften können, wo ihr Lucrum um keinen Groschen leidet. — Oft hat man freylich solche Nachdrücke unterlassen, weil die Unternehmer nicht für Nachdrucker wollten ausgerufen seyn; und die gute Absicht, die man damit hatte, ist also damit unterblieben. Man wandte das Geld auf andre Bücher, die im Lande gedruckt waren, oder man veranstaltete eigene Sammlungen, um keinen Grund zu einem hämischen Urtheil zu geben. —

Wer nicht gar alles mit der Brille des Eigennutzes betrachtet, wird also einsehen, daß es noch viele Seiten giebt, den Nachdruck auch gut und edel zu finden, und es gilt eben so wenig hier ein allgemein verdammendes Urtheil, — als die Moralität oder Unmoralität einer Handlung, ohne Einschränkung gleich ist. Es müssen Menschen seyn, ganz frey von allem Interesse, wenn sie darüber gültig reden wollen; großmüthige Menschen, die dem Recht

wenn es nöthig ist, gegen sich selbst ein freyes Opfer bringen können. Aber wer sind die Leute, die bisher auf diesem Wege den Nachdruck untersucht haben?

Greift der Nachdrucker so weit ein, daß er sein gewöhnliches Geschäfte daraus macht, und ohne Rücksicht wie und wo? Dann ist er einer der abscheulichsten Brigands, dem jeder Raub willkommen ist, und der sich mit dem Gut des Gerechten und Ungerechten mästet. Pfuy, des bösen Menschen!

Ganz anders ist der Fall, wenn man Werke nachdruckt, die sonst wenig unter uns bekannt würden, und es doch wohl verdienen, und die man nicht ohne grosse Kosten und viele Mühe erhalten kann. So haben selbst die besten Buchhandlungen sich kein Bedenken gemacht, Werke der Ausländer nachzudrukken. Nikolai druckte die englische Edition von Popes Works nach; Maurer in Berlin die besten französischen Dichter und Prosaisten; Walther in Dresden verschiedenes aus allen fremden Sprachen; Fritsch in Leipzig den Burserius de medicina u. a. Und so wurden Boerhaave, Neutons, Linnæi und aller grossen Schriftsteller, Werke von den angesehensten Handlungen nachgedruckt, und man rechnete es ihnen noch als ein wahres Verdienst an; so wie ihnen auch das Publikum Dank schuldig war, weil die Originale fast gar nicht, oder in einem enormen Preis zu bekommen waren. —

Wenn also solche Fälle eintreten, daß eine Penurie von Exemplaren guter Bücher offenbar ist, da hat der Erste Beste, das Recht, diese Nachläßigkeit zu strafen, und die Publicität des Autors für seine Nation herzustellen; und wenn nicht auf Vorstellungen reflektirt wird, sie aufs Neue correkt und gut selbst zu liefern.

Hat man nicht auch in Deutschland Proben genug, daß selbst reiche Verleger sehr brauchbare Bücher viele Jahre fehlen lassen, bevor sie solche wieder auflegen? Soll es ihrem Eigendünkel überlassen werden, ob das Publikum einen Schriftsteller entbehren muß? Soll es geduldig warten, bis es ihnen gefällt, eine neue Ausgabe (oft eine ganz veränderte, vielfältig verschlimmerte,) zu veranstalten? — Einige dieser Herren sind aber so despotisch, daß, wenn sie gleich ein solches Buch nicht selbst wieder auflegen lassen, sie es doch auch Andern nicht gestatten wollen. Publikum! was urtheilst du dazu?

Ohne Umstände druckten die Buchhändler die Werke fremder Nationen nach, die man nur schwerlich bekommen konnte, und man lobte diese Industrie. — Die holländischen Buchhändler druckten alle Werke der Franzosen schöner und besser, und erwarben sich damit Ruhm. So sollten alle Nachdrucker spekuliren! — Auch in England drucken die Irrländer ihren Landsleuten, den Londner Buchhändlern, die gegen jene so stolz thun, alles

nach; und die englischen Bücher kommen durch diese Nachdrücke bis in die amerikanischen Kolonien. In Frankreich hängten die Lyoner den Pariser Buchhändlern manche Schlappe an — und ob es gleich schwer hielt, Nachdrücke in Frankreich einzuführen, so war doch das Genie der Franzosen unerschöpflich, den Schleichhandel glücklich zu treiben. — Für Rechnung der besten französischen Häuser wurden die Werke ihrer Landsleute in der Schweiz und in Brabant nachgedruckt; — die Gränzbuchhändler waren stets damit beschäftiget, und Avignon zog das Meiste davon.

Hingegen druckten wieder die Franzosen und Schweizer den Holländern ihre besten Originalwerke nach. Ich nenne nur das Dictionnaire critique de Bayle, le Dictionnaire de Moreri, de Richelet; Ottonis Thesaurus; Histoire d'Angleterre, de Rapin Thoyras, Histoire univers. de Thou, Histoire de Louis XIV, par la Hode, u. a. m. Die ehemalige Brandmüllerische Nachdruckerfabrik in Basel blühete viele Jahre bloß durch die häufigen Bestellungen der Franzosen; so wie jetzt gegenwärtig noch die Thurneisische Druckerey sich fast allein dadurch berühmt gemacht hat. Die englischen Autoren, die sie liefert, sind so vorzüglich gut und wohlfeil, so schön und so correkt, daß sie von Freunden und Feinden begierig gesucht, und selbst den englischen Originalen vorgezogen werden. So viel ich weiß,

hat dies Unternehmen durchaus allgemeinen Beyfall erhalten.

Ich kann mich hier nicht weiter über diesen Gegenstand auslassen. Ich wollte nur die verschiedenen Gesichtspunkte angeben, damit Andre in ihrem Urtheile sich nicht übereilen.

Da aber der wirklich guten Bücher in Deutschland seit 8 Jahren so blutwenige erscheinen, und wir bey allem Reichthum von Produkten doch von den edlen Früchten so höchst wenige erndten — da es Mißjahre über Mißjahre giebt — so bedarf es vermuthlich gegen den Büchernachdruck bald gar keiner Privilegien, keiner Verbote mehr; ihre Schlechtigkeit verbietet von selbst, sie nachdrucken zu wollen. Und welcher Schriftsteller und Verleger wirklich Glück macht, wird sich, wie es jetzt bereits geschiehet, bey der ersten Auflage eines reichen Gewinns versichern können, da die Triumphrufer an allen Ecken bereit stehen, und für Geld und gute Worte, mehr als zu keiner Zeit ihren Absatz befördern helfen. Diese Originalverleger haben ja die besten Mittel in Händen, sich gegen den Nachdruck schadlos zu halten, durch ihre Menge von Journalen und Bekanntschaften unter den grossen Geistern. — Auch kann man nicht bemerken, daß der Absatz der Ori-

ginale geringer durch die Nachdrücke werde, denn zu keiner Zeit sind die neuen Editionen so geschwind auf einander gefolgt, wie es jetzt von jedem auch nur mittelmäßigen Buche zu erwarten ist. Folglich beweist dies offenbar, daß die Nachdrücke oft nur noch die Lesebegierde stärker unterhalten, und gleichsam epidemisch machen.

Die

Schmähliche Lage der Buchhandlung.

Unüberlegte, eitle Köpfe zerstören die Blüthe der wahren Gelehrsamkeit, und sie machen das edelste Geschäft, den Geist der Menschen zu vergnügen und zu belehren, so verächtlich, daß bald kein delikat denkender Mann sich mehr damit abgeben mag. Und das bewirken unsre Buchhändler! Es giebt Ausnahmen unter ihnen, aber der herrschende Geist treibt sie dahin — schändliche Lohndiener der Mode und des Luxus zu werden.

Nur durch den Selbstverlag schwingen sich die Buchhändler empor; daher spekuliren sie unaufhörlich, wie sie sich auf dem Buchhandel durch eigene Fabrications-Artikel wichtig machen. Aber nur wenige spekuliren auf eine gemeinnützige, ihnen Ehre bringende Weise. Ihre Absicht ist Gelderwerb, und so glauben sie am leichtesten mit den Mode-Artikeln sich beliebt zu machen. Daher nimmt unsre deutsche Litteratur eine so schiefe Wendung, weil selbst niederträchtige Schriftsteller ihnen zu solchen Absichten willig die Hände bieten, und den

gleichen niedrigen Zweck noch mit mancherley Kunstgriffen zu verschlimmern wissen.

Geld zu erwerben, wäre noch nicht so schlimm, wenn nur gute Absichten zugleich dabey walten. Aber seine eigene bessere Ueberzeugung verläugnen, und bloß mit solchen knechtischen Gesinnungen arbeiten, das kann nur ein höchst eitler, leichtsinniger, oder ein sehr stolzer und sittenloser Mensch thun.

Die Reichthümer machen Sklaven. So sind auch die reichen Buchhändler die den Gelehrten und der ganzen Litteratur Gesetze vorschreiben. Und Rezensenten und alle niedrige Seelen helfen dazu.

Ich habe gesagt, und glaube es beweisen zu können, daß die Buchhändler größtentheils an der schimpflichen Lage unsrer Litteratur schuld sind. Sie haben das Publikum verwöhnt, und ihm die guten Bücher weggenommen, weil sie alt waren, und sie haben weit schlechtere Dinge dafür in Umlauf gebracht. — Ihre Menge von Spekulationen hat die Leser irre und eckel gemacht, sie sind jetzt so verwöhnt, daß sie stets nur Neues haben wollen. Das haben sich unsre Bücher-Manufakturisten gemerkt, daher lassen sie Tag und Nacht fabriciren, wie man wollene Kappen und Strümpfe fabricirt. Und wenn schon die Magazine der Krämer noch voll auf angefüllt sind, so verlieren die Herrn Meßfabrikanten nichts dabey, denn sie wissen, das Publikum fragt unaufhörlich nach Neuem; und die Ankündigun-

gen, die sie überall auszustreuen wissen, nöthigen auch den bedächtlichsten Mann, Abnehmer zu seyn. Aber am meisten setzen diese grosse Spekulanten den Neuigkeits-Händlern zu; jene sind Souveraine, diese ihre Knechte. Sie arbeiten das ganze Jahr fast nur für sie, um mit Kummer und Angst, wenn die Messe heranrükt, ihnen das Geld vor die Thüre zu tragen. Diese armen Sünder sind wie durch eine Bannung nur froh, wenn sie auf diesem Fusse wieder Waaren bekommen, um die schön modellirten Büchlein ihrem eitlen, nach Meßsachen so begierigen Publikum zu führen zu können. Aber kein Wunder — wenn diese Krämerey nur eine kurze Zeit dauert, die meisten solcher Einkäufer werden frühzeitig Bankerot, und blühen wie eine prangende Blume nur wenige Tage.

Diese kleinen Buchhändler, die den Mode-Fabrikanten anfänglich das meiste Geld zubrachten, und ganze Ladungen abnahmen, bleiben die 3te und 4te Meße oft schon aus. — Das geht aber ganz natürlich zu, denn die Herrn Bücher-Fabrikanten überspannen die Saiten mit ihren unaufhörlichen neuen Spekulationen; sie sind am Verderben vieler sonst brafen, thätigen Leute schuld, die nur zu dienstbar seyn wollten, und sich damit ihnen aufopferten. Sie suchten ihre Ehre in dem eitlen schwachen Ruhm immer das Neueste brühwarm vor allen andern zu haben — und diese dienstbaren Geister, die sonst so

willkommen waren, dürfen wenn sie auch noch zur Messe kommen, nicht mehr die Schwelle ihrer Herrn Patrone betreten; denn ach! der Saldo, der Saldo!

Die viel versprechenden und wenig leistenden Titel der Bücher sind eine neue Ursache der zunehmenden Verachtung der deutschen Litteratur. Diesen lockenden Titeln hat manches mittelmäßige und schlechte Buch seinen Absatz zu verdanken gehabt. Aber schämen sollten sich die Verleger das Publikum so strafbar und mit Vorsatz zu täuschen. Ihr wahrer Vortheil ist es doch nicht. Denn das schrekt die Käufer ab, und sie kommen nicht wieder. Täuschung thut in keiner Sache lange gut; früher oder später rächt man sich dafür auf eine gewaltsame Weise.

Muß es nicht ärgern, wenn man Bücher mit Titeln siehet, die einen wichtigen Gegenstand ins Licht setzen wollen; begierig nimmt man sie in die Hände, und liest, und liest, und man weiß nicht was man liest; es sind Worte, kahle gezwungene Worte, ohne Leben und Geist, ohne Wahrheit und Stärke. Das Geschwätz ekelt, man wirft es weg, wie man eine fade Frucht wegwirft, die äusserlich viel versprach, aber voll widerlicher Säfte ist. Mit solchen litterarischen Plattitüden werden der Buchhandlung mehr Liebhaber entzogen, als man nicht glauben will; man macht sie mißtrauisch auch gegen das Bessere, und man geht auf keine Schriftsteller und Buchhändler Empfehlung mehr.

Wenn ein grosser Kaufmann seine Kunststückchen gebraucht, so kann er gewiß seyn, daß er bald Nachahmer finden wird. Dies ist der Fall auch mit den deutschen Buchhändlern. Erst haben die ältern angesehenen Buchhandlungen sich mit der äussern Verzierung ihrer Verlagsartikel beschäftiget, und den Luxus an Werke verwandt, die von dem Publikum wohl aufgenommen wurden; nun da das gefallen hat, treiben diesen Staat und Verschwendung auch die armen Wichte, die sich sonst durch nichts auszuzeichnen wissen; und jeder neue Anfänger glaubt beym Buchhandel sein Glück zu machen, wenn er mit solcher Toiletten-Futilität sein Gewerb treibt. Jetzt ist auch beynahe alles Modefabrikant. Leute, die nicht die geringste Beurtheilung von dem Werth eines Buches haben, sehen sich jetzt schon im Besitz von Reichthümern und einer Wichtigkeit auf dem Handel, daß sie nicht nur den Ton angeben, sondern auch Rezensenten und Autoren zu ihren eitlen, verächtlichen Zwecken umformen können. — Sie nehmen jeden Müßiggänger in Sold — jeder Student, der gesunde Finger hat, kann ihnen dienen; jeder Abentheurer und schlechter Kopf, mit einem eben so schlechten Herzen, kann in ihrer Fabrik angestellt werden. — Da kommt es nicht mehr auf Gelehrsamkeit, nicht mehr auf Welterfahrung, nicht mehr auf reifes Studium an; das Haupterforderniß ist Frechheit, eine geschwätzige Zunge,

ein frisirter Styl, ein Modekleidchen, eine komische Jacke, und die Form eines Romans; und bey aller Leerheit von Ideen die Hülfe eines Kupferstechers, die Kunst des Setzers, auf schönes Papier durchschossene Linien und Holzschnittchen anzubringen — kleines Taschenformat, und Kapitel über Kapitel, Ausgänge über Ausgänge. In ein solches Machwerk paßt alles, es sey politisch, moralisch, historisch oder poetisch; es kann darinn die Revolution der Erde, wie die Revolution von Pohlen — die Entdeckung in Südindien, wie die Heyrath des Pastors Loci — abgehandelt werden; alles ist da an seinem Orte. Und solchen Unsinn liest unser deutsches Publikum mit Heißhunger! Wo stehen wir mit unsrer Aufklärung?? —

So haben auch die Franzosen und Engländer in der Modeschriftstellerey so lange raffinirt und gekünstelt, bis der Geist der Nation klügelnd, spielend, fade und matt ward, und zu Revolutionen reifte. Auch in Deutschland arbeiten sie darauf hin, nicht um wahre Freyheit dem Menschen zu erwerben, sondern Kleinsinn, Comödiantenwitz, Wollustztriebe zu stimmen *), bis der Geist sich so

*) Mich wunderte oft, wie man in monarchischen Staaten soviel mit Comödianten zu thun hat, denn diese sehe ich als die wahren Sittenverderber an. Glauben denn die grossen Herren, daß sie sicher seyen, wenn die Denkungsart ihres Volkes geschwächt, weichlich,

gesättiget fühlt, daß er das Kind mit dem Baad ausschüttet, und die Vernunft sich wieder mit Gewalt ermannet!

Wahrlich, der Zustand der Litteratur hat mehr auf sich, als man gemeiniglich glaubt. Durch sie wird der Saamen alles Guten oder alles Bösen ausgestreut; — da treten oft alle Laster in Bund, Geister zu morden. Unsichtbar, leise und still, wie ein Gespenst der Mitternacht, kömmt es hervor — zerstörend, wie Landesseuche und die Pest, reift das Uebel im Dunkeln, und überwältiget und zernichtet zuletzt am hellen Mittag! —

Es ist unaussprechlich, wie sehr ein Buchhändler, der keine wohlwollende Neigungen hat, seiner Nation schaden kann, wenn er Geldgeitz, Stolz und Herrschsucht in seinem Charakter hat; oder wenn er aus Leichtsinn dem scheinbaren Gewinn nachgehet, und schlechten Menschen ihre Schlechtigkeiten verbreiten hilft.

Würden die Buchhändler nur allein sich Mühe geben, gemeinnützige Werke zu drucken, so würden sie ihren Handel blühend und ehrenwerth machen; so wie der Kaufmann, der mit soliden, guten Arti-

---

und zum Wollustskitzel hingeleitet wird? Sollten sie ihre Sicherheit nicht gewisser bey einem arbeitsamen, gesitteten, vom Luxus entfernten Volke finden? Die Täuschung kann doch nicht lange dauern.

keln handelt, sich selbst veredelt, so würde auch der Buchhändler die wahre Stütze seines Landes seyn, wenn er mit Vorsicht und edlen Grundsätzen sein Geschäft betreiben wollte; — man würde auch Achtung vor der Schriftstellerey haben, weil so grosse Zwecke: Menschenbildung, Wissenschaften und Künste, damit zusammenhängen. Und wahrlich, der Buchhandel würde dabey blühen! Man würde grössern Gewinn ziehen, als durch die heut zu Tag allgemein gewordene Täuschung des Publikums, da eine Messe die andre verschlingt, und ein Buch kein grösseres Glück hoffen kann, als ein paar Wochen seinen ephemerischen Tag zu leben, und in den Händen der Neugierigen sichtbar zu sterben.

Die Menge dieses abscheulichen Quarks ist an dem ungerechten Schicksal Schuld, das auch viele gute, brauchbare Bücher haben, daß sie mit in den Schlund der Vergessenheit hinabgestossen werden. Was ich im Namen einer grossen, wichtigen Buchhandlung letzten Sommer in einigen gelehrten Blättern habe abdrucken lassen, das wiederhole ich hier, als an seinem rechten Orte, und rufe die Aufmerksamkeit meiner Handelsgenossen dazu nochmals an:

" Wer die Niederlagen manches rechtlichen soliden Buchhändlers gesehen hat, erstaunt und bedaurt zugleich, daß unter der Menge der mit Recht vergessenen Schriften, auch so manches nützliche, lehrreiche, historische oder wissenschaftliche

Buch bemerkt wird, welches kaum einmal in der ersten Messe seiner Erscheinung flüchtig genannt worden, und wovon die Auflage fast ganz noch da liegt. — Wer kann es läugnen, daß das gute Buch oft mit dem Schlechtern das gleiche Schicksal hat, daß sie beyde geschwind vergessen sind? Der unaufhörlich anschwellende Strohm neuer Schriften macht ein solches Loos oft für den Verleger kostbarer Werke höchst empfindlich. Diese Ungerechtigkeit verdient doch sein Patriotißmus nicht! Ist die erste Messe damit gemacht, so ist es in der folgenden schon ein altes Buch, und wenn nicht irgend ein ausserordentlicher Zufall seine Existenz einige Zeit sichert, so wird es in eine ewige Dunkelheit begraben, oder das Publikum muß durch den berühmten Namen des Verfassers von Zeit zu Zeit daran erinnert werden. Am allerschlimmsten ist es, wenn der Verleger eines solchen Werks eine zu hohe Meynung vom Publikum hat, und glaubt, der innere Werth werde es stützen und hervorziehen lassen; und wenn er aus dieser sehr falschen Meynung fast gleichgültig gegen die Rekommendation von erkauften Händen ist, ja sie unter der Würde seines Buches hält. Eben dadurch reußirt am besten jenes Mittelgut von Modeschriften, weil sie in allen gelehrten Anzeigen, von den Verlegern in allen Zeitungen, von den Verfassern durch alle ihre Helfers-Helfer — durch Luxus im Aufputz, die Augen aller auf sich zu ziehen wissen, —

indessen das stille Verdienst mißkennt im Winkel stehet, und sich damit tröstet, sein innerer Werth werde ihm dennoch früher oder später zu seiner Würdigung verhelfen; darüber aber vergehen Jahre — und das Buch ist, ehe man es sich versiehet, alt. Denn wenn ein Buch nicht die laufende Jahrzahl trägt, so wagt es nicht so leicht ein Buchhändler, es aufs Lager zu legen, er kennt die Schwachheit des Publikums, das immer zuerst nach der Jahrzahl siehet, und mit rascher Eile darüber wegeilt, wenn diese ein halbes Decennium zurück stehet. Wer hilft nun dieses gewaltthätige ungerechte Schicksal nur einigermassen erträglich machen? Da ist niemand, der darauf achtet, und braucht der Verleger die lezte Nothhülfe und legt einen neuen Titel dazu, nur damit das Buch wieder in Meßkatalog kommen kann, so schimpfen und lästern die Rezensenten wie über einen offenbaren Betrug, reden kein Wort zu seiner günstigen Aufnahme, und halten sich bloß bey der Operation des Verlegers auf, dem sie nun zu all seinem sichtbaren Verluste noch seine Ehre rauben möchten. Diese schreyende Ungerechtigkeit empfindet der beleidigte Theil am stärksten, er, der wohl weiß, wie unedel die Triebfedern solcher Urtheile sind, und wie weit sie von derjenigen Menschenfreundschaft und Gutmüthigkeit abstehen, die bloß das Eigenthum selbst leidender Personen ist, und sich in ihre Lage hineindenken mögen. —

Warlich es wäre ein grösserer Nutzen für den Buchhandel und für die Wissenschaften, lieber die schon gedruckten Bücher besser bekannt zu machen, als sie unaufhörlich mit neuen so vielfältig viel schlechtern zu vermehren. Wir fordern jeden brafen Buchhändler auf, wenn er sich eines guten Verlagsbuchs in seiner Niederlage in Menge bewußt ist, vorher alle Mittel zu versuchen, die ihm Fleiß und Rechtschaffenheit an die Hand geben; bevor er das schmählichste aller schmählichen Dinge — seinen Autor den Hökern und Gewürzweibern Preiß zu geben, beschließt. Wir werden mit Vergnügen in unsern Gegenden seine Absichten unterstützen; und bey wirklich guten Büchern unsre Dienste keinem versagen; oder wohl gar, wie so viele unter unsern Handelskollegen feindselig, neidisch und fast heimtückisch werden, wenn sie uns in Tausch davon anbieten wollen. Ja es ist die gegenseitige Pflicht eines brafen Buchhändlers, in solchen Fällen — wie er wünschte, daß man gegen ihn handelte — sich hülfreiche Hände zu bieten, zum wenigsten das Buch nochmals in die Katalogen zu bringen; oft geschieht es sodann, daß auch das Publikum dabey gewinnt, und man zu neuen verbesserten Auflagen schreiten kann. So hatten wir *Richteri* Præcepta Diætetica bereits vor 15 Jahren gedruckt, und nach 12 Jahren waren davon noch über 700 Stücke vorräthig. Wir liessen den Titelbogen nur mit dem Beysatz: & materia alimentaria

(welche wirklich auch darinn begriffen ist) neu abdrucken, und die Jahrzahl 1791. Edit. nova dazu setzen, und nun ist seitdem das Werk auf verschiedenen Akademien als Lesebuch eingeführt. — Vicat delectus observat. pract. lagen ebenfalls ganz unbemerkt und erstorben in unsern Magazinen; wir weckten es zu neuem Leben auf, indem wir ihm die Worte zur Empfehlung gaben: Diarium medicum, welches es auch eigentlich ist; und nun erschien im folgenden Jahre sogar eine deutsche Uebersetzung bey Jakobäer, da man die Vortreflichkeit des Werks allgemein schätzte. Was ist dem jetzigen Zeitpunkte angemessener als das schätzbare Werk des Betinelli über den Enthusiaßmus; und von seinen Wirkungen auf Revolutionen, in Regierungsformen und Wissenschaften; welches wir vor 13 Jahren von Hrn. Prof. Werthes aus dem Italiänischen übersetzen und mit eigenen Anmerkungen versehen lassen; — sollten wir es jetzt nicht wieder ans Licht bringen, da der Zeitpunkt gekommen ist, wo die Lektür dieses Buches doppelt interessirt? Und wir setzen den Preis, der sonst 1 Rthlr. 8 gr. gewesen, auf 1 Rthlr. — und statt, daß es nur auf Geldrechnung gegeben worden, erlassen wir es jedem rechtlichen Buchhändler in Tausch-Rechnung.

Wir setzen also fest, und behaupten: daß in folgenden Fällen die Erneuerung der Bücher rechtmäßig, gemeinnützig, ja pflichtmäßig und rühmlich sey:

1. Wenn man gute Bücher verlegt hat, und ihr innerer Werth den Zeiten noch anpaßt, wo man sie für neu ausgiebt.

2. Wenn die Buchhandlung lieber den Preis herabsetzt, und die Verbreitung durch Tauschhandel befördern will.

3. Wenn sie keinen mysteriösen, räthselhaften, versteckten Titel wählt, sondern vielmehr deutlicher und bestimmter angiebt, was das Buch enthält. Daß also auch das Publikum besser weiß, was es hier zu suchen hat, als es vorher nicht geschehen ist.

Nur das ist also Betrügerey und Schurkerey, wenn man elende Waare, sey sie neu oder alt, mit lockenden täuschenden Titeln verkauft, und das ist doch die herrschende Sünde unsrer berüchtigten Mode-Manufakturisten, über welche man sich nicht genug beschweren kann. Sie verderben und vernichten Geschmack und wahre Litteratur. „

Freylich kann ein einzelner Mann mit dem besten Willen nicht immer was er für gut und nützlich hält. Er muß sich in sein Zeitalter fügen. Aber doch kann er noch viel thun; er kann an seinem Theil dem ärgerlichen Wesen entgegen arbeiten so weit er Gelegenheit hat; er kann den guten Schriften einen stärkern Absatz verschaffen; er kann der Modewaare seinen Vorschub entziehen, und wo es nicht ganz thunlich ist, doch so wenig davon Gebrauch machen, daß er dadurch schon ein Wohlthä-

ter seiner Nation wird. Und gewiß, das Publikum besinnet sich, schätzt doch den Mann von Charakter höher, und giebt ihm gern den Vorzug vor dem Einschwätzer und Fuchsschwänzer. Auch unsre Zeiten fangen an ernsthaft zu werden, und grosse Weltbegebenheiten, ja die absolute Nothwendigkeit wird den Eindruck vollenden helfen, was bey dem fortdaurenden, herrschenden Luxus in allen Modesachen nicht auszuführen möglich gewesen wäre.

Ein Buchhändler, der seinem Lande nicht allen Quark zuführt, und in die Katalogen bringt, ist ein Wohlthäter seines Landes, er verdient den Namen eines Patrioten, und muß von seiner Obrigkeit als eine Stütze des Staats angesehen werden.

So rühmlich und gemeinnützig aber ein edler Buchhändler arbeiten kann, so höchst schädlich und landsverderblich wird der Unwissende und Kleinhändler. Da verschreibt denn ein solcher unerfahrne Mann alles nur aus dem Meßkatalog; legt sich Bücher zu, die höchstens 1 oder 2 Monathe neu und sodann vergessen sind. — Der gleiche Fall ist es, wenn Lesebibliotheken von unwissenden Personen errichtet werden, die von der Beurtheilung eines Buches soviel wie die Kinder verstehen, die immer nur nach dem Neuen und Wunderbaren fragen; und der Begehrlichkeit jedes Windbeutels und jeder Femme d'esprit nachgeben, und alles modische Neue anschaffen. Deren Leichtsinn die Sitten des Landes

verderben. — Solche Leute gebe ich als die aller-schädlichsten Glieder im Staate an.

Daher bitte ich die Obrigkeit jedes Orts, genau den Mann ins Aug zu fassen, dem sie den Buchhandel erlaubt, und dieses Geschäft ja nicht zufällig einem jeden zu gestatten.

Der beste Censurrath ist ein gewissenhafter, ehrbarer Buchhändler, er weiß der Preßfreyheit Achtung zu verschaffen, er kennt die Schleichwege, welche boshafte Menschen für ihre Schlechtigkeiten zu finden wissen; ihm sind die Hinterthüren bekannt, die das Laster überall sich zu machen weiß; aber er wird durch seine Thätigkeit sie vereiteln, und die Pest, die im Finstern schleicht, dem Gesundheitsrath anzeigen; durch seine wohlwollende Seele wird er das Gute befördern, aber die Larve dem Schurken vom Gesichte reissen, und so wird er dem Uebel vorbauen und es an seinem Theile vernichten. Einen solchen Posten, wo man so viel nützen, oder so viel schaden kann, einem leichtsinnigen oder falschen, boshaften Menschen überlassen, ist unverzeihliche Nachläßigkeit. Es entspringt mehr Unheil auf diesen unerkannten Wegen, als es durch keine andre öffentliche Handlung möglich ist. —

Es bedarf aber hierbey keiner Inquisition, sondern nur Vorsicht, bey Annahme eines Buchhändlers, und daß man nicht jedem, wer da will, diesen difficilen Handel Preis giebt. In einem gut po-

lizirten Staate kann kein Apotheker, ohne vorläufige genaue Prüfung, seine Arzneyen verkaufen — und Bücher sind Gift oder Arzney der Seele. Warum kann man so inconsequent handeln, und mehr Sorge für den Leib, als die Gesundheit des Geistes anwenden? Kein Buchhändler sollte angenommen werden, der nicht Proben seiner Fähigkeit und seiner guten moralischen Aufführung gegeben hätte; er sollte so gut wie der Professor, nur nach einer öffentlichen Prüfung sein Amt antreten können; — er muß ohne Kunst, aber als ein ehrlicher Mann, darthun, wessen sich das Publikum von ihm zu versehen habe. Und nach diesem Probierstein sollte man ihn künftig, wenn er dagegen fehlt, schuldig erkennen. Man erforsche, ob er selbst denkt, selbst urtheilt, oder ob er ein eitler, flüchtiger Mensch ist, der das Ballspiel geldhungriger Schriftsteller und gewinnsüchtiger Verleger seyn wird. —

Der Buchhändler soll einen festen, soliden Charakter haben — Wahrheits- und Wissenschaftsliebe. Er soll kein Kritiker und Schöngeist seyn, aber ein Mann von Ehre und nützlichen Kenntnissen! Er muß, wenn er es wollte, selbst nicht ungeschickt seyn, eine Schrift aufzusetzen, die seiner Feder Ehre machen könnte. Besitzt er diese lebendige Energie nicht, so kann er auch vom Autorenstand nicht urtheilen, und er sollte gar kein Verleger werden; einen Detailleur mag er noch so halb und halb vorstellen.

stellen. Hier bitte ich den Unterschied wohl zu bemerken, den ich unter Buchhändlern und Verlegern mache. Krämerey ist es, wenn man bloß beym Handel die Artikel verbraucht, die der Kaufmann veranstalten läßt. Der Verleger arbeitet mit dem Gelehrten zu gemeinschaftlichen Zwecken; ihre Bemühungen sind und machen nur Eins. Der Verleger ist, wenn man will, die Hebamme des Gelehrten; er leistet ihm alle die Dienste, welche er bedarf, um mit Ehren im Publiko erscheinen zu können. Daß der Schriftsteller seinen Plan muthvoll ausführe, daß er schon unter der Ausarbeitung Aufmunterung bey seinem Verleger finde; daß er auf seine Sorgfalt rechnen könne, und durch guten und correkten Druck seine Arbeit ziere; daß er auch die Vortheile des Publikums beherzige, und bey anständiger Nettigkeit doch allen überflüßigen Luxus weit entferne — dies muß jedem brafen Schriftsteller die stärkste Aufmunterung seyn; und solche wichtige Verdienste kann sich der Verleger für die gesammte Gelehrsamkeit erwerben. Aber leider! diese Buchhändler sind so selten, fast noch seltener als die guten Schriftsteller!

Höchst ersprießlich wäre es für die Wissenschaften und den Buchhandel überhaupt, wenn nur wohl unterwiesene, geschickte und wohlhabende Leute den Druckverlag führten, und die kleinern Buchhändler das Druckenlassen gar aufgäben, denn aus

ihrer Fabrike kann doch nur schlechtes, nachgeahmtes oder abgeschriebenes Zeug hervorgehen. Der Mann von Gewicht und Ansehen weiß besser zu wählen, und wird sorgfältiger in der Ausführung seiner Spekulationen seyn. Aber dann sollten auch diese Herren einen gelindern Ton gegen die Detailhändler annehmen, das mühselige Geschäft ihnen zur Freude machen, und nicht zum Seufzen! Wenn sie sich beyde unterstützten, dann könnte was Gutes dabey herauskommen, und eigentlich kann doch keiner den andern entbehren; beyde sind sich nothwendig. Die Menge von Schofelzeug, das bloß zum Tauschhandel bestimmt ist, würde sodann ungedruckt bleiben, unser Publikum hätte von dieser Verbindung bessere Verlagswerke zu erwarten, und die Ueberlistung mit reizenden und täuschenden Ankündigungen würden nicht mehr so niederträchtig bey den armen, geldhungrigen Autoren und Buchhändlern allgemeine Sitte seyn. Auch die Nachdrucker hätten dann böses Spiel, wenn so die Originalverleger und die Sortimentshändler brüderlich und vertraulich zusammenhielten. Aber, ist das nicht wiedrum ein Traum aus tausend und einer Nacht? Und er kann so wenig in Erfüllung gehen, als es mit der Litteratur, ohne eine Total-Veränderung, besser werden wird.

Nur ein brafer Buchhändler fühlt ganz die Pflicht gute Bücher aus allen Kräften, und ohne Rück-

sicht zu empfehleu. Jetzt aber sind es gerade die solidesten Sortiments-Buchhandlungen, die mit der neuen Litteratur am schwächsten versehen sind, denn der Kabalenmacherey ist zuviel; der Aufmunterung zu wenig! Er übergehet meistens die bekannten Mode-Fabrikations-Buchhändler, und schränkt sich lieber auf weniges ein, als daß er solche Barbarey sollte befördern helfen. Der soliden, bescheidenen, arbeitsamen, nützlich-spekulierenden Buchhändler sind so wenige! Er spart seine Zeit und sein Geld zu einheimischen Drucksachen, die er aus der Hand verkaufen kann; und er betreibt desto emsiger seinen Verlag; er bringt in Umlauf die ältern Werke, die er vorräthig findet, und die vielfältig weit gemeinnütziger sind, als alle Meßartikel. Er sucht auch dem Verlag seiner getreuen Freunde und Collegen, mehr Sorgfalt und Eifer zu gönnen, und so bieten sie sich wechselsweise bereitwillige Hände, ihre Geschäfte kommen in Aufnahme, und sie bleiben freye Leute. Und das nenne ich einen selbstdenkenden Buchhändler, einen Mann von Charakter. Alle andre Geschäfte sind blosse Knaben-Neckereyen, Chikanen und Taglöhnerarbeit.

Diese Sprache habe ich schon gegen manchen Buchhändler geführt, aber sie entschuldigten sich: "das gehe bey ihnen nicht an, sie würden ihre Kunden verlieren." — Lieber Kunden verlohren, als sich zum Lohnknecht andrer machen, die uns desp-

tisiren wollen. Ein jeder Mensch hat nur ein Leben; wird das elend zugebracht in Kummer und Verdruß, so ist es ohnehin nicht der Mühe werth. Aber ich sage ja nicht, daß man nicht als Buchhändler allen billigen Menschen dienen soll. Nein, ich fordere, daß man diesen mehr als andern dienen soll! Und dazu hat man die höchste Pflicht; Pflicht des Bürgers, Pflicht der Vernunft, Pflicht des Christen. Und ich fordere ja ausdrücklich: gute Bücher in Menge zu verbrauchen! Damit man aber das besser als bisher thun könne, so rathe ich zur Zusammenziehung der Geschäfte; wenig und recht gearbeitet, das ist mein Grundsatz. Und was wir thun — selbstwollend als ein freyer Mensch gethan! Auf diese Art behaupten wir die wahre Würde des Buchhändlers, der auch seiner Nation nützt. Da es schon lange mein Bestreben war, mit den allgesuchten Modeschriften wenig oder nichts zu thun zu haben, so sucht man sie auch nicht bey mir, und ich bin dessen herzlich froh! Mancher Buchhändler, der mir auf der Messe, seine schönen sieben Sachen mit reizenden Titeln vorzeigte, und ich sie zu nehmen mich weigerte, fragte: was ich denn für einen Handel treibe? Ob es möglich sey von der Messe zu gehen, ohne solche Artikel mitzunehmen? — Da konnte ich ihm ganz ruhig antworten: Das Publikum, das diese Artikel sucht, kommt nicht zu mir, dafür sind andre da, und denen möchte ich ihre Freude nicht gerne stören. Hin-

gegen habe ich oft von andern Büchern 50 und 60 Stücke genommen, wo sie glaubten, daß ich nur höchstens 3 und 4 Exemplare würde brauchen können, und viele konnten gar nicht begreifen, was ich mit der grossen Anzahl machen würde. Durch die Abnahme vieler Exemplare erhielt ich sie auch wohlfeiler, oder gewöhnlich in Tausch, und konnte sie also auch meinem Publikum in geringern Preisen anbieten. Das nenne ich für sich und das gemeine Wesen sorgen. — Und so habe ich als Buchhändler manches gute Buch gemeinnützig und beliebt gemacht; zum Beyspiel führe ich hier nur an: Patzkens Betrachtungen über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen. Ein Werk, das wie mir der Verleger selbst gestanden, nirgend so stark gesucht wird, als nach Bern. *)

Mancher brafe deutsche Buchhändler hat zwar guten soliden Verlag, aber da er nicht die Windmacherey jener modernisirten Buchhändler mitmacht, so muß er ihnen doch noch auf der Messe sein baares Geld zahlen, denn sie brauchen nichts dagegen; oder da er zu solide Bücher hat, die auch unendlich kostbarer zu drucken sind, aber nicht wie Modewaare warm

*) Von Schmids Gesch. der Deutschen konnte ich bis auf 60 Exemplare nach und nach verbrauchen. Aber freylich muß es dem Buchhändler Ernst seyn — sonst würde ich auch mit 5 und 6 Exemplaren genug gehabt haben.

abgehen — so helfen ihm seine besten Spekulationen auf der Messe nichts. Daher ist es fast überflüßig auf die Leipziger Messe zu gehen, weil man doch nur der leidende Theil ist, und man die Verschreibung eben so leicht durch Briefe machen kann. Unsre Buchhändler-Messen haben daher auch das schlechte, kränkliche, hungrige und dürftige Ansehen, weil alles auf Geld lauert, um den dürftigen Autoren, die vor den Thüren auf ihre Zahlungen warten, ihr versprochenes Taglohn abzureichen.

Schade für die Wissenschaften und das Land, das keinen aktiven, verständigen Buchhändler hat! Wenn Leute ohne Urtheilskraft, ohne Welterfahrung, ohne Ehrgefühl, sich anmassen, Buchhändler zu seyn. Was bey vielen Kunsthändlern der Fall ist, das geschiehet auch hier; man wird mit schlechten Arbeiten betrogen; elende Karrikaturen bringen sie in Umlauf — für den wahren Kenner haben sie nichts; der solide Geschmack wird verdorben; Fabrikartikel werden für Kunstwerke verkauft. Die Bemühungen solcher Leute haben nicht den allergeringsten Werth; sie sind vielmehr höchst schädlich, dem Künstler wie der Kunst. So handelt auch der Buchhändler zum Nachtheil des Publikums, wenn seine Seele nicht lebendig im Handel lebt und webt; wenn ihm die Litteratur nicht selbst am Herzen liegt; wenn er nicht mit edlen Grundsätzen, sondern mit bloß merkantilischen, gewinnsüchtigen Absichten seine Ge-

schäfte betreibt! — Wird ein solcher unwissender Mensch von einem eigennützigen Verleger angestellt, so befördert er bloß die frivolsten, sittenlosesten Modeschriften, und was am meisten durch seine Neuheit reizt. Das Scheinbare gilt ihm für das Wahre; ein lockender Titel, ein geschwätziger Autor — diese bezaubern ihn; und aus diesem Mißbündniß kommen alle die Mißgeburten in die Welt, die wir in den neuesten Produkten verdammen. Man ruft den Kupferstecher zu Hülfe, nimmt herrliches Papier zu dem elendesten Wisch — und so figuriren Dinge, die den Tag zu sehen wahrlich nicht werth waren.

Viele gute Bücher bleiben ungedruckt — schlechtere kommen zum Vorschein. Auch Deutschland hat der Beyspiele viele. So wie schon ehemals, so geschiehet es noch jetzt. Gellert konnte lange keinen Verleger zu seiner ersten Ausgabe der Fabeln finden; er bot sie viele Jahre in der Handschrift herum, und kein Buchhändler wollte es damit wagen. Raspe, der alte Buchhändler in Nürnberg, hat dies oft erzählt, wie Gellert auch zu ihm kam. Auch Baumgarten hatte die Uebersetzung der allgemeinen Weltgeschichte viele Jahre bey den Buchhändlern umsonst angeboten, und sie allemal mit einer gleichgültigen Antwort zurück erhalten, bis er zuletzt an Gebauer gerieth, dem er in seinem alttreuherzigen Tone sagte: Lieber Herr Gebauer, es scheint es ist Ihnen ein Glück vorbehalten; bis jetzt kann ich kei-

nen Verleger finden; unternehmen Sie das Werk, es soll Ihnen kein Schaden seyn, ich stehe gut für alles. Gebauer faßte Muth, und das Glück seines Hauses blühet jetzt vor allen Buchhandlungen auf. Schmidts Geschichte der Deutschen, dieses im Anfang so freymüthige und mühvolle Werk, das Beste, was in Deutschland über Geschichte gedruckt worden — auch dieses Originalwerk fand in Deutschland fast keinen Verleger; bis es in die Hände des verstorbenen, edlen und gelehrten Buchhändlers Stettin in Ulm kam, welcher sogleich seine Wichtigkeit einsah, und es mit einer warmen Empfehlung, und mit dem edlen Bewußtseyn, daß er ein ehrenvolles Geschäft dabey verwalte, dem Publikum darbrachte. Auch verlangte Schmidt beynahe nichts für seine Arbeit, und war nur froh, einen thätigen Mann gefunden zu haben.

Da ich einige Jahre in dem Hause dieses brafen Buchhändlers war, so freut es mich, hier ein öffentliches Zeugniß von der durchaus redlichen, und brafen, biedermännischen Denkungsart eines seltenen Mannes hier abzulegen. Er war der respektabelste Buchhändler, den ich jemals kannte. Unaufhörlich geschäftig, sanft und menschenfreundlich, und von einem durchaus edlen Charakter. Kein Mensch hat jemals eine Klage gegen ihn geführt; — kein Schriftsteller wurde von ihm bedrückt, kein Buchhändler despotisirt. Sein größter Ehrgeitz war, ein

Bücherlager zu haben, das an Vollständigkeit und Auswahl wenig seines gleichen in Deutschland hätte. Dieses Streben war fast über seine Kräfte — er opferte sich seinem Beruf auf! Sanft ruhe seine Asche! — Stettin starb 1780.

Aus der Lebensgeschichte der berühmtesten Gelehrten lernt man die Ungeschicklichkeit der Buchhändler und Verleger kennen; welche Schwierigkeiten sehr geschickte Männer finden, ihre Manuscripte zum Druck zu befördern. Eben da ich dieses schreibe, lese ich **Yoriks Leben.** Die Stelle ist merkwürdig, aber nicht die einzige in ihrer Art. „Sterne wollte seinen **Tristram Schandi** in der Hauptstadt drucken lassen. Er schickte die Handschrift an einen Verleger, der die meisten Neuigkeiten in Verlag nahm, und meldete ihm, was er dafür haben wollte. Der Buchhändler schickte das Buch mit einem sehr trockenen Briefe zurück. Endlich entschloß sich Sterne, die beyden ersten Theile auf seine Kosten drucken zu lassen. Sobald das Werk erschien, gieng es reissend weg, und man gab dem Verfasser tausend Guineen (tausend Carolins) für die Erlaubniß einer zweyten Auflage.„

War das in der Hauptstadt Englands möglich, was wird nicht oft in Deutschland geschehen seyn? Ich behaupte kühn: — Die besten gemeinnützigsten Werke sind noch ungedruckt, oder wurden von den Flammen zerstört; denn ein Mann von Ehrgefühl

kann ohne Affektation sich solche Opfer bringen. Vorzüglich in einem Zeitalter, wo muthwillige Buben dem Verdienst seinen Ehrenkranz rauben, und ihn unter sich austheilen. —

Ich kann es nicht genug wiederholen, und schliesse damit: Den Buchhandel sollte man nicht so leicht jedem, der will, Preis geben; und überhaupt sollten die Regierungen und Obrigkeiten überall darauf sehen, daß dieser Handel nicht zu sehr ausgebreitet werde, sondern nur der Antheil weniger aber solider Männer sey; die eben so sehr den Heuchler der die Wahrheit verläumden will, verabscheuen, als sie den turbulenten Kopf und boshaften Schriftsteller weit von sich entfernt halten. Das hiesse allen Revolutionen auf das wirksamste vorbauen.

Charakter und Pflichten des Buchhändlers.

Groß und wichtig ist der Einfluß, den der Buchhändler auf sein Zeitalter, auf seine Nation, auf seine Wohnstadt hat; — groß und nicht genug erkannt sein Verdienst, wenn er ein brafer, einsichtsvoller Mann ist, der dem herrschenden Modegeist keine Opfer bringt, sondern mit festem Schritt den Plan ausführt, gemeinnützig zu seyn. Wenn er eben so weit entfernt von der Grille jener Murrköpfe ist, die immer nur das Alte loben und vorziehen, das Neue aber verachten und zurückweisen — als er mit mannhaftem und gebildetem Charakter von dem Neuen nur das wirklich Gute annimmt, es unter seine Zeitgenossen verbreitet und empfiehlt, und dadurch den Geschmack seiner Leser bildet und veredelt.

Diese Würde kann sich der verständige Buchhändler verschaffen. Dieses Verdienst kann er mehr als kein Andrer im Staat sich zueignen; die Krone der Ehre kann er sich zulegen: **ein Wohlthäter seiner Nation zu seyn.**

Will der Buchhändler nach dieser Ehre ringen, so muß er frühe schon eine gute Erziehung genossen haben; er muß eine lebendige Neigung zu der Litteratur in sich verspüren; er muß eine feurige Liebe für alles was schön, gut und gemeinnützig ist, in sich nähren. Kein Leser muß es ihm an Eifer gleich thun, mit seinem Zeitalter fortzurücken. Sein Umgang mit Gelehrten und Bücherfreunden schärft und berichtiget sein Urtheil von dem Neuen und Alten; und er kann besser als der Gelehrte selbst, jeden Schriftsteller nach seinem Einfluß würdigen. Aber der Grund seiner Kenntnisse muß eine gute moralische Bildung seyn; und diese Bildung muß er sich durch eigene Beobachtung erwerben: aus den gelehrten Schulen kommen nur einseitige, beschränkte und partheyische Köpfe, die allemal für ein herrschendes System eingenommen sind, und den weltbürgerlichen Charakter nur verstimmen und falsch machen. Frey sey er von Vorurtheilen, frey von dem gewöhnlichen gelehrten, pedantischen Eigendünkel; er muß selbst den Gelehrten zu guten Zwecken leiten können.

Schöne Plane, nützliche Vorschläge zu machen, gegründete Einwürfe und bescheidene Zweifel den Gelehrten vorzulegen, das rechne ich zu einer Haupt-Eigenschaft des wahren Buchhändlers. Er ist der Mann von prüfender Vernunft, von Ueberlegung. Er kennt die Waare womit er handelt, und weiß

sie zu schätzen. Wer dies Geschäft würdig führen will, muß mit Vorliebe (con amore) damit umgehen; ohne dieses Selbstgefühl bleibt der Buchhändler ein blosser Handlanger, ein Laternenträger in der gelehrten Welt, wie ihn Klopstok *) in einer Anwandlung von Stolz nennt.

Darum aber soll er doch kein eigentlicher Gelehrter, sondern ein gut-unterrichteter, richtig fühlender, wohlwollender Mann seyn. Er muß nicht eigentliche Universitätsstudien haben, er sey kein Metaphysiker, kein Grammatiker, kein Silbenzähler, kein demonstrirender Theorieschmied. —— Er sey ein freyer Mann; aber ein bescheidener Mann! — Seine Cultur sey ein gesunder Verstand, der sich durch praktische Kenntnisse, durch Reisen und Menschenbeobachtung, durch Schriften und Werke erfahrne Geschäftsmänner gebildet hat. Seine Erziehung darf nicht Schulgerecht seyn; die beste Zeit seiner frühern Jugend habe er nicht mit Wortklaubereyen zugebracht; die Sprachen erlerne er bloß als Hülfsmittel zur bessern Einsicht in praktische Gegenstände. Thätigkeit und Privat-Studium haben ihn frühe in ihre Schule genommen. Seine Bildung sey die Bildung des zur Arbeit bestimmten Mannes; die Lebenszeit ist kurz; man wählt die Hauptsache. — Die lateinische Sprache wird er ler-

*) In seiner gelehrten Republik.

nen; aber nicht nach dem langweiligen Schlendrian, sondern erst im reifern Jünglingsalter, wo er schon seine Mutterſprache aus guten deutſchen Schriften richtig zu ſchreiben gelernt hat; da ſoll er auch das Latein zu treiben anfangen, und nur ſo viel, damit er einen lateiniſchen Titel, einen lateiniſchen Ausdruck verſtehen lerne; mehr braucht er für einmal nicht. Die ſchönen Wiſſenſchaften, die Leſung der beſten deutſchen Dichter, dieſe ſind ihm wichtiger; dadurch wird ſein Geſchmack gebildet, das Herz erwärmt, und alle Talente geweckt. — Den Geſchmack bilden, das iſt die Hauptſache; denn ein Mann ohne Geſchmack, ohne delikates Gefühl, mag wiſſen was er will, er wird nicht weit damit kommen. Aeſthetik iſt alſo einer der weſentlichſten Theile der praktiſchen Erziehung jedes Geſchäftsmannes.

Bey ſolchen Vorübungen wächst auch die Neigung zur Lektür; und dann iſt er auf dem rechten Wege. Auch die franzöſiſche Sprache iſt unentbehrlich; alſo bleibt das Erlernen derſelben ein Haupttheil der kaufmänniſchen, und insbeſondere der Buchhändlerkenntniß. Aber auch weniger nach Grammatiken, als aus dem Leſen und Abſchreiben guter franzöſiſcher Schriften, macht man darinn geſchwinde Fortſchritte.

Das wären ungefähr die Lineamente, um einen Mann für das Publikum zu bilden. Der Buch-

händler, der es mit allen Arten von Menschen, mit Gelehrten, Ungelehrten, Grossen und Niedern, zu thun hat, der auch selbst oft seinen Rath in wichtigen litterarischen Unternehmungen geben muß — dieser Mann darf schlechterdings nicht weniger seyn, als ich von ihm durch diese Erziehung fordere. —

Zu allen diesen Eigenschaften muß der Buchhändler eine grosse **Welt- und Menschenkenntniß** haben. Er muß sein Publikum, und die Vielseitigkeit der Leser beurtheilen können; er muß todte und lebende, grosse und kleine Geister — die Schriftsteller der Vorzeit und der lebenden Welt kennen. Er muß die gelehrten Männer aller Nationen zu schätzen wissen; er muß es aber auch mit seinen Zeitgenossen wohl meynen, und nach edlen Grundsätzen seine Unternehmungen kalkuliren. Gemeinnützige Werke muß er mit Freuden zum Druck befördern; und wo er nicht selbst unmittelbar es thun kann, da versagt er doch dem brafen Gelehrten seinen Rath und seinen Beystand nicht.

Wenn gleich der Kunsthändler selbst kein **Chodowiecky**, kein **Correggio** ist, so kann er doch, nach der langen Uebung seines Gefühls im Schönen, und nach dem Maaßstab seiner praktischen Erfahrungen, selbst dem größten Künstler noch etwas sagen, was er wissen muß, und gerne hören wird. So soll auch der Buchhändler sich ansehen, so soll er sich selbst schätzen, so soll er **Bücherkenner**, Beur-

theiler und Freund aller nützlichen Schriften seyn! Darum muß er auch mannigfaltige Kenntnisse haben. — Ist er weniger als dies, so hat er keine Buchhändlerwürde — er ist ein blosser Taglöhner, und ein schädliches Instrument in den Händen der Schriftsteller.

Hat der Buchhändler nicht soliden Geschmack, und wahre Litteraturliebe; fehlt ihm das Selbsturtheil, so wird er sich am Gängelband andrer führen lassen, er wird seine **Verlagswerke nie selbst wählen**, sondern immer andre um Rath fragen, wenn ihm Manuscripte angeboten werden; und **diese Andre**, ich weiß der Beyspiele, sind gewöhnlich grosse **Pedanten**, die alles, was nicht sie selber sind, verachten und gering schätzen. Da giebt dieser Buchhändler das weit bessere Manuscript aus den Händen, und das seichte Schulgeschwätz, das Alltägliche und Allgemeine, wird gedrukt, weil es gelehrt ist, und der Herr Rathgeber es empfehlen wollte.

Der Buchhändler befördert die wahre Aufklärung seiner Nation, wenn er klug und vorsichtig bey der Wahl seiner Verlagsartikel verfährt, wenn er weniger auf Gelehrsamkeit und täuschende Spielwerke, als auf die **Nutzbarkeit** siehet; wenn er Popularität, Bürgersinn, wahre, schmucklose aber wohlthätige Wahrheiten verbreitet. Verleger, deren Verlagsunternehmungen diesen Beweis führen, zeigen, daß sie ihre Würde fühlen, ihre Namen kommen auf die Nachwelt.

Nachwelt. Bey solchen Buchhändlern werden dann freylich alle Jahre eine grosse Menge Bücher weniger erscheinen, aber die da erscheinen, die werden auch gelesen werden. Das Gute kann dann wieder zu Athem kommen. — Dem betriebsamen Buchhändler kann es nie an Verlagswerken fehlen; er wird die ältern schätzbaren und schändlicher Weise in Vergessenheit gerathenen Werke wieder auflegen; er wird Sammlungen des zerstreuten Guten veranstalten, und dadurch mehr nützen, als durch neue scheinbare aber verpfuschte Originale und Fabrikwaare. Und zu keiner Zeit ist das Auffammeln der guten Brosamen die wie verlohren in dem Chaos unsrer Litteratur verstekt und untergraben liegen, nöthiger gewesen, als heut zu Tage, wo die anschwellende Menge von Journalen, Zeitschriften, periodischen Blättern, gutes, mittelmäßiges und schlechtes unter einander zu Markte führen; und seit den letzten 30 Jahren ist ein so ungeheurer Berg angewachsen, wo Stoppeln, Steine und Unrath neben wenigem und sparsamen Guten liegen, und auf ihre Sichtung warten.

Ein Buchhändler, der Geschmack und gemeinnützige Kenntnisse besitzt, wird gerne solche Schriften und Werke zum Druck befördern! Und welch ein Glück wäre das für unsere so sehr herabgekommene Litteratur! — Er kann den Gemeingeist (esprit public) wieder stimmen. Er verweigert kühn den Modebuchhändlern zu ihren frivolen, leichtfer-

tigen Büchern und Journalen seine Dienste. Er setzt kein solches Buch in seine Catalogen, er macht sie nicht bekannt, und bleibt gleichsam so neutral dabey, als existirten diese Dinge nicht.

Er nimmt keine Commißionen für sittenlose Schriften an. Alles was Aufruhr, Mißvergnügen im Staat erregen kann, das übergehet er, und hütet sich davor wie vor Pasquillen. —

Hingegen was vernünftige Freyheit, gesetzmäßige Duldung, gute Sitten, Religionsliebe befördern kann, das findet an ihm seinen Freund, seinen Beförderer!

Nach meiner Einsicht sollte kein Buchhändler etwas über biblische gelehrte Kritik, auch keine theologische Streitschriften, drucken. Für Christenthum und Religionsgefühl müssen nicht Philosophen und Gelehrte, sondern praktische Christen schreiben, die im Leiden die Kraft der Erkenntniß fühlen gelernt haben; alle gelehrte Bücherreligion ist Tod der Seele. — Höchst wenig drucke er über Rechtsgelehrsamkeit, und dies nur von sehr bekannten, praktischen Männern. — Aus der Arzneywissenschaft schätze er nur die Erfahrungen von selbst practicierenden Aerzten und Wundärzten; die letztern noch mehr, weil die chirurgischen Kenntnisse und die Heilung äusserer Schäden zuverläßiger und bestimmter sind, als die Kenntniß der innerlichen Krankheiten. — Ueber den Landbau, und alle Ar-

ten von Gewerben und Künsten, da müssen nur Männer von hervorragenden Kenntnissen in ihrem Fache schreiben; die Chimären der Gelehrten bringen nur Ungewißheit, Zweifel, und unglückliche Versuche hervor. — Aus den schönen Wissenschaften sollte man höchst wenig drucken, weil gar selten ein wahres Genie sich zeigt, und die meisten nur Nachahmer sind; die Nachleyrer und Nachhelfer durch die Kunst, erwecken fast Eckel und Widerwillen jedem gefühlvollen Leser. Romane zähle ich zu den schönen Wissenschaften, denn die Darstellungskunst kann nur ein Genie besitzen, das auch Welterfahrung hat. Also drucke man keinen Roman, er sey denn das Werk der feinsten Beobachtung, der Welt- und Menschenkenntniß — und voraus: es schreibe ihn ein gesitteter Mann! — Aus der Philosophie möchte ich überhaupt nichts drucken; die Mode gehet zu geschwind vorüber, und was nicht Aufsehen erregen kann, wie das Kantische System es konnte, das wird ohnehin nach der ersten Messe zurückgelegt und vergessen. Naturlehre und Naturgeschichte, das sind die Fächer, die ich am liebsten bearbeitet sehe — von diesen wünschte ich, daß unser Publikum sie mehr als alle philosophisch-metaphysische Träumereyen in Schutz nähme, und zu seinen Favoritwissenschaften erhebe; dann würden Aberglauben, Dummheit, Vorurtheile von selbst fallen. Aber ich fordere eine praktische Anwendung der Naturwissenschaften —

nicht die metaphysische Naturwissenschaft, die dumm-stolze und eigensinnige Schüler bildet; nicht die kleinlichte Liebhaberey eines einzelnen Gegenstandes, etwa der Insekten, der Steine ꝛc. ꝛc. mit Ausschluß aller andern Theile. Ich wünschte, daß man mit erwärmter Seele in dem Geschöpf den Schöpfer, in der Ordnung und Allmacht seiner Werke den Glauben an ihn, lebendig fühle. Auch kann man am schicklichsten Naturlehre mit der Mathematik und Mechanik verbinden, und dadurch die beste Anwendung im bürgerlichen Leben machen. Schöne Zwecke müssen alles Studium heiligen — und der höchste Zweck soll seyn: daß wir edlere, brauchbarere, thätigere Menschen werden; daß wir einander in der Noth zu helfen wissen, und aus der Natur die Urquelle alles Grossen, Erhabenen und Schönen kennen und lieben lernen!

Die Geschichte und die Erdbeschreibung helfen uns diese Zwecke noch vollkommener machen. Aber ja keine historischen Romane! — Natur, Natur! Wahrheit, Wahrheit! das sey was wir suchen, und darnach lasset uns streben!

Ueber Erziehungskunst ist so viel geschrieben worden, daß von nun an kein Buchhändler mehr ein Blatt, weder pro noch contra, drucken sollte; das meiste sind Chimären, täuschende Plane. Es kömmt alles auf die Menschen an, die Erzieher seyn wollen; und alle Anweisung geht leer vorbey, wo der Er-

zieher nicht ein edler, guter Mensch ist; wo das Publikum nicht populär und gut denkt. Also nichts von Pädagogik! Ueber grammatische Streitigkeiten nichts! Ueber politische Kannengiesserey nichts! Ueber Katholizißmus und Protestantißmus nichts!

Gute Reisebeschreibungen sind höchstseltene Produkte. Oft in einem Zeitraum von zehen Jahren erscheint kaum eine einzige gute und neue. Wer reisen will, und Menschen schildern will, muß ein gebildeter Mann, ein Mann von grossem, edlem Herzen seyn, und kein hypochondrischer Gelehrter! Er muß nicht mit der Brille der Eigenliebe, des Stolzes und der Rechthaberey sehen; er muß das Gute lieber als das Schlechte zu beobachten wissen.

Befolgt der Buchhändler solche Klugheitsregeln, so ist er ein Wohlthäter seiner Nation! Er stehet in dem Rang edler Menschen mit oben an! Seine Zeitgenossen und die Nachwelt sind ihm Dank schuldig. —

Die gemeinnützigsten Verlagswerke sind diejenigen, so nicht von eigentlichen Bücherschreibern, sondern von Geschäftsmännern ausgearbeitet sind, die keinen Anspruch auf Gelehrsamkeit machen, aber voll Thätigkeit und Welterfahrung ihre Vernunft wohl zu brauchen wissen; — jede Arbeit gelingt unter ihren Händen; und auch wenn sie schreiben, ist es ihnen nicht **um die Worte**, sondern **um die Sache** zu thun. Diese Menschen wissen auch allein,

was wichtig und nicht wichtig ist. Von solchen Männern Schriften zu verlegen, sollten die Buchhändler sich weit mehr bemühen, als es geschiehet. Sie sollten Leute aufmuntern, die in gewissen Fächern vorzügliche Erfahrungen haben; und wenn es schon an der Schreibart fehlen möchte, so würde die Neuheit, und die stets reizende Originalität dafür schadlos halten. Wie thut es jedem Leser von gesundem Verstande so wohl, wenn er eine Schrift in die Hände bekommt, die von keinem Gelehrten, aber von einem einsichtsvollen Geschäftsmann geschrieben ist, wo ohne Umstände zur Hauptsache geschritten wird! Es ist Natur und Wahrheit im Vortrag. So viele hochgerühmte, gelehrte Abhandlungen sind wie die Predigten unsrer gewöhnlichen Kanzelredner: sie ennüyren, und man schläft darüber ein. So auch unsre gelehrten Büchermacher; — bis man eine natürliche, gesunde, ungezwungene Idee auffindet, muß man ganze Bogen lesen; und oft wird man auch dann noch nicht klug, was der Mann eigentlich will. Ganz anders verhält es sich mit Aufsätzen, die von Ungelehrten kommen. Eine Reisebeschreibung von einem Handwerkspurschen, der nicht ganz ein Strohkopf ist, würde uns interessanter unterhalten, als das Gezierte, Gespannte, Idealische, Enthusiastische — oder das Sauertöpfische, Hypochondrische, Bösartige der gewöhnlichen gelehrten Reisenden. Daher sind die alten Robin-

sons und Seefahrergeschichten noch so angenehm; sie sind näher der Wahrheit, man fühlt die Natur! Sie schildern die wirkliche Welt — so daß ein Geschäftsmann bey ihnen sich angenehme Erholung versprechen kann. Wenn ein Schuster Steube (der aber auch schon zuviel künstelt), ein Schneidergesell **Stilling**, der **arme Mann von Toggenburg**, ihre Lebensgeschichten erzählen; wenn ein Seefahrer, sonst Kohlenbrenner **Cook**, sein Tagebuch giebt; wenn der Landbewohner **Pestaloz** im **Lienhard und Gertrud** die Sitten seines Dorfs erzählt — dann spannt sich unsre Seele, und ist innig froh über so seltene, frugale Gastmahle des gesunden Menschenverstandes.

Ich wiederhole es, solche Bücher die uns den Menschen und die Welt schildern, die uns mit nützlichen Erfahrungen bekannt machen, die der Religion, Tugend und Rechtschaffenheit neue Verehrer gewinnen können — nur diese sind des Druckes werth. Und nach solchen Verlagswerken emsig sich umsehen, die Verfasser dazu aufmuntern, das ist die Pflicht und das Verdienst des wahren Buchhändlers, wobey er Ehre und Nutzen hat!

Der Buchhändler muß Freymüthigkeit lieben, aber keinem unruhigen frechen Kopfe, keinem Partheygänger, keinem Pasquillanten, keinem boshaften Rezensenten seine Presse leihen, die seine Industrie verdächtig machen. — Er kann Plane zu gelehrten

Werken vorschlagen, aber er muß sich nicht anmaßen, gleichsam das Monopol über andre Verleger dadurch zu erwerben, daß er die Autoren abspannt, und sie in sein Interesse ziehet, wie es viele solcher jungen unmündigen Buchhändler sich erlauben, um auf der Messe dick thun zu können, um die sogenannte Netto-Rechnung zu erzwingen; wodurch statt der Collegialschaft eine Art Despotie eingeführt wird; wie es ein Pankouk in Paris konnte, und dadurch alle Buchhändler in der Provinz seine Sklaven und von ihm abhängig wurden, also die wahre Menschenfreyheit und Handlungsindustrie, ganz darniedergeworfen hat, daß zuletzt kein delikat und fein fühlender Mann sich mehr einem solchen Geschäfte wiedmet, sondern es den Pfuschern, Trödlern und Armensünderknechten überläßt; — wodurch aber die Wissenschaften unendlich mehr verlieren, als sie durch den scheinbaren Vortheil in einer Hauptstadt alles beysammen zu finden, niemals gewinnen können. Denn zuletzt werden doch auch die Autoren, die sich anfänglich wohl dabey befinden, genöthiget, nicht zu schreiben was sie wollen, — sondern was der Verleger will; weil dieser Monopolist Gesetze vorschreibt, was gedruckt und nicht gedruckt werden soll; und alles nur nach dem Interesse seines Handels abmißt und entscheidet.

Als Deutschland noch seine alten ehrwürdigen Buchhändler hatte, die Gleditsche, Weidmanns,

Dulseker, Meriane; — da kamen auch Werke zum Vorschein, die auf die Nachwelt zu kommen Anspruch haben. Ihre Pressen waren den berühmtesten Gelehrten ihrer Zeit zu Diensten. Sie beförderten manche schöne Unternehmung, und verkauften auf öffentlichen Messen, und im Centrum von Deutschland, zu Frankfurt und Augsburg, zu Leipzig und Nürnberg; diese Leichtigkeit ihre Bücher zu erhalten, war Buchhändlern und Käufern angenehm. Diese Männer waren auch wegen ihrer sonstigen Redlichkeit und Solidität, so wie um ihrer billigen Preise, allgemein geschätzt. In allen Hauptstädten von Deutschland fand man Niederlagen von ihren Druckarbeiten, es war kein so kümmerliches betteln, sie habhaft zu werden, wie es wohl jetzt für weit minder wichtige Bücher der Gebrauch ist. Da war man so geneigt, mit diesen Leuten Geschäfte zu machen; so wie es noch jetzt einige alte deutsche Buchhandlungen von Gewicht giebt, die dieser redlichen alt-deutschen Herzlichkeit treu geblieben sind, und keine andre, als gemäßigte Preise und billige Behandlung kennen. Beyspiel dessen: die Wayssenhaus-Buchhandlung von Halle, die Gleditschische, die Crökersche ꝛc. ꝛc. Handlung. Ich übergehe andere die gleiches Lob verdienen. Aber immer werden solche Häuser seltener.

Ein Buchhändler muß nicht Parthie machen, sondern stets frey in seinem Urtheil seyn. Er muß

das Alte und Neue zu schätzen wissen. Mancher hat sich dadurch geschadet, daß er nicht mit seinem Zeitalter fortgieng; eigensinnig alles auf altem Fuß betreiben wollte, in seinen Verlagsartikeln weder Menschenkenntniß noch wahren Geschmack zeigte; und das ist der Ruin auch selbst alter grosser Handlungen, daß sie glauben, die Werke die ehemals gut und verkäuflich waren, werden es auch stets seyn, damit aber bleiben die Magazine angefüllt, der gute Moment, wo man sie hätte benutzen können, ist vorüber, und kommt selten oder niemals wieder. — Daher ist nichts so unwerth und so schwer zu verkaufen als alter Bücherfond.

Aeusserst difficil ist es freylich, den Buchhandel in einem Zeitalter zu führen, wo die Moden alles beherrschen, und das Neue das Alte unterdrückt. Wie selten werden noch Schriften von Leibniz, Neuton, Wolf, Thomasius, Haller und Börhave verkauft. Und sollten denn diese Männer nicht Wahrheiten geschrieben haben, die noch heute gelesen und geprüft zu werden verdienen? Welcher Buchhändler wagt es gerne neue Editionen oft der besten Bücher zu veranstalten, sobald diese zu den alten gezählt werden? Muß man nicht oft soliden, wissenschaftlichen Werken, mit neuen Titeln fort-helfen?

Alles dieses beweist, wie viele Beurtheilungskraft zu einem Gewerbe gehört, das unwissende Leute

für ein Spiel und eine Kleinigkeit ansehen. Und wie sich jeder, der wenig oder nichts gelernt hat, mit einem unverzeihlichen Leichtsinn anmaßt, Buchhändler zu seyn, sobald er nur Neuigkeiten von der Messe verschreiben kann, um für elende frivole Waare Geld aus dem Lande zu schiken. Der selbst noch Modebüchlein zur Messe befördert. Aber das sind nicht Buchhändler, sondern Mode-Quincaillerie-krämer, und wenn auch noch so mancher darunter wäre, der selbst auf den Messen Figur spielt — und Saldo's einziehet.

So sind viele auf dem Buchhandel important geworden. Sie schleichen bey allen Journalisten herum, betteln um Lob und Protektion für ihr Bischen Neuigkeit; ihre Namen liest man auf allen Journal-Umschlägen, in allen Blättern findet man ihre Marktschreyer Anzeigen, ihre Commödiantenzettel; — und die armseligen Schriftchen, denen sie an das Tageslicht verhelfen, so winzig, luftig und nichtig sie auch sind, werden zu Etwas, unter ihrer vielvermögenden Kunst: in Kleinigkeiten groß, und im Grossen klein zu seyn. Kein Handel erfordert eine so lange Uebung, eine so anhaltende Arbeitsamkeit, eine so grosse Aktivität um den besten Moment nicht zu verlieren; — kein Handel ist einem so beständigen Flux und Reflux ausgesezt, so vielen Neuerungen unterworfen, so weit umfassend, das Alte und Neue so genau verbunden, das Wich-

tige und Unwichtige so vielfältig, als der Buchhandel, wenn er mit Glück und Ehre geführt werden soll, dies zum Hauptbeding hat.

Vielseitig und groß sind also die Pflichten des brafen Buchhändlers. Und nichts bringt ihn seiner Würde näher, als eine frühe Uebung im Lesen guter, gemeinnütziger Schriften; wenn er alle kritische Philosophie aus seinem Studium läßt; wenn seine Kenntnisse praktisch geübt sind, und auf das gemeinnützige Wahre gehen; wenn er sich da in der Gelehrsamkeit festsetzt, wo es Pflicht ist, stille zu stehen, und selbst Früchte seiner Erfahrungen zu geben; wenn er seine Studien einschränkt, und nur so weit treibt, als er zu gehen Beruf hat! Daß er aber überall wisse, was gut, was anwendbar, was wirklich der Welt ersprießlich sey. Die Axiome seines Geistes seyen Liebe zur Wahrheit und zum Schönen! — Er sey der Freund des wahren Gelehrten, und sein Rathgeber. Er lerne durch ihn sich veredlen, und sein Publikum veredlen! Dann geben sich Schriftsteller und Buchhändler die Hände, im Bund für wahre Aufklärung und Menschenglückseligkeit. —

Es haben seit einiger Zeit mehrere Gelehrte sich ganz zu Buchhändlern gemacht; und das ist in der That besser, als wenn sie halb das eine, und halb das andre seyn wollen. Risiko und Mühe, Profit und Verdrießlichkeiten, die beym

Selbstverlag nicht ausbleiben, haben sie dabey auch rein für sich! Die spanischen Schlösser, die ein Erz-Projektmacher, ohne alle Buchhändler Erfahrung, vor einigen Jahren durch die sogenannte Buchhandlung der Gelehrten in Dessau realisiren wollte, haben eine Zeitlang viele Geldautoren so spröde gemacht, daß sich alles dahin drängte, und man offenbar sah, den Herren sey mit Geldgewinn recht sehr gedient. Aber sie fanden sich in ihrer Rechnung gewaltig betrogen; nicht nur erhielten sie dort gar nichts für ihre Manuscripte, sondern sie mußten noch baares Geld dazu geben. Fast alle unsre berühmten Schriftsteller haben in dieses Spekulations-Lotto gesetzt, und wie es ganz natürlich zugieng, haben sie auch als wahre Glücksspieler verlohren! Der gescheide Buchhändler kann bey allen solchen Neuerungen ein ganz gleichgültiger Zuschauer bleiben, denn seine Industrie leitet ihn auf ganz andern Wegen. Hat er weniger mit den lebenden Schriftstellern zu thun, so beschäftiget er sich mit den Verstorbenen, die noch eine reiche Ausbeute seinem Fleisse darbieten, und wodurch der wahren Gelehrsamkeit und den Künsten ein größrer Dienst geschiehet, als mit den allermeisten Produkten unsrer Neuerer und Geldautoren.

Allgemeine Anmerkung über den Bücherabsatz.

Herr Professor Jakob in Halle stellt in der Anzeige seiner Annalen der Philosophie, folgende Fragen an die Buchhändler aus: Wie verhält sich der Absatz der philosophischen Litteratur gegen andre Zweige? Welche Gattung philosophischer Werke wird am meisten gekauft? Wo? Welche Bücher werden am häufigsten gelesen, und wie verhält sich die Nachfrage nach philosophischen Büchern gegen die Nachfrage nach den Büchern andrer Art? Welches sind die Ursachen, daß man wenig oder viel philosophische Sachen, mehr von dieser als jener Art, mehr an diesem als jenem Orte liest? Welche Stände lesen am meisten philosophische Bücher? Welche verlangen gar keine? Welche Klasse von Gelehrten beschäftigt sich vornemlich mit der Philosophie? Liest auch das weibliche Geschlecht philosophische Schriften? Welche Bücher liest es?

Ich mache mir ein Vergnügen daraus, dem Herrn Professor und seinen Lesern diese Fragen kürzlich, nach meinen Einsichten, die ich mir auf dem Buchhandel erworben, zu beantworten:

Die Gattung philosophischer Werke, die am meisten gekauft wird, ist natürlich jetzt Kantisch; Werke nach Kantischem System — Logiken, Morallehre, Aesthetik, Predigten, politische Abhandlungen nach Kants Prinzipien finden überall ihre Freunde; da ich den Buchhandel in angesehenen Handlungen seit vielen Jahren geführt habe, so kann ich die allgemeine Beantwortung auf mich nehmen. Der Absatz der philosophischen Litteratur, ausdrücklich nur Kantisch, — verhält sich gegen andre Zweige, gegen Naturlehre, Mathematik, Philologie wie 6 zu 1, und gegen Polizey, Oekonomie, Chymie wie 8 zu 4; gegen Romane, Belletristerey, Reisen, Revolutionen wie 6 zu 40; ja es stehet in lezterm Falle, wenn es hervorragende Schriften sind, gar in keinem Verhältniß mehr, weil alles was liest, sich dahin neigt.

Schriften gegen Kant, und philosophische Schriften von einer ältern Schule, etwa der Leibnizischen oder Wolfischen, — werden gar nicht mehr gekauft. Alte Leute lesen fast gar nichts, weder pro noch contra über Kant und von Kant; es sind also die jungen Leute, die auch von ihren jungen Freunden zum Kauf aufgemuntert werden, einige thun es aus Mode, und sie sind oft freymüthig genug hintennach zu gestehen, daß sie das Gekaufte noch nicht gelesen, oder gar nicht verstanden hätten.

Wenn ein junger Professor auftritt, so wählt

er natürlich das neueste System zu seinen Vorlesungen. Die ältern philosophischen Lehrer geben schon nicht so leicht sich damit ab. Beweis dessen ein Plattner in Leipzig, ein Feder in Göttingen. In Jena kam es geschwinder und leichter in Umlauf, weil Reinhold, ein junger enthusiastischer Mann sich darein verliebt hatte, und seine jungen Zuhörer durch einen beredten Vortrag damit begeisterte. Kürzlich schrieb mir ein Freund aus einer benachbarten katholischen Stadt: "Freuen Sie sich, S*** hat einen Kantianer mehr!„ — Diese Eroberung war das Werk der Freundschaft und der Ueberredungskunst junger feuriger Köpfe, die ungehalten sind, wenn es nicht stets was Neues giebt. Aber diese Neuheit wird auch bald wieder bey so vielen alt, und sie begehren mit gleicher Nichtsättigung eine neue Speise für ihren sehr eckel gewordenen Magen.

Wie ich nicht undeutlich bemerkt zu haben glaube, so waren die Katholiken noch emsiger das Kantische System anzunehmen, als die Protestanten. Bey ihnen konnte auch, da sie von aller Philosophie los waren, es leichter Eingang finden, so wie es bey jüngern Protestanten mehr als bey den Alten Eingang gefunden hat.

Der berühmte Senebier in Genf, wollte sich auch noch in seinen ältern Tagen an das Studium der Kantischen Philosophie machen, da der ausser-

ordent-

ordentliche Ruf, — als wäre es das non plus ultra, ihn natürlich dazu reizen mußte. Er schickte aber die Schriften sämtlich zurück, und entschuldigte sich mit seiner gänzlichen Unfähigkeit, dieser Philosophie einigen Reitz abzugewinnen, ja er zweifelte sie jemals recht fassen zu können.

Jungen Leuten macht dies freylich weniger Mühe. Sie klauben sich einige grosse Ideen heraus; und lassen es dabey bewenden, diese beten sie nach. Ein wirklich philosophischer Kopf, der auch schon Erfahrungssätze hat, findet hingegen überall Zweifel, und sein Vorsatz etwas im Ganzen deutlich und bestimmt zu fassen, kann also nicht so leicht in Erfüllung gehen. Ist es nicht auffallend, daß selbst Kant einem Garve sagen muß: Er verstehe ihn nicht. Geschiehet das am grünen Holz, was soll am dürren werden?

Mehrere Jahre war die Kritik der reinen Vernunft erschienen, und noch wollte sie in Deutschland und der Schweiz kein Mensch kaufen. Auch der Verleger Hartknoch in Riga, hat mir gestanden, daß er schon glaubte, er würde grossen Verlust an diesem Buche haben; und schon machte er sich gefaßt, Makulatur daraus zu schlagen, als auf einmal ein wie aus dem Himmel gefallenes Wunder, alles Kant!! Kant!! rief. Aber solche plötzliche Erscheinungen waren immer das Zeichen von Fanatißmus. Einige Akademien, wo damals gerade

neue Professoren zu der Kantischen Philosophie angestellt wurden, da die alten gestorben waren, führten diese Veränderung herbey, und durch diese Bemühungen ward das ganze gelehrte, philosophische und unphilosophische Publikum neugierig gemacht. Auch glaube ich fest, und bin es wie von meiner Existenz gewiß, daß der allergrößte Theil der Exemplare von Kantischen Schriften gleichsam verlohren ist, und ohne Nutzen der Käufer verbreitet worden; da bey weitem der kleinste Theil an Leute von Philosophischem Geiste kam. — Den weit grössern Theil kauften Leute, die von kritischer Philosophie so wenig praktischen Gebrauch zu machen wissen, als ein Kind, das chaldäische Buchstaben sieht, auch darum schon das alte Testament interpretiren will.

Aerzte, Botaniker, Rechtsgelehrte verlangen gar keine philosophische Schriften, oder nur in höchst kleinen Portionen. Rascher uud feuriger greifen darnach die Belletristen, die Dichter, die jungen Theologen nnd Pädagogen, die sogenannten Hommes de Lettres; auch mitunter fordert ein Goldmacher, ein Mystiker ein solches Buch. Man siehet also, daß es durchaus Leute sind, die von spekulativen Meynungen eingenommen sind, und davon Profeßion machen; die Frucht ihrer Studien bleibt größtentheils unter ihnen allein, und ist für sie ausschliessend genugthuend — der Gewinn für das Totale der

Menschenbeglückung und Aufklärung kann also gar nicht hoch berechnet werden, und gilt bloß für ein Steckenpferd, das sich einige zum Bedürfniß machen. Sollten aber die jungen Studenten, die jetzt als Kantianer von Universitäten kommen, eine bisher noch ungesehene höhere Moralität und Menschenfreundschaft der Welt in ihrem lebenden Beyspiel zeigen, und auf solche Art den besten Beweis ihrer Nützlichkeit und vorzüglichen Kraft, durch eine reine und praktische Vernunft, an Tag legen, so werden wir zuletzt gerne alle Kantianer werden. Aus dem was ich aber bisher von den Anhängern dieser neuen Theorie gesehen habe, kann ich so etwas nicht als eine positive Folge annehmen; und leicht möchten wir durch sie in dem Glauben bestärkt werden: **unter dem Monde geschiehet nichts neues!**

Das weibliche Geschlecht, so viel ich gesehen habe, liest weder in Deutschland noch in der Schweiz philosophische Schriften; es müßte denn die Zwitterart seyn — wie auch schon einige junge Damens sich zu Professoren haben creiren lassen; oder wie vor der Revolution in Paris gelehrte Weiber Zusammenkünfte hielten, damit ihre Eitelkeit eine Abwechslung habe, und ihre Ruhmlosigkeit einen Namen sich im Publiko mache. Diese Abartung oder Faux-lustre kann man aber nicht das eigentliche weibliche Geschlecht nennen, so wenig man einen Geck,

der Filet strickt und sich schminkt, einen Mann nennen kann.

Diese Beobachtungen sind nicht provinzial, sie sind fast allgemein: denn meine Bekanntschaften, meine Reisen haben mich nicht einseitige Urtheile gelehrt, sondern ich habe so ziemlich das Gemälde stets im Ganzen gesehen, den Totaleffekt selbst empfunden. — Seit mehr als 25 Jahren führe ich den Buchhandel, nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Deutschland, in der Pfalz, in Schwaben, in Bayern; ich war auch öfters in Sachsen und in Niederdeutschland. Meine Litteraturliebe wurde nie unterbrochen, sondern stets mit den besten Schriften genährt; also haben meine praktische Erfahrungen nie aufgehört — und sie vermehren sich noch täglich durch den sonderbaren Contrast, den ich zwischen Vormals und Jetzt zu sehen Gelegenheit habe. Das aber hat mich schon lange gegen alle Neuerungen mißtrauisch gemacht; und ich zweifle, daß sie Stand halten, wenn sie nicht auf das wirklich Praktische, auf das was zum Herzen spricht, hinwirken.

Zum Glück erfordert das physische Leben schon einen grossen Theil unsrer Kräfte, und die Arbeiten für den Unterhalt einer Familie zwingen auch den größten Phlegmatiker, sich loszureissen von seinen hohen Idealen, und mit Hand anzulegen bey

den Mühen des Lebens; — so will es Gott — so schuf er den Menschen — und nicht daß er als reiner Geist, als reine Vernunft wirken soll; denn wenn es ihm gut gewesen wäre, hätte er ihm nicht so viele Hindernisse dazu in Weg gelegt.

"Es ist der gefährlichste Traum (sagt Hemsterhuis), sich unumschränkt zu denken, wenn man eingeschränkt ist; sich Herr des Weltalls zu glauben, wenn man nichts als ein dürftiger Bettler ist. — Die allgemeinsten Kosmopoliten sind meistens die so vom Almosen leben; und die das ganze Weltall umfassen wollen, kennen gerade sich selbst nicht." —

Die unentbehrlichsten, wirksamsten Stände, die thätigsten Menschen, die eigentlich unsern Zustand hienieden verbessern, diese wissen am allerwenigsten von dem, was in den Köpfen unsrer abstrakten Philosophen vorgehet. Sie behalten ihren Kopf frey, damit er gesunder Ueberlegung des Nothwendigen, des Anwendbaren, des Wirklichen und des Nützlichen fähig bleibe. Sie spannen nicht ihre Kräfte ab, durch Vorwitz und Klügeley; aber seinem Mitmenschen Hülfe zu schaffen, die Lasten des Lebens erleichtern helfen — nicht durch schöne Worte, wie die Gelehrten thun, sondern durch Fakta, durch Handlungen, durch Ausführung nach Maaßgabe der jedesmaligen Zustände des Lebens — das unterscheidet die praktischen Philosophen und die kritischen Philosophen. Die Erstern sind ihrer Natur nach

sogar unfähig, wenn sie sich auch aus Neugierde an die Spekulationen der neuen Theoretiker machen wollten, sie zu begreifen, oder sie in Harmonie und Zusammenwirkung mit ihrer praktischen Denkart zu bringen. An ihnen ist also alle Hoffnung verlohren, Kantianer zu machen.

Zu allen Zeiten hat diese hochgespannte, ermüdende, diese gekünstelte und diffuse Art zu philosophiren, der Welt wenig Nutzen geschaft; man ist beständig im Zweifel gebliehen, ob sie nicht vielmehr der thätigen Wirksamkeit und der wahren Menschenbestimmung entgegenwirke, und der Humanität ihren größten Reiz, die Unschuld und Güte des Herzens raube. Die höchste Naivität ist auch die erhabenste Wahrheit. Wer wird aber sagen können, daß die Schriften unsrer spekulativen Philosophen naiv seyen? Verstehet sie doch unter Tausenden kaum Einer, und auch dieser nur mit Hülfe seiner Commentatoren.

Sollte nicht die Neuheit das Meiste zu dem Aufsehen beygetragen haben, das die Kantische Philosophie erregt hat? Und was Wieland in Absicht des Geschmacks gesagt hat, das läßt sich auch auf die kritische Philosophie anwenden: Wahrlich eher wird der so lang gesuchte Stein der Weisen gefunden werden, als das Geheimniß, den Geschmack eines Volks in irgend einem Fache auf das Wahre, Schöne und Gute zu fixiren.

Der Unbestand, der dem Menschen noch natürlicher ist, als die Liebe zur Vollkommenheit, macht endlich auch gegen das Schöne gleichgültig, wenn ihm der Reiz der Neuheit fehlt. Unvermerkt stimmt sich der Geschmack bey Vielen, ja zuletzt bey den Meisten, wieder zu dem, was über oder unter der feinen Linie ist, in welcher das wahre Schöne fließt *).„

Quamque ultra citraque nequit consistere rectum.

*) Merkur 1781. Jul. S. 38.

Ueber die Preßfreyheit.

Da in unsern Tagen so vieles für und gegen die Preßfreyheit geschrieben wird, so würde dieser Schrift ein Haupttheil fehlen, wenn nicht auch ein paar Worte darüber mit Freymüthigkeit gesprochen würde.

Schon vor einigen Jahren schrieb ich über diesen Gegenstand einen kurzen Aufsatz, und ich lasse solchen hier am Schlusse nochmals abdrucken, weil er an seinem wahren Orte stehet.

Preßfreyheit ist ein delikater Gegenstand, daß es nicht zu verwundern ist, wenn die Stimmen darüber noch überall so getheilt sind, daß man zu keinem Endurtheil darüber gekommen ist. Selbst in England, wo man bisher geglaubt hat, sie sey ein Nationalgesetz, geschehen so willkührliche Handlungen, so forcirte Gewaltthätigkeiten gegen Schriftsteller und Verleger, wenn sie nicht im Geist der herrschenden Ministerschaft schreiben, daß die dortige Preßfreyheit als blosse Chimäre angesehen werden muß.

In Dänemark, wo die Herrschaft des Königs absolut und von gar keinen Pakten eingeschränkt ist, in diesem Lande drukt man am freyesten. Die Re-

gierung mildert durch ihr Gefühl von Macht die Schwere der Gesetze. Eine sehr populäre Denkungsweise bringt Harmonie und stimmt zur Großmuth. —

Und diese Großmuth der Regierung hat auch wieder die Gegenwürkung auf die Schriftsteller und das Publikum, daß die Preßfreyheit nur mit Würde gebraucht, und der Mißbrauch mit allgemeinem Abscheu angesehen wird.

Preßfreyheit kann in einem solchen Lande Statt haben, wo der Charakter des Volks gut gestimmt ist; denn da werden die schlechten, boshaften, niederträchtigen Schriftsteller mit der Verachtung gebrandmarkt, die ihre schändliche, hämische Absicht so wohl verdient; nicht andern, sondern sich selbst schaden sie im Geiste der Nation.

Ein Mann, der Wahrheiten an Tag ziehet, die gemeinnützig sind; der mit Wärme und Gefühl sich als einen Freund der Tugend, der Sitten, der bürgerlichen Ordnung zeigt; dieser Mann hat ein natürliches Recht zu der Preßfreyheit, und keine gutgesinnte, edle Regierung versagt sie ihm.

Aber sittenverderbliche Schriften, wo über Religion gespottet, über Schamhaftigkeit und weibliche Tugend, und über häusliches Glück Persiflage ausgestreut wird; diese Schriften, die den Charakter des Volks im Grunde verderben, und es zum Leichtsinn, zur Frechheit, zur Zügellosigkeit führen, solche Bücher sind die ersten in der Gemeinschädlichkeit; und doch

werden diese Art von Schriften noch lieber in den monarchischen Staaten geduldet, als die so ein freyes Urtheil über gemeinschädliche Bedrückungen und Mißbräuche enthalten. Ohne die schändlichste Heucheley zu treiben, kann man solche Preßfreyheit unmöglich vertheidigen wollen, wenn man lieber die sittliche Ordnung durch muthwillige Schriften angreifen läßt und sie duldet, als daß man das Recht handhabe, und den Abscheu gegen willkührliche, despotische und sittenlose Handlungen mit Freymüthigkeit aufdecke, und die Schriften die es wagen, zum Verbrechen macht, und zur Paßquille zählt.

Das ist die Quelle des Unglücks so manches grossen und mächtigen Staates gewesen, daß man lieber Comödianten, Beutelschneider, Speichellecker, Hofschranzen, Schmeichler, und Kriecher aller Art duldete, und zu Ehren setzte, als man streng war gegen freymüthige, gesittete und ungeheuchelte Menschen. — "Jerusalem, Jerusalem, daß du verdirbst, ist deine eigene Schuld;„ deine Herrlichkeit ist in Trümmer gefallen, und deine Städte, wo alle deine Schmeichler thronten, ist gleichsam wie vom Erdboden verschwunden. Warum lehrt doch die Geschichte uns nicht weiser handeln? Ein Heinrich IV von Frankreich hatte einen Sülly nöthig, aber es gab nur einen Heinrich der eines Sülly's würdig war.

So wenig man einen verpesteten, angestekten

Menschen unter den Gesunden duldet; so wenig kann der Staat es zugeben, daß solche unreine, angestekte Schriftsteller mit ihrem Gifte Land und Leute verderben. Eine gute Polizey wacht eben so wohl über die physische Gesundheit der Einwohner, als sie die geistige und sittliche Wohlfarth in ihre Aufsicht nimmt. Thut man doch Schwärmer und Schwindelköpfe, die die Ruhe des Staats stören, in Verwahrung bringen, warum sollte man nicht auch für die guten Sitten des Landes gleiche Sorge haben? Daß die muthwilligen und elenden Schreiereyen verbannt werden, die langsam, aber desto wirksamer die Seelen der Menschen in's Verderben ziehen, die unsre Ehen zerstören, Kinder und Eltern trennen, und unsern häuslichen Zustand zum Marterleben machen.

Wenn man aber bey einem Schriftsteller durchaus einen schönen grossen Zweck bemerkt; wenn es unverkennbar ist, daß er das wahre Gemeinnützige will; wenn sein Eifer für die gute Sache ihn anspornt, ohne alle Furchtsamkeit, der Wahrheit ein volles Zeugniß zu geben, wie es in seinem Herzen schlägt; dann verdient ein solcher Schriftsteller Achtung und Nachsicht, auch wenn er schon in einzelnen Theilen fehlen sollte; denn er bleibt immer Mensch. — — Aber nur Menschen guter Art können solche Fehler begehen. Die Heuchler und turbulenten Köpfe sind dazu ganz unfähig; man kennt

sie am ersten Worte das sie sprechen, nur der Wahrheitsfreund hat diese Fähigkeit, sich selbst in seinen Fehlern schätzbar zu machen; das ist auch die grosse Scheidewand zwischen der edlen Freymüthigkeit und der niedrigen Frechheit; man erkennt sie auf den ersten Anblick, niemand kann sich darinn irren, denn es ist die Sprache des Herzens, die an der Vernunft bey allen guten Menschen sich rechtfertigt.

Wenn also der würdige Censor siehet, daß die Absicht eines Buches edel und rühmlich ist; wenn er selbst auch bemerkt, daß das Gemälde mit kecker Hand, aber mit edler Seelenstimmung hingezeichnet ist, so mag er die einzelnen fehlerhaften Partien — mit Schonung betrachten, und er ist weit entfernt das Ganze um solcher Flecken willen zu verdammen, oder ausser Wirkung zu setzen. Denn oft würde man selbst das Bessere mit antasten, wenn man jene Fehler wegnehmen wollte.

Gegen schlechtdenkende Menschen müssen wir Schutz haben; aber man muß einen Unterschied machen zwischen dem redlichen Freund der Wahrheit, und ihn treffen nicht die Zwanggesetz die gegen den Böswicht erfunden sind. Sey es auch, daß ein für das Gute lebhaft eingenommener Mann in seinen Ausdrücken nicht immer die Mäßigung hält, die wohl zu wünschen wäre, so schenkt man doch lieber dieser Schwachheit Nachsicht — als daß man wünschte, er habe weniger warm empfunden. Luther, Calvin,

wie stark und freymüthig drückten sie sich aus! Und wäre es möglich gewesen ohne dieses starke mächtige Gefühl die Würkungen hervorzubringen— die sie auf alle künftige Jahrhunderte äusserten, daß sie heute noch, wie damals, Herzen erschüttern und Geister gewinnen! Wäre ihnen diese Freyheit nach ihrer Empfindung zu schreiben versagt worden, hätte die Reformation, als sie in ihrem Ausbruche war, noch können unterdrückt werden durch die Gewalt, so wären wir nicht nur unter dem Scepter der Klerisey geblieben, sondern ihre Herrschaft hätte uns alle dahin geführt, daß Inquisitionen und Jesuiten uns um alle Menschen- und Denkfreyheit gebracht hätten, ja wir wären vielleicht in die gleiche Barbarey verfallen, wie wir an den Exempeln in **Paraguay** und **Meriko** sehen: wo jeder Widerstand gegen den Catholizißmus mit dem Tode gestraft wird.—

Männern also, die offenbar in ihren Reden und Schriften zeigen, daß sie Vertrauen verdienen; die zu ihrem Zwecke praktische grosse **Wahrheiten** machen; die nutzbar seyn wollen durch den Trieb des Guten das Gott in sie gelegt hat, diese Männer dürfen Anspruch auf jede Art der Freymüthigkeit machen. Ihnen kann die Preßfreyheit nicht versagt werden, ohne gegen die erste Pflicht des gemeinen Besten zu handeln.

Da aber nach den täglichen Beyspielen es leider nur zu gewiß ist, daß viele höchst schlechte Menschen

sich unter die Schriftsteller eindrängen; so muß der wahre Gelehrte, und der wirkliche Freund der Wissenschaften und der Sitten wünschen, daß das heilige Instrument der Buchdruckerpresse nicht ferner unwürdigen Menschen zur Erreichung ihrer schlechten Absichten diene, und daß man wieder allgemein Respekt dafür bekomme, durch einen nützlichen, edlen Gebrauch.

So wie es den Apothekern verboten ist, Gifte an Kinder und Unerfahrne zu geben, so muß es auch dem Buchhändler nicht erlaubt seyn, sitten- und staatenverderbliche Schriften zu verkaufen. Er muß, wenn er selbst ein edler Mann ist, solche schädliche Dinge mit Sorgfalt von seinem Lande entfernt halten, und mit Verachtung die niedrigen Skribler abweisen, die ihm solche heillose Schriften zum Druck anbieten. Ja, ich glaube, daß er wohl thun würde, wenn er dergleichen Manuscripte, statt solche dem Verfasser zurückzugeben, in die Hände der Obrigkeit überlieferte, die nach Befinden vor diesem schädlichen Mann öffentlich das Publikum warnen könnte, wie man vor Giftmischern und Landesverräthern warnt.

Kayser Joseph II gestattete alles zu drucken, und ohne Censur, weil er die Wahrheit liebte, und sie öffentlich hören wollte, damit die Uebel, die im Finstern schleichen, an Tag gebracht, und Lasten, die das Gemeinwesen drücken, verbessert werden

könnten. — Dieser grosse Kayser befahl aber, daß sich jeder Schriftsteller zu seiner Schrift mit Namen nennen soll, und der Verleger auf dem Titel stehe, damit, im Fall ein Wort mit ihm zu sprechen wäre, man ihn zu finden wüßte. Diese Verordnung ist für einen grossen Staat so gerecht als weise; denn wenn man den Verfasser nöthiget, ein freyes Geständniß zu thun, mit Beysetzung seines Namens, so kann man unter zehn Fällen gewiß achte annehmen, daß ein schlechter Mensch sich hüten wird, öffentlich als Schriftsteller aufzutreten; — der Böse scheuet das Licht. — Dadurch allein wird dem Censurcollegium ausserordentlich viele unnütze Arbeit abgenommen, und die Freymüthigkeit eignet sich nur ein Mann zu, der ein gutes Gewissen hat.

Schreibt ein Schriftsteller bey solcher gestatteten Preßfreyheit ausgelassen und schamlos, wird er Kalumniant und Pasquillant — o so eilet, diesen Abscheuungswürdigen dem allgemeinen Urtheil Preis zu geben; er sey gebrandmarkt mit ewiger Schande. Und es wird die Pflicht und die gemeinschaftliche Sache des ganzen Publikums, solche niederträchtige Menschen auf das tiefste zu verachten; denn eben sie sind es, die uns um alle Menschenfreyheit bringen könnten.

So gerecht es aber nun ist, strenge gegen den Mißbrauch der Preßfreyheit zu seyn, so unedel wäre es auch, wenn man tugendhaften, rechtschaffenen

Männern ihre natürlichen Rechte schmälern, und sie mit Mißtrauen, ja mit wirklicher Strenge den Ceremonialgesetzen unterwerfen wollte; wenn man sie bey den unschuldigsten, unschädlichsten Ausdrükken zur Verantwortung ziehen würde. Da zum Eifer für das Gute, Wärme nöthig ist, so können sie nicht kalt, und mit der Goldwage in der Hand, jeden Gedanken vor Mißdeutung schützen; besonders wenn man einem solchen Schriftsteller übel will, weil er nicht schmeicheln kann, und zu allen Mißbräuchen nicht ja sagt. Das Gute, das in der Welt ist, würde gewiß abnehmen, wenn solche Intolerauz legal seyn müßte. Für vernünftige Menschen giebt es kein kostbareres Recht, als seine Meynung redlich und Zwanglos äussern zu dürfen, gemeinschädliche Vorurtheile zu bestreiten, Irrthum und Thorheit zu enthüllen, und das Publikum zum Richter über sich zu machen. Denn das ist nicht Privatsache, sondern eine allgemeine Menschenangelegenheit, wobey kein Einzelner, und keine einseitige Stimme, sondern der Geist der Nation entscheiden muß.

Hier sind auch meine vor ein paar Jahren geäusserte Meynungen über die Preßfreyheit; rechtschaffene Männer haben sie mit Beyfall angehört:

Die Rechte der Menschheit haben seit der Erfindung der Buchdruckerkunst mehr Gewißheit erhalten; und unläugbar haben sich auch die Regierungs=

rungsformen dadurch veredelt. Die Regenten mochten wollen oder nicht, so hat doch Ehre und Recht, Wahrheit und Licht, überall Raum gewonnen, und in allen Köpfen ist ein Saamen davon. Wenn wir nicht so viele Hungerleider, Speichellecker und sclavische Köpfe hätten, die zu niedrigen Absichten die Preßfreyheit schändlich mißbrauchten; durch Weihrauch, Posaunenton und elende Kunstgriffe sich Freunde und Brod erwerben wollten; oder wenn nicht so viele Schwindelköpfe die absurdesten Sachen lehrten, die den gesunden Menschenverstand beleidigen, und alle Sicherheit in der bürgerlichen Gesellschaft umstossen; wenn nicht den Grossen und Reichen die niederträchtigsten Schmeicheleyen gedruckt vorgesagt würden, wodurch sie in der Meynung sich bestärken, sie seyen die Götter der Erde, vor ihrem Wink beben Geister, und das Glück vieler Tausenden dependire von ihrer Laune; wenn niemals eine solche schändliche, den Schriftsteller ewig brandmarkende, unnütze, elende, kriechende Sprache gehört worden wäre, dann würden auch die Mächtigen Ehrfurcht vor der Preßfreyheit haben. Aber wie ist es möglich, den Schriftsteller, der sich selbst so herabwürdiget, und kein inneres Gefühl seiner Würde hat, und entweder zur Rechten oder zur Linken ausschweift, mit wahrer Achtung zu belohnen?

Freymüthigkeit und Wahrheit haben noch immer die meisten Freunde gefunden, und ihr Nutzen für

die Welt wird immer mehr und mehr sichtbar, durch die edle schonende Milde und Güte der Regenten, und in ihrem Bestreben durch wahre Verdienste in den Annalen der Zeit zu glänzen.

Nichts hat der Preßfreyheit mehr geschadet, und die Menschenrechte mehr als einmal wieder unter die abscheulichsten Zwanggesetze zu bringen gedrohet, als jene Wuth unaufgeklärter oder nur halb aufgeklärter Schriftsteller. Der Mißbrauch und die schlechte Anwendung, die so viele erkaufte Scribler von der Preßfreyheit gemacht, benahm auch den guten patriotischen Männern einen Theil ihres Einflusses auf die Sitten und Denkungsart des Volkes und der Regenten. Personalpasquillen haben so oft die öffentliche Ruhe gestört, und die Obrigkeiten mehr erboßt als gebessert, auch den Unwillen aller rechtschaffenen Menschen dadurch gereizt. —

Mit Recht muß man verachten und verabscheuen den Trotz und die Wuth unsinniger Freyheitsstürmer, die in ihrem unaufgeklärten Eifer, in ihrer Schwärmerey und in ihrem Wahnsinn sich für die Männer halten, die die Welt erleuchten, umkehren, die Ordnung der Dinge neu einrichten wollen. Sobald man einen solchen anmassenden, vornehm thuenden Schriftsteller in die Hände bekömmt, so werfe man ihn weg, er ist ein Thor und ein Narr. Alle seine Kunst sucht er darinn, witzig zu schimpfen, zu vertuschen, zu bespötteln, vieles zu läugnen, und

hämische Anwendungen zu machen. Dies ist aber die Kunst des Schurken; der wahre aufgeklärte Volksfreund, der würdige Schriftsteller, der für die Rechte der Nation seine Stimme erheben will, hat Ernst, Geist und Würde in seinem Vortrag; voll nachsichtiger Menschenduldung redet er entschlossen, ohne Tollkühnheit; herzlich, ohne falsche Prätension sind seine Wünsche; wahr und fest, wie Männer reden und handeln, fühlt er jedes Wort, das er schreibt; der Nutzen und die Ehre seiner Vaterstadt oder seines Vaterlandes beseelt ihn — und theilt sich auch allen seinen Lesern mit. Alle laute Schreyer, alle Pasquillanten, alle heimtückische Aufstifter, und im Dunkeln schleichende, als Nachtvögel hurrende Geister, verachtet und verabscheuet ihr meine Mitbürger; sie sind unwürdig für Menschenrechte und Menschenwürde die Feder zu führen. Ihr böses Herz zeugt eben so laut von ihren schlechten Absichten, als ihr lauter, überschreyender Ton dem vernünftigen Mann Eckel erwekt. Insolenz, pöbelhafte Sprache, ist allemal das Merkmal der Bosheit und des unaufgeklärten Eifers.

Verehrungswürdig sey uns also die Preßfreyheit! Wenn redliche Freunde der Menschheit, voll Gefühl und Gotteskraft sie benützen, dann wirkt sie auf Jahrtausende — und kein Marmor und kein Erzt bringt die Thaten unsrer Helden so gewiß auf die Nachwelt, und redet lauter und beredter zum Her-

zen als die Werke unsrer guten Schriftsteller! Und eben darum ist zu hoffen, daß die wahre gemeinnützige Preßfreyheit nie untergehen, nie in Verachtung kommen werde. Sie ist gleichsam ein Theil unsrer Existenz, und ein sichtbares Unterpfand der Menschenwürde.

Als die Jesuiten noch die meisten katholischen Staaten regierten, waren die Bücherverbotte allgemein. Sie lauerten wohl auf, daß sich nichts einschleichen konnte, so ihrem Privatinteresse nachtheilig seyn möchte. Mit ihrem Fall, gewannen die Rechte der Menschenvernunft, aber sie arteten, nach dem zu lange erlittenen Zwang, in Mißbrauch der Preßfreyheit aus. So wie ein unter Knotenstab gehaltener Schüler, wenn er seine Lehrjahre ausgemacht hat, ein desto schlimmerer Mensch ist, als wenn ihm eine gemäßigte Freyheit wäre vergönnt worden; so wie der lang zurückgehaltene Damm, wenn er durchbricht, desto zerstörender wird, so ist es auch hier. Die Verstellungskunst, der Zwang, hören doch einmal auf, und wenn dies zu plötzlich geschiehet, so ist alle Sicherheit, alle Rettung unmöglich. Ein zur gesetzmäßigen wahren Freyheit im Denken gewöhntes Volk wird nie solche Excesse begehen können, wie jenes, das man in Ketten gehalten hat. Ihre menschlichen Rechte kannten sie, und man schützte sie dabey. Wo aber Dummheit, Aberglauben, Täuschung und Furcht zum herrschenden Staatssystem gehören, da ist grosse Gefahr, daß sie zur Bosheit, zur Gotteslästerung, und zum Unglauben ausarten. Das wirkt schreckliches Verderben, gleichsam als wollte sich die menschliche Natur zu-

letzt rächen, mit der Zerstörung des Ganzen und aller christlichen und sittlichen Ordnung. Es ist wahrlich immer höchst weise, wenn die Geister nie zu sehr in der Spannung gehalten werden, und einen freyen Spielraum behalten, wo sie nie bis zur Despotie herabsinken, aber auch nie bis zur Frechheit ausarten können.

Unsre moderne Philosophen.

Gerne würde ich diesen Abschnitt Andern überlassen; da aber meine Schrift ein Totalgemälde der gegenwärtigen Litteraturgeschichte von Deutschland seyn soll, so muß ich auch hierüber meine Erfahrungen sprechen lassen; — nicht als Philosoph, sondern als Menschenbeobachter rede ich davon. Es wäre mir unmöglich, in dem jetzt zur Mode gewordenen Kantischen Tone zu schreiben; meine Sinne sträuben sich bey dem Lesen, und mein Geist fühlt Eckel gegen diese unnatürliche Künsteleyen; gegen diesen Zwang und Drang, der die besten Lebenskräfte Zwecklos aussaugt und austrocknet, das Herz verengt, verkältet, und alle Entschliessungen kraftlos macht. Ich möchte in der natürlichen Menschensprache reden, die sich allen Lesern, wie allen gesunden Organen anpaßt; und hätte ich Kraft genug, diese naive Sprache recht zu schreiben, so würde ich gewiß alle meine Leser überzeugen. —

Wie intolerant unsre moderne Philosophen gegen die ältern Denker sind, kann man bey dem Lesen der neuesten Journale auffallend bemerken.

In einer öffentlichen Zeitung las ich nachstehende öffentliche Beschwerde: "Es ist ein Wunsch, der in unsern Tagen um so lauter wird, je unbilliger die Behandlung selbst zu werden anfängt, deren alle Nicht-Kantische Schriftsteller in der Jenaischen Lit. Zeit. ausgesetzt sind. Es ist hier nicht die Rede von der Gültigkeit und Brauchbarkeit des Kantischen Systems; aber darüber klagt man, daß jedes philosophische Werk, es sey theoretisch oder praktisch geschrieben, sogleich durch Machtsprüche abgefertigt wird, wenn es nicht in der neuaufgebrachten Terminologie geschrieben ist. — Man verlangt ja nur Billigkeit und Toleranz! Man tadle was zu tadeln ist, aber auch so wie es sich für Philosophen geziemt — freymüthig und bescheiden; man werfe nicht gleich einen denkenden Mann, der sich noch nicht von der Gültigkeit einer einzig möglichen Philosophie überzeugen können, in die Klasse der Dummköpfe und der elenden Skribenten. — Wer es redlich mit dieser Zeitung meynt, schreibt diesen Unfug nicht den würdigen Männern zu, sondern jenen jungen Rezensenten, die im ungewohnten Gefühle von Wichtigkeit, auch Beyträge zu dieser Zeitung liefern zu dürfen, sich verleiten lassen, gehässige Ausfälle auf gute und verdienstvolle Schriftsteller zu thun, um desto sicherer auf ihre Schultern steigen zu können. — Sollten würdige Gelehrte solchen neugebacknen Rezensenten ferner in die Hände

fallen, so könnte doch nach und nach, wenn gleich der Rezensent das letzte Wort behält, diese Zeitung, ja selbst die Wissenschaften, viel von ihrem Ansehen verlieren, da das erste Gesetz in der gelehrten Republik Freyheit und Unpartheylichkeit seyn muß. „ —

Wenn man solche Erinnerungen einem der wichtigsten Journale geben muß, so mag man nicht unbillig den Schluß ziehen, wie die herrschende Parthey denkt, was sie lobt, und wie sie die Aufklärung befördert.

Kant scheint freylich an diesen schlimmen Folgen seiner Lehrsätze unschuldig zu seyn; aber doch wird auch Er bitter und hart, wenn man ihm Widersprüche entgegen setzt — und viele sehr gründliche Einwürfe scheint er gar keiner Antwort würdigen zu wollen. Ein Mann, der 30 bis 40 Jahre sich ein System geformt hat, wird zuletzt ungelenksam, und wird sich selbst vieles zueignen, was Andern gehört, und sich nur in einer andern Denkform in ihm entwickelt hat. So sollten die Philosophen auch für das Alte dankbar seyn. In manchem gemeinen Manne steckt Kantischer Geist; aber nicht in Büchern bewundert — sondern stillwirkend, im Leben gemeinnützig, als Weltbürger verehrt.

Transcendental-Philosophie, wie sie durch Kant genannt worden, heißt eigentlich der deutschen Uebersetzung nach, eine die Fassungskraft überstei-

gende unerreichbare und bodenlose Philosophie, die allein in den Ideen existirt, die sich nirgend festsetzen kann, weil sie alles Sinnliche verwirft, und also zur Schwärmerey den geraden Weg bahnt. — — Wäre diese schon an sich sehr mißliche Philosophie, welche sich in jedem Kopfe, der ihr nachgehet, anders formt, nur halb wahrscheinlich, so würde sie nicht so vielen Widersprüchen, selbst von den redlichsten Prüfern und Kennern, z. B. einem Garve, ausgesezt seyn; sie müßte zu der Vernunft sprechen: mit Kraft sprechen, denn alles was Wahrheit ist, hat **Allgemeinheit**, — es ist zwingende Evidenz. Wer zum Beyspiel widerspricht, wenn man ihm sagt: das Licht erwärmt, der Tag vertreibt die Nacht; wer widerspricht, wenn man sagt: der gute Regent lebt in dem Herzen seines Volks; — die Tugend macht froh. — Unsre ganze Organisation stimmt für solche **Allgemeinheit** und **Faßlichkeit**, — alle Nationen erkennen sich darinn, daß sie zu einer Familie gehören, zu einer Bestimmung da sind. —

Was die höhere, oder **Transcendental-Philosophie** aber für die Menschenwohlfahrt wirken kann und mag, das wird man nur künstlich beweisen können; Allgemeinheit wird sie ihrer Natur nach nie haben können, und bey einem arbeitsamen Leben wird man nicht die Zeit finden können, alle ihre Regeln zu üben, sich von der wirklichen Welt zu entfernen, um durch idealische Vollkommenheiten die irdisch

mögliche Wirksamkeit zu schwächen. Diese spekulative Geistes-Schwächung kann also für keinen thätigen Mann seyn. Gut, für privatisirende Gelehrte, und solche, die von Pensionen leben, und unsre Erde, die ihr Wohnort ist, nur en passant anschauen dürfen. —

Metaphysik scheint mir eben so wenig zum menschlichen Leben zu gehören, als die Platonischen Träume, — sie sind vielmehr das, was unsre Lage hienieden noch beschwerlicher und langweiliger macht. — Wenige Köpfe haben Stimmung dazu. Wenn man sie aber allgemein macht, und bey der Erziehung junger Leute gebraucht, so ist es eben so ungereimt, als wenn man fordern wollte, alle junge Leute sollten Dichter werden. Und wenn auch dies angienge Dichter zu schaffen, so wäre es wohl noch für die leidende Menschheit ersprießlicher, als morose Philosophen zu machen. —

Denn müssen sich diese Tiefdenker einander nicht beständig zurufen: **Ihr verstehet mich nicht**; — ihr nehmt blau für weiß, und gelb für grün. Der grosse **Kant** hat so viele Kommentatoren nöthig, und er selbst beschuldiget dennoch Männer von dem tiefsinnigsten Geiste, daß sie ihn falsch auslegen; — es wird ein wahres Pabstthum absetzen, wenn er einige Gewalt über den Geist der Zeit behalten kann! Man muß sodann blindlings zu Kants Grundsätzen schwören, eine dunkle Idee davon ist genug, um

grosse Geheimnisse zu ahnden; eine unerträgliche Bürde von Eigendünkel wird die Menschheit belasten, und alles was in einer andern als dieser hyroglyphen Sprache geschrieben seyn wird, wird gar nicht mehr gelesen werden. Hat man einmal seine Denkorgane an solche Distinktionen gewöhnt, die mit unserm gewöhnlichen Menschensinn fast gar nichts gemein haben, so wird man ungehört verurtheilen, und kein Gelehrter wird bald mehr mit einem Ungelehrten conversiren mögen, kein verständiges Buch mehr für ihn schreiben können. —

Wie sehr unsre neuere philosophische Schriftsteller eine gespitzte, schwer verständliche Sprache, (vermuthlich ad imitat. Kantii) führen, kann jeder empfinden, der einen solchen Schriftsteller in die Hände nimmt. Es ist so schwer den Zusammenhang, den Plan zu finden, die Distinktionen werden so gehäuft; man zwingt sich gedankenreich zu schreiben, und doch sind die Ideen nicht da. Ich aber, und mit mir viele, finden da blosse Affektation und Nachahmungstrieb; man will philosophisch schreiben wie man vor zehn Jahren göthisch schrieb. Man hat aber selbst keine göthische Kraftseele. So sind auch alle Kantische Nachahmer forcirte Kraftmänner, ihre Ideen sind leere Spekulations-Ideen, kein lebendiges wahres Bild schwebt in ihrer Seele. Daher mangelt ihnen die anschauende Deutlichkeit; die Wärme, die Wahrheit — — an ihnen ist nichts

ausserordentlich als der Styl; das halten schon viele für einen Progreß der Kantischen Philosophie, daß die neuen Schriften mit neu geschaffenen Kunstwörtern paradiren, die originell seyn sollen; Leser aber, die tiefer sehen, erblicken hierinn bloß den Mantel des Doktor Fausts.

Herr Reinhold will uns die Kantische Philosophie nach einem einzigen Grundsatz lehren. Ich zweifle, ob dies ohne Zwang geschehen könne, und ob es zuletzt nicht eben den Erfolg habe, den dieser einzige Grundsatz in den schönen Künsten hatte, nämlich das Verderben des Geschmacks. Pedanten machten die elendeste Anwendung davon — wahre Genies wurden chikanirt; und sobald sie diese Regeln übersprangen, so waren sie allein **wahr, ästhetisch** schön. —

So wird es auch mit der Moral seyn. Wer die Moralisten nicht ängstlich ergrübelt, sondern selbst sein Herz kennen lernen will, der wird der beste moralische Mensch seyn. —

"Man lerne uns doch, die Sittenlehre nicht sowohl für das Individuum Mensch, sondern vielmehr nur für das genus Mensch. Denn die reine Vernunft, mit allem ihrem guten Willen, mag doch keinem Besitzer des Kantischen Moralprincips einen wirklichen Werth beylegen; es muß eine angewöhnte, gute, eigene Sinnesart, eine Erfahrungsmäßige Ueberzeugung und Uebung dazu kom-

men, ein die Leidenschaften besiegender Affekt — der aber wahrlich nicht durch die Betrachtung und Zergliederung des Begriffs von reiner Vernunft erworben wird.„ — Und vor allem aus muß der Egoismus besiegt seyn, wodurch die Anhänger und Vertheidiger der Kantischen Philosophie sich so überschwengliche Hindernisse in Weg legen, der alle ihre Anstrengung für die menschliche Gesellschaft unnütz macht. — Groß und ungeheuer ist die Kluft zwischen der spekulativen Moral und der Moral des Lebens! Diesen Unterschied kann niemand so wohl einsehen, als ein praktischer, welterfahrner Mann, der mit Menschen seiner Art vieles zu thun hat, öftrer zu handeln genöthiget ist, als die Professoren auf Universitäten; — diese möchten wohl die Letzten seyn, denen diese Ordnung und Nothwendigkeit der Natur einleuchtet; und von ihnen Philosophie zu lernen, geht etwa in thesi, aber wahrlich nicht in praxi an.

Die praktische Philosophie ist von der sogenannten höhern Philosophie der reinen Vernunft (oder übersinnlichen Vernunft), unendlich verschieden; — wie in ihren Regeln, so in ihren Zwecken; wie in ihren Folgen, so in ihren Lehrsätzen.

Der praktische Philosoph kann unmöglich zugeben was Kant sagt: "Uns bekümmert es nicht, ob eine Wahrheit nutze oder schade; unser Zweck gehet auf neue Entdeckungen.„ Der praktische Phi-

losoph aber sagt: Nichts ist gut, was nicht nützt. — Der praktische Philosoph gehet den gebahnten, natürlichen Weg der Erfahrung — der Andre sucht sich neue Wege, und geht allemal in der Regel von der gebahnten Strasse ab; daher verirrt er sich nicht selten in labyrinthischen Irrgängen — weiß oft die gesunde Vernunft nicht mehr zu gebrauchen; er läuft über Stoppeln und Steinen; sucht überall eine Hütte, und entdeckt nur kahle, abgetragene Berge, Wolfsnester, Uhugeschrey; — das Beste hat man schon lange in Sicherheit gebracht, und praktisch angewandt; die Materialien haben zu Gebäuden, Wegmachen, Kunsterfindungen gedient, und unsrer Denkungsart ihre Form gegeben; — also siehet der Eklektiker nur für neu und ungewöhnlich an, was gar nicht neu, und ganz gewöhnlich ist.

Nicht so der praktische Philosoph. Er bleibt und forscht in der sichtbaren Natur; er übt seine Denkkraft an den grossen Gegenständen dieser Erde; und er verliert sich nicht in die Abgründen der übersinnlichen Metaphysik. — Er nennt die strengste Abstraktion eine Nothzüchtigung des Menschengeistes.

Der Engländer Beattie hat meinen Beyfall, und viele tausend Andre stimmen mit ein. Er sagte, vermuthlich auch bey Gelegenheit einer solchen Spekulationswuth:

"Nichts ist verderblicher für den Geschmack und die gesunde Urtheilskraft, als die Spitzfindigkeiten

der ältern und neuern Metaphysiker, die endlich bloß auf Wortstreitigkeiten hinauslaufen, und dem vernünftigen Prüfer unselige Zweifel und Dunkelheiten in Weg tragen. Solche Grübeleyen erschöpfen die Lebenskraft und tödten den Geist; sie ziehen die Aufmerksamkeit von wichtigern Gegenständen des menschlichen Lebens ab — von Kunst und Natur — — die doch allein das Herz erwärmen, und die thätige Kraft des Geistes erhöhen. Sie zerrütten die Kräfte des Verstandes, schaffen neue Grundsätze, und trüben und trocknen aus die Quellen der menschlichen Glückseligkeit.„ (Beattie Dist. critical and moral, p. 188.)

Eine stets wachsende Perfektibilität der Menschheit scheint die Lieblingsidee der neuern Philosophen zu seyn. Stillstand ist freylich weder in der physischen noch moralischen Welt möglich. Aber so wie die Natur nicht überall sich gleich reizend bleibt; wie gewisse Gegenden sich erschöpfen, und von dem anschwellenden Uebermaaß verwüstet werden; wie grosse, herrliche Erdstriche, die vormals als ein Paradies blühten, und von den geistreichsten Menschen bewohnt waren, in Verwilderung gerathen sind, daß sie der Aufenthalt der wilden Thiere, und der giftigsten Schlangen und Ottern geworden; so kann und muß auch das Menschengeschlecht durch Steigen und Fallen sich endlich seinem Ziele nähern. Wir haben Perioden gesehen, wo die Wissenschaf-

ten und Künste vorzüglich blüheten; und andre Zeiten erlebt, wo sie in Ziererey, Ueberspannung und falschen Geschmack übergiengen. — Das Zeitalter der Griechen war für die Künste das schönste in der Welt; das Zeitalter der Römer war es für die Beredtsamkeit und gebildete Mannheit; das Mittelalter war reich an rohen, aber schönblühenden, kraft- und geistvollen Menschen; das Zeitalter der Reformation brachte neues Licht in die untern Stände — und bloß diese wohlthätige Reformation war eine wahre Aufklärung, weil sie das Herz besserte. —

Um das 13te Jahrhundert schrieb Petrarka auf einer Reise durch Deutschland aus Cölln: Mirum in terra barbarica quanta civilitas, quæ urbis species, quæ virorum gravitas, quæ munditiæ matronarum. So waren wir Deutsche, als man uns für Barbaren hielt, doch in unserm häuslichen Leben, angenehme, kunstreiche, kraftvolle Menschen. Und jetzt 500 Jahre später, ist alles voller Klügler, Komödianten, Romanschreiber, geputzten Candidaten, kokettischen Damen; revolutionären, französirten Schriftstellern. Wie ist der Pulsschlag unsrer Kern-Nation so verengt, so schwindsüchtig, so furchtsam, so gelähmt! Was haben wir nun bey diesem Fortschritt an der Perfektibilität gewonnen? Ist nicht unsre physische Natur, mit der moralischen zugleich in eine gefährliche Crisis gefallen?

Daß die Neigung zu geheimen Wissenschaften

und

und Gesellschaften, und der Enthusiasmus für die Singularität durch die neue Kantische Philosophie genährt werde, wird wohl kein Menschenkenner läugnen. Wer die Metaphysik zu seinem Studium macht, kann nicht wohl anders als ein Schwärmer werden. Ob also die Irrgänge der reinen Vernunft nicht den vernünftigen Sinn schwächen, und ob die Anstrengung, die man sich giebt, in die Worte und Symbole der neuen Philosophen eine Bedeutung hinein zu zwingen, nicht auf viele Ketzereyen, oder doch auf müßige Spekulationen hinauslaufen, wird die Zeit lehren. Ich fürchte, ich fürchte! wenn diese metaphysische Krisis zunehmen sollte, daß dadurch die Weltlage in eine unabsehliche Verwirrung gerathen könnte. Doch ist die Sprache dieser Herrn zu abschreckend, als daß sie von grossen Wirkungen seyn, und aufs Allgemeine einen Einfluß äussern könnte; ich hoffe weit eher, diese Epoche werde sich so entwickeln, daß man zuletzt aller von der spekulativen Vernunft erdichteten Systeme, mit samt der Metaphysik für alle Zukunft überdrüßig geworden seyn werde. Und dann hätte sie doch noch praktisch viel genützt.

Wie unübersehbar ist jetzt das Heer von Schriftstellern für die Kantische Philosophie? Sie reden und schreiben mit Enthusiasmus zu ihrem Lobe — aber sollte es nicht bey sehr vielen nur das Neue und Ungewöhnliche seyn, was sie eingenommen hat,

und wovon der Enthusiasmus sich nach und nach wieder verlieren, oder für andere Wahrheiten empfänglich machen wird? So lange der Enthusiasmus dauert, wird freylich keine Widerlegung etwas über sie vermögen; aber die Zeit, die alles mäßiget und reifet, wird auch da ihre Rechte behaupten! Es sind gemeiniglich junge Leute, die dieser Philosophie anhangen; Leute, deren die wenigsten ein älteres System gründlich kannten; im reifen Denken sich nicht geübt hatten. Diese sind auch dieser Art von Eindrücke am empfänglichsten. — Wären es evidente Wahrheiten, so müßten sie dem gesunden Menschenverstande so leicht, so willkommen seyn. Aber warum verwirrt diese neue Philosophie gerade das Denksystem so vieler guten Köpfe, und bringt Anymosität und Partheygeist hervor?

Die Kantische Philosophie soll in unsre Begriffe von Gott, der Welt und Natur eiu neues Licht bringen; — aber muß ein so erhabenes Werk so viele Widersprüche, so viele Erläuterungen, so grosse metaphysische Anstrengung zum Gesetz haben? Schon soll man glauben, daß Leute, die vor 3 und 4 Jahren noch nichts davon wußten, jetzt auf einmal erhabenere Menschen wurden! Wer kennt die menschliche Natur, nnd zweifelt nicht an solchen gerühmten Vortheilen? Man muß mit Vorsatz seine Augen zuschliessen, und gar keiner Ueberzeugung fähig seyn, wenn man nicht eingestehen will, was ein Kunstrich-

ter schon gut und wahr bemerkt hat, Paul ist Paul, Peter ist Peter geblieben. —

Es wäre warlich traurig, wenn das Menschengeschlecht erst jetzt und nach Kantischen Begriffen über seine Bestimmung richtig zu denken in Stand gesetzt worden. Wie Viele fassen nichts davon, wie Wenige begreifen sie! Viele unter denen die sie lesen, verstehen sie falsch — und wer hat Lust, die Menge von Distinktionen sich bekannt zu machen, die dieses Studium erfordert? Ists Wahrheit, so muß das Resultat kurz und bündig seyn; die evidenten Wahrheiten sind plan und allbegreiflich. Grosse Logiken enthalten, so wie dicke Magen, manchen Unrath und Ueberfluß; der Gesundheit ist das viel Speisen, wie dem Geist das Grübeln schädlich. Urwahrheiten giebt es nur wenige, wären es mehr, so könnte unser Blick in dem eingeschränkten Zustand auf Erden sie nicht fassen. Wir stehen im Vorhof jener Welt, noch sind wir nicht reine Geister, die durch reine abgezogene Vernunftbegriffe handeln — die menschliche Natur will auch ihre Rechte. Unser Wandel hienieden ist Kampf des Lichtes mit der Finsterniß.

Ich kenne höchst vortreffliche Männer, die der Kantischen Philosophie keinen Geschmack abgewinnen konnten. Wenn man ohne diese Philosophie nicht

ein edler Mensch seyn könnte, wäre ja alle Moralität der ältern Zeit ein Phantom gewesen. Ich kenne aber auch viele vortreffliche Menschen, die Kantische Philosophie studiren; aber sie wären auch ohne diese die guten Menschen gewesen, die wir in ihnen verehren; so wie ich viele hundert andre kenne, die sich mit diesem Studium abgeben, aber um keine Minute besser sind, vielmehr scheint es, je rafinirter das System sey, je verderblicher werde es denjenigen, die es in dem eingebildeten rohen Geiste der blossen Neuerung auffassen. Sie mißbrauchen es zu ihren niedrigen Absichten, und entehren den Zweck des Guten! Eitelkeit und Modesucht haben wohl eben soviel Antheil an der durchgängig herrschenden Kantischen Philosophie, als vor einigen Jahren alles Belletrist seyn wollte. Und man siehet Leute sich damit abgeben, die noch nie ein philosophisches Buch studirt haben. Man bedenke, was bey solchem kindischen Mitlaufen herauskommen könne. Ich sah viele gute Köpfe allen Systemen absagen, weil sie nicht Lust hatten, in stets neuen Hypothesen sich den gesunden Verstand zu verwirren; andre waren entschlossen genug, zu gestehen, die Kantische Sprache rufe ihnen gleich beym ersten Willkomm entgegen: **Ich bin nicht für dich.**

Sonst lese ich freylich gerne alles, was mir neue, schöne Ideen, und wahre, herzliche Empfindungen verschaft; aber so oft ich mich in dieser so allgemein

gewordenen Transcendental-Philosophie umsehen wollte, nicht um meine Neugierde zu stillen, oder um davon mit Andern schwatzen zu können, sondern in dem edlern Zweck: in weltbürgerlichen Absicht mich zu belehren, Anwendung davon zu machen — so oft legte ich auch wieder mit abgespannter Begierde diese Bücher zurück. Ich fand keine Saite in meinem Herzen, die meiner Lernbegierde hätte Lust einflössen können; und so ließ ich es allemal wieder dabey bewenden. Meine Selbsterkenntniß sagte mir: **Diese Speise ist nicht für dich.** Wenn ich als ein ehrlicher Mann nur auf diesem Wege selig werden kann, so bin ich wahrlich verlohren!

Im Schweise deines Angesichts sollst du dein Brod geniessen! Das ist die Bedingung, unter welcher wir hier gesunde und frohe Menschen bleiben; und die physischen und moralischen Kräfte entwickeln sich auf die rechte und gutartigste Weise. — Dabey blühet der Staat, und das Volk wird brauchbar und edel. **Männlicher Sinn, Selbstständigkeit, Zuversicht**, das ist der Gewinn bey solchem Gebrauch seiner Geistes- und Leibeskräfte, und jeder andre Weg sich aufzuklären führt in Abgründe; und die Leute, die sich leidenschaftlich dieser Neigung überlassen, sind weder für die Erde, noch für den Himmel gut. —

In der Weltgeschichte findet man laute, sprechende Beweise, daß die sogenannten Philosophen

für das Menschenglück und ihre Veredlung das Wenigste gethan haben; oft waren sie Verräther der guten Sitten. Man lese nur die Geschichte der griechischen Philosophen im Dictionnaire philosophique de Bayle — welche Abscheulichkeiten kommen da von diesen Opinions-Menschen vor! — Griechen und Römer hatten ihre Philosophen, und sie beteten doch eine fabelhafte, abscheuliche Religion nach, die nichts wirkte, als Bosheit und Sinneslust; — das Herz, das moralische bonum des Menschen, ward verhärtet und in den Staub getreten — es lag brach.

Wenn man sich also schon der schönen Idee von einer beständig zunehmenden, und bereits auf einen hohen Grad angewachsenen Vervollkommnung des Menschengeschlechts überlassen möchte, so stört uns in dieser süssen Vorstellung der Ueberblick der bereits durchloffenen Jahrhunderte. Wir sehen auf tausend Jahren vor uns hin, und Künste, Philosophie, Nationalgeist waren in beständigem Steigen und Fallen. Nichts ist beständig, als der innige Trieb der Seele nach einem bessern Zustande. Und wenn der größte Gelehrte am Ziel seiner irdischen Laufbahn stehet, so kommt er auf den einfachen, natürlichen Weg wieder zurück, und bekennt die Schwäche aller menschlichen Anstalten und Werke.

Die Stimme eines Jerusalems verdient auch noch gehört zu werden; er schrieb: "Was ist demüthigender, als der Vernunft ihre eigne Geschichte?

Wie einzeln, wie abgebrochen sind noch alle ihre Entdeckungen! Wie langsam gehet ihr Licht fort! Wie klein ist der jedesmalige Horizont, den es bescheint! Und so wie es fortrückt, fangen die Schatten schon hinter ihm wieder an! — — Unvernunft folgt der Vernunft auf dem Schritte nach. — Wir geniessen die Glückseligkeiten nicht, die uns bereitet sind, weil wir uns mit hohen Idealen bethören — — wir sollten freylich uns mehr vollkommen machen, aber wir müssen unsern Raupenzustand kennen, der soll uns demüthig machen, der soll uns die Hoffnung lehren, ruhig eine andre Sphäre abzuwarten, wo feinere Sinne uns zu Hülfe kommen werden; wo dieser fleischliche, träge Leib unsern Schwung nicht mehr aufhalten wird. Gesetzt wir wären alle schon Eulers, Segners, Kästners, Reaumure — wie stühnde es mit der Welt, wenn wir alle die krumme Linien berechnen, mit Quadranten die Höhen messen, alle auf den Sternwarten stehen wollten? Wenn wir lauter Akademien schaffen, und alle mit elektrischen Versuchen unsre Zeit ausfüllen wollten? Würden wir darum glücklicher seyn? Wohlthätig und nützlich sollen wir uns alle machen — mäßig, gerecht, liebreich sollen wir alle seyn; das befördert allein die menschliche Glückseligkeit — Wissenschaft thut es nicht vorzüglich. Sehen wir nicht viele Entdeckungen mit den Jahren verlohren gehen, ohne daß wir darum etwas entbeh-

ren? Gott allein veranstaltet es, wenn grosse Entdeckungen die Welt erleuchten sollen; dadurch giebt er unserm Geiste neue Beschäftigungen! — Ein jedes Volk hat seine Montesquious, seine Colberts, nur stehen sie jedesmal mit dem Geist ihrer Nation in gehörigem Gleichgewicht; beständig aber ist nichts. Philolaus kannte den wahren Lauf der Erde, und diese Wahrheit verlohr sich wieder auf zweytausend Jahre.„ (Jerusalems Betr. 1r Bd. S. 145 fg.)

Diesen Respekt für die allgemeine Menschheit möchte ich nicht gerne bey dem Glauben an Kants System aufgeben. Und doch greift es in dem Munde seiner Nachbeter schon den gemeinen Menschenverstand an, man sucht schon allerley Einwendungen und Zweifel, um die Apologie der Metaphysik machen zu können. Die evidentesten Wahrheiten werden mit Untersuchungen und Zergliederungen bedrohet, daß der gute Stoff in Fäden aufgelößt, bald so wenig mehr die Gestalt der Wahrheit haben wird, als der Seidenzeug, den man in seine Fäden auflößt und in Stücken zertrennt, mehr die Spur von der künstlichen Arbeit des Meisters und des Ganzen anzeigen kann. Eben so bearbeitet man mit Hülfe der Metaphysik die Natur der Dinge, sie zu trennen alles in aufgelösten, zergliederten Sätzen anzuschauen, nichts im Grossen und Allgemeinen zu fassen. Man schwächt die Glaubenskraft in eben dem Grade, als die Neigung künstliche Distinktionen zu

machen, das Bedürfniß jedes Wortklaubers wird. Wenn jemals das Sinnbild eine gute Anwendung gefunden hat, so ist es hier: Sie säugen Mücken, und verschlucken Elephanten.

Herder *) sagt: Gemeiniglich ist der Philosoph alsdann am meisten Thier, wenn er am zuverläßigsten Gott seyn wollte. Und er sagt an einer andern Stelle: " Alle strenge Philosophie hat nie die Welt gebessert. „ — Eben weil Grundsätze die wir aus Büchern lesen, als Mundwerk von Lippe zu Lippe gehen — eben deswegen wirds wahrscheinlich, daß sie keine Wirkung mehr thun können. Braucht man, womit man spielt? Kopf und Herz sind getrennt — der Mensch ist leider! so weit, daß er nicht nach dem was er weiß, sondern nach dem was er mag, handelt. — Was helfen die Leckerbissen, wenn man sie bey siechem Herzen nicht geniessen kann, ja wenn eben dieser Ueberfluß uns siechherzig gemacht hat?

Und diesen allgemeinen, diesen gesunden Menschenverstand sucht man schon auf allerley Weise verdächtig zu machen. Leute, die für die Kantische reine Vernunft schreiben, haben sich angemaßt, die verächtlichsten Seitenblicke auf diejenigen zu werfen, die mit Gründen der populären Vernunft die Unstatthaftigkeit der metaphysischen Grundursachen der Dinge widerlegen

*) Auch eine Philosophie der Gesch. z. Bild. d. M. S. 139.

wollten; — aber man lasse sich nicht irre machen; dieser gemeine, gesunde Menschenverstand kann allerdings irren, aber er irrt weit weniger als der philosophisch-erkünstelte. Dieses angeschaffene Naturgefühl von Recht und Unrecht, von Wahrem und Falschen ist der Menschheit von ihrem Wohlthäter und Vater zugetheilt worden; wir alle haben diesen Sensum communem wie die Thiere ihren Instinkt. Daran zu glauben, das ist Weisheit, und dabey zu verharren, das ist Verstand. — Meine Freunde, lasset euch nicht mit scheinbaren Gründen von der Landstrasse abführen und auf Nebenwege leiten, eine neue ungewöhnte Aussicht zu haben, oder den gewöhnlichen Weg abzukürzen; wisset, daß es in metaphysischen Einöden noch weit gefährlicher ist, als in der sichtbaren Welt eine unsichere Strasse einzuschlagen. Bleibet bey Menschen eurer Art, die den gleichen Weg des Lebens wallen, und deren Umgang und Freundschaft euch gewiß weit nützlicher seyn wird, als das frühere ankommen an einem Orte, wo wir doch die grosse Gesellschaft erwarten müssen, und indessen Langeweile haben würden. Besser wäre es, man suchte die Landstrassen zu verbessern, und den Umgang des Lebens angenehmer zu machen, als sich abzusondern, sich zu trennen; durch eine spekulative Philosophie das gegenwärtige Leben nicht geniessen zu können, und mit einer hysterischen Aengstlichkeit die gemeine Landstrasse zu vermeiden.

So viel habe ich doch bemerkt, daß die Principien der neuen Theoretiker weder so neu noch so überzeugend sind, als sie scheinen. Die Wortveränderung macht das Hauptwesen aus, wobey die Sachen ganz die nämlichen bleiben, denn die Philosophen streiten nur über Worte. Es ist eine kleine Veränderung oder Versetzung der Ideen, die alle Schwierigkeiten veranlasset. Die Dinge selbst kennen wir lange schon besser und anschauender aus dem Studium der Natur und Kunst. Jakob Böhm hatte noch eine weit grössere Menge von Original-Ideen gezeugt als Kant; letzterer besitzt freylich mehr Sprachkraft und Gelehrsamkeit, aber die Menge Verehrer wie Böhm sie hatte, und bis auf unsre Zeiten behalten hat, wird er nie sich rühmen dürfen. Der Schuster Böhm ist neben Kant, was Hans Sachs neben Klopstok ist. —

Jakob Böhm wußte doch künstlich das Herz seiner Leser zu erwärmen; aber unsre neuere Philosophen — wissen es meisterlich zu erkälten. Obgleich viele der letztern sich rühmen, erst jetzt eine feste Ueberzeugung von Gott erhalten zu haben, so siehet man doch warlich in ihrem Leben keine Spur davon. Und damit es nicht einseitig von mir geurtheilet heisse, so bringe ich hier das Zeugniß eines Kunstrichters bey, dem Schmeicheley unbekannt ist, und der sich hier in seiner reinen Vernunftgestalt sehen läßt. Er sagt: "Wer die Glieder der jetzt-

lebenden philosophischen Welt kennt, nicht bloß aus ihren Schriften kennt, dem werden Beyspiele von solchen Männern bekannt seyn, die vorgeben, nur allein durch die Kantische Moraltheologie recht fest vom Daseyn eines Gottes überzeugt worden zu seyn, und deren Lebenswandel doch wahrhaftig keinen Beweis der Zartheit ihres Gewissens abgiebt. *) „

Ich fürchte es werde mit der Philosophie gehen, wie es mit der Lehre des Christenthums gieng; sobald man es in ein künstliches System und Lehrgebäude brachte, hörten seine Wirkungen auf, das Herz empfand nichts mehr von seiner göttlichen Schöne; es war ein Studium des Kopfes geworden. So werden auch die Wirkungen der Philosophie aufhören; alle Philosophie wird ihren moralischen, praktischen Einfluß verlieren, je mehr Vernunftkritik, absolute Beweisarten überall gefordert werden! —

Christus hat kein System, kein Buch gemacht. Seine göttliche Lehre war Ausübung des himmlischen Guten und der Menschenfreundschaft. Diese Philosophie stammt von Gott — und keine andre; jede andre ist ein Werk des Eigendünkels hochmüthiger Menschen. Daher äusserte der Stifter des reinen Christenthums einen so decidirten Abscheu gegen

*) Neue allgem. d. Bibl. 11r B. 1s St. S. 18.

diese Klüglinge und Widersprecher, gegen diese Ausforscher und heimtückischen Witzlinge. Ihr Otterngezücht, euch hat der Vater des Lichts noch nie für die Seinen erkannt! —

Noch ein schöner Spruch eines Geschäftsmannes, der die Welt, die Menschen und unsre Wissenschaften tief genug kannte, um darüber ein vollgültiges Urtheil zu fällen. Sturz sagt im Leben des Rousseau: "Es giebt Heerden von Universitäts-Philosophen, die alles begreifen und beweisen, die nie ein Zweifel geängstigt hat. Nur ist zu beklagen, daß die weisesten unter den Menschen nach langem Grübeln immer fanden, daß sie nur wenig wüßten. Unsre Jünglinge aber spotten über Zweifel; und der hundertjährige Theophrast starb darum ungern, weil er, wie er sagte, eben anfieng ein wenig klug zu werden." —

"Es läßt verdächtig, wenn ein roher Mündling (ein junger Kantianer) eben da die größte Klarheit entdeckt, wo die Bayle zweifelten, und die Leibnitze vermutheten; wenn sie da am trotzigsten entscheiden, wo die Rousseaue und die Loke ihre Unwissenheit gestehen! Die Grundbegriffe aller Dinge, das Wie? in den Erscheinungen der Natur, das Warum? in der moralischen Welt, die Rathschlüsse der Vorsicht, die widersprechenden Schicksale des Lasters und der Tugend sind Geheimnisse des Allmächtigen. — — Wir werden selbst in der bürger-

lichen Weisheit nur einzelne Beziehungen gewahr, wenn sie just in unserm Gesichtskreise liegen. Darum überläßt der Weise, wo ihn keine Offenbarung erleuchtet, den Olymp den unsterblichen Göttern, erträgt oder genießt sein Loos, ist nützlich, wenn er kann, und bildet an sich selbst. — Wir können auch ohne tiefes Forschen, durch unsere Vernunft genug aufgeklärt seyn, um uns zu lieben, zu ertragen, um gütig und gerecht zu handeln. „

Es läßt sich streiten, ob wir in einer Welt ohne Irrthum und Vorurtheile glücklicher wären. Freunde der Wahrheit! grübelt nicht, haschet nicht so emsig nach Zweifeln, die euch weder klüger noch zufriedener machen — entscheidet nicht kühn — mäkelt nicht zwischen Geheimnissen und Vernunft, demonstrirt den halben Theil nicht weg, um den andern metaphysisch zu erklären — verehret mit bescheidenem Stillschweigen die Wege der Vorsehung — demüthiget euch vor Gott, er spricht zu euch durch die Empfindung des Herzens — vor ihm allein ist die Wahrheit ohne Hülle.

Ueber

Ueber die Menschenerzieher.

Man wundert sich warum die Welt in so sichtbarer Zerstörung liege, warum gerade in dem Zeitpunkt, wo die Menschen aufgeklärter als niemals sind, so grosse Barbareyen vorgehen können, warum Licht und Schatten so furchtbar neben einander ruhen — und eine gänzliche Umwälzung ganze Staaten bedrohen. Schrecklich und dunkel hängen die Wolken über uns, die eine Zukunft ankündigen, die uns beben macht; die spätesten Generationen werden von dem Zeitpunkt mit Entsetzen reden, worinn wir jetzt leben. Präparire dich Menschheit! Es stehet dir etwas grosses bevor. Was keine Lehren und keine Ermahnungen thun konnten, das wird die Noth, die Angst, die Erschütterung thun. Die Menschheit ist so weichlich, so kleinsinnig, so spielend und minutiös geworden, durch die modische Erziehung, durch Stolz, Reichthümer und Luxus — daß der irre gewordene Geist nur in einer grossen Crisis sich wieder spannen und demüthigen wird.

Vielleicht macht es unter solchen Umständen Eindruck, wenn ich dir, meine Nation, die Fehler un-

serer Menschenerzieher aufdecke, wie sie mit der Schriftstellerey und dem Bücherwesen im gemeinschaftlichen Bunde stehen, an deiner Verderbung, Schwächung und Ausartung zu arbeiten, und dich zu verweichlichen.

So groß die gegenwärtig sichtbar gewordene Fehler unsrer Menschenerziehung und Menschenbildung seyn mögen, so haben wir doch Gottlob, eine eben so grosse Masse von Einsichten, von Menschengefühl, — daß wir neben diesen noch wohl hoffen dürfen, der Schaden sey gut zu machen, wenn wir nur Bescheidenheit und guten Willen genug haben, auf die Stimmen der Wohlwollenden, und nicht auf die Stimmen der Heuchler zu horchen, die uns immer lieber in thierische Dummheit hinabstossen möchten, als daß sie großmüthig ein Opfer thun, und ihre Fehler frey und offen gestehen wollten. Man kann uns von den Irrthümern einer exaltirten oder geschwächten Denkungsart heilen, man kann die menschliche Vernunft zurechtweisen, aber man muß sie selbst in ihrer Ausartung als das Werk Gottes nicht vertilgen wollen. — Trauet nur diesen Despoten nicht, sie sind die gefährlichsten für die Sicherheit aller Staaten! Denn das empört die Menschheit, wenn man sie nicht mit der Wahrheit, sondern mit der Gewalt schlägt, wenn man die hämischen palliatifen Mittel der Täuschung gebraucht! —

Ich glaube nach meinen Erfahrungen folgendes

über unsre junge Menschheit beobachtet zu haben. Und als ein guter Bürger wünschte ich, dem Uebel, das noch weiter daraus entspringen könnte, und das wie ein Krebs um sich frißt, durch guten Rath vorzubauen. — — Zuerst ist die weibliche Erziehung, die mir in die Augen fällt, und meine ganze Empfindung schon mehr als einmal in Regung gebracht hat. So schrieb ich zum Beyspiel kürzlich in einen Nationalcalender für Töchter:

"Wem eckelt nicht der fremde, verzärtelte Ton, den unsre Frauenzimmer aus ihrer Modelektür angenommen haben, nachgeahmt den Meisneriaden, Grecourtischen Gedichten und Schulzischen Romanen? — Sentimentale, feurrilische Zweydeutigkeiten ist ihre Sprache. Alle Brauchbarkeit des Weibes zu den Geschäften ist dahin, wenn sie diese Sprache kennt; es raubt ihr allen Muth bey den Mühseligkeiten des Lebens, alle Arbeitsliebe, allen ächten Sinn für das Wahre und Sittsame; hingegen Frivolitäten, Müßiggang, Lektür, Witzeleyen setzen sie zu dem höchsten Zweck des Lebens. Zu unsrer luxuriösen Lebensart und modischen Erziehung mußte noch die herzverderbende Lektür hinzukommen, um aller Keuschheit und Würde des weiblichen Geschlechts ein Ende zu machen. Dieses Uebel wo es einnistet, sitzt so fest in den jungen Geschlechtern, daß es warlich grosser Anstrengung bedarf, wenn sie zur Besinnung kommen, und ernstlichen Abscheu an allen solchen elenden Ziererеyen

verspüren sollen. Daher wird Despotißmus immer noch wachsen, wenn nicht darinn bald von den Eltern ernstliche Einsicht geschiehet, denn da man mehr braucht wie vormals, und weniger arbeitet, gar nicht spart, selten etwas erbt, so muß man zu ungerechten Mitteln seine Zuflucht nehmen, oder in Schande und Schmach sich und seine Familie zurückgesetzt sehen. — Der Hochmuth muß gebrochen werden, wenn die Menschenglückseligkeit wachsen soll. — „

An einem andern Orte schrieb ich:

„Der Luxus, diese Pest der Sitten, die einzige Quelle aller Revolutionen im Kleinen und Grossen — dieser zeigt die wahre Schande unsrer Zeit, daß man fast keine Hausmütter mehr unter den jungen Eheleuten siehet, sondern lauter französische Damen, Theater-Prinzeßinnen, Visitenläuferinnen, Modepuppen, Romanen-Leserinnen; — diese Schmach bringt uns um alles Häusliche und Familienglück; zerstört unsre Städte, tödtet unsre Kinder, macht treulos im Handel und Wandel; zehrt das Familiengut auf. — Und wovon leben so viele Schuldenmacher, Siechlinge, Müßiggänger unter uns? Aeusserlich ist zwar überall viel Glanz, von innen aber nichts als Unfrieden und Elend. Man prahlt mit Aufklärung, mit grösserm Völkerglück; aber wenn wir nicht über unsre Lüste herrschen lernen; wenn häuslicher Wohlstand und

Ehrlichkeit abnimmt, so sind wir bey aller Aufklärung die elendesten Geschöpfe auf dieser Erden. Wissen macht es nicht aus; Thun ist die Hauptsache! Wenn man aber von Jugend auf lernt sich verstellen, heucheln, schön reden und schlecht handeln; und wenn die Obern und Einsichtsvollen selbst das erste Beyspiel der Verführung geben, in Luxus und Müßiggang herumziehen, so kann eine halbe Welt untergehen, bis dieser infernale Geist des Zeitalters getödtet seyn wird; so tief sitzt das Uebel eingewurzelt, daß die Obern Stände, es den Untern schon mitgetheilt haben! Frankreich, Frankreich sey du eine laut-donnernde Warnstimme, wenn wir noch eines Rufes werth sind!„

Was ist es anders, als Langeweile und Leere des Herzens, die unsre junge Leute zu allen neuen Lesereyen hinziehet? Wäre ihr Geist mit irgend einer nützlichen, anziehenden Kunst beschäftiget, sie liessen wohl den geschmacklosen Haufen von Stoppeln, die ihnen die Modeschriftsteller in die Raufe tragen, unangerührt. So aber kauen sie daran, wie das Rind im Stall, das nichts bessers zu thun weiß, als wiederzukauen. Viele grosse Laster entstehen bey den Menschen durch diese thierische Langeweile, durch diese Leerheit der Seele — durch die schändliche Zeitverderbung im Nichtsthun. Die Mode- und Lektür-Frauenzimmer, zum Beyspiel, würden den tausend Fehlern der Empfindeley, Mißlaune, Af-

fektation, Ziererey, Verstellung, Verläumdungssucht, der Wollust und der Intrike nicht unterworfen seyn; sie würden nicht das wahre Ruhepünktlein der Laster werden, und sich die Verachtung und die Geringschätzung ihrer Männer zuziehen, wenn sie mit etwas Vernünftigem sich zu beschäftigen wüßten; wenn sie irgend eine nützliche Arbeit, eine Kunst zu treiben verständen. Und ich wollte eher vornehmen Frauenzimmern rathen, die die Haushaltung nicht führen wollen, daß sie Mathematik, Naturlehre, Botanik, oder Mahler- und Zeichenkunst, oder die Landökonomie und Gärtnerey, die Bienenzucht, den Seidenbau, und jede andre Art der Beschäftigung vorzögen, als daß sie mit der abgeschmakten Romanen und Ritter-Tändeley, mit Comödien, Concerten, Assembleen, den Geist tödten, ihm alle Energie benehmen, ihn abstumpfen, und wodurch sie zu jedem Gefühl der Ehre und Tugend, der Beharrlichkeit und der Sittsamkeit fast unfähig gemacht werden. — Nichts edelt den Menschen mehr und macht ihn froher und heiterer, als ein interessantes Geschäft.

Wie stehet es mit der Erziehung der Jünglinge? Um nicht einseitig zu scheinen, lasse ich Herrn Resewitz, unsern größten deutschen Erzieher, nach seiner in den letzten 20 Jahren gemachten Erfahrung das Wort führen. Er sagt: "In unserm gegenwärtigen Zeitalter wird alles überschritten. Man

sucht nur Vergnügen und Gemächlichkeit bey der Erziehung. Der ungebundene Jüngling flattert von einer Zerstreuung zur andern, vom Theater zur geselligen Freude, von dieser zum Roman, zu poetischen Blumenlesen und andern lieblichen Lektüren, er brütet selbst über einem Gedichtchen, fischet nach schönen Floßkeln, empfindsamen Scenen oder litterarischen Anekdoten umher, dünkt sich bald ein Genie zu seyn, und durch die vermeynte Aufstutzung seines Geistes und Styls Epoche zu machen. Aber was er als Mann wissen, womit er einst der Welt dienen soll, das lernt er nicht, oder faßt es nur oben hin, und siehet es wohl gar als unfruchtbare, leere Erkenntniß, als geschmacklose und ungedeyhliche Nahruug für seinen Geist an. So ist die herrschende Denkungsart unsrer heutigen Jugend. Aber was hat sie auch für Erfolg, und was für Erfolg wird sie noch haben? Die Erfahrung zeigt es schon, daß der Geist erschlaffet, zur Anstrengung träge ist, die Geschäfte des Mannes fliehet, Verdrossenheit und Untüchtigkeit überall sichtbar wird. Und wenn das so fortgehet, so werden wir bald in keinem Fach tüchtige Geschäftsmänner mehr haben. Die bürgerliche Gesellschaft muß bey solcher Erschlaffung zu Grunde gehen. „ — So spricht Hr. Resewitz.

Unsre neuere Erziehungsplane sind viel zu ausgedehnt. Man will zuviel erreichen, und erreicht

dadurch nichts! — Man will Kritik, Philologie, Geschichte, Aesthetik, Philosophie, Mathematik, Naturlehre, alte und neue Sprachen — alles spielend, und alles auf einmal; und jede dieser Künste und Wissenschaften erfordert schon allein ihren Mann ganz, wenn er es darinn zu irgend etwas Vorzüglichem, das einen wahren Werth hat, bringen will. Man zerstreut also junge Leute unnütz, macht sie flatterhaft, die alles umspannen wollen und nichts festhalten. Wir würden gewiß praktisch-brauchbarere Menschen erhalten, wenn wir vorerst nur Sprache und Religion, die geoffenbarte und natürliche Religion — mit den Jünglingen bis ins 12te Jahr, als Fundamente aller Kenntnisse recht betreiben wollten. Alle andre Wissenschaften aber sollte man ausschliessen, bis sie die rechte Stimmung zu ihren Arbeiten bringen, und ohne welche innige Disposition man in keiner Wissenschaft Progressen zu machen im Stande ist. Denn so wie ohne Sprachkenntniß (die mit der Lesung der Dichter, und der besten prosaischen Schriftsteller betrieben wird, und weniger in Regeln als in praktischen Ausarbeitungen bestehen muß, die den Geschmack zugleich bilden) keine deutliche Begriffe möglich sind, so kann auch keine Wissenschaft irgend einen Werth haben, wenn nicht das Herz des Jünglings für Religion und Tugend innigst erwärmt ist. —

Lasset ihn blos diese 2 Hauptgegenstände recht

wissen, so wird er in seinem Fortgang gewiß der beste, fleißigste Schüler, und auch der edelste Mensch seyn, weil er voraus ein gutgebildetes Herz besitzt. —

Man gehe mit den Schülern aufs Feld, betrachte mit ihnen die Werke des Schöpfers, da sollen sie frühe Weisheit lernen; man erkläre ihnen die Oekonomie der Natur, die Kunsttriebe der Thiere, die schöne Harmonie zwischen dem allgemeinen Grossen und dem kleinsten Geschöpf, bis zur Pflanze und Raupe herab. — Wie nichts in der Natur tod ist, sondern überall Leben, überall Wirksamkeit, überall Streben nach Vollkommenheit, nach Fortdauer, nach Veredlung herrscht. Aus einem so erzogenen Menschen will ich einen eben so guten Prediger, als vortrefflichen Geschäftsmann und Staatsmann machen, er soll seine physischen und intellektuellen Kräfte besser zu gebrauchen wissen, er soll mir mehr wirken, als alle eure hochstudirten Herrchen, Universitäts-Hypochondristen, Logomachienkrämer, verschmitzte Rezensenten und skeptische Zweifler.

So lange unsre Erzieher durch vielerley die Jugend zerstreuen, das natürliche Talent belohnen, wenn der fleißige, obgleich mühseliger arbeitende Mitschüler zurückgesetzt wird; so lange unsre Erzieher das witzige Genie mehr als die Rechtschaffenheit schätzen und vorziehen; so lange der Geschickteste oben an sitzt, und der mühsam, obgleich weniger glücklich arbeitende Kopf an seinem Lehrer

keinen Freund findet; so lange überhaupt junge unerfahrne Lehrer die Schulen versehen; bloß Vielwisser, Pedanten, und gar nicht wahrhaft edle Menschen sind; so lange sie ihr Amt nicht durch freywilligen Eifer hochachtungswerth machen, und alles bloß aus Pflicht und auf die Vorschrift hin verrichten; so lange haben wir keine wahre Erziehung, keine ersprießliche National-Aufklärung zu hoffen; die Liebe zu den Wissenschaften wird nicht die Sitten verbessern, aufgewekte Köpfe werden sich damit beschäftigen, aber nicht um den zweckmäßigsten Gebrauch davon zu machen, sondern nach ihren Neigungen eine Lieblings-Beschäftigung daraus zu künsteln, ohne Rücksicht zu nehmen, ob das Gemeinwesen Nutzen davon ziehen werde, oder nicht — ja das wird sie ganz und gar nicht bekümmern.

Nichts ist des Menschen als Mensch würdiger, als **Mitleidensfähigkeit**. Wenn ich einen Menschen sehe, der mit gerührter Seele ein Almosen giebt, der einen Armen in seine Hütte führt, und ihn kleidet und speiset; wenn er eine Wayse mit einer Thräne im Auge tröstet; wenn er einem Sterbenden mit Inbrunst noch die Hand drückt, und ihn zur Unsterblichkeit einsegnet; wenn ich einen dankbaren Schüler und Lehrling, einen theilnehmenden, herzlichen Lehrer, wenn ich Gesellschafter und Freunde sehe, die sich alle kennen, sich lieben, sich Gefälligkeiten erweisen — o dann schlägt mein Herz

doppelt stark, ich fühle und preise Gott, der mir dies Herz gab, und daß ich ein Mensch bin! Daß er solche Menschen schuf, die ihn sichtbar verherrlichen! Diese lehren mich mehr als alle Bücher; sie machen mich in meinem Gefühl glückseliger, als alle Schriften der Philosophen und Aufklärer. Diese Mitleidensfähigkeit, dieses Gefühl des Herzens, das den Menschen wahrhaft adelt, kann ihm die Aufklärung nicht geben, aber auch nicht nehmen; sie ist das Werk der Leiden und des Beyspiels. — O ihr Erzieher! lehrt also nicht nur die Menschen wie sie glücklich und gelehrt werden, sondern zeigt ihnen auch, wie sie im Unglück und im Mitgefühl der Uebel ihrer Mitbrüder groß und edel seyn können. Gebt ihnen diesen Adel der Seele, und laßt lieber von den Wissenschaften vieles zurück — dieses werden sie euch im Himmel und auf Erden danken; und wenn sie Güter und Vermögen verlieren, wenn das Unglück ihr Haus bestürmt, so sind sie noch reich genug — ihr Herz bleibt ihnen!

Ich benutze diese Gelegenheit *), um ein paar Wahrheiten zu wiederholen, welche Lehrern und Eltern nicht oft genug können eingeschärft werden. Glaubet ja nicht, daß ihr eure Zöglinge glücklich machet, wenn ihr sie zu blossen Vielwissern bildet. Wahrlich, ohne moralische Güte hat der Mensch kei-

*) Bürger-Journal, 2r Bd. S. 525.

nen Anspruch auf Hochachtung! Man kann sehr gelehrt, und ein höchst schlechter Mensch seyn, wie wir der Beyspiele leider unter den Gelehrten so viele haben! Das Herz, das Herz ist die Quelle der Zufriedenheit und des Wohlseyns für uns und alle die mit uns leben. — Arbeitet also vorzüglich dahin! Wissenschaft thut nicht alles; ein guter Verstand, der seine Fähigkeiten thätig nützt, ist mehr werth, als ein Phantasiereiches Originalgenie; diesem möchte man kein bürgerliches Geschäft leicht anvertrauen. Der schlichte Menschenverstand ist immer noch der beste; alle grosse Geister appelliren endlich doch an ihn, nachdem sie lange in öden Feldern herumgeirret sind, neue Pfade der Wahrheit zu entdecken; und diesen gemeinen Menschenverstand anbauen und ausbilden, heißt sich und seine Lehrlinge belohnen. Wir können ohne Schaden von den heutigen Wissenschaften vieles entbehren. Sehet um euch, liebe Freunde, wie so selten jene Menschen glücklich werden, die zu einem bürgerlichen Berufe bestimmt sind, und sich zu weit ausser ihrer Sphäre wagen (die Gelehrte seyn wollen, da sie doch nicht die Erziehung und den Beruf dazu haben). Wie äussern sie gemeiniglich eine Unzufriedenheit an allem, was sie umgiebt! Jede Arbeit finden sie unbehaglich; und ohne Entschlossenheit, ohne Muth gehen sie an ihre Geschäfte. Sie fassen einen zu hohen Werth von ihrem eignen Wissen, daß sie körperliche Arbeiten verabscheuen, oder

sie mit Widerwillen verrichten, und unfehlbar werden sie sich und die Ihrigen einst unglücklich machen. Und wie wahr ist es doch, daß nur der Mensch recht zufrieden lebt, der im Schatten seiner Familie arbeitet und friedlich ruhet, und da wirket, wo er zu wirken Ruf und Pflicht hat.

Ein jeder Mensch kann in jedem Stande unendlich viel Gutes thun und veranlassen; er kann Ordnung, Liebe, Treue beweisen, und diese Tugenden gelten noch jenseits des Grabes, wo wir sonst von allen irdischen Wissenschaften nichts mit hinüber nehmen. Es ist also meistens Eitelkeit, wenn sich ein Mensch einen andern Stand wünscht. Ihr Menschenfreunde! pflanzt in die jungen Gemüther doch Zufriedenheit mit ihrem Schicksal! Lehret sie, es weislich nützen — denn alles liegt auf der Benutzung der Lage, in die uns die Vorsicht zu setzen für gut gefunden hat. Sind sie nur erst gute Menschen, so werden sie gewiß auch nützliche und thätige Menschen, und nicht ohne Vorzüge und ohne wahre Würde seyn. —

Und da die Weiberliebe die gewaltthätigste Leidenschaft ist, die das menschliche Herz beunruhiget; da an der Beherrschung und Leitung dieser natürlichen Empfänglichkeit alles liegt, ob ein junger Mensch Ehre oder Schande erndtet; so soll der Lehrer selbst ein empfindsamer Mann seyn, der den Geist des Jünglings mit Zutrauen beleben kann, der ihn anspornt,

edel zu denken und edel zu empfinden! Er soll das Ehrgefühl mächtig erheben, er soll die empfindliche Seele, den aufkeimenden Geschlechtstrieb so zu stimmen wissen, daß keine niederträchtige, schamlose Handlung ihn erniedrige! Er bekämpfe ihn mit dem Trieb der Ehrbegierde, der Selbstschätzung. Sein Stolz auf sich selbst sey aber nicht der läppische, pedantische, gelehrte Stolz. Eine aus Schamhaftigkeit, Tugend und Ehrgefühl erzeugte Standhaftigkeit mache ihn frühe zu einem edlen Mann, der sich weder über Andre erhebt, noch auch eine Spanne weit unter sich selbst erniedriget. Nichts sey ihm abscheulicher als Schändung der Unschuld, freche Reden, schamlose Kühnheit! Schändliche Bücher, die den Wollustskitzel tyrannisch aufwecken, lerne er tief verachten; wollüstige Gemälde, Kupferstiche, Komödien sehe er als die schändlichsten Werkzeuge der Verführung an. Der Umgang mit gesitteten, ältern Frauen pflanze ihm Respekt für dies Geschlecht ein; die verblüheten Schönheiten lehren ihn, daß nur die Tugend wahre Ehre und sanfte Gefühle giebt. — Der Jüngling muß an seinem Lehrer selbst ein Beyspiel der sittlichen Ordnung, der sanften Gefühle des Rechtthuns finden. Thierische Triebe sind Tyrannen der Tugend, und ihr Tod; — nichts aber stärkt die Tugend als Religion. — Nichts bewahrt vor Niederträchtigkeit als ein zartes Gewissen. O darum ihr Menschenerzieher! habt Ehrfurcht vor

der jungen Blüthe, die unter euren Händen aufwächst! Sehet sie an als Pflanzen im Garten Gottes. Solche Lehrer, die Respekt für die Menschheit haben, und selbst edle Menschen sind, pflanzen auch frühe solche Tugendtriebe ihren Schülern ein. Sie rufen ihnen zu: Schätzet euch selbst, denn ihr seyd Geschöpfe des Unendlichen! Habe Hochachtung vor dir selbst, o Jugend! Fühle dich groß in deiner Unschuld, sie bringt dich auf der Erde der Verklärung schon nahe; und desto geschwinder bist du da, wo die Palme des Lohnes am Ziele wehet. — Sey ein edler Mensch! Sey gut in deinen Gefühlen, und dein Schutzgeist wird dich nie verlassen. Er läßt dich oft seine mächtige Gegenwart fühlen, daß du mit Leichtigkeit widerstehest — und er begeistert dich mit unaussprechlicher Seligkeit, wenn du die Versuchung überwunden hast. Fleisch und Blut reizen dich zur Sünde; aber wisse, daß du mehr bist als Fleisch und Blut! Deinen Geistesadel gab dir Gott — deine Tugend schaffest du durch Ueberwindung — o darum überwinde, überwinde, und du bist gerettet für mehr als eine Welt!

Aufblühende Seelen für Anständigkeit, Schicklichkeit, Güte stimmen, ihre Geister zur Arbeitsamkeit, zur Beharrlichkeit im Rechtthun anspornen, sie für Schaam und Ehre empfänglich machen; das sollte der Zweck des wahrer Erziehers seyn. Was hilft dem Menschen alle Wissenschaft, wenn er mit seinem Leib

der Wollust und dem Müßiggang fröhnt? Wenn er der Falschheit, der Verstellungskunst, dem Eigennutz, der tückischen Klügeley mehr als der Aufrichtigkeit, der Bescheidenheit, dem Wohlwollen seine Kräfte wiedmet? — Wenn das Feuer der geilen Brunst seine besten Vorsätze, seine Ueberzeugung vereitelt? Und ist es nicht eine allgemeine Erfahrungssache, daß oft die größten Genies, die vorzüglichsten Talente sich durch thierische Lüste herabwürdigen, und tiefer unter der Menschenwürde stehen, als der geringste im Volk? Daß sie sehr gewöhnlich für die bürgerliche Gesellschaft schädliche Glieder, hochmüthige Tyrannen, abgeschmackte Rechthaber seyn und bleiben wollen. Weit schätzbarer und brauchbarer ist der Bürger von mittelmäßigen Einsichten, der seine Pflicht kennt, und ein bescheidener, ehrlicher, gesitteter Mann ist.

Ein junger Mensch, der mit solchen Unterweisungen in das bürgerliche Leben tritt, wird auch stets in der Aufklärung zunehmen und wachsen. Er wird sich durch jedes Geschäft das er unter Händen hat, veredlen. Seine wahre praktische Ausbildung gewinnt dabey in einem hohen Grade, er wird ein brauchbarer Mann; denn da heißt es, wer da hat — dem wird noch mehr gegeben. Ist er aber mit gelehrten Meynungen eingenommen, hat er die Philosophen zum Wegweiser gewählt, dann sind seine Kenntnisse einseitig, seine Urtheilskraft ist beschränkt.

schränkt. Ihm fehlt die Kraft zu handeln, sein Fleiß ist ängstlich, seine Absichten und Entwürfe fallen ins Kleinlichte," und wenn er wirklich grosse Zwecke vor sich siehet, so wird er doch nicht Muth und Strebsamkeit haben, sie zu erreichen und auszuführen. „ Er wird die Menschen zu einseitig beurtheilen, wird Mißtrauen, Winkelzüge äussern, er wird nie die Menschen zu leiten wissen, denn er kann ihr Zutrauen nicht erhalten. Daher sträubt sich alles gegen so viele mittelmäßig aufgeklärte Köpfe, denn ihr Geist drückt schwer auf, und hat keine Leitungs-Fähigkeit. Diese bloß gelehrt-erzogene Menschen müssen in dem wirklichen Leben bald allen Muth verlieren, und bey allen Talenten kommen sie so weit herab, daß niemand ihrer bedarf. Diese Erziehung hängt vielen Menschen so sehr an, daß sie gewöhnlich alles für Einwürfe halten, was nicht sie selber sind; ihre Vorsicht wird Mißtrauen, und ihre Ueberlegungen werden die Plagen, für alle, die mit ihnen zu thun haben; sie machen Schwierigkeiten wo keine sind, man kommt mit ihnen gar nicht zum Zweck, alles was sie wollen, geschiehet sehr mühselig und umständlich, und wer bloß mit solchen Leuten zu thun hätte, müßte zuletzt selbst ein Narr werden.

Folgendes ist eine feine und wahre Bemerkung eines praktischen Erziehers; er sagt: "Der Pädagoge soll sich nicht um die höhere spekulative Philosophie bekümmern. Ich rechne dahin: die Untersuchungen

über Zeit und Raum, über die Ewigkeit und Nicht-Ewigkeit der Welt, über den Spinozißmus, über die geistige Natur, über die Verbindung der Seele mit dem Leib, und aller andern metaphysischen Lehren, die damit in Verbindung stehen; (über Kantische Begriffe und Anschauungen, über philosophische Gewissenslehren als Hauptstücke der philosophischen Zweifel) alles dieses gehört unter die Geheimnisse. — Mein Pädagoge hat unmöglich Zeit sich in alle die Tiefen der Metaphysik hinein zu wagen; und wenn er die Zeit hätte, so wünschte ich, daß es ihm an Kraft und Lust dazu fehlen möge. Denn hat er beydes für die höhere Philosophie, so hat er gewiß beydes nicht für die Erziehung (noch für jedes andere thätige Geschäft.) — Dieses fordert durchaus einen Mann, der mehr thut als denke, mehr handle als studire, mehr Gegenwart als Tiefsinn des Geistes habe. — Dem die rastlose Thätigkeit der Kinder nicht zur Last sey; der alles mit ihnen machen, tragen, dulden und dabey immer heitern Sinnes seyn könne, der sich nicht aus ihrer Gesellschaft wegwünsche, um seinen Grübeleyen nachzuhängen. „ (Trapp.)

Solche abstrakte, äusserst schwere und verwickelte Distinktionen sind kein Studium für die Schulen und Universitäten; es sind Partikular-Untersuchungen für Köpfe die durch ihre Naturanlagen so etwas erlauschen mögen; — für jeden andern ist es Zeitverderb und Pedantißmus.

So verschieden noch die Begriffe von Schönheit, Grazie sind, so verschieden wird auch der Begriff von dem was Wahrheit und Gewißheit ist, bleiben. Nähern kann sich der feindenkende, und edel fühlende Mann am ersten dieser hohen Stufe der Weisheit, wenn er ein Freund der Natur, ein Verehrer Gottes ist. Sein thätiges Streben nach Recht und Licht bringt ihn früher dahin, als keine Kunst, als kein Kantisches System; seine Begriffe sind deutlich und anschauend, weil er die Selbstempfindung, die höhern Zwecke lebendig nährt. Jünglinge! die ihr Philosophie treibt, wartet nicht auf Licht — ihr stehet an einem dunkeln Orte; gehet hin in die Schule Gottes! betrachtet die Werke der Natur und der edlen Kunst; seyd redliche, strebsame, eifrige Menschen, dann werden Euch die erhabensten Gefühle nicht entgehen; ihr werdet die Philosophie der Unsterblichen kennen und ihnen nacheilen; nicht im Buchstaben, sondern im Aehnlich werden durch Thaten!

Behandeln die Erzieher so die junge Menschheit, dann geschiehet es vielleicht, daß selbst die Alten durch das Beyspiel der Jungen, und die Lehren, die sie von ihnen hören, wieder zur Sittsamkeit, Bürgertugend, Ehrlichkeit zurückkehren; und so kann es auch möglich werden, daß der Kindersegen ein wahrer Segen für jeden Hausvater, wie für den Staat wird. Wenn die Leerheit des Herzens, die in den Schulen warlich durch gelehrte Kenntnisse

nicht ausgefüllt wird, eine bestimmte Neigung zum allgemeinen Wohlwollen, zur Menschenliebe und Arbeitsamkeit erhält; dann, dann, blühen die Geister zur Verklärung, zur Glückseligkeit empor! So groß ist der Unterschied zwischen dem blossen Gelehrten und brafen Mann, daß der erstere die höchste Stufe der Gelehrsamkeit besteigen kann, und doch dabey das schädlichste Glied der Gesellschaft bleibe; hingegen kann man kein guter Mensch seyn, ohne an sich und den Seinigen die schönsten Früchte für das Vaterland blühen zu sehen.

Aber wer die Menschen dahin leiten will, muß selbst ein geschätzter, welterfahrner Mann seyn. Der Gelehrteste ist dazu gerade der aller ungeschickteste. — **Und nur keinen stolzen hochmüthigen Menschen zum Erzieher gemacht!** Lieber gar keine Schulen als die mit eingebildeten Thoren besetzt sind, die nur noch mit einer Art von Kunst und Unnatur mit der wahren Menschheit zusammenhängen, und deren Eigensinn alle gute freye Aeußerungen der Schüler hemmen. Das Zeugniß selbst eines Gelehrten, der aber frühe noch genug zum thätigen bürgerlichen Leben über getreten ist, kann hier von einigem Gewichte seyn. Herr Büsch in Hamburg schreibt in seinen Erfahrungen von sich selbst:

„Ich sollte es freylich in dieser Verbindung nicht sagen, aber ich kann es nicht ungesagt lassen,

daß, so einfach der Gang meines Lebens überhaupt gewesen ist, ich bey meinen spätern Beschäftigungen nicht gar vieles aus allen den Kenntnissen habe benutzen können, die ich in meinen frühern Jahren als objektive für mich dienende Aufklärung ansah. Was ich an subjektiver (damals als Nebensache behandelte Wissenschaft) Aufklärung in minder bestimmter Rücksicht gewonnen hatte, das ist mir verblieben, und ich hatte den daran gewandten Fleiß niemals bereuen dürfen. „ Dies wird die Erfahrung, wie ich glaube, eines jeden Mannes seyn — der in das geschäftige also gemeinnützige Leben übertritt. — Das gewisse Mittel in der Aufklärung stehen zu bleiben oder sie wohl gar wieder zu verlieren, ist die gewöhnliche Lebensweise der einmal festgesetzten systematischen Gelehrten, da sie aus Laune, oder Aengstlichkeit, oder gar aus körperlicher Schwäche, sich alle Gelegenheiten entziehen, durch den menschlichen Umgang, in der täglich nothwendiger werdenden Natur und Menschenkenntniß ihre Aufklärung zu berichtigen, welche Kenntnisse doch allein zur glücklichen und sichern Führung jedes Geschäfts so nöthig sind. Der Erzieher sollte dafür sorgen, daß er seinen Lehrlingen vor allen Dingen jene Beobachtung tüchtig einschärfe: „ daß die Menschen von jeher desto eigensinniger bey ihren Meynungen geblieben sind, je falscher dieselben waren, und daß sie sich in eben dem

Maaße für aufgeklärt gehalten haben, als sie mit dickerer Finsterniß umgeben gewesen.„

Man lese die Geschichte mit der Jugend und mache sie darauf aufmerksam, wie die Künste und Erfindungen, die interessantesten Entdeckungen von den niedern Ständen zufällig und von ungelehrten Leuten gemacht worden; — damit pflanzt man ihnen Achtung für den gemeinen Menschenverstand ein. Menschen, die der Natur am nächsten sind, haben die wahre Seelenstimmung, die zur Beobachtung erforderlich ist. — Ein ungekünstelter Verstand wird weit besser und zwangloser arbeiten, als der sich durch eine ängstliche, kalte, abgemessene Manier überall Fesseln anlegt. — Voltair sagt ganz wahr: Donnez-moi un homme d'un esprit libre, plein de la nature — il réussira — Presque tous les Artistes sublimes, ou ont fleuri avant les établissemens des académies, ou ont travaillé dans un goût different de celui qui régnait dans ces Sociétés. — (Siecle de Louis XIV.)

Wie viele mechanische Künstler leben auf dem Lande, ihr eigenes Nachdenken, die Uebung und die Nothwendigkeit haben ihnen mehr als alles Raffiniren genützt, ihre Talente zu entwickeln. Ja wir sehen auch Frauenzimmer als große Erfinderinnen excelliren. — Beweist dies nicht alles unwidersprechlich, daß Gott in der Menschennatur wirkt, und daß es blos unsre Pflicht sey, diesen natürlichen Impul-

sionen zu folgen, mit Zutrauen ohne Künsteley und ohne Phantasterey. Was aber den aktiven Geist sehr in seiner Wirksamkeit hemmt, und ihn zu vielen nüzlichen Uebungen ungeschickt macht, das ist die Mode vielerley Sprachen zu lernen. Man sucht eine Ehre darinn Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Holländisch zu sprechen — aber wozu? das wissen die wenigsten sich vernünftig zu beantworten. Wenn es blos darum zu thun ist, die Schriftsteller in der Originalsprache zu lesen, so muß ich ihnen aus Erfahrung sagen, daß die wenigsten ihren Zweck erreichen. Um einen Originalschriftsteller, zum Beyspiel, in der französischen Sprache, wohl zu verstehen, dazu ist eine unausgesetzte Uebung von mehrern Jahren erforderlich. Wenn man nur eine kurze Zeit aussetzt, und ausser aller Verbindung mit Franzosen lebt, so ist man bald wieder so weit zurück als da man angefangen hatte. Ein junger Mann, der Geschäfte hat, kann sich also nicht zugleich in vielerley Sprachen üben, ohne daß er der einen oder andern dabey Eintrag thut. Das Studium der alten Sprachen ist ohnehin einem Gelehrten unentbehrlich, wie will er überall die Wissenschaften mit der Wörtermenge in gleichen Schritten verfolgen können? Wie will er Namen und Sachen zugleich kennen lernen? das ist ganz unmöglich! Also versäumt man immer etwas wesentlich-wichtigeres, wenn man sich der Mode in jeder Sprache

ein Halbkenner zu seyn (denn zur Vollkommenheit bringen es unter 50 nicht 3) — mit eitler Seele überläßt. — Wozu das Prahlen mit der Menge von Sprachen? hier gilt in einem vorzüglichen Sinn auch jene große Lebensregel welche **Abbt** empfohlen hat: **die unentbehrlichste Wissenschaft für jeden ist, zeitig genug zu erfahren, nicht nur wozu er tauglich ist; sondern auch wozu er tauglich zu seyn Erlaubniß und Beruf habe.**

Warum sind gereißte Handwerker fast ohne Ausnahme aufgeklärt, wenigstens so, daß sie sich bey ihren Mitbürgern durch Thätigkeit, Menschenkenntniß, Umgänglichkeit auszeichnen? Sie sind weniger dumm-stolz, haben wohl Ehrgeiz aber verachten nur den unvernünftigen Prahler, den guten und brauchbaren Mann schätzen sie, und wissen wohl mit ihm zu leben. Sie haben was man sagt: **Sympathetisches Menschen-Gefühl.** — Je länger ein Mann unter fremden Leuten war, je besser wird er beobachten lernen, je vorsichtiger wird er werden, wenn er nicht zu aller Veredlung ganz verdorben ist, wenn nicht sehr schlechte Anlagen ihn zu allem Fortgang unfähig machen. Ein Mensch wird seine Fähigkeiten also auf solche Weise am besten entwickeln, wenn sein Geist einen großen weiten Spielraum erhält, und ihm ist die angemessene Nahrung Neuheit und anschauende Ueberzeugung. Unter geschäftvollen arbeitsamen Menschen ist ihm wohl.

Nicht bey den Stubengelehrten, nicht bey den Grillenfängern und eigensinnigen Spekulanten — von diesen weiß er keinen Vortheil zu ziehen. Erfahrne Männer, und praktische Bücher, diese bewirken seine Vervollkommung, und machen ihn des Lebens froh.

Würde man in unsern Schulen den jungen Leuten Anleitung geben, wie sie solche Vortheile aus dem Umgang mit andern Menschen ziehen können; wie sie über Sitten, Gewohnheiten, über Rang, Titel, Vorzüge, Kunstarbeiten, Naturmerkwürdigkeiten urtheilen sollten; kurz, würde man sie zu Menschen bilden, so wären sie auf dem rechten Wege eine stets wachsende Aufklärung durch ihr bürgerliches Leben zu gewinnen.

Auf solche Art Menschen erziehen, heisse ich eine wahre Wohlthat an der Menschheit ausüben. Ein solcher Lehrer wird sich selbst schon edler fühlen, wenn er diesen hohen Zweck vor Augen siehet. Nicht das nenne ich also Menschen erziehen, wenn man den jungen Leuten vielerley Wissenschaften und Wörterkenntnisse einpropft; aber sie der Tugend heiligen, ihre Herzen bilden, ihre Sitten veredlen, ihre rohe Menschennatur zur geistigen Schönheit erheben — das, das allein ist **wahre Erziehung**! Und das thut kein Schulplan, keine Vorschrift, es muß der Mann, der dies Amt übernimmt, sich dazu lebendig gestimmt fühlen. Eben darum taugen unsre meisten Schulanstalten nichts, weil sie den Hauptzweck ver-

kennen, oder als Nebensache behandeln, und selbst kein eignes Gefühl ihrer Würde in den Lehrern liegt. Wenn sie immer nur von Wissenschaften schwatzen; die grossen berühmten Menschen der Vorzeit heraus heben, aber nie und selten das Privatverdienst hervorziehen, und mit Wärme und Seelengefühl von den Guten und Edlen reden, die im Stillen wirksam, ihrer Familie Stütze und Wohlthäter sind; die der Bürgerschaft und aller wahren nützlichen Glieder Freunde und Beförderer sind. —

Kürzlich las ich in einer deutschen Zeitung folgende Empfehlung eines Hofmeisters für junge Leute:

„Ein junger deutscher Gelehrter erbietet sich als Hofmeister eines schon erwachsenen Zöglings, d. h. von 14-15 Jahren. Er hat sieben Jahre studirt, ist gereißt, spricht gut und schreibt französisch wie seine Muttersprache, verstehet auch überdem noch Englisch, Italiänisch, Spanisch, Holländisch und Dänisch, wobey die alten Sprachen nicht vergessen sind. — Er hat schon in den höhern Zirkeln gelebt. Mit einem Wort, er schmeichelt sich, alle nöthige Kenntniß zu besitzen, um aus seinem Zögling einen klugen, geschickten und liebenswürdigen Mann zu machen. „

Ferne sey es von mir diese Ankündigung zu bekritteln; aber so schön alles klingt, so darf ich doch gestehen, daß ich doch lieber in dieser Anzeige etwas zu finden gewünscht hätte, wodurch ich mit Zutrauen

auch auf die Moralität und Bescheidenheit des geschickten Mannes hätte schliessen können; denn alle die Eigenschaften so er von sich rühmt, gelten bloß für die äusserliche Bildung; die Hauptsache eines brafen Vaters bey der Wahl eines Lehrers muß aber immer das gute Beyspiel von Sittsamkeit und Zurückhaltung seyn; das er bey dem Hauslehrer zu hoffen das Recht hat. Denn daß er in höhern Zirkeln gelebt habe, kann nur in so ferne für etwas gelten, als er Verstand genug hatte, die Eitelkeit und falsche Höflichkeit von der wahren guten Lebensart zu unterscheiden. Der liebenswürdige Charakter, welcher unserm Herzen so wohl thut, wo wir ihn antreffen, ist aber vielmehr das Eigenthum derjenigen Menschen, die von den höhern Zirkeln entfernt leben, die auch Weltkenntniß haben, aber die man nicht ausschliessend liebenswürdig bey den Hohen zu finden, berechtiget ist.

Das Lesen kann freylich auch zur Ausbildung vieles beytragen, aber der wirklich guten, nützlichen lehrreichen Bücher giebt es nicht gar zu viele — diese oft uud mit Anwendung auf sich selbst lesen, sie gleichsam in succum und sanguinem aufzulösen und sich eigen zu machen, das befördert die Geistesbildung — nicht das Vielleſen. Das allein setzt dem Geist an Werth zu, und befördert das Mißbehagen aller schlechten Vielschreibereyen und Büchermanufakturwaaren, wenn man nur gute Bücher wählt.

Hätte unser Publikum einmal diesen Grad der Bildung erhalten, dann würde es auch nicht mehr der Wetterfahne jeder neuen Modelektür seyn, sondern überall nur das Nützliche und Schöne suchen und allein hochschätzen. Die Buchdruckerpressen würden weniger zu thun haben, aber der Geist sollte sich bey frugaler Kost unendlich besser befinden, als bey den appretirten Schau-Eßen und Giftmischer-Künsten geilgewordner Schriftsteller du haut goût.

Der Hauptendzweck bey der Erziehung sey, den Lehrlingen nichts als blos wahre Ideen zu geben, und sie soviel möglich von den Büchern zu entfernen; hingegen aber sie zu den Dingen selbst zu führen. — Wenn sie auf diese Art schon weniger wissen, so wissen sie doch alles recht, und die Menschenbildung war ehemals diese — und keine andre; daher gab es auch in den ältern Zeiten unendlich mehr Originalköpfe, als sie jetzt bey der nachplappernden Bücher-Wissenschaft immer seltener und schwerer hervorkommen. Nur derjenige weiß eine Sache recht, der sie selbst einmal unter Händen gehabt hat.

Laßt uns also zur Simplicität, zur Einfachheit zurückkehren, wenn wir eine neue glückliche Generation bilden wollen! — Das ist mein Schluß.

Beylagen

einiger meiner frühern Aufsätze über den Zustand der deutschen Gelehrsamkeit, über unsre Rezensentenklicke, Toleranzmänner, Aufklärungshelden; im politischen Neumonde des untergehenden achtzehenden Jahrhunderts.

Nebst vielen Vermehrungen.

Die folgenden Aufsätze sind gezogen aus meinem Schweizer Bürger Journal, wo ich so manches von Herzen und mit überströmendem Eifer gesagt habe, was ich unsern Zeitgenoßen fruchtbar und nöthig fand. Aber der Titel für Schweizer hemmte die Verbreitung dieses 3 Bände starken Buches, in Deutschland, und blos der 3te Band als Feyerstunden des Geschäftsmannes kam auf die Messe. Jezt aber will ich das ganze Buch statt à 8 Gulden, für 4 Gulden netto, nebst Beylegung des folgenden Titels zur Messe senden: Johann Georg Heinzmanns Lesebuch zur Erweiterung der gemeinnützigen Aufklärung unter Staatsmännern und Bürgern in Städten: „In einer Sammlung theils „eigener, theils umgearbeiteter und ausgewählter „Aufsätze und Beyspiele, wie die Sitten, das „häusliche Glück, die Nationalsicherheit und Na„tionalehre aufs neue gegründet werden könnten. „3 Bände 8.

Und damit die Freunde einer gemeinnützigen Lektüre sich schon voraus einen umfassenden Begriff machen können, was sie darinn zu suchen haben; so lasse ich (obgleich mit einiger Schüchternheit man möchte es mir zur Ruhmredigkeit anrechnen) die in den Göttinger gelehrten Anzeigen davon gethane Meldung hier für Deutschland abdrucken. Wahre Gelehrte sind durch meine Aeußerungen über die deutsche Literatur, die ich schon dort ungeheuchelt darlegte, nicht beleidiget worden, das kann man auch aus der folgenden Empfehlung abnehmen. Der gemeinnützige freymüthige Mann hat keinen Feind, als die Satrapen. Ich lasse abermals diese Rezension hier

ganz einrücken; denn sie beweißt, daß immer noch ein kleines Häuflein übrig sey, das man das Auserwählte nennen kann. (Göttinger gelehrte Anzeigen vom 7 May 1792.)

„Diese Volksschrift verdient auch ausser der Schweiz „in den Händen des Publikums zu seyn, dem es um ein „nützliches Lesen zu thun ist. Zwar ist dieses Publikum das „an und für sich klein ist, mit inländischen ähnlichen Pro„dukten überladen; vielleicht macht aber das ausländi„sche bessern Eindruck. Der Verfasser ist Herr Joh. Ge„Heinzmann. Sein Eifer für eine nützliche Aufklärung „des Mittelstandes unter seinen Landsleuten ist nicht zu „verkennen; dem grössern Aufwand der Familien, dem Vor„dringen der Stände, der schädlichen Verfeinerung der „Lebensweise, dem Luxus und Stolze der neuen Geschlech„ter, dem Hang zu geniessen und nicht zu erwerben, oder „mit einem mäßigen Erwerb sich nicht zu begnügen, das „Ausländische zu bewundern, und das Einheimische zu „verachten, diesen und andern Uebeln zu steuern, welche in „der Schweiz, so gut wie anderwärts, den öffentlichen und „Familienwohlstand vermindern, und hingegen Frugali„tät, Arbeitsamkeit, wahren Freyheitssinn, Religionsliebe „und patriotische Tugend, neu zu beleben, ist seine rühm„liche Absicht. Man sieht, daß hier unendlich viel Gutes „gesagt seyn muß. Der Vortrag und die Einkleidung ist „den Lesern, für welche die Schrift bestimmt ist, ange„messen. Manche Aufsätze haben eben so wohl eine Bezie„hung auf sittliches Verderben ausser der Schweiz, dahin „gehört die Darstellung der Monopolisten im Bücherwe„sen in Deutschland, und die zum Fabrikwesen erniedrigte „Bücherkritik, die unserer deutschen Literatur eine un„glückliche Richtung giebt, und in Vereinigung der Ge-

„lehrsamkeit mit dem merkantilischen Geiste zum Verfall „aller Litteratur unausbleiblich vorbereitet.“ —

So weit spricht mein Herr Rezensente.

Und da ich selbst ein Deutscher bin, so weyhe ich mit desto grösserem Rechte meine Arbeit auch meinem Vaterlande, dem ich noch angehöre, und für welches mein Herz noch viele viele Wünsche hat.

Mein Berliner Rezensente hat geglaubt mir gar etwas unangenehmes zu thun, wenn er Stellen aus dem 3ten Bande (welcher als Feyerstunden des Geschäftsmanns einzeln beurtheilt worden) zu meiner Demüthigung seinem Lesepublikum vorlegte, die er aber nach seinem Gutbefinden, abkürzte und verstümmelte. Ich verfahre redlicher als Er, denn ich lasse hier eben diese Aufsätze die ihm ein Dorn im Auge gewesen, ganz und mit Vermehrungen hier aufs Neue abdrucken. Das Publikum, soll nicht nach abgerissenen Fetzen, sondern nach dem Totale urtheilen, wenn es über mich richtet. Dieser zweyte Abdruck wird auch für die Besitzer des Bürger-Journals angenehm seyn, da ich die Aufsätze in Zusammenhang bringe, und vieles noch beyfüge, und was nur in mehrern Heften abgebrochen gesagt werden konnte, hier besser ins Licht fällt. Vielleicht thut es den Effekt, den ich wünsche. Diese folgenden Aufsätze enthalten auch den Grundstoff desjenigen, was ich in grösserer Ausdehnung in dem Appel an meine Nation selbst gesagt habe; und sie stehen also billig jenen zur Seite. Man hat auf einen andern Verfasser gerathen, aber ich bekenne hier öffentlich: diese Aufsätze sind von mir. — Man möchte mir überhaupt gerne bey meinen Arbeiten alles eigene Verdienst rauben, und den Lesern die verächtliche Meynung beybringen, als sammelte ich blos und compilirte nur aus Geldgeiz, da ich doch mit der grösten Anstrengung selbst

denke,

denke, und meine Arbeiten oft prüfe, und freymüthig urtheile und mir durch diese Urtheile mehr schade als nütze. Die Großsprecher sollen doch hier einmal sehen, daß ich die Schrift mein Werk nennen kann. Denn das ist nicht fremde Arbeit; das ist mein Styl, und das ist meine Logik.

---

*) So oft ich anonym schrieb, so wurde ich gelobt. Die Briefe eines Schweizer-Jünglings an seine Braut, wurden so vortheilhaft überall angekündiget, und der Verfasser selbst in der allgemeinen deutschen Bibliothek als ein sehr edler Mann geschildert. Und doch waren sie von mir! Ich verstekte mich unter den angenommenen Namen eines Schweizers, also vermuthete mich hier kein Rezensente! Man siehet was der Name nicht thut!

Die Gelehrten wie sie seyn sollten, und wie sie sind.

(Von dem hohen Werth eines guten und edlen Herzens, und von dessen grossen Einfluß in alle Geschäfte des Lebens.)

Ein gutes Herz ist die Grundlage der menschlichen Würde! Wer möchte leben, wenn es nicht noch gute Menschen gäbe, die mit einem edeln und sanften Herzen das Wohl ihrer Mitbrüder zur höchsten Freude rechnen; wenn es nicht Geschlechter unter den Menschen gäbe, die gleichsam von Gott auserlesen zu seyn scheinen, die trüben Lebenstage aufzuheitern, und die mühsamen Pfade mit Blumen zu bestreuen, und jede Menschenfreude zu erhöhen, zu veredeln und dauerhaft zu machen. Es ist eine der ersten Grundwahrheiten in der Moral, daß wir alle unsre Glückseligkeit, die wir als Menschen geniessen können, aus der Verbindung mit einem menschlich gebildeten guten Herzen erhalten.

Gott ähnlich zu werden, wohlzuthun und thätig zu wirken wie Er, der voll Gerechtigkeit, voll Güte,

voll Liebe, voll Erbarmung ist; — Jesu ähnlich zu werden, dessen Bestimmung das Glück von Millionen Geschlechtern, die Ruhe der Seele war, der uns mit uns selbst versöhnte, und durch seinen Gehorsam mit Gott vereinigte. — Sein höchstes Gebot war Liebe! Was lehret das Naturgesetz? — Liebe! Liebe war's, die uns zur Menschheit das Recht gab; was fordert das Stammeln des Kindes? Liebe! Was ist der letzte Wunsch des scheidenden Wanderers von seiner Heymath? bleibendes Andenken der Liebe! Wodurch werden wir den Engeln ähnlich? durch Liebe!

Menschenliebe ist also der höchste Menschenadel, die wahre einzige Quelle wahrer Menschenwürde. Ohne diese Menschenliebe, wenn sie nicht herrschend in unsern Neigungen, Handlungen und Unternehmungen ist, sind wir verworfene Elende, die in den Augen Gottes und der Vernunft nichts als Stolz, Uebermuth, Unterdrückung und Uebervortheilung Andrer, Ungefälligkeiten, Neid, Mißgunst, brüten und ausbrecken, also in wahrem Sinne Werkzeuge des Satans werden. Alle Gelehrsamkeit, alle Kunst, aller Fleiß, alle Geschicklichkeit, aller Reichthum, alles Glück, alle Ehre, aller Stand und alle Würde, ist Staub und Spott und Hohn, wenn das Herz uns nicht bey den Menschen empfiehlt, wenn uns aufrichtig niemand wohl will. Ein solcher selbstsüch-

tiger, eitler, verlohrner Charakter ist die Strafruthe der Welt.

Wir haben Menschen unter uns, die mit allen Talenten geschmückt sind, und die doch niemand hochachtet; die man fürchtet und scheuet, und deren Anblick fast allgemeines Schrecken erweckt; — es giebt Gelehrte, die in allen Wissenschaften glänzen, und keinen wahren Freund haben — die sich mit ihrer Selbstsucht, Selbstgefälligkeit, Medisance, durch Ironie, Schalckhaftigkeit, Spott, Laune, Bosheit, Verdrehung der Wahrheit, so berufen machen, daß man ihren Umgang, ihre nähere Bekantschaft gerne vermeidet, in keinem bürgerlichen Geschäfte mit ihnen zu thun haben mag, und die sich selbst allein genug seyn müssen; also des wahren Genusses des Lebens verlustig, der Freundschaft unfähig, der Liebe beraubt, und des Zutrauens unwürdig sind; die also nichts Grosses wirken können, weder zu ihrem noch andrer Menschen Vortheil und Nutzen; denen alle ihre Wissenschaft zu nichts hilft, als sie auszuzeichnen, und sie im höchsten Grade allgemein verächtlich und elend zu machen.

Menschenliebe giebt allen unsern Talenten erst ihren Werth; sie macht, daß man uns braucht, Zutrauen gegen uns hat, und der Welt also wirklich schätzbar und werth wird. Achtung folgt auf Achtung; Freundschaft folgt auf Freundschaft; Liebe folgt auf Liebe. Der sicherste Weg, den Beyfall

beym Publiko zu erwerben, ist immer noch derjenige: das Herz zu gewinnen. Der Kaufmann, welcher als ein redlicher Mann bekannt ist, wird sich Kundschaft zuziehen; der Prediger, welcher das Herz seiner Gemeinde gewonnen, wird allen seinen Lehren geschwinden Eingang verschaffen, alles leichter zum Ziel bringen; die Obrigkeit, der König oder der Herr, welche das Herz ihrer Untergebenen besitzen, fühlen tausendfältige Vergnügungen durch die Ergebenheit, Gehorsam und Treue ihrer Angehörigen; ohne Zwang vollbringen sie alles leichter, vollkommner, besser; der Arzt, welcher sanfte gute Sitten hat, wird durch sein Betragen zu seinem Ruf soviel beytragen, als durch seine Wissenschaft. Alles hängt in der Welt fast allein von der Liebe und Zutrauen der Menschen ab, mit welchen wir in Verbindung stehen.

"Der Ruf von einer vollkommenen Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit, selbst die Physiognomie, welche diesen Charakter ausdrückt, noch weit mehr das Betragen, in welchem es sichtbar wird, flössen grosses Zutrauen ein." (Garve). Je mehr man einem Menschen Ueberlegenheit des Verstandes zutraut, ein desto höheres Maaß moralischer Güte gehört dazu, wenn er Vertrauen erwecken soll. Er muß bey denen, die schwächer am Verstande sind, seine Superiorität durch den überwiegenden Hang der Neigung zu den Menschen wieder gut machen.

Am allerverdächtigsten aber sind die Leute, die ein kriechendes verlohrnes und verstohlnes Wesen affektiren, sich überall unterthänig geben, allen Narren zu Gefallen leben, in nichts ihren eignen Willen behaupten, sondern um sich wohlgefällig zu machen, aller Welt Schuhlumpen sind, die sich zu allen niedrigen Handlungen, zu Speichelleckereyen bey den Grossen und Reichen, und zu Scheindienern bey Niedrigen gebrauchen lassen; kurz, solche Leute, die den Menschencharakter so ganz ausgezogen haben, daß sie, wie ein falscher Chamäleon, alle Gestalten und alle Geberden affektiren können; solche verteufelte Seelen, die aus Bosheit sich herablassen, diese sind im wahren Bunde gegen jede Rechtschaffenheit, gegen jede Bürgertugend; sie sind einem Lande, wo sie sich niederlassen, so furchtbar, als eine Verschwörung gegen die Natur!

Wir kennen viele solche sclavische Köpfe, die sich fürchten und scheuen, und sich viel darauf zu gute thun, daß sie alles schön und gut finden, nur damit sie sich keine Feinde machen; die nie im Stande wären, ein Zeugniß für die Wahrheit abzulegen, wenn sie auch nur entfernt von einem Patron dadurch zur Verantwortung gezogen zu werden fürchten müssen; geflissentlich gegen ihr Gewissen und ihre bessere Ueberzeugung reden und schreiben sie; ja durch eine lange sklavische Gewohnheit haben sie es so weit gebracht, daß sie überall anders reden als sie

denken; es ist ihnen zur Natur geworden gegen den Strohm zu schwimmen, Gewohnheiten, Rechte und Anordnungen zu vertheidigen, die das gemeine Wesen drücken, die ihre eigne Natur, ihren Geist schänden, aber wodurch ihr Einkommen persönlich nichts verliert. — Ich will nicht deutlicher reden, sonst würde ich Leute nennen, die unter den Schriftstellern wohl bekannt sind, und deren Namen allein schon fähig wären, dem wahren Patrioten auf ein mal alles zu sagen, — aber in ihm zugleich eine Menge unangenehmer Empfindungen erregen würden.

Bewahre uns Gott vor solchen Heuchlern, sie sind würdig die Sklaven des renomirtesten türkischen Bassa zu seyn! Aber Deutschland wird ihnen hoffentlich nie keine Ehrensäule setzen. Sie sollen leben, damit man den Despotißmus recht mit Abscheu an ihnen verachten lerne!

Es giebt in unsern aufgeklärten Tagen Leute, die aus Gefälligkeit gegen ihre Sekte, gegen ihren Klubb, oder eine andre ähnliche Verbrüderung, die allgemeine Menschenliebe verläugnen, und des Glaubens sind: „Wer nicht mit uns ist, der ist wider uns!„ Die also überall Haß und Mißtrauen erregen, und aller Leser Herz verengen, ihm Zwang anthun, daß es nicht frey reden darf, wozu es sich geneigt fühlt. Es giebt Leute, die in ihrer Anhänglichkeit an diese Neuerer und lauten Weltapostel,

nothwendig damit die Geringschäzung alles Allen auch Gemeinnützigen verbinden; und daher zu so lieblosen Urtheilen, zu so hämischen Handlungen und Winkelzügen geneigt sind, daß sie in ihrem Vortrag alle Bescheidenheit, Duldsamkeit, Nachsicht gegen ihre Mitbrüder, verläugnen; und dem Eigendünkel das Recht über ihr Herz und ihren Kopf einräumen. Schwerlich gab es eine Zeit, wo die Gelehrten durch Partheygeist so getrennt lebten, und so lieblos urtheilen konnten, als heut zu Tage, da wir der kritischen Journale so viele an allen Orten und Enden haben; und es ist eine unerkannte aber ewig gewisse Wahrheit: seitdem die Menge der Kritiker zunahm, und wir so grossen Gefallen finden an allen den Rezensionen, allgemeinen Bibliotheken, allgemeinen Litteraturzeitungen, Mode- und Zeit-Journalen und fliegenden Blättern; seitdem hat sich die Moralität unter den Lesern und den Gelehrten offenbar vermindert. — Bescheidenheit, männlicher Ernst, Prüfung ohne Bitterkeit, Widerlegung ohne Bosheit, ruhige Zurechtweisung ohne giftige Kabalenmischerey, kannten wir nie weniger, und unsre kritischen Blätter thun sich damit groß, recht cavalierisch und hämisch zu urtheilen. Wo hast du dein Herz? möchte man so manchem Rezensenten mit Unwillen zurufen.

Was ich schon oft wiederhohlt habe, und nicht oft genug wiederhohlen kann, ist die felsenfeste Wahr-

heit: der Mensch verdient keine Achtung, sey er auch noch so gelehrt und weise, wenn ihn nicht Rechtschaffenheit, Güte des Herzens beseelt. Wie viele Beyspiele giebt es überall, daß man ein vortreflicher Schriftsteller, und doch dabey ein höchst elender falscher boshafter Mensch seyn kann. Sehen wir nicht überall Leute, die sich bey allen ihren grossen Talenten doch keine Hochachtung, kein Zutrauen erwerben können? Die eine lebhafte Imagination, weitläuftige Belesenheit, ein scharfes Gedächtniß und eine durchdringende Urtheilskraft besitzen, und dabey gänzlich Mangel an moralischem Gefühl leiden; die wie Götter schreiben und reden, und als Verworfene leben und handeln; die für die ersten Pflichten des Menschen — Treue und Wahrheit — keinen Sinn, keine Willenskraft haben. Ich mag nicht immer lebende Namen nennen, denn sie stehen wie Statuen der Bosheit überall vor Augen. Aus einem solchen bösen Herzen entsprang auch das gräßliche, mit dem Rache rufenden Blute unzähliger Unglücklichen befleckte Ungeheuer, die Intoleranz; daher kam es, daß der geheiligte Name brüderliche Duldung aus dem Register gesellschaftlicher Haupttugenden beynahe ausgestrichen, ja was noch mehr ist, nicht selten in die Rubrick Gott mißfallender Nachgiebigkeit eingeschaltet worden. — (Ich verstehe überhaupt unter Duldung das Gesetz der Natur, kraft welchem jeder vernünftige Mensch

verpflichtet ist, seinen Mitmenschen darum nicht zu kränken, weil dieser minder aufgeklärt ist, und sein Herz auf eine andre Weise veredelt, als Andre; und daher ist auch bey mir Religionsfreyheit nichts anders, als ein Recht des Menschen, kraft welchem derselbe von Natur aus berechtiget ist, seinem Gott zu dienen, wie er aus innerlicher Ueberzeugung glaubet, daß es diesem unbegreiflichen Schöpfer am gefälligsten ist.")

Wollte Gott, diese Denkungsweise wäre allgemeiner in der Kirche wie auf den Lehrstühlen der Professoren. Lange genug hat dieser Haß die schönste menschliche Tugend: gegenseitige Liebe unterdrückt. Und sollte uns denn das Beyspiel Christi und seine herrliche Bergpredigt nicht alles sagen, was ich nur lallen kann!

Aber nicht nur dumme bigotte Pfaffen verfolgen, auch Männer von Einsichten vertheidigen ihre Privatmeinungen öffentlich mit Hitze und Bitterkeit. Für die Wahrheit eifrig und nicht lau zu seyn, macht jedem Menschen Ehre, auch macht es Ehre, seiner Ueberzeugung ohne Heucheley zu folgen, wenn man sich die Mühe und Zeit genommen hat, solche wohl zu prüfen, und mit den Meynungen rechtschaffener Männer zu vergleichen. Aber sich laut im Publiko mit sektirischen Neuerungen zu machen, sie mit ganzen Komplots überall einführen und durch-

setzen, das ist schändlich, und verräth ein böses Herz, und das treibt zur Erbitterung alle gute Menschen. Auch Christus gerieth über diese Hohnsprecher in brennenden Eifer. Wenn man siehet, wie viele protestantische Prediger ihre Gemeinden mit unnöthigen Neuerungen, und durch auffallende seltsame Behauptungen chikaniren, die weder die Menschen besser noch glücklicher machen können, da ja der Rath Gottes in dem Neuen Testamente schon längst die Probe gehalten hat, daß man froh leben und selig sterben könne, wer diese einfache Lebensweisheit mit redlichem Gemüthe annimmt. Wozu also des grossen Geschreyes von Aufklärung? Gleichsam als wären alle unsre Väter und Voreltern als Dummköpfe, Narren und Heuchler gestorben.

So sehr man aber die Ausbildung der Talente loben darf, so höchst wichtig ist es bey der gelehrten Erziehung, den moralischen Charakter zur Würde eines guten und edlen Herzens zu erheben, und ohne welche der Mensch ein Scheusal seiner Zeitgenossen, die Geisel der Welt, und die Schmach der Gelehrsamkeit ist. In keinem Stande, in keinem Amt, verdient sich der Mensch Achtung und Liebe, wenn er nicht ein festes gutes Herz hat, wenn er nicht Wohlwollen, Güte und Nachsicht übt. Wie ganz anders glänzen in der gelehrten Geschichte ein Leibniz, Luther, Melanchton, die aller Herzen gewannen, weil sie aller Menschen Freunde waren;

Wie wohlthätig für die Welt und Nachwelt wurde das männliche gute Herz des edlen Gellerts. Wie viel tausend erhabene Empfindungen erzeugten die Schriftsteller, die mit einem wohlwollenden, menschenfreundlichen Herzen schrieben? Wie unsterblich sind und bleiben die Namen bey den Zeitgenossen und noch bey den spätesten Enkeln, die Namen eines edlen Addisson, eines frommen Jerusalems, Jollikofers, eines gefühlvollen Kleists, eines gläubigen Hallers, eines scharfdenkenden christlichen Philosophen Sulzers, eines redlichen Iselins; diese werden leben und noch Herzen gewinnen, wenn der Schwarm der allbewunderten Autoren vielleicht überall verstummt ist, oder nur noch in kaltem Andenken genannt wird.

Darum wiederhole ich es, und warne alle meine Freunde, wenn sie ihr Herz, ihr gutes schuldloses Herz bewahren wollen, in die boshafte Schadenfreude der Rezensenten nicht einzustimmen, ja lieber solche Schriften und Blätter ganz ungelesen zu lassen. Man kann ja in so vielen andern guten Büchern doch Zurechtweisungen genug finden, warum will man sich ewig und ewig mit Streit und Widerlegungen das Herz verkrüppeln! Herzen von Herzen trennen! Menschen gegen Menschen verspotten! Fehler unsrer Einsicht wie Bosheiten verachten! Bey den Urtheilen, Betrachtungen, Auslegungen und Beschreibungen von Vorfällen, Sachen, Anstalten,

Neuerungen kommt es gar sehr darauf an, was derjenige für ein Herz hat, der sich darüber eine Stimme anmaßt. Je nachdem des Mannes Herz gestimmt ist, je nachdem wird auch der Wiederhall seiner Rede seyn. Daher kann man von gewissen Leuten allemal vorher wissen, was sie urtheilen werden; wie sie diesen oder jenen Gegenstand behandeln, ob sie ihn ins Licht oder in Schatten stellen werden. Ob sie einer Neuerung gut oder entgegen seyn werden. Nikolai zum Beyspiel, wenn er Lavater angreift, thut es mit ganz andern Waffen, als wie sie Garve, oder ein Heyne gebraucht. — Eine Reisebeschreibung von ihm geht so sehr auf Beleidigungen aus, als sie von einer Norickschen Reise verschieden ist.

Wollet ihr ein gutes Herz nähren, o so traut den Heuchlern nicht! Vor allem also meine Leser verabscheuet alle Arten von Chikanen; wenn ihr euer Herz gut und für die Menschenliebe offen erhalten wollet. Leset keinen Schriftsteller, der seine Feder nicht für die Menschheit, sondern für seine kleinen eiteln Zwecke gebraucht. Man kann es bald wissen, was gewisse Leute für ein Interesse haben, so und so zu schreiben. Aber eben diese Zweyzüngler sind die wahre Pest in der bürgerlichen Gesellschaft. Ein Patron gilt ihnen für die ganze Welt. Ihrem Eigennutz opfern sie das Wohl ihrer Brüder auf. Wehe, ihnen!

Der hochmüthige Gelehrte, ist die Schmach der Welt, und der gröste Tyrann. Er kennt seine

Schwäche nicht, und die Thorheit seines Herzens ist mit Eigenliebe gedeckt. Er wird sich selbst in seiner grösten Narrheit weise glauben, und seine noch so unsinnige Schritte vertheidigen, und sie zu rechtfertigen wissen. Und wenn auch der höchste Grad von Einsicht und Gelehrsamkeit dabey glänzen sollte, so ist doch dieser Mensch — als Mensch der Verächtlichste unter den Verächtlichen. Sieh auf deinen Ursprung du Thor, wer du bist; was hast du vor andern bey deiner Geburt, bey deiner Wallfarth durchs Leben, bey deinem Tode voraus? Lagst du nicht in Windeln wie der geringste unter uns? Hast du nicht die körperlichen Bedürfnisse wie der ärmste unter uns? Must du nicht sterben — und in der Erde faulen — wie der geringste unter uns. Was du besseres haben kannst als viele andere, das sind deine Thaten — wenn sie gut sind, deine Entschliessungen, deine Menschenliebe, deine Redlichkeit. Dies ist das realste, beste, was du als Mensch im edlern Sinn des Worts, haben und dir erwerben kannst. Aber dich aufblähen, und stolz und verächtlich über deine Mitbrüder wegsehen, weil sie weniger wissen als du, weil sie eine Sache anders betrachten als du, weil sie nicht berühmt sind wie du — weil sie nicht auf solchem Posten, in solchem Amt und Stand stehen als du — — o Elender! wisse, daß du schlechter bist als der Sklave an den Ketten, denn du gehst in den Fesseln der Eigenliebe,

des Hochmuths — die deine Seele zu allen kriechenden niederträchtigen Handlungen fähig machen. Du bist zu fürchten — aber nicht zu lieben — — du trägst das größte Brandmal das auf einer menschlichen Seele ruhen kann; die Verachtung. Armuth, Unwissenheit, Irrthum, fehlerhafte Einsichten sind menschlich, sind nicht verächtlich — und Gott siehet diese geringen Kräfte, wenn sie nur wirksam sind, lieber und mit Wohlgefallen, aber an dem Hochmüthigen hat der Herr ein **Greuel.**

Stolze Menschen sind auch am nächsten in die heftigste Raserey zu verfallen; denn jeder Widerspruch macht sie tolle; also am Geist sind sie die ärmsten und verworfensten, Gott läßt sie aus seiner Rechten fallen. — —

In die Affekte des Hochmuths gerathen gemeiniglich Leute, die sich mit spekulativen Wissenschaften abgeben; Hypochondrie, der gelehrte Stolz verwirrt ihre Moral; wenn man sie auf ihrer schwachen Seite berühret — oder ihnen in ihrem System widerspricht, so zanken sie. Leute von Wissenschaften haben noch mehr Ursache als gemeine Köpfe auf ihrer Hut zu seyn, daß sie nicht zu Narren werden, weil Phantasie, Belesenheit, Erinnerungskraft, Idealbilder ihnen genug zu Gebot stehen, ihre Verwirrung zu beschleunigen, da sie stets darauf ausgehen, über den nüchternen gesunden Menschenverstand den Meister zu spielen.

Worauf bist du stolz o Mensch? auf deine Wissenschaft? auf dein Amt? träumst du, daß deine Gelehrsamkeit wodurch dein blödes Auge schwindlicht gemacht wird, dir erlaube, dich besser als deine Brüder zu halten, über sie den Vorrang zu nehmen, und mit hochmüthiger Geberde deine Person zur Schau zu tragen, wo du billig Schaam fühlen solltest, dich selbst so kühn zu erhöhen, und wenn du deine Schwächen selbst wahrzunehmen fähig wärest, würdest du über deine armseligen Bemühungen vielleicht — lachen oder Thränen weinen. Wahrlich, es ist unbegreiflich, wie ein vernünftiger Mensch stolz seyn kann! daß es die Narren und die grosse Menge der Alltagsköpfe seyn können, wissen wir, und hat seinen natürlichen Grund in der schwachsinnigen, versteckten, boshaften oder kleinmüthigen Eigenliebe; die sich so gerne auf Stelzen hebt, damit sie andre unter sich sehe. — — So kindisch spielen auch oft berühmte Leute um Ruhm und Ehre, und sie sind so verblendet, daß sie der lächerlichsten, oft boshaftesten und selbst der niederträchtigsten Handlungen fähig sind, nur um ihrem Stolz und ihrer Eigenliebe ein wohlgefälliges Opfer zu bringen. Wer ein aufmerksamer stiller Beobachter ist, kann täglich die merkwürdigsten Beobachtungen machen — welch ein schwaches, eitles, wunderbares, räthselhaftes Ding der Mensch ist, und am allermeisten dann, wenn er von der gelehrten Ruhmsucht geplagt

wird

wird, wenn der Hochmuth seiner armen Seele keine Ruhe läßt Tag und Nacht; wenn der Eigendünkel alle seine Anschläge verwirrt, daß er selbst seine Existenz als Mensch darüber vergißt. Nicht leicht werden wir darüber nützlichere Betrachtungen anstellen können, als wenn man auf Universitäten die jungen Hochmuthsnarren siehet. Müßiggang, schlechte Gesellschaft, zerrütteter Wohlstand, heimliche Schande, und eine leichtsinnige, von Bescheidenheit und religiosen Gefühlen ganz entfernte Lebensart, bewirken diese für so viele Familien und Städte so nachtheilige gelehrte Windmacherey. (Ausnahmen giebts wie überall). —

Ich gebe es daher gerne als ein Hauptkennzeichen eines guten, gemeinnützen und wirksamen Schriftstellers an wenn er sich Zutrauen, Achtung, Liebe; das Herz der Menschen gewinnt. Wenn Falschheit, Malice, List, Trotz, Hochmuth, als die Wurzeln alles Uebels, in der gerechten Verachtung bleiben, die ihnen gebührt. Darum pflanzt in Eure Schulen Lehrer, die ihre eitlen ruhmsüchtigen Zwecke nicht der Menschenliebe aufopfern; die an die Bürgerpflichten glauben, dabey aber die allgemeine Menschenpflicht nicht geringer achten.

Neid, Stolz, Interesse, das sind die hauptsächlichsten Quellen, die die freye Wirkungen des guten Herzens hemmen. Wer diesen Götzen dient,

der ist für die wahre Menschenaufklärung verlohren, verlohren für den Umgang guter Geister.

So wie die Gattin, die alle mögliche Geschicklichkeiten, Verstand, Witz, persönliche Ausbildung, Zierlichkeit, Feinheit, Anstand, Schönheit besitzt, die dem Mann Reichthum und Ehre, die Abstammung aus einer guten Familie zubringt, dabey aber von den Tugenden des Herzens wenig fühlt, oder doch sehr sparsam sie ausübt, über eheliche Treue die lockersten Begriffe hat; über Ergebenheit, Besorgsamkeit, häuslichen Frieden, Ruhe, Stille, Eingezogenheit spottet, oder wenn sie auch noch äusserlich davon Gebrauch macht, doch in ihrem Herzen keine eigentliche Freundschaft, keine zärtliche Zuneigung gegen Mann und Kinder, keine wahre mütterliche Tugenden übt; die ihrem Gesinde, ihren Verwandten weder Freundinn noch Trost ist, die niemand nichts zu Gefallen thut, aus Neid, Haß, Mißgunst, Eitelkeit, zu allen niederträchtigen Handlungen fähig ist; die mit Schimpfen, Toben, Unruhe stiften, ihren Tag anfängt und ihn damit schließt; die ihre Freude daran hat, wenn sie in den Familien und in der Freundschaft Kabale, Mißtrauen, Uneinigkeit zu erregen weiß; diese kann man doch wohl mit vollem Rechte ein Weib von einem bösen Herzen nennen, die das Unglück einer Stadt, und eines ganzen Dorfes wird! Dieses böse Weib findet ihres Gleichen unter den Schriftstellern. — So wie

diese Furie die Plage der Welt ist, so können es auch selbst sehr lesbare aber höchst boshafte Schriftsteller seyn. Sie sind niemand gut, als wer ihrer Sittenlosigkeit Weyhrauch streut.

Es ist also ausgemacht, daß alle Talente, alle Geschicklichkeiten, alle Vortrefflichkeiten des Geistes uns weder beliebt, noch zu würdigen, schätzbaren und edlen Menschen zu machen im Stande sind. Von dem guten Herzen geht aller Segen aus, alle Ehre und alles Glück, wenn es mit einem guten Verstande vereiniget ist.

Abbt, ein deutscher vortrefflicher Schriftsteller, hat als ein ehrlicher Schwabe, mit eben so grosser Gelehrsamkeit als Redlichkeit in seinem Buch vom Verdienst, der Güte des Herzens und dem Wohlwollen ein eignes Kapitel gewidmet. Hätte er in unsern Tagen gelebt, und hätte er weniger schmeicheln wollen, wäre er weniger Rezensente selbst gewesen, er würde noch mit grösserer Kraft dieses Kapitel andringlich gemacht haben. Er hätte müssen von dem schädlichen Einfluß zeugen, den die Rezensionswuth auf das Herz hat; wenn Kritteley, Rechthaberey, Zänkerey, Sektirey, Zwist, Chikane und Zusammenrottirung die Litteratur charakterisirt: Wenn so wenige Schriftsteller schreiben, wie es das Bedürfniß der Welt erfordert, sondern was Geld einbringt und der Menge gefällt, wie es die Patrone gerne sehen, die zu Berlin, Jena, Leipzig ihren

Thronhimmel aufgeschlagen haben, zu deren Fahne man geschworen hat. — Er hätte zeigen können, wie in einem weltberufenen Journale so viele gute ja selbst vortreffliche Schriftsteller, zum Beyspiel ein Haller, Sulzer, Wieland, ein Herder, J. Fr. Jakobi, Dusch, so elend, so hämisch, ja so infam kritisirt wurden, weil sie ihren eigenen Weg giengen, und Ehrlichkeit genug hatten, keine Parthey zu machen, und nach ihrer Ueberzeugung aus Empfindung und Gefühl für Wahrheit, Redlichkeit und Pflicht, zu schreiben; O, die 15000 Rezensenten, die wir jezt seit 20 Jahren in Deutschland hatten, so viel sie auch zur Aufklärung beygetragen haben mögen, sind doch die Stifter aller scandalösen Auftritte, des heimlichen Anwerbens, der Spionerey, der jesuitischen Kniffe und Ränke, die unsre Litteratur so abscheulich machten, daß selbst Sohn gegen Vater, Brüder gegen Brüder, Freund gegen Freund, sich boshaft und gewissenlos anfallen, verläumden und verspotten lernten! Und für die Belehrung so wenig wirkten — daß Haß, Kabale und Lüge überall siegte!

Sollte denn diese Streitsucht nicht auch den Charakter der Nation verderben?

Man rechnet jezt in Deutschland 123 kritische Journale, Blätter und Hefte, worinn nichts gethan

wird, als anders Schriften rencensiren, das heißt: sie zerlegen, den Geist auflösen, das Fleisch von den Knochen trennen, die Eingeweide herausnehmen, und über das todte Skelet die Urgicht halten. So selten die guten Schriftsteller sind, so selten sind auch gute vortreffliche Rezensenten. Der grosse Haufe ist wie überall der grosse Haufe, ein lästiges, zudringliches, unverschämtes Gesindel. Viel Bosheit, Frechheit und kein Herz! Leute, die immer bereit sind zum Streit, und überall Reizungen dazu geben; so daß man mit Wahrheit sagen kann, seitdem wir so viele Rezensenten haben, wir auch mehr Verwirrung, Zweifel, Ungewißheit, Unsicherheit, mehr Schwankendes, Schiefes, Halbwahres, Ganzfalsches in der Gelehrsamkeit aufkommen sehen. Man streitet — nicht um der Wahrheit willen, sondern um zu widerlegen — und dem Ansehen eines verdienten Mannes in Weg zu treten, um seinen Witz zu zeigen; um das Tausendste in das Hundertste zu mischen! Niemals herrschte mehr Uneinigkeit unter den Gelehrten, mehr Erbitterung als heut zu Tage! Ganze Klubs thun sich zusammen und rezensiren — daher der ewige Widerspruch: hier Lob, dort Tadel, da blau, dort gelb, hier grün, dort schwarz — — so stehen die Rezensionen gegen einander ab, und geben den lächerlichsten Contrast. (Siehe die Vorrede zu Hermes Geschichte der Fanny Wilkes.) Man vergleiche einmal die Urtheile unter einander, und

wenn man die Charlatanerie der Gelehrten noch nicht kennt, so wird man da die auffallendste Beweise finden; dies kommt daher, viele rezensiren sich selbst, oder lassen sich von ihren Spießbrüdern rezensiren; dieser gehört zu dieser, jener zu der andern Sekte; der ärmste Teufel ist derjenige, der gar keinen Patron hat. Daher verharret alles in der absolutesten Gleichgültigkeit bey den bißigsten Rezensionen, weil es einmal zu dem Charakter dieser Journale gehört, daß sie sich unter einander reiben, necken, stechen, krazen. Alles bleibt dabey ruhig, und kein vernünftiger Mensch geht mehr auf solche Urtheile, weil die meisten erkauft sind, von pfiffigen Buchhändlern. An diesen 123 kritischen Journalen, die täglich erscheinen, arbeiten nach einem mäßigen Ueberschlag, (auf jedes nur 20 Glieder gerechnet), wenigstens 2500 Hände, viele zählen nach ihrem eignen Geständnisse zu 100 bis 150 Mitarbeiter; und in zehn Jahren wandeln sie sich wenigstens dreymal um, also kann man immer 7500 Rezensenten auf zehn Jahre rechnen. Welche charakteristische Schönheit, die der deutschen Litteratur ganz eigenthümlich ist.

Ueber Pedanten, Modeleser und gelehrte Petitmaitres.

So klug wir heut zu Tage seyn wollen, so glaube ich doch, daß noch kein Zeitalter war, wo unter Schriftstellern und Lesern grössere Pedanten (Kleinigkeitskrämer, Spiel- und Kunstnarren, Allweisheitsmänner, siechе Wollustsänger, von Bierstuben und Brandweinrausch toll gemachte Bänkelautoren, philosophische Klopffechter und Distinktions-Schulfüchse) gefunden worden, als man sie jetzt in so ungeheurer Zahl in Deutschland und vorzüglich unter den sogenannten privatisirenden *Hommes de Lettres*, (auf deutsch Müßiggänger) antrift. Was in vorigen Zeiten Pedant war, hatte schulgerechte Studien, studirte die Alten, trieb sein Werk mit Fleiß und Anstrengung aber ohne Geschmack. — Jetzt sind es Bübchen voll Geschmack, voll Aesthetik, aber ohne schulgerechte Studien, ohne Ordnung, voll wegwerfen. der Süffisance, mit unleidlichem Stolze, voller Windbeuteley, Aufschneiderkünste, und Anekdoten-Spionerey — die der allgemeinen Sicherheit

höchstnachtheilig, den Sitten schädlich, und den wahren Gelehrten die gefährlichste Concurrenz entgegen setzen. — Diese abgeschmackte Kleinigkeitshändeley unsre Journalscribler, Modebuchfabrikanten, Reisebeschreibungen-Dichter; diese fade, platte, philosophische Raisonneurs ohne Menschengefühl und ohne Bürgerehre; diese sinnlose Windfahnenträger glauben sich doch wohl die Aufklärer unsrer Zeitgenossen zu seyn. — Was kann dümmern Hochmuth, niedrigern Eigendünkel, gefühlosere Pedanterey anzeigen, wenn es dies nicht thut?

Ein patriotischer Schriftsteller klagte kürzlich in einer bündigen Abhandlung, den Geist unsrer Zeit an, daß er sich am liebsten mit Spielereyen und Phantastereyen beschäftige; daß Gelehrte statt auf dem bescheidnen Wege der stillen Untersuchung und der prüfenden Weisheit zu wandeln, nur Aufsehen erregen, und die Neugierde der Lesewelt durch frappante Scenen nnd wunderseltsame Grillen unterhalten wollen, die sie selbst für so wichtig ansehen, daß sie die geringste Idee mit prächtigen Worten ausstafiren, damit in allen Gesellschaften, selbst unter dem Volke davon geredet werde. — So haben zum Beyspiel die Namen Jesuitißmus, Sokratißmus, Magnetißmus; Illuminat, Manipuliren und Desorganisiren, durch die in allen Zeitschriften und in so vielen Brochüren erworbene Celebrität, auch schon den gemeinen Bürger und Bauren neu-

gierig gemacht, was doch das für Dinge sind? Und man konnte sie nicht kürzer und besser unterrichten, als daß man ihnen sagte, es seyen Benennungen, die zu den jetzt im Schwang gehenden Zeit und Modethorheiten gehören; welche zu wissen, sie ohne Schaden für ihre zeitliche und ewige Glückseligkeit entbehren können; daß sie vielmehr viele falsche, übertriebene, stolze, hämische und eitle Ideen weniger in den Kopf bekommen, wenn sie ihre Neugierde mäßigen, und ihr Gedächtniß mit etwas besserm als solchen blödherzigen Kritteleyen und Charlatanerien anfüllen wollten. Denn es ist gewiß, daß die Neigung zu solchen geheimen Wissenschaften, auch den Müßiggang nährt, und das Herz verderbt. Andre ehrliche Leute waren sonst des Glaubens, daß man nur durch rechtschaffene Gesinnungen und wirkliche Thaten Verdienste erwerben könne; aber die heutigen Aufklärer, unsre grosse Pedanten kehren diese menschliche Wahrheit um — sie reden viel und handeln schlecht. Wer also solchen Leuten gerne sein Ohr leihet, geräth in mancherley Versuchungen, ihnen an Herz und Kopf ähnlich zu werden.

Immer war es das Lieblingsgeschäft aller blödsinnigen Grübler, Sektirer und Neuerer, vorzüglich die Religion mit in ihr Spiel zu ziehen; und daher bricht jedes Jahr in Deutschland eine neue theologische Fehde aus. Bald streiten sie um die Gottheit Christi; bald ist die Seligkeit der Heiden

ihr wichtiger Entscheidungspunkt; bald sprechen sie für die Duldung der Juden, und dann kommen wieder Cagliostro, Lavater, Sailer und Stark an die Reihe —; bald Zimmermann und Friedrich; bald Bahrdt und das Preußische Religions-Edikt; bald bestreiten sie die Richtigkeit der Symbolischen Bücher, bald besorgen sie heimlichen Katholizißmus; bald zündet da einer ein Strohfeuer an, bald stillt dort ein Journalist die Furcht mit einer Weißagung aus dem Propheten Daniel; — und so bringt jeder Tag eine neue Erscheinung in die müßigen pedantischen Köpfe, die zuweilen Witz haben, aber noch weit mehr Stolz und Unverstand, denn auch die Tollhäusler haben oft den feinsten Witz und die glücklichsten Einfälle. Wer wird aber sagen, daß sie darum gescheide Leute sind? An unsern großen Lichtern — die alles erleuchten wollen, wird das Wort erfüllt: **Eure Weisen werden zu Narren werden.**

Nach Maaßgab der vielfältigen **Erklärungen**, Erläuterungen, Untersuchungen, Fragen und Antworten, Rezensionen und Antikritiken, sollte man glauben, daß wir in Absicht der Glückseligkeitslehre, (denn es soll auch nicht mehr **Religion** heissen) weit mehr Beruhigung, Zuversicht und Freude im Glauben haben sollten, also viel thätigere, bessere Menschen ziehen sollten, als die Väter wegen dem Mangel an Licht, es nicht konnten. — Aber wie gerade das Gegentheil zeigt sich überall! Niemals

ist in unsern jungen Köpfen mehr Sektirerey gewesen, nie hat mehr Stolz und Eigendünkel das Herz der Philosophen beherrscht, nie erschienen sie mit weniger Bescheidenheit im Vortrag ihrer Meynungen, nie ist Anekdotenjägerey, also wirkliche Inquisitions-Spionerey gemeiner gewesen, als heut zu tage, da man alles rasch ins Publikum bringt, was man von einem Schurkischen Correspondenten auf eine eben so schurkische Frage zur Antwort erhält; das Kuppeln und Zusammenrottiren ist zu keiner Zeit in der gelehrten Republik so im Schwange gewesen, wie in unserm aufgeklärten Jahrszehend, und wenn es so fortgehet, so wird es um die Persönalfreyheit und die Bürger-Ehre gethan seyn; doch ist zu hoffen, daß diese schmähliche, schandbare Handlungen bald mit der allgemeinen Verachtung des Publikums gebrandmarkt seyn werden, und ein jeder gesitteter Mensch wird sein Angesicht wegwenden, von diesen Scheusalen des Eigendünkels, der Sektirerey und der Chikane. Von dem unreinen Hauche solcher Menschen, kann leicht ein ganzes großes Publikum vergiftet werden.

Fürchterlich ists, wie die heutigen Aufklärer mit so leidenschaftlicher Hitze auf die Religion losstürmen. Und es ist allemal ein sicherer Beweis von einem sehr schlechten Herzen und einer unbändigen Eigenliebe, wenn man sich über Dinge abzusprechen anmaßt, die lange schon als gut, zweckmäßig,

trostreich und der Würde des Menschen angemessen, durch alle Jahrhunderte geprüft worden. Und was können diese Zweifler anders als wieder Zweifel erregen, und sie durch nichts besseres ersetzen! Sie wollen den Aberglauben vertilgen, und sie befördern die Gleichgültigkeit in der Religion und den Unglauben; sie streiten gegen die Schwärmerey selbst mit schwärmerischen Waffen, und voll Bitterkeit. Glaube du ja nicht, mein lieber Mitbürger, daß der Mann, der dich so für seine neue Entdeckungen in der Religion zu gewinnen sucht, und dir deinen alten Glauben verdächtig macht, ein vernünftiger Mann sey; nicht die Wahrheit, sondern seine eitle Ruhmsucht macht ihn so eifrig; nicht deine Ruhe, sondern sein Lehrgebäude will er gründen. Der kluge, weisheitsliebende wohlmeynende und stillforschende Freund der Wahrheit, redet und handelt ganz anders; er ist überzeugt, daß die innere Kraft der Wahrheit allein Ueberzeugung giebt, diese gewinnt die Herzen der Menschen ohne Mühe, und sie rechtfertiget sich gegen alle Sophistereyen, die bald von allen für das erkannt werden, was sie sind, für tönendes Erz und klingende Schelle. Die lockenden und verführerischen Mittel des Witzes und der Laune mögen nur einen Augenblick frappiren, und sie verschwinden wie das Blitzen in einer Sommernacht. — Ja man darf es endlich kek und ohne Scheu sagen, daß die grösten Feinde der Menschheit,

und alles häuslichen und bürgerlichen Glückes, diese neuen Volksaufklärer und Religionsverächter sind; das allmählige Verschwinden des noch übrigen Guten, so wie die Untergrabung aller existirenden Regierungsformen hat man diesen Herolden des Unglaubens zu verdanken. —

Gottes Sohn, als er unter den Menschen wandelte, sagte diese merkwürdigen Worte: „Alle „Sünden können dem Menschen erlassen werden, „aber die Sünde wider den Geist Gottes wird ihm „nicht erlassen". Wenn solche Sünden, die keiner Erlassung fähig sind, noch begangen werden könnten, so müßte man sie bey den Leuten vermuthen, die mit sich so viele tausend andre in Leichtsinn und Unglauben verführen, und das Werk des Geistes Gottes hemmen und vereiteln, daß es in dem Menschen nicht Wurzel fassen und Früchte bringen kann. Und was thun die heutigen Aufklärer anders, als daß sie die Menschen in fleischliche Sicherheit einwiegen, und das stolze Herz gegen alle Regungen des Gewissens in Schutz nehmen. Streiten und Widerlegen ist ihnen zur Natur geworden. *)

---

*) Nikolai, der grosse kritische Hebebaum, hat sein ganzes literarisches Leben (seit mehr als 30 Jahren) fast nichts als Kritiken und Widerlegungen geschrieben; und kein größerer Pedant ist nicht in die Welt gekommen, als dieser hochmüthige, sich ganz für unfehlbar

Man sehe nur wie sanft sie in ihren Reden sind: An ihren Werken sollt ihr sie erkennen, sagt Christus.

Darum bitte ich euch, meine Freunde, meidet das Lesen solcher Streitschriften, sie geben euch keine Beruhigung, sie machen euch nur zweifelhafter, und sie rauben euch eure wenigen freyen Stunden, die ihr dem Denken und der gemeinnützigen Weisheit wiedmen sollet. Nehmet euch das zu einer Regel, die durch die Erfahrung tausendfältig bestätiget ist: alles was zu viel Aufsehen macht, was zu viel Schein hat; ist nicht das wahre Gute. Die Schriften, die von aller Welt begierig verschlungen werden, haben etwas in sich, das euch

---

haltende, alles bestreitende, über alles urtheilende, über alles absolut absprechende Menschenfeind. Seit 30 Jahren schreibt dieser Mann fast nichts als Kritiken; und für seine Person nichts als Rechtfertigungen, Antworten, Untersuchungen der Beschuldigungen, neue Erklärungen, und noch etwas ꝛc. Aber wer sich so oft rechtfertigen muß, der beweist doch damit etwas, das seiner Person keine Lobrede hält: Und man siehet doch überall, daß er seinen Wind zu jedem Feuer trägt. Auch auf das Publikum hat ein solcher Mann einen höchst nachtheiligen Einfluß. Man gewöhnt sich durch das Lesen solcher Streitschriften zu einer boshaften Schadenfreude, dafür warne ich alle meine Freunde.

schadet, und trauet ja keinem Schriftsteller, der sich so ins Publikum als ein wahrer Marktschreyer hinein dringt; lasset ihn ganz ungelesen. Es steckt gemeiniglich Sektirerey und Täuschung dahinter. Man will euch locken. Vertrauet euch bey eurem Bücherlesen einem verständigen, weisen und bescheidenen Manne an. Leset nichts auf gerathewohl, leset nichts, was euch der Zufall, oder der Ruf in die Hände spielt; leset lieber weniger und Gutes, was sich für eure Umstände schickt, was euch zu bessern und zufriedenern Menschen, zu rechtschaffenen Hausvätern und eifrigern Bürgern macht. Durch das herumschweifende Bücherlesen hat schon so mancher Mensch seine Ruhe und sein zeitliches und ewiges Glück verlohren. Denn warlich, euch ist nicht alles zu wissen nütze! Wer sich weis in den Schranken der Mäßigung zu halten, und nur das bessere wählt, der ist weise, der ist ein Mann! Seyd ihr einmal mit einigen guten Büchern, voll gesunder Grundsätze und geprüfter Wahrheiten bekannt worden; so wird euch die Flitterwaare der Mode-Lektür gewiß nicht mehr verführen. Ihr werdet, wie es ein vernünftiger Bücherleser thut, ein gutes Buch oft lesen, ihr werdet eure Seele damit nähren, und euch nicht nur mit einem flüchtigen neugierigen Lesen genügen lassen; sondern ihr werdet das sorgfältig gewählte Buch zu eurem Lieblinge machen, den man des Jahrs mehr als einmal besucht. Ihr

werdet euch Stellen daraus bemerken, und schriftlich ausziehen, was für euren Zustand gerade am passendsten ist; um fester in euren Entschliessungen und Vorsätzen, muthiger in euren Unternehmungen, beharrlicher im Dulden und Leiden zu werden. — Wenn ihr so leset, o so habt ihr bey wenigem viel gelesen! und wahrhaft wohl gelesen, und die Früchte werden sich an eurer Seele im Himmel und auf Erden verklären!

Ich kenne so viele junge Bürger, die mit ihrem Zustande, mit ihrem Beruf, mit ihrer Obrigkeit, mit Eltern und Freunden, mit Kindern und Hausgenoßen unzufrieden, verdroßen, zänkisch und in ewigem Streite leben; denen nichts recht ist, und die ihre Lage nicht bearbeiten, ihre zeitlichen Umstände ganz vernachläßigen; raisonniren, spötteln, stolz über andere loszieben ist ihr Wolleben. Diese Leute kenne ich fast von Jugend an. Sie haben eine gar gemächliche verzärtelte Erziehung von ihren Eltern genoßen; die wenigsten Monate im Jahr besuchten sie die Schule, die andere Zeit liefen sie ihrem Vergnügen nach, sammelten Insekten oder Vögel, oder Steine; sie lernten Mahlen, Tanzen, Musik; giengen aufs Land zu ihren Verwandten oft für zwey und drey Monate; hier verzettelten sie ihre besten Stunden des Lebens, die sie zur Vorbereitung auf ihren künftigen Beruf hätten verwenden sollen; dazu kam das modische Bücher-

cherlesen der Romane und Zeitschriften; in allen Leseläden waren ihre Namen eingeschrieben, auf alle Nachdrücke der schönen Geister pränumerirten sie; sie versplitterten für solche Dinge viel Geld, und ihr Kopf wurde immer wärmer für solche Spielereyen und Zeitverderbnisse eingenommen. Wer sie daran störte, war ihr größter Feind. Diese zwecklose, kindische Denkungsart ist ihnen geblieben, da sie in das bürgerliche Leben traten, wo sie fleißig arbeiten sollten, um eine Familie zu ernähren, um die großen Erfordernisse als Mensch, als Gatte, als Vater und Freund und Mitbürger zu erfüllen. Aber eben hier findet man sie nun an der Klippe des Verderbens. Sie zehren ihr väterliches, oder mütterliches, oder weibliches Erbe auf, sie betteln um jeden Dienst, der bey weniger Arbeit reichliches Brod giebt, sie werden der Gegenstand der Verachtung ihrer Obern und Verwandten. Ihre Kinder erziehen sie schlecht, denn das väterliche Beyspiel hat sie schon frühe angesteckt, und so ruhet die Schande auf einer ganzen Familie, die in ihrem Vater einen Weichling und einen eingebildeten Thoren sieht.

Man darf nicht mehr fragen, warum das Lesen bey so vielen Leuten gar nichts nütze; denn wenn man siehet, wie planlos, wie eitel und kindisch ihre Absicht dabey ist, so muß man sich wundern, daß

dadurch nicht noch mehr Verwirrung in die Geschäfte des Lebens kommt.

Ich werde auch immer mehr und mehr überzeugt, daß die Belesenheit und der Witz unsrer heutigen Frauenzimmer, oder wenn man will, ihre Ausbildung, geradezu dem menschlichen Leben entgegen ist. Die Geschlechtstriebe erwachen früher, luxuriöse Bücher befördern den Eckel an Arbeit und stiller Sittsamkeit. Bis eine einzige Frauensperson eine vernünftige Anwendung von der Lektür zu machen weiß, werden dagegen Hunderte seyn, die sich damit überfüttern, und ihrem Kopf und Herzen eine falsche Richtung geben. — Wenn eine junge Tochter nicht unter der Aufsicht einer verständigen Mutter, oder eines klugen Vaters liest, so zittere ich vor den Folgen; und es ist mir fast zur Gewohnheit geworden, sogleich zu ahnden, daß es in dem Köpfchen spuckt, wo Büchereitelkeit eingehaust hat. Ich sah schon so viele wie die Engel sprechende, und wie die Teufel handelnde Frauen, die in der Kenntniß aller neuen Bücher besser zu Hause waren, als ihre gelehrten Männer — aber diese Männer hätten alle diese Weisheit gerne entbehrt, sie fühlten sich dabey nicht am besten; eine emsige, treue, fromme und einfach gebildete Hausmutter würde sie glücklicher gemacht haben. Wahre Aufklärung soll uns für den Stand und die Lage, wozu wir Beruf haben, besser, geschickter machen; aber wie wenige

Frauenzimmer, die durch Bücherlesen sich bilden, haben diesen Zweck? Es ist eine grosse Seltenheit, wenn eine Frau vieles liest, daß doch ihre Weiblichkeit dabey nicht leiden soll! Ich habe Briefe von Frauenzimmern gesehen, die über ihre Pflichten so vortreffliche Urtheile enthielten, daß man einen Himmel in ihrem Besitz zu haben hätte glauben sollen; aber wie ganz anders fand sichs im wirklichen Leben! Sie waren nachläßig, schmutzig, unordentlich, zerstreut, voll Kapricen und Launen; sie waren verständige, vortreffliche Gesellschafterinnen, nur in ihrem eignen Hause gieng alles verkehrt; gegen ihre Kinder und Familien waren sie nachläßig und frostig — und ich sah die Verstellungskunst im höchsten Grade bey den gelehrten Weibern!

Ich bin nicht der erste, der die Empfindsamkeit, die Romane, die dramatischen Schriften und Trauerspiele auch für eine Ursache vieler Krankheiten ansiehet; und nichts ist gewisser, als daß daher die Vapeurs der Weiber, oder ihre Nervenkrankheiten, entspringen; und Unthätigkeit und Müßiggang vermehren. Je mehr die Menschen ihre Empfindungen zu verfeinern und vollkommner zu machen suchen, desto mehr vergrössern sich die Ursachen der Vapeurs — also auch die Grillen und die Wunderlichkeit der Mädchen und Weiber.

Unsre Pedanten glauben, alle Aufklärung komme von den Gelehrten. Aber das ist nicht wahr. Sie

sind über viele der wichtigsten Gegenstände der Welt noch sehr unbelehrt. Die Gelehrten vermuthen zwar vieles es sey so oder so, und jedes Zeitalter hat seine eigne Hypothesen, das heißt Suppositionen, von Glaubensarten und Vermuthungen. Wie die Welt entstanden sey? darüber sind vielleicht mehr als vierhundert verschiedene Meynungen; über die Bewegung des Sonnensystems herrschen noch unzählbare Zweifel; über den Lauf der Erde und Sonnenkörper giebt es mancherley Systeme: wie lange die Welt stehe, weiß auch der Gelehrteste nicht; wie sie nach und nach diese Gestalt erhalten, ob sie auf einmal vollkommen aus des Schöpfers Hand hingestellt worden, ist keinem bewußt; wie die Steine, die Metalle im Schooß der Erde gebildet werden; wie viele Jahrtausende zur Härtung und Zusammenfügung eines Diamanten erforderlich sind; wie lange Gold und Silber und das bessere Eisen in der Erde liegen muß, bis es reif ist; dies alles sind ihnen und uns Geheimnisse. Sie wissen nicht wie die Pflanzen entstehen, das äussere ihrer Entwickelung sehen sie wohl, die Natur des Keimes und was ihn bereitet, kennen sie nicht; eben so dunkel ist die Erzeugung der Thiere und des Menschen. Noch mehr aber ist allen Menschen ein Geheimniß, was das Geisterreich anbetrift; wie zum Beyspiel unsere Seele mit dem Körper zusammenhängt; wie sie sich vereinigen und auf einander wir-

ken, was der Nervensaft ist; was die Thierseelen mit den Menschenseelen für Aehnlichkeit haben? Ueber alles dieses, so wie über tausend andre der wichtigsten Fragen, ist die gelehrte Kenntniß bloß Vermuthung. Man hat gesucht vieles zu erklären, das meiste aber davon kann falsch seyn. Die größten Geister unter den Sterblichen, die am meisten grosse Vermuthungen und umfassende Einsichten gehabt haben; ein Aristoteles, Descartes, Newton, Leibnitz, haben auch manches gedacht und gelehrt, was wohl nicht ganz ausgemacht wahr seyn mag, so wie vieles davon schon widerlegt worden ist.

Und gar nicht sind die nützlichsten Entdeckungen von den Gelehrten gemacht worden, vielmehr beweißt die Erfahrung, daß Männer von gesundem Verstande, wenigen Schulwissenschaften, aber ausdaurendem Fleisse, am geschicktesten sind, brauchbare Entdeckungen zu machen. Cook, der Schiffkapitain, hat auf seinen drey Seereisen mehr wichtige Beobachtungen gemacht, als vor ihm je sind gemacht worden. Der Gelehrte legt gar zu gerne der Natur seine Hypothesen unter, und verfehlt ihre wahre Spur, denn sie ist einfach und ohne Künsteley, und so will sie auch betrachtet seyn. — Die Magnetnadel, welche allen Entdeckungen so vortheilhaft zu statten kam, daß sie den Seefahrern die Strasse zeigte, — indem sie das Eisen an sich ziehet, und sich unter gehörigen Umständen beständig nach Mitter-

nacht drehet — dieser Magnet, welchen man auch Segelstein nennt, hat ein armer Hirte Namens Magnes, zuerst entdeckt, und seine anziehende Kraft bekannt gemacht.

Auch in andern Künsten und Handwerken, die zur Naturforschung beygetragen, hat sich der gemeine Menschenverstand herrlich hervorgethan. Die Uhrmacherkunst, die Glasschleiferey und die beste Bearbeitung der Perspektive, die Mathematik, Optik, Schriftgiesserey, Bergbaukunde, Wasserleitung, wodurch wir in der Kenntniß der Natur so vorzüglich weiter gekommen sind, haben durch den scharfen Beobachtungsgeist gemeiner Handwerksleute ihre Vervollkommung, Gewißheit und Solidität erhalten, und ohne welche Instrumente und Vorarbeiten die Gelehrten nichts wissen könnten, — ja sie fanden für sich genug zu thun, wenn sie die Leichtigkeit, Ordnung und Präcision, welche in den mechanischen Arbeiten lagen, nachahmen und erklären wollten.

Habe also Achtung vor dem gemeinen Menschenverstand, er ist es, der uns in den Finsternissen Licht giebt, und uns nicht irre führt! Die Gelehrten klagen freylich laut genug, daß ihnen keine besondere Offenbarungen und Einsichten zu Theil worden sind; denn ihr Stolz läßt sie wohl glauben, sie seyen besser als andere Menschen. Und kürzlich schrieb in einem solchen Anfall von pedantischem Hochmuth

ein Schriftgelehrter : — "Viele unsrer Entdeckungen, so groß sie auch immer seyn mögen, sind dennoch blosse Kinder, die noch Erziehung erwarten.„— O wenn doch jemand den Schlüssel zu dem heiligen Gewölbe fände, wo vermuthlich noch tausend solche Dinge verborgen liegen! — Aber leider! leider! liegt alles in einem Labyrinth, wozu Bako (einer der größten Denker) den Faden gesucht und nicht gefunden hat, und der Mensch muß noch jetzt, wie vor Jahrtausenden, die größten Dinge so erfinden, wie die Schweine die Salzquellen und Gesundbrunnen..... das ist sehr traurig.....

Dies ist die Sprache eines Gelehrten, aber die Menschheit dankt Gott dafür, der dem menschlichen Stolze seine Gränzen setzte, und seine Gaben mittheilt, ohne Ansehen der Person; ja oft erhält sie der Niedrigste und Geringste — zehnfältig. — Dadurch entgehen wir auch am sichersten aller Despotie der Philosophen, weil sie ihre Schwachheit und Unvermögen erkennen müssen.

Die kühnsten Helden, die unternehmendsten Köpfe waren keine Gelehrte. Franklin, der Amerika die Freyheit gab, war ein gemeiner aber stark fühlender Mensch; — die ersten Pflanzer des Christenthums waren keine Gelehrte — sie waren Handwerker aber edle Menschen. Die grösten Regenten der alten Welt kannten nur die Thatkraft. Ziethen, dieser große Sieger unter Friedrichs Heerschaaren,

war im Felde glücklicher, als kein Takticker. Wenn alles verlohren schein, so machte dieser einzige General alles wieder gut; (denn er haßte alle gelehrte Krieger). Nicht Kunst, sondern die Naturkraft würkte in ihm allmächtig! O ihr Zweifler und Theoretiker sehet doch die Geschichte durch, welche Menschen der Welt größere Dienste geleistet haben, und in allen Absichten auch größere Menschen gewesen sind, ob die Buchstaben-Männer und Theorie-Helden, oder der praktische kunstlos aber entschloßen und kraftvoll handelnde Mann! Freylich sind nicht alle Menschen von der Natur so wohl bedacht, daß sie ohne Krücken, (ohne Regeln) gehen könnten; aber wenn wir nicht durch Allgemeinheit dieser Regeln den Geist abspannten, wir würden mehr Originalköpfe haben, wir würden unendlich reicher an Genies seyn, denn die ängstliche Folge der Regeln verkrüppelt die Natur, und macht die Menschen zu bloßen Maschinen. Und wahr bleibt was Hanswurst zu den gelehrten Pedanten sagt: Aber so machts halt euer scheußlich Kritick, verfolgt's Genie, erstickt manch Mästerstück!

So wenig ein aufgeschwollener Magen gesund seyn kann, eben so wenig kann ein eitler, stolzer Gelehrter gute nutzbare Weisheit in sich nähren. Und daran erkennt man die Köpfe, die für die Wissenschaften gebohren sind, wenn sie ihre Wissenschaft nicht aufblähet, wenn sie bescheiden sind, und eine

gute, für die Welt gemeinnützige Anwendung davon machen; wenn sie absprechende Prahlereyen, stolze Anmassungen und Urtheile verachten.— Nur wenigen edlen und rechtschaffenen Männern kommt der Ruhm zu, daß sie durch das Lesen und Studiren bessere Gefühle und Ueberzeugungen sich erworben, mit Mühe, mit Arbeit, mit Nachtwachen und Anstrengung Thorheit und Unsinn bezwungen haben; aber der grosse Haufen der Leser und Bücherschreiber lallet bloß nach was andre gesagt haben, sie eignen sich zu was ihnen nicht gehört — so ein Stolz nimmt überhand, und so ist ihr ganzes Denken und Empfinden zeitversplitternde Tändeley, Eitelkeit und Thorheit. Sie wollen alles Lesen, alles verdauen, und haben keine Verdauungskraft, sie bekommen Krämpfe, Konvulsionen, Verstopfungen, und ihr Abgang ist voller abscheulicher Cruditäten. Das wahrhafte **Denken, Prüfen, Anwenden, Selbstausführen, Verbessern**, nützlicher in ihrem **Beruf** und **Amt zu werden**, das ist der allerwenigsten Nachbeter ihre Sorge. — Darum sind sie auch fast in allen **Geschäften des Lebens** so wenig nützlich, daß sie der einfältigste ungelehrteste Mensch an Werth und Brauchbarkeit übertrift. —

Ich habe schon auf vielfältige Weise in diesem Buche von dem eingebildeten Vorzug unsrer Zeit geredet, welches der Wurm und Krebs im Staat ist, der alles unterfrißt, und überall lockere, leichte,

unsichere Erde macht. — Unsinn, den man kaum bey den Wilden so hoch findet, stellt sich so sichtbar zwischen durch in vielen Handlungen und Schriften unsrer heutigen Menschen dar, daß man deutlich siehet, sie haben keinen Schritt weiter gethan — sie sind so blöde und abergläubisch als irgend in einem barbarischen Lande. Die Nachbeter, Leute in Aemtern, Handwerksleute, Gelehrte, glauben an alle Schwärmereyen und Thorheiten, die mit jedem Tage in den Köpfen aufthauen, die wie aus fauler Erde oder aus faulem Holze als Irrlichter empor steigen, — daher kann ein Erzbetrüger Caliostro und seines gleichen, so leicht Anhänger und Bewunderer finden, weil der gemeine Menschenverstand ertödtet, verdunkelt, entstellt und schwindlich gemacht ist, — und die geschwächte Natur lieber träumt als wacht. Beweist dies nicht, daß die Eitelkeit, die Eigenliebe, der Eigensinn und Trotz des Menschen, wenn er mit überspanntem Eifer einige Schritte vorwärts gelaufen, wieder mit gelähmten Kräften ganze Generationen zurückfällt. — Nur die Art und Weise ist dann verschieden, wie er seinen Irrthum und seine Narrheit ausläßt. — Und was ich vorzüglich sagen wollte, ist die ewige Wahrheit: **mit der Geistesschwelgerey und Allwissenheitssucht, wird alle wahre Weisheit untergraben.** Je mehr man seine Geisteskräfte zusammen hält, (concentrirt,) und auf einen bestimmten Gegenstand wirken läßt; je

geschickter und fähiger wird man wirken. Nimm deine Kräfte für einen Gegenstand zusammen, und du wirst viel thun. — — Vertheile sie unter vielerley Gegenstände, und du wirst nichts thun. Wer da weiß sich zu bestimmen — und dieser Bestimmung ganz eigentlich zu leben und gemäß zu handeln, der ist weise, der ist ein Mann!

Man siehet hieraus, daß in unsrer heutigen Erziehung sehr grosse Fehler liegen, die das Menschengeschlecht schwächer, elender machen müssen. Wir wollen Vielwisser, Frühwisser bilden, und bilden naseweise Bursche, elende Pedanten, die glauben alles zu wissen, und die doch ihr lebenlang nichts recht wissen, noch weniger Geduld, Uebung, Willen und Kraft haben, etwas auszuführen. Frühe Wollust, frühe Eitelkeit, früher Müßiggang und eigner Wille, — und früh alt und verachtet, muthlos und pedantisch, wenn sie Männer seyn sollten. Daß dieses Uebel doch allmälig erkannt wird, freuet mich; aber wie elend wir schon dadurch geworden sind, macht mich traurig. Wie wenig Religionsgefühl, Sittengefühl, Amtspflicht, Gewerbschafts-Redlichkeit übrig geblieben, sehen wir leider! in unzähligen Beyspielen. Daß unser Körper mit der Seele zugleich damit schwächer worden, das wollen wir noch nicht glauben, und doch ist es gewiß. Nach der Erfahrung der Aerzte, sind die Körper- und Nervenschwäche, das gewöhnliche

Antheil der jetzigen Menschengattung, und die Onanitische Schwächung ist in keinem Zeitalter unter den jungen Studirenden so gemein gewesen wie jezt.

Eigendünkel ist gewöhnlich das Kennzeichen der Halbgelehrten. Sie stolzieren auf Stelzen, und glauben, andre zu übersehen, wenn sie von allem reden können. Solche Schwindelköpfe, die von nichts gesunde Begriffe haben, wählen sich die Mode und = Zeitlektür zu ihrer Lieblingsbeschäftigung; von jeder neuen Meynung, von jedem Schwärmer und Schöngeist, der am unverschämtesten Lügen und Aufsehen erregen kann, werden sie beherrscht; alle Tage denken sie anders; nichts ist wahr, nichts ist ausgemacht in ihrem Kopfe; alles hängt von dem Witze und der Laune des Modejournalisten ab; was sie davon nicht verstehen, das glauben sie ihm aufs Wort. Weder in der **Weltgeschichte**, noch in der **Naturgeschichte**, weder in der **Philosophie** noch in der **Theologie** und **Medicin** haben sie gesunde und feste Prinzipien; und doch beurtheilen sie keck alles, was erfahrne Leute darüber schreiben und drucken lassen; und zwar thun sie es mit einer so zuversichtlichen Miene, die von ihrer tiefen Unwissenheit das unverkennbarste Merkmal abgiebt. Denn je mehr ein Mann gedacht und geprüft hat; je mehr er in einer Wissenschaft sich umgesehen hat, je vorsichtiger ist er in

seinem Urtheile, und so bescheidener im Vortrag seiner Meynung; je deutlicher stehet ihm die Wahrheit vor Augen, daß Irrthum auch bey der größten Wahrscheinlichkeit möglich sey. Diese Vorsicht und Bescheidenheit im Urtheilen, beweißt unwidersprechlich den gesetzten Mann und den wahren Weisen. Wie wenige unter unsern Bürgern, die mit den neuen Schriften bekannt sind, suchen sich diese edle Denkungsart eigen zu machen! Auch unter den sogenannten Gelehrten und Fakultisten, giebt es nur gar zu viele Halbgelehrte, und pedantische Klügler, denen es eben so wenig um Belehrung, sondern mehr um das Paradieren zu thun ist; die eben so wenig von einer Hauptwissenschaft verstehen, und sich um recht feste Grundsätze gar nicht bewerben. Mit Ernste schildert sie ein neuer Schriftsteller. Dieß ist Luxus des Geistes, welcher zwar schimmert, aber an innerm Werthe, nichts als Armuth und Sklavensinn verräth. Er sagt: „Sobald die jungen Leute in höhere Schulen kommen, so werden sie auf einmal von lauter neuen Ideen, neuen Grundsätzen und Vorschlägen, über Volks- und Religionsunterricht, über Kirchen- und Sittenverbesserung, Erziehungswesen, und dergleichen, von allen Seiten bestürmt — damit verbinden sie noch auf Anrathen ihrer Lehrer, oder aus eigenem flatterhaften Triebe, das Lesen der Rezensionen und Zeitschriften; wodurch so viele rechtschaffene

junge Leute schon verführt worden, von dem wahren Hauptzwecke, von einem planmäßigen, ordentlichen Studieren abzuweichen; und hingegen gewöhnen sie sich an falsche Urtheile, an oberflächliche Raisonnements; zum Plaudern über wissenschaftliche Dinge. — Zu keiner Zeit ist dieses Raisonniren unter jungen Leuten so im Schwange gewesen, als in der unsrigen! Und — was sind diese unklugen Raisonneurs anders, als bloße Zeitschriften und Mode-Aufklärungs-Brochüren-Leser; wozu sich auch Handelsdiener, Schreiber und müßige Mädchen gesellen, die von allem wissen, und von allem reden. Mit hie und daher zusammengeraften kleinen Detail- und Dilettantenkenntnissen, gehen sie, wie mit Spielbuden, überall aus in die Welt, und bieten ihre Waare feil, ohne Ueberlegung und Behutsamkeit, ohne auf Ort und Zeit zu sehen; ja was das schlimmste ist, ohne die Waare, die sie andern auftischen, auch recht zu kennen, oder geprüft zu haben. Sie stören manchen guten Hausvater in der glücklichen Erziehung seiner Kinder; sie sind die Ursache so vieler unglücklichen Ehen, und die Eitelkeit, die unter unsern lesekranken Weiberu herrscht, verdankt man größtentheils diesen Schwachgeistern. Sie machen so manches gute Mädchen eitel und superklug; daß sie von der Pflicht der Arbeitsamkeit und der Ergebenheit gegen den Gatten nichts mehr hören will. — Viele tausend edle

Stunden, die zu etwas bessern angewandt werden konnten, helfen sie tödten. — Durch ihr Beyspiel verführt, wiedmen sich viele der Lesesucht. Nur die Phantasie, die Neugierde, nicht der Verstand und das Herz wird durch ihre Lektür genährt. Ueber die Religion und die Staatsverfassung haben sie die lockersten Begriffe. Der Wetterhahn der Mode dreht ihren Kopf, bald nach Süden, bald nach Westen; so wie gerade ein launigter Rezensente ihn stimmt, und morgen wieder durch einen andern Rezensenten herumgewandelt wird. Kommen sie in einen Buchladen — so ist ihr Losungswort: Neues, Neues. Was über ein Jahr alt ist, ist ihnen abgeschmackte Waare. Brochüren, nicht Werke kaufen sie. Ihr Bibliothekchen ist daher auch so niedlich und Brochürenartig, wie ihr Kopf. — Politik, Revolution, Sektirey und Dichtung, sind ihre Lieblingswissenschaften.

Mit einem solchen Chaos zusammengestoppelter Begriffe, treten diese Leute sodann in das thätige Leben, und finden alles widerlich, eckelhaft, und zerstören die natürliche Ordnung der Dinge; — sie wollen alles anders, alles neu haben. So oft ich von einem Prediger höre, der seine Gemeinde, oder von einem Erzieher, oder Hausvater, der seine Zöglinge und Kinder, durch Neuerungen verwirrt, so denk ich immer, daß er entweder kein rechtschaffener, oder kein kluger, oder ein solcher Mann sey,

dessen Wissenschaft nur aus verwirrter, unverdauter Modelektür, ohne Ordnung, ohne System, ohne Grundsätze bestehe. Viele, die aufgeklärt seyn wollen, von dem Professor bis zum Dorfschulmeister herab, gehören zu dieser Art Menschen. Daher kommt denn auch oft das allgemeine Auflehnen des Volks, und oft guter einsichtsvoller Menschen gegen das Erleuchten und Bessern in der theologischen, moralischen und politischen Welt, weil die, die erleuchten und bessern wollen, dessen noch selbst so sehr bedürfen, alles unter einander werfen, keine feste Grundsätze, keine Richtschnur haben, wornach sie handelten, sie reden zwar überall nichts als von Aufklärung— weil es der Modeton der Zeit ist; wollte Gott, sie lernten sich selbst kennen, und den Schaden beurtheilen, den ein so verstandloses Betragen für die bürgerliche Gesellschaft hat.

Aber dieser Schaden bleibt nicht nur beym Reden und im gesellschaftlichen Umgange, sondern diese Tollköpfe schreiben auch. Sie wissen sich der Schleichwege zu bedienen, um überall Aufsehen zu machen; unverschämt sind sie, also auch fähig, verdienstvollen Leuten ihren Einfluß auf das Volk abzuspannen, und sie lächerlich zu machen. Nicht die Wahrheit, sondern ihre Meynung an Tag zu bringen, daß ihre Person heraus schimmere, ist ihr Zweck. Es soll immer alles neu seyn, übrigens

gilt

gilt es gleichviel, ob es nütze oder schädlich sey, wenn sie nur Aufsehen erregen können, wenn nur die Worte schön lauten. — Sie wissen, daß man sich bey den kritischen Tribunalen Freunde erwerben muß, wenn man nicht genothzüchtiget werden will; so gebrauchen sie jede niederträchtige, kriechende Mittel, um sich da und dort zu empfehlen; sie leisten geheime Dienste, und werden Spionen: wodurch schon mancher unwürdiger Mensch ein gelindes vortheilhaftes Urtheil erhielt, und dagegen ein gerader biederer Gelehrte, der sich schämen würde, solche elende schurkische Wege zu gehen, gleichgültig und oft höhnisch von solchen Kabalenmachern beurtheilt wird. Viele sind so kühn, sich auf die unverschämteste Weise Weyhrauch zu streuen, sich in den Journalen selbst oder durch ihre Spiesbrüder rezensieren zu lassen; das Arbeiten und Schleichen im Finstern ist in unsern Tagen unter den Bücherschreibern zu einer ungewöhnlichen Fertigkeit gekommen. Ein Buch macht oft unverdientes Aufsehen, da ein anders, das unendlich mehr innern Werth hat, fast unbekannt und ungeschätzt bleibt. So wissen sich unwürdige Leute im Besitz von einem grossen Publiko zu erhalten; auf Kosten anderer Männer, die wahre Verdienste haben, und denen Ehre und Vorzüge zu theil werden sollte. Wer mit solchen literarischen Taschenspieler-Künsten etwas bekannt ist, braucht daher auch grössere Vor-

ficht bey seiner Bücherwahl, und trauet nicht dem allgemeinen Gerüchte; er bekommt einen Eckel vor allen solchen Charlatanerien, und er hält sich dagegen an die wenigen bescheidenen und stillen Weisen im Lande, die Gottlob noch nicht ganz ausgestorben sind.

Auf diese redlichen biedern Männer, auf einen Iselin, Garve, Herder, Jerusalem, Dusch, Spalding, Sulzer und wie die ehrwürdigen Namen weiter heißen, euch meine Mitbürger, aufmerksam gemacht zu haben, daß ihr sie dem Schwarm aller Neuerer, vorziehet; ist der Zweck dieses Aufsatzes! Solche Männer warfen nicht ihre Halbe-Ideen ins Publikum; sie hatten Achtung dafür; sie prüften viele Jahre, und studierten lange eine Wissenschaft, bevor sie sich ans Schreiben wagten. Diese Freunde des Wahren und Guten sind auch Freunde der Religion, und eben darum sind sie uns doppelt schätzbar, da in ihrem Charakter und in ihren Schriften Uebereinstimmung, Würde und stille Größe des menschlichen Geistes herrscht; solche Tugenden theilen sich auch allen ihren aufmerksamen Lesern mit: Mit den Schriften dieser und ähnlicher Männer vertraut zu seyn, gereicht euch zur Ehre, zur Beruhigung, und wird ein sicherer Leitstern durchs Leben.

Und das ist wohl etwas anders als Nikolaische Aufklärung!

Grundzüge der falschen Aufklärer und der Monopolisten im Bücherwesen.

Zur Warnung vor Täuschung und Betrug.

Kein vernünftiger Mensch hat noch den Werth der wahren Gelehrsamkeit gering geschätzt. Die Arbeiten und Nachtwachen, die angestrengte Aufmerksamkeit grosser und fähiger Geister, haben der menschlichen Natur und dem ganzen System unsrer politischen, moralischen und bürgerlichen Verfassung ihre Ausbildung und Veredlung, ihre Würde und ihre Festigkeit gegeben. Wenn wir in Künsten und Erfindungen, in Religions- und politischer Freyheit gewonnen haben, und darinn alle Völker der alten Zeiten übertreffen, so haben wir dies den aufgeklärten Regenten, Patrioten und Staatsmännern zu verdanken, die dem Untersuchungsgeiste ihrer Unterthanen und Mitbürger Beyfall und Achtung schenkten, und ihre Verdienste und Entdeckungen allen Nationen zur Prüfung und weitern Vervollkommung überliessen. Großmüthig und edel dachte in allen Jahrhunderten der wahre Gelehrte und Menschenfreund; wenn ihm schon der Lohn und die Ehre bey

seinen Zeitgenossen entgieng, so tröstete er sich damit, daß das Gute seiner Arbeit nicht untergehen könne. Er glaubte, und dieser Glaube ließ ihn alle geringfügige Nebenabsichten verachten, daß die Folgen gemeinnütziger Arbeiten sich ins Unendliche erstreckten, die allein Gott überschauen, und nach ihren unaufhörlichen Wirkungen weiter verklären werde. Wer so das Wohl seiner Brüder zum Gegenstand seiner Bemühungen macht, der ist ein Wohlthäter der Menschheit, sein Name bleibt ewig.

Aber so denken die wenigsten unserer heutigen Schriftsteller. Ein schönes Honorarium (so nennt man den Schriftstellerlohn) rührt sie mehr, als die Ehre bey der Nachwelt zu leben, und im Buche der Menschheit eine würdige Rolle zu spielen. Sie wollen alles selbst bey gesundem Leibe geniessen, und darum kann sie diese Ehre nicht locken. Ganz Deutschland ist nun mit geldsüchtigen Autoren überschwemmt; in allen Städten und Dörfern, auf Schulen und Universitäten, bey Gerichtsstellen, in geistlichen und weltlichen Pfründen, treiben sie ihr Wesen. Und sie werden eben dadurch oft schlechter in ihren Aemtern, die sie als Nebensache betreiben; dagegen Schriftstellerey und Rezensionswuth sie zu Tag und Nacht beschäftiget. Haben sie sich einmal bey einem gewissen Publikum einen Namen erschrieben, so hat die arme Seele keine Ruhe mehr; das Publikum erhält alle Messe ein neues Machwerke. Ihr Haupt-

motif ist Geld-Erwerb. Flüchtig setzen sie sich hin, und mit der wichtigsten Miene von der Welt sagen sie dem Publikum — für seine klingende Münze — schaale, geistlose Dinge, die zu andern Zeiten ein ehrbarer Mensch sich geschämt hätte, nur einigen Freunden zu erzählen. Alles ist gut genug für die heutige Lesewelt. Sie sagen: man liest uns ja doch nur flüchtig einmal, und dann sind wir wieder mit unsern Lesern wo wir ausgegangen sind. Darinn haben diese Scribler recht, daß das Publikum solche unreife Frucht noch gar begierig sucht, und sich lieber damit eine Indigestion (oder vielleicht noch etwas mehr) zuzieht, als daß es sich an gute nahrhafte Hausmannskost halten wollte; an ein von leerem Geschwätze freyes, und mit nützlichen Wahrheiten bereichertes Buch. So lange also das Lesepublikum nach solchen faulen Aepfeln greift, so lange werden auch unedle Menschen sich finden, die dergleichen zum Kaufe ausbieten.

Die unselige Schreibsucht wird genährt, daß die Buchhändler die Autoren so gut bezahlen, weil zu den elendesten Dingen uoch Käufer gefunden werden; dies allein macht die Scribler so emsig, so feurig, so enthusiastisch; denn die blanken Thaler fallen ihnen immer beym Schreiben ein, und die Bogen vermehren sich durch die wunderbarsten Kunstgriffe.

Leute, die einmal so weit herabgesunken sind, daß sie bloß ums Geld schreiben, haben schon alle

Achtung vor dem Tribunal der gesunden Vernunft verlohren. Und es ist durch die neueste Gelehrtengeschichte, durch ihre Zänkereyen, Associationen, Journalisten-Despotie, mehr als zu klar am Tage, daß diese Geldsucht bey den heutigen deutschen Schriftstellern ein abermaliger Charakterzug ihrer geringen Delikatesse ist. Denn wie eckelhaft ist es nicht für Leute von Geschmack und Lebensart, alle solche Verleger- und Autorstreiche, mit allen Anekdoten und scandalösen Ausfällen zu lesen, wie sie täglich in den deutschen gelehrten Journalen, Zeitungen und fliegenden Blättern erscheinen. Wer noch etwas auf deutsche Litteratur gehalten hat, fängt jetzt an, dagegen gleichgültig zu werden, weil man siehet, wie die ganze Gelehrsamkeit nur Handwerksmäßig getrieben wird, beseelt vom Partheygeist, ohne Energie und ohne Liebe für die Wahrheit.

Wer nur ein wenig mit der heutigen Schriftstellerwelt bekannt ist, weiß, wie wenig delikat und fein diese Herren empfinden; sie schreiben nicht um die Ehre — sondern um den Lohn*). So lange sie einen Verleger finden, der ihre Hirngespenster ins Publi-

*) In diesem ganzen Aufsatze wird nicht vor guten Büchern, sondern vor der Wuth schreibseliger Scribler gewarnt. Also machen die wenigen bescheidenen deutschen Gelehrten, die ihren Gang ohne Geräusch als Männer von Charakter fortgehen, eine billige und ruhmvolle Ausnahme.

kum führt, so lange lassen sie drucken, und eben darum nützt keine Kritik gegen solche Leute etwas. Die Kunst Titel zu erfinden, und das Publikum durch täuschende Ankündigungen zu gewinnen, ist ihr größter Stolz. Wenn sie ihrem Büchlein einen neumodischen Titel gefunden haben, so wagt es jeder Buchhändler auch das dümmste Zeug zu drucken, denn das Publikum liest und kauft nur was auffallende Namen, Witz und Neuheit an der Stirne trägt, was artig gedruckt ist, eine Vignette und den Druckort Leipzig hat: oft ein übertünchter Sarg voll Moder und Gestank. Man prüft nicht, ob nicht unter der schönen Maske ein Ungeheuer von Unvernunft steckt. — Der Wahlspruch solcher pfiffigen Scribler und Verleger ist: "Die Welt will betrogen seyn, und so sey sie betrogen. „

Wer auf einer Leipziger-Messe das Hin- und Herrennen der Autoren und Buchhändler einmal mit angesehen hat, der bekömmt fast Eckel und Widerwillen gegen sonst sehr berühmte Namen von Gelehrten. Sie machen dem Buchhändler die Aufwartung zu Tag und Nacht; sie haben Manuscripte nach der Wahl und zu Dutzenden; selbst auf Richters Caffeehaus sah ich solche, die ihrem Herrn Verleger damit aufpaßten. — — Wie sehr erniedrigen sich diese Leute, und wie kann das Publikum erwarten, daß solche geldbedürftige Scribler Wahrheit und Ueberzeugung in ihre Schriften bringen, da sie sich so of-

fenbar erkaufen lassen! Diese Art Menschen sind gerade diejenigen, die heut zu Tag am meisten Aufsehen erregen, und wodurch die deutsche Litteratur seit mehrern Jahren eine so falsche Richtung genommen hat, daß auch die wirklich guten Bücher verdienstvoller Männer nicht mehr gelesen werden. Ueber diese abscheuliche Ausartung kann man mit Recht sich nicht bitter genug beklagen, da die Wissenschaften und die Würde des Schriftstellers mit Füssen getreten werden.

Wenn ich auch nur hie und da einen einzelnen Menschen, der mit diesem Unwesen nicht so wohl bekannt ist, aufmerksam mache, daß er nicht so leichtsinnig der Mode-Schriftstellerey nachläuft, so ist der Raum hier nicht verlohren, und die Augenblicke, die ich dazu benutze, sind köstlich angewandt.

Ich gehe also weiter, und schildere die Handlungsweise dieser neuen Art Menschen noch genauer. Sie sind meistens brodlos, ohne Erfahrung und ohne Sitten. Ihr Charakter erlaubt ihnen also alles, was dem Mann in Aemtern und dem soliden Gelehrten unanständig wäre. Dahin gehören vorzüglich die abgesetzten Magister, die berufslosen Advokaten und Schreiber, die müßigen Studenten; zum Theil sind sie schon um schlechter Handlungen willen verstossen oder zurückgesetzt worden, und hegen also gegen gewisse Stände und Personen, gegen Gesetze, Lehrsätze und Anstalten gehäßige Gesinnungen; daher kann

man sich von ihrer Art zu schreiben und zu denken schon einige Begriffe machen. Sie hazardiren alles, wenn sie nur Aufsehen erregen können, damit der Verleger sie ferner brauchen kann. Durch die heillosesten Kunstgriffe wissen sie da und dort unter guten Menschen Mißtrauen und Feindschaft zu erregen; eine Parthie gegen die andre zu entzweyen; und sie dienen vorzüglich gerne zu Spionen. Was in ihrem Lande in Absicht auf Religion, Erziehung, Saatsverfassung u. d. gl. geschiehet, wissen sie zu ihren Absichten zu benutzen; sie schreiben alles auf, machen Anmerkungen, Untersuchungen und Beschreibungen von Sachen, die sie nicht verstehen, die sie nur halb gesehen, oder mit Vorurtheil gesehen, und da entstehen Bücher von so superficieller Art, daß oft in den allbewunderten und allgelesenen Schriften, unter vielen hundert Behauptungen nicht eine einzige wahr ist.

Dies kann auch nicht wohl anders seyn, denn auch die wissenschaftlichen Gelehrten fangen ihr Handwerk noch ganz jung an; Journalweisheit leitet sie. Sie studieren nicht, sie prüfen nicht, sie vergleichen nicht. Sie schwärmen in irgend einer Wissenschaft. Enthusiastisch fallen sie über alles Neue her. Kaum haben sie die allerersten Gründe eines Dinges begriffen, so wollen sie schon Entdeckungen und Neuerungen machen, wo nicht in der Sache selbst, doch in der Form und in der Lehrart. Da-

her die Verwirrung in der Religion und in den Wissenschaften, und die beschwerlichen Untersuchungen für den wahren Freund der Litteratur. Denn er muß auch das Chaos dieser Leute kennen, weil dadurch andere, die weniger solide Begriffe haben, irre gemacht werden, und also wird zu unaufhörlichen Widerlegungen Anlaß gegeben. Wie viele tausend solcher Streitschriften haben uns lange auf öden Feldern umhergetrieben, worüber wir den Genuß des Wahren und Nützlichen versäumten, und als wahre Donquixotte mit Windmühlen fochten.

Solche Schwindelgeister verdunkeln den litterarischen Horizont, daß man selbst die Sterne erster Grösse kaum mehr bemerken kann. —" Seitdem die Buchhändler Bücher bestellen, anordnen, Plane vorschreiben, und das edelste Geschäft, Menschen zu lehren, zu bessern und zu erfreuen, zu dem allerniedrigsten Geschäfte herabgewürdiget haben, seitdem ist die deutsche Litteratur zur Profeßion und Pfuscherey herabgesunken; und nichts ist bald verächtlicher als das Autormetier. „ — Eben daher entspringen so viele Mißgeburten, so viele zwecklose, elende, heillose Charteken und Zeitschriften. Fast die ganze Menge von Romanen, Comödien, Reisen und Modeschriften, womit alle Jahre die Lesewelt überschwemmt wird, sind solche Fabrikartikel. Sie bringen viele tausend falsche, schlüpfrige, verzerrte Ideen in die Köpfe unsrer Landsleute — und

der Mangel von Geradheit und Bidersinn, der bey unsern jungen Leuten so sichtbar zu werden anfängt, hat man der Bekanntschaft mit diesen sächsischen Modeprodukten zu danken. Sie verderben das Herz und schwächen den Verstand.

In den dreytausend neunhundert neun und neunzig neuen Romanen, die seit den letzten 10 Jahren aus Deutschland, vorzüglich aus Sachsen, zu uns gekommen sind, sind nicht zwanzig gesunde Ideen, oder eigenthümliche neue nutzbare Wahrheiten. "In unsern Lexicis, Journalen und anderer Leistenarbeit, die nach dem Glockenschlag und Handwerkslohn gemacht wird, gehört dem Herausgeber oft gar nichts. „ Solche Spekulationen auf den Beutel des gutmüthigen Publikums haben den verständigen, von dieser Prellerey unterrichteten Mann schon längst gegen die meisten neuen Schriften mißtrauisch gemacht, und er giebt sein Geld nicht mehr so leicht aus, für ein von Journalisten gepriesenes Buch, er kennt die Falle, die seinem Beutel so oft ist gelegt worden, und verwahrt sich vor solchen Täuschungen. Aber es ist Pflicht desjenigen, der durch Schaden klug geworden ist, auch seine Mitbürger zu warnen.

Die Buchhändler sind es, die die Modeartikel zu schreiben vorschlagen, und ihre Miethlinge in allen Ecken von Deutschland pensioniren. Ich kenne manchen solchen Souverain über ein Dutzend Autorenhälse, der sie nach seinem Willen drehet und wen-

det, wie er es seinem Interesse zuträglich glaubt; er bestellt die Arbeit, wie der Manufakturist ein Stück Zitz bestellt, nach Form, Gestalt und Güte. Diesen allmächtigen Befehl befolgen die Federmänner ganz pünktlich; sie schreiben ab und setzen hinzu, wie ihnen befohlen ist. Was kommt aber bey all solchem Wesen anders heraus, als knechtische Lohnarbeit? Dies ist die geringere Art der Schriftsteller; es giebt aber noch andre, die fast auf die gleiche Weise mit sich handeln lassen.

Die Matadors unter den Buchhändlern, die einen grossen Ruf haben, daß sie mit Louisd'ors den Bogen bezahlen, was die Geringern nur in Thalern abreichen, ziehen die berühmten Schriftsteller an sich; der Bund zwischen ihnen ist auch bald gemacht: eine Hand wascht die andre. — Man muß diese Herrn schonen, denn sie sitzen an den kritischen Tribunalen, und können viel nützen oder viel schaden. Ihre Bücher gehen gut ab, und sie erhalten von dem Herrn Verleger von einer Messe zur andern neue Bestellung. Wenn nun ein solcher raffinirender Buchhändler Geburtsschmerzen hat, und seine Idee realisiren möchte, so legt er dem Herrn Autor das Ey, und dieser brütet es aus; daß zur Freude des lieben Publikums das Küchlein oft noch vor dem neunten Tage munter und leicht herumhüpft.

So müssen oft Leute bald über diesen bald über

einen andern Gegenstand schreiben, den sie nie zu ihrem Studium gemacht. Man sieht, es ist weniger Bedürfniß des Autors als des Buchhändlers, denn dieser muß für jede Messe seine zwanzig oder dreyßig neue Artikel haben, damit er die Conkurenz mit seinen Nachbarn halten, und vieles den fremden, die Messe besuchenden Buchhändlern aufhängen kann; denn durch reizende Titel und andere Kunstgriffe wird dieser genöthiget, davon für sein nach Neuigkeiten lechzendes Publikum mit nach Hause zu nehmen. Als Selbstherausgeber oder Theilhaber eines kritischen Tagebuchs haben sie auch die schönste Gelegenheit, sich selbst und andern Spießbrüdern dienstfreundliche Ritterdienste zu erweisen. Man merkt dies auch sogleich an dem Ton, der in diesen Litteraturblättern herrscht, welchem Verleger und Autor sie wohl oder übel wollen; ob er Freund oder Feind ist. Da tönt oft die grosse Trompete, wenn für das stille Verdienst nur das Sackpfeifchen angesetzt wird. Und wie viele Kabalen schleichen sich mit ein!

Die berühmtesten Litteraturzeitungen und kritischen Werke rühmen sich, zu 2 und 300 Mitarbeiter zu haben, die in ganz Deutschland zerstreut leben; da muß denn die Sprache der Patronatschaft gar oft eintreten. Wie wenig kann man sich also auf die Zuverläßigkeit solcher Urtheile verlassen, und wie oft gehet man irre, wenn man auf solche einseitige Machtsprüche hört! Bücher, die bey gewissen

Buchhändlern in Sachsen und in Preussen erscheinen, haben daher eine grosse Empfehlung voraus, die die Oesterreichischen, Schwäbischen, Schweizerischen vergeblich von der Gerechtigkeit erwarten. Es glänzen daher viele Namen von Gelehrten am litterarischen Himmel, die es weit weniger verdienten, als hundert andre; und die ihr ganzes Glück einem pfiffigen Verleger, und seiner Industrie, die Waare in Gang zu bringen, zu verdanken haben. Und diese Kunst, den armseligsten Mißgeburten durch ein modisches Röckchen fortzuhelfen, verstehen unsre große Meßfabrikanten vortrefflich.

Schon lange ist von Seiten der Oesterreichischen, Schwäbischen und anderer Reichslande Klage geführt worden, daß man so geflissentlich die Bücher-manufakturen in Sachsen unterstützt, und hingegen alles zu verschreyen sucht, was damit auch nur entfernt zu wetteifern scheint. Einen Wiener patriotischen National-Schriftsteller *) führe ich doch hier an, er sagt: „Es wäre hier wohl der Ort, etwas über die Kniffe und Pfiffe zu sagen, welche die niederdeutschen Buchhändler, Journalisten, Rezensenten ꝛc. treiben, um den oberdeutschen Buchhandel und das ganze Litteraturwesen unsrer Gegenden zu unterdrücken und zu verschreyen. Es ist aber nicht der Mühe werth, diesen schmutzigen Fleck recht in

*) Pezzel in Wien.

das Licht zu setzen. Der ganze Spuck wird um einiger tausend Thaler willen getrieben, welche die Sachsen und Brandenburger bisher alljährlich auf der Leipziger Ostermesse aus Oberdeutschland erhoben haben, und noch ferner einzustreichen trachten. Sie hatten bis auf die neuesten Zeiten beynahe ein unumschränktes Monopol mit Büchern. Noch vor zwölf Jahren war das Verhältniß der oberdeutschen Artikel in den Leipziger Katalogen gegen die Niederdeutschen wie 1 zu 36, ein paar medizinische Bücher nämlich, und etwan ein historisches oder diplomatisches Werk. Seit einigen Jahren aber, da man in Oberdeutschland etwas freyer denkt, reiner schreibt, und im Fache der Litteratur ebenfalls arbeitsamer wird; da man die Machtsprüche der Niederdeutschen Journalisten und Rezensenten nicht mehr so mächtig anstaunt und tief verehrt, die grossentheils schaalen Leipziger Produkte nicht mehr so Centnerweise abnimmt, und auch ansehnliche Ladungen unsrer Schriften ihnen zuführt: seitdem ist es erklärte Fehde. Sie setzen weniger Bücher ab, und nehmen auch weniger baar Geld ein. Dieß ist allerdings ein empfindlicher Stoß; aber die Schritte, welche sie thun, um diesen Gang der Sachen zu hemmen, und, wo möglich, wieder umzuwenden, sind auch gar zu gehäßig und auffallend. Freylich muß es schmerzen, diktatorisches Ansehen, und besonders Geld zu verlieren; aber ich kann doch alle Verleger, Schrift-

steller, Journalisten und Rezensenten mit der gewissen Versicherung trösten, daß ihr Buchhandel immer einiges Gewicht über den unsrigen behalten werde, weil unsere Landesbeschaffenheit, unsere gesellschaftliche Verfassung, die Lebensart und Bequemkeit unsrer Schriftsteller und Buchhändler, sie nie zu jenem Grad von Arbeitsamkeit und Thätigkeit gelangen läßt, wie die Niederdeutschen.

Ihre Meßbilanz wird vielleicht jährlich um ein paar tausend Thaler sinken; aber dieß verdient ja nicht, sich so gar wüthend darüber zu geberden. Das einsichtsvolle Publikum fängt bereits an, darüber zu lachen. „

Und eben diese Herren klagen beständig und ewig über die Ungerechtigkeit des Nachdrucks, da sie doch sich alle mögliche Schleichwege erlauben, um dem Publikum ihre Waare aufzudringen; sie entziehen andern soliden Buchhändlern die Verlagswerke durch Ueberbietung des Honorariums; sie ziehen die Autoren aus dem ganzen deutschen Reiche nach Sachsen. Einige Leipziger Buchhändler waren die ersten, die den gedrukten Bogen um ein sechsfaches höher dem Autor bezahlten, als es auf der Buchhandlung vorher nicht erhört war; dies vertheuerte auch die Preise der Bücher, und die Nachdrücke kamen auf. Sie selbst tragen also die Schuld an aller der Unordnung, die jetzt in der litterarischen Welt herrscht, und es ist fast die einzige Nothhülfe des Publikums,

sich

sich mit Nachdrücken für die Menge ihrer Spekulationen schadlos zu halten, womit sie die Welt so unaufhörlich bestürmen.

So wenig es also zu erwarten ist, daß Autor und Buchhändler mit dem Publikum immer rechtschaffen umgehen, eben so wenig kann man die gänzliche Ungültigkeit der Nachdrücke beweisen. Keine Regel ist ohne Ausnahme, und ein Unrecht kann in zehn Fällen ein wahres Unrecht seyn, und im eilften Falle kann es nützlich, gut, zweckmäßig und löblich seyn von der Regel abzugehen. Freylich sind die gewöhnlichen Nachdrucker nicht die Leute, die diese Untersuchung allemal genau anstellen, in welchen Fällen sie dem Publikum einen Dienst erweisen und rechtschaffen handeln. Und eben hier ist es, wo ich den Nachdruck, so gut wie jeder andre ehrliche Mann, verdamme. Aber niemand sagt ein Wort dazu, wenn sich diese Original-Verleger in der deutschen Litteratur zu Monopolisten machen, und die schändlichste Eigennützigkeit, so wie die gröbste Despotie gegen ihre Mitkollegen im deutschen Reiche und der Schweiz ausüben; sie machen die unvernünftigsten hohen Preise; bey den Zahlungen schwatzen sie immer von vollwichtigen alten Louisd'ors; sie wiegen die Dukaten ab; und ein solcher Grobian hatte einst die Kühnheit, einem Schweizer Buchhändler ins Angesicht zu sagen, als er ihn in französischen Laubthalern bezahlen wollte: „Was? so

Sch..sgeld?" Von auswärtigen litterarischen Produkten nehmen sie fast gar nichts. **Wir können nichts gebrauchen**, sagen sie mit einer sehr vornehmen Miene, wenn ihnen das beste Buch in Tausch angetragen wird; aber sie **wollen nichts gebrauchen.** Es ist kommoder, in der Messe Geld einzustreichen, und die andre Zeit spazieren zu gehen. Wenn man alle Gravamina, die auf einer Leipziger-Messe von solchen Tyrannen begangen werden, öffentlich erzählen wollte, man würde warlich kälter über die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks urtheilen lernen. Man siehet doch überall, daß diese Großhansen den größten Aufwand machen, herrlich und in Freuden leben, Reichthümmer sammlen, da indessen die Buchhandlungen im ganzen deutschen Reiche und in der Schweiz nach und nach unter dieser souverainen Herrschaft fallen, und ein so armseliges Ansehen erhalten, daß sie alles Geld aus dem Lande nach Sachsen schleppen, und blos ihre Lohnknechte werden. — Wie lange noch soll ein vernünftiger Buchhändler dies Joch tragen, das alle Industrie, alle Fertigkeit in den Geschäften darniederwirft? Der Nachdruck macht das Uebel nicht gut, weil gemeiniglich die elendesten Kerle sie veranstalten, die sie durch Colporteurs, durch abgesetzte Schulmeister, durch verdorbene Wirthe, durch die Landkartenhändler und dergleichen Leute vertrödeln lassen, wobey der wahre Buchhändler ein

müßiger Zuschauer bleibt, weil er mit solchen Krämern und Pfuschern nicht in Gemeinschaft treten kann. Doch ist es noch gut, daß wenn die Wölfe die Schaafe fressen, doch auch noch Schäferhunde da sind, die ihnen den Raub nicht so leicht machen.

Es ist hier nicht der Ort, noch mehr von diesen litterarischen Freybeutern, wo der eine so gut ein Schurke am Publikum wird, als der andere, ausführlicher zu reden. Ich behalte es mir für eine andere Gelegenheit vor. Mein Urtheil kann nicht partheyisch scheinen, weil alle rechtschaffene Buchhändler und Bücherkäufer einstimmig seit einigen Jahren klagen, daß man nichts mehr von einer Leipziger-Messe erhalten kann. Es ist ja wider alle Klugheit, eine Waare mit baarem Gelde einzukaufen, die man noch nicht kennt, die oft nur einen momentanen sehr precären Werth hat; eine Waare, wie die Bücher, die vielfältig nach Phantasie gefordert werden, und aus Phantasie wieder die Bessern ungefordert bleiben; eine Waare, wo Verleger und Autor ihre Kunstgriffe brauchen, um das Publikum durch einen lokenden Titel, durch eine täuschende Ankündigung, oder durch sonst ein Meisterstückchen zu überlisten; eine Waare, die durch den unermeßlichen Zuwachs neuer Schriftsteller bald vom Strom der Zeit fortgerissen wird, und durch andre bessere oder schlechtere ersetzt wird; genug, es muß nur immer neu seyn, denn die Neuheit macht heut zu

Tage den Werth eines Buches: und kaum ist ein Jahr vorüber, so ist auch dieses Neue schon wieder alt geworden! Warlich, man hat Ursache, mit der Litteratur unzufrieden zu seyn, weil sogar keine Stetigkeit, Festigkeit, Solidität, unter Lesern und Schriftstellern gefunden wird. Und die Kabalen der Zeit machen alles noch unsicherer.

Die gröste und ausserordentlichste Nothzüchtigung des Publikums geschiehet durch die täglich sich vermehrende Anzahl von Journalen und Modekalendern. Mit diesen zwey Artikeln wird jährlich ein ungeheures Geld verschleudert, und den gutmüthigen, leichtgläubigen Käufern abgeschöpft, und aus dem Beutel gelockt. Mit welchem Bombast, mit welchen Wetterschlägen, Blitzen und Donnern der papirnen Kreuzerkomödie, mit welch elektrischer Geniekraft wird das Publikum aufgestoßen, wenn es herbey kommen soll, zu pränumerieren — Da ist des Versprechens, des Lobpreisens, des Anklagens der Gleichgültigkeit eines geschmacklosen Publikums kein Ende. — Da tritt man in aller Gravität hin, sagt was man alles leisten wolle, was bisher nicht geschehen ist, soll nun endlich in Erfüllung gehen. — Was bisher von allen vernünftigen Lesern in allen unsern Journalen vermißt worden, sey für diese neue Entreprise aufbehalten geblieben. Kurz, sie führen gerade die Sprache, wie Gellerts Hans Nord, der in die Bouteille schlüpfen

wollte *) und nachdem die Menge versammelt war, uns blos die Lehre hinterlassen hat: man soll keinem Prahler glauben! Wer kann dann noch zweifeln, daß alles nur Autor — und Buchhändler Spekulationen sind. Wenn sie mit neumodischen Titeln und durch alle Schreyer in Deutschland ihre Erscheinung ankündigen lassen? Wenn sie noch, ehe das Ding zur Welt gebohren ist, einen Lärm verführen, der allen delikaten Ohren wehe thut; wenn sie die Erwartung des unmündigen Publikums so in ihr Interesse ziehen und zu spannen wissen, daß die Pränumeranten und Subscribenten, wie gute einfältige Schaafe in den Stall des feinen Monopolisten hinein laufen; wollen sie nicht gutwillig kommen, so stößt man sie mit der Parforcepeitsche der Rezensenten auf. — Und was ist endlich das, was unter solchen Prahlereyen erscheinen mag? Ein schon prostituirtes Kind der feilen Lust. Das

*) Du lachst; doch weist du auch, daß du durch gröbre
List
So leicht, wohl leichter noch, zu hintergehen bist?
Was braucht wohl ein Hans Nord, verseh'n zum
Bücherschmieren
Was braucht er, um dich zu verführen?
Ein wunderbares Titelblatt —
Das den Betrug schon bey sich hat.
— Du staunst — und eilst und kaufst und liest:
Was denn? — daß du betrogen bist!

Ding gleicht seinen ältern Brüdern, wie ein Ey dem andern. Es fabricirt sich mit Händen, und streicht sich ein mit Louisd'ors. Das sind die Goldköche, die Adepten ohne Schmelztigel und ohne Feuerluft, — blos mit Hülfe der Buchdruckerpresse und eines raffinierenden Verlegers. —

Ich könnte viele berühmte Journale, Zeitschriften und Bücher nennen, die durch solche Meisterkünste ihr Glück im Publikum gemacht haben, und worunter der schon lange unselig verstorbene Bunkel mitruhet; — aber es würde mich zu weit führen; denn man müßte die damals ausgestreuten Ankündigungen und Anempfehlungen auch mit abdrucken lassen, um die Charlatanerie recht anschauend zu markiren *). Ich sammle schon einige Zeit an solchen Originalien der deutschen Literatur, und werde sie, wenn mich die Laune ankommt, einmal noch dem großen Publikum zur Beherzigung und als Aktenstücke vorlegen. Jezt rede ich nur noch

---

*) Welch ein Aufhebens machte man nicht als Archenholz Minerva erscheinen sollte, und wie vieles versprachen die Herausgeber der Friedens-Präliminarien, die noch immer rasch ihren Gang fortgehen, obgleich kein Mensch mit wahrem Interesse sie liest. Die Windmacherey in der Minerva hat schon zu lauten Widersprüchen Anlaß gegeben, aber es darf sich niemand getrauen, das mit deutschen Worten zu sagen, man sey geprellt.

mit ein paar Worten, von dem was in diesem Jahre geschehen ist, und wovon das Publikum noch die frische Erinnerung hat. — Ich meyne die Horen, ein neues Journal; da ist des Versprechens von allerley Art kein Ende, da werden tausend Vollkommenheiten vorausgerühmt. — Man mißbraucht die Namen berühmter Männer, die man als Mitarbeiter angiebt, und die nur unbedeutende Kleinigkeiten aus blosser Gefälligkeit gegen zudringliche Anfragen, liefern. — Andre versprechen bloß — und hoffen damit abzukommen. Man muß warlich wenig Achtung für die Verdienste dieser Männer haben, wenn man sie zu so niedrigen geldsüchtigen Absichten mißbraucht, und Gewerb auf ihren Namen hin treibt.

Die Horen! eine neue Zeitschrift, davon wiederhallen alle Zeitungen und Blätter; parturiunt montes nascetur ridiculus mus. Die Rezensenten eilen, und schon ist das 1te Heft mit Triumph als eine Wundererscheinung in der Jenaer allgemeinen Litteraturzeitung angekündiget worden. Der Herr Collega fängt gleich mit folgenden Worten die Leser zu elektrisiren an. „Mit inniger patriotischer Freude sehen wir glücklich den Anfang einer periodischen Schrift gemacht, deren Ankündigung durch die ihr vorgezeichneten Gesetze die größte Erwartung erregt, und durch den Namen ihres Herausgebers (Schiller) in Verbindung mit einer

ansehnlichen Anzahl von Mitarbeiter, worunter mehrere zu den ersten Schriftstellern der Nation gehören, ihr das gerechteste Zutrauen erworben hat.“

Nun fährt dieser erkaufte Löhnler fort mit gespannter Faust weiter zu schreiben.

„Diese Monatsschrift erfüllt einen unsrer liebsten schon lang gehegten Wünsche, daß doch endlich einmal Anstalt zu einer periodischen Schrift gemacht werden möchte, die mit Verachtung alles Mittelmäßigen und Schlechten, keine andre, als gute und vortrefliche Arbeiten aufnähme, und dadurch werth würde, nicht bloß in Lesegesellschaften geblättert, sondern mit Ernst gelesen, studirt und mehr als einmal gelesen zu werden. Seit der Erscheinung des deutschen Merkurs hat man beynahe die ganze Mythologie bloß an Titeln zu neuen Journalen erschöpft. Die mehrsten waren indeß wahrer Pandoren, die aus ihrer Büchse Uebel aller Art ausfliegen liessen, und den Leser immer bloß mit der Hoffnung hinhielten, daß das Beste noch kommen würde. Der Geist des Herausgebers der gegenwärtigen Horen, der mit der tiefsten Achtung für die Forderung der Kritik das lebhafteste Streben nach größrer Vollkommenheit verbindet, wird sicherlich so zum Vortheil des Ganzen dieser periodischen Schrift walten, daß nie auch nur ein mittelmäßiger Auf-

satz in die Gesellschaft so vieler guten oder vortrefflichen sich eindränge. — Und die Schwierigkeit wird von den Herausgebern, durch die in Bewegung gesetzte Hebeln gewiß überwunden werden.“ — —

Doch mir eckelt weiter einen Mercenär abzuschreiben — denn das Geschwätz geht so fort, durch eilf grosse Colonnen. — Abscheulich ist mir solch ein Kabalenton, solch eine Mißhandlung des Publikums von Leuten, die sich seine Vormünder nennen, und es unaufhörlich an der Nase herumführen. — Ich habe höchst verehrungswürdige Personen über die Erscheinung dieses Journals sprechen hören, ich könnte Namen nennen, vor denen das Publikum Achtung hat, diese haben gestanden, daß sie nie etwas faderes, geistloseres, gezwungeneres und sichtbar im Lohndienst geschriebners gelesen hätten, als dieses erste Heft der neuen Zeitschrift; — man ist berechtigt da strenge zu urtheilen, wo man glauben sollte, die Erleuchtung des Erdballs warte auf die Horen. Ein gezwungenes unbehülfliches Ding von einer poetischen Epistel, voll abgeschmackten Eigendünkels und angefüllt mit abentheurlichen Intermezzos macht den Anfang und führt den Chorus an — doch hat der Verfasser die Ahndung gehabt, zu sagen: „was mein leichter Griffel entwirft, ist leicht zu verlöschen.“ Sodann kommt eine gezierte, von einem Halbgelehrten radotirte, mit sonderbaren Inversionen ausstafirte,

mit Kantischen Subversionen hazardirte Abhandlung über ästhetische Erziehung. Man liest oft ganze Seiten, ohne zu wissen, was eigentlich der Mann will. — Es ist alles Impromptu, Genickraft. Ideen fahren aus, und auf gut Glück blind zu, unter das Volk — wie unter eine Heerde Schweine. Dann kommen Briefe von Ausgewanderten, die aber nur angefangen sind, der Himmel weiß, was sie für einen Zweck haben, und was eigentlich folgen wird. Die Erwartung wird hier bloß gespannt. — Eine Vorlesung von Fichte die auch sonst gedrukt werden wird, und zu seiner Sammlung von Vorlesungen gehört, also sichtbar wie verlohren da steht, schliesset nun dieses Meisterstück, oder das erste Heft, wovon die Rezensenten sagen: „Dieses erste Heft befriedigt den Leser von Geist und Geschmack schon durch das, was ihm jetzt gegeben wird, indem es zugleich seine Erwartung noch höher für die folgenden Stücke spannt.“

Lies deutsches Publikum, lies und urtheile selbst, und staune und zürne über den Frevler, der dem Genius deiner Nation solche Lügen ins Gesicht sagen darf! Aber so muß es allemal kommen: Du mußt geheilt werden, Publikum, durch deine eigene Thorheit. — Wenn du nicht Wind machen siehst, so glaubest du nicht. — Dieß ist also abermals eine Speise, zubereitet im Geschmack des Zeitalters, und zu deiner Cur nothwendig.

Folgen aus der heutigen Schriftstellerey.

Quellen der Corruption des Nationalgeistes, der Nationalehre und des Nationalglücks.

Nur einzelne Beobachtungen sammle ich hier aus meinem Bürger-Journale, welche diese grosse Angelegenheit der Menschheit betreffen. Ich hoffe man wird hier abermals nicht zweydeutig sehn, was ich unter dem Einfluß der Schriftsteller verstehe, und daß alle Fortschritte der Aufklärung neben solchen anwachsenden ungeheuren Lastern durchaus keiner Achtung werth seyn.

Die Lesebegierde ist in alle Stände eingedrungen; man hat die Gelegenheiten überall vervielfältiget, in den kleinsten Orten sind Lesegesellschaften und Leseläden errichtet; so wie durch die Menge der Zeitungsleser der politische Schwindel geweckt wird, an den allgemeinen Weltbegebenheiten Theil zu nehmen, und den häuslichen Wohlstand darüber zu vernachläßigen; so wie durch die modische Erziehung in den Köpfen der jungen Töchter und

Knaben Bedürfnisse geweckt werden, die sie von aller Arbeitsamkeit abziehen; je mehr alle Ressorts angespannt werden, die nur immer in der Kunst und im Witz der Schriftsteller und Künstler, der Lehrer und Lehrerinnen liegen; damit sie uns zu allerley Menschen, zu Allraisonneurs, zu plappernden Aefchen und schnippischen Theaterfiguranten bilden, und drechseln; wozu in den deutschen Hauptstädten noch Ball, Spiel, Concerte kommen; — je unverkennbarer ist der äusserst grosse und schädliche Einfluß, den unsre luxuriöse Schriftstellerey zur Vollendung unsers sittlichen Verfalls überall äussern muß.

Auch der luxuriöse Druck der Bücher trägt zur Verschlimmerung der Nationalgefühle bey. Was kann ansteckender seyn, als die raffinirende Künsteleyen bey den neuesten Romanen und frivolen Schriften? Was ist lokender, zur Verführung geschikter, als unsre Kupferstecher und Zeichner? Unsre Mode-Journale, unsre Modekalender, enthalten aus allen Enden der Welt das feinste Gift: Und keine Nation hat es darinn so weit getrieben, speculirt so unaufhörlich und so unaussprechlich viel in solchen Kleinigkeiten, als die Deutsche! Man bedenke nur die Menge von Calendern aller Art, die jährlich erscheinen, und die allein schon die Beutel aller Kokeken und aller Stuzer, und jezt auch der Hausväter und Hausmütter so über-

schwenglich in Kontribution setzen, daß man selbst lieber das Nothwendige entbehrt, als auf solche Galanterien, die man einander damit macht, Verzicht thut?

Man hat gefragt: ob Schriftstellerey die Revolutionen herbeyführen; und warum fragt man das? Sollte es nicht überall in die Augen fallen, daß der Müssiggang nur Mißvergnügte macht; und wer sind die gefährlichsten Menschen in bedenklichen Zeiten — als die Müssiggänger! Sie fassen alle Neuerungen auf; sie, sie haschen mit raschen verächtlichen Händen nach jedem Zweig, wie sie ihrem nahen Verderben zu entwischen hoffen; wer sind die fleissigsten Neuigkeitsträger, die Theilnehmer an allem was ausser ihrem Beruf vorgehet, als die müßiggängerische grosse Anzahl von Journal-Lesern. — Und von was für Journalen? Warlich, nicht von Bürger-Journalen; nein von Minerven, politischen Magazinen, von fliegenden Blättern, von giftsaugenden Reisebeschreibern, und aller pestilenzialischen Modescribler-Waare.

Ein Land, wo sich viele solcher Leser finden, ist keinen Augenblick sicher vor seinem Umsturz aller sittlichen Ordnung und aller Regierungsform. Und wenn selbst die Weiber und Töchter noch daran Theil nehmen, wie es jezt bereits geschieht, so sehe ich nicht ein, an welchen starken

Fäden noch das politische Gebäude aufrecht erhalten wird, es steht so unsicher, daß der erste Sturm die Grundfeste in sich selbst erschüttert, und allmälig sinkt das Gebäude zusammen, wenn auch nicht ein äusserer Feind seinen Umsturz beschleunigt.

Gewiß ist es, daß man vorsichtiger seyn sollte, was für Bücher die junge Leute lesen, und daß es höchst schädlich ist, wenn man ihnen den Zugang in die öffentlichen Leseläden erlaubt, wo sie in einem Meer von Meynungen schwimmen, und in einer Art Berauschung alles lesen, was ihren Sinnen schmeichelt, was ihrer Eitelkeit und Neugierde Nahrung giebt, und wie oft muß ein hingeworfener hazardirter Machtspruch ihnen zur Lebensregel dienen. Selbst in Romanen, Comödien und Reisebeschreibungen behandelt man jezt Theologie, Politik, Revolution, alles so oberflächlich und so leicht hingeworfen, daß die armen Leser weder schwarz noch weiß wissen, obgleich sie dabey meynen, sie haben wirklich alles vortreflich begriffen. Diese Art von Aufklärung verursachet so viel Verwirrung in der Welt, bildet so viele Halbgelehrte, Thoren und Raisonneurs, daß es Zeit ist dafür zu warnen, wenn nicht die ganze Gelehrsamkeit darüber ihren guten Ruf verlieren soll.

Die Leseseuche befördert den Müssiggang; denn es ist Müßiggang, wenn man statt einem nutzbaren Geschäfte abzuwarten, sich zwecklos und ohne

Beruf hinter die Bücher setzt; wenn man statt an der Wohlfarth des Staats oder seiner Familie zu arbeiten, in Lehnstuhl sich legt, und vergißt, daß man Mensch ist! daß man Pflicht zu wirken hat, und thätig zu seyn — der höchste Reiz vernünftiger Wesen sey. Du wirst an der bürgerlichen Gesellschaft zum Dieb, wenn du dir Vortheile zueignest, die nur dem Fleissigen gehören, und nur derjenige ist ein edler Bürger, das schätzbarste Glied der geselligen Ordnung, wer durch sich selbst mit wohlwollender Seele wirkt, und ein thatenreiches Leben, der Menschheit zum Erbtheil läßt.

Daß diese Denkungsart unsrer Grosväter immer schwächer und schwächer aus den neuern Generationen hervorquillt, ist die Ursache unsrer stets vermehrten Wissenschaftsseuche; — man will alles wissen und weiß zulezt nichts, und wirkt nichts. Man schwärmt überall hinein; macht zu Wichtigkeiten, zu Hauptgeschäften, was höchstens noch in den verlohrnen Ruhestunden geduldet werden kann. Sobald ich einen jungen Menschen, oder eine Jungfrau über den Leseläden-Büchern antreffe, so entsetzt sich mein Geist und fühlt eine Widerwärtigkeit, die ich nur empfinden aber nicht schildern kann, ich sehe das Unglück dieser Menschen, und wie sie in allen Umständen des Lebens nirgends an ihrer Stelle seyn werden, schon voraus.

Und die Mühseligkeiten aller, die mit ihnen zu thun haben werden, stellen sich mir mit einemmal so lebhaft dar, daß ich den Roman im Leben vor mir zu sehen glaube. —

Wir haben vortrefliche Bücher zur Bildung des weiblichen Geschlechts, aber sie werden nicht mit dem Vorsatze gelesen, sich zu veredlen; die Eitelkeit mischt sich darein, man eilt flüchtig über die wichtigsten Wahrheiten weg, die man tausendfältig wiederholen und mit prüfendem Verstande auf sich anwenden und ganz innigst sich zueignen sollte. Ich behaupte daher, daß alles Lesen der Frauenzimmer nichts nützt, wo der Geist nicht schon zum Fleiß und zur Anstrengung gewöhnt ist, wo nicht Arbeitsamkeit den Geist solid macht; da ist die beste Lektür verlohren. Erfahrung, Selbstübung klärt allein wahrhaft auf; so wie es auch schon beym Lesen zu Statten kommt, daß man das Wahre von dem Falschen und Scheinbaren sodann leichter zu unterscheiden weiß.

Was ist gegen die Empfindung des sich gesundfühlenden Menschen mehr, als der Geist unsrer Romanenschreiber? Und doch sind sie die Lieblingsschriftsteller der ehemals so ernsthaften, starkfühlenden deutschen Nation! Wie hat aber dieser schöne Charakter dabey verlohren! Wie ist er so kleinfügig, so minutiös, so krittlig, so eckel geworden — O, die Weiber — die Weiber! Als sie noch nicht

mehr

mehr wußten, als ihre Familie glücklich zu machen, haushälterisch den Großvatersegen anzuwenden und zu vermehren, da war es eine Freude in den deutschen Gefielden zu wohnen! Jezt aber, da die modischen Hauben, die Journale des Luxus, die französische Gouvernantinnen, die gereiste Petitmaitres die Töchter verpfuschen, herabwürdigen, und zu Koketten, zu faden, geziert en und läppischen Romanheldinnen machen; seitdem kommt die Erbschaft klein auf die Nachkommen, und die Revolutionen in den Familien sind sichtbar überall.

Vormals konnten verständige Weiber, arbeitsame Mütter, und brafe Töchter, die läppischen Grillen manches ihrer Söhne und Brüder mäßigen und sie davon zurückbringen, jezt aber stecken sie sich alle damit wie durch die Pest an; — sie liegen alle im Spital der Empfindeley krank, und der Muth fehlt, den sonst der Mann bey einem braven Weibe fand. Der Geschmack an dem einfachen, ungekünstelten, freymüthigen und wahrhaften, wird immer mehr durch Künsteleyen und Zierey en geschwächt. Wahrer einfacher Naturs inn, der dem unverdorbenen Herzen so wohl thut, findet man nur noch bey den entferntesten Völkern — die von solcher Abstumpfung nichts wissen. Dort fühlt der Reisende noch was es heisse: ein Kind der Unschuld und der reinen Liebe.

Wenn wir dieß Gefühl wahrer Menschenwür-

de niemals gering geschätzt hätten, und immer der Spur menschlich edler, ungekünstelter Gefühle nachgegangen wären, wir würden nicht so tief gesunken seyn; unsre Nation wäre noch mannbar und kühn, unsre Weiber würden noch Mütter und treue Gattinnen seyn; unsre Töchter noch ungeschminkte, ungekünstelte, gute, dienstbare, geduldige Mädchen seyn, die mit ihrem unschuldsvollen heitern Sinn, mit dem Kuß der Liebe die Freuden des Himmels auf Erden verpflanzten. —

Mir schaudert, wenn ich eine Tochter mit einem Romane in der Hand erblicke — da sie arbeiten sollte. Die ihre besten Stunden des Tages mit der Leseläden Lektür tödtet; die zwecklos alles liest, was nur immer modisch-neues erscheint, die damit buhlt, und in ihrem Herzen mehr als einmal die Schamhaftigkeit tödtet, und die sittlichen Gefühle alle zum Schweigen bringt; die sich nach und nach gewöhnt, Wohlgefallen an den recht schmutzigen Schilderungen zu finden; die einen Bürger, einen Musenalmanachsdichter mit geiler Lust auswendig lernt, und laut hersagt, was ein gesittetes Frauenzimmer ehemals weder hören noch lesen wollte. — Auch geschieht es ganz gewöhnlich nun heut zu Tage, daß die Männer, die solche Weibchen heyrathen, Hörnerträger werden, wie es so manchem Schriftsteller schon selbst geschehen ist. — Wenn er nun in Praxi an seiner Gattin überge-

hen siehet, was er so unschädlich im Buchstaben glaubte! Ich könnte solcher Beyspiele von berühmten Männern anführen, die in der Ehe dafür sodann reichlich gebüßt haben. **Das nenn ich Wurst wider Wurst!**

Unendlich viele wetterwendische Kapricen, wobey der gesunde Menschenverstand mit Füssen getreten wird, spucken in den Köpfen der Modeleserinnen. Man muß sich ein Bedenken machen, jungen Frauenzimmern selbst ein gutes Buch zu empfehlen, da die Lesesucht gleich hinten drein kommt, und wieder alles Gute, wie ein böser Feind, zernichtet. Unsre Ehestandskandidaten mögen sich es merken, ihren Gebieterinnen solche schaale Dinge nicht selbst in die Hände zu geben, wie es so viele aus schlechter Ueberlegung so reichlich thun, und damit der Eitelkeit und der Eigenliebe so schmeichelhafte Opfer bringen, für welche sie hernach in der Ehe bitterlich büssen. Denn diese Grundsätze sind sodann in Thun und Lassen übergegangen, und alle noch so beredte Vorstellungen werden sie nicht wieder vertilgen.

Eben aus dieser reichen Quelle des verrückten Natursinns entspringen fast alle unsre Uebel. Man gewöhnt sich an eine leichtsinnige, frivole Denkungsart; und da wir dem gemeinen Menschenverstande seine Rechte nicht einräumen, sondern durch das Lesen der Einbildung schmeicheln, und der Eitelkeit zu gefallen suchen; so setzt uns auch diese Stimmung

der Seele über alle bescheidene, rechtschaffene Gefühle hinaus; o wie wahr sagt Spalding: Lieber eine Frau die nicht lesen kann, als daß sie über das Lesen vergessen sollte, daß sie Frau und Mensch ist. — —

" Das Lesen, das sonst unter gewissen Volksklassen zu den Seltenheiten gehörte, ist jetzt ein so allgemein, und grösstentheils so zweckwidrig befriedigtes Bedürfniß, daß man nicht weiß, ob man einem grossen Theile von Menschen noch anrathen soll, lesen zu lernen. Die Verbindung zwischen den Ideen und dem wirklichen Leben des Menschen wird immer mehr verwirret. Wer siehet nicht, daß unter dem allem die Selbstthätigkeit des Menschen, die Klarheit und Nüchternheit seines Bewußtseyns, die intensive Kraft und die Herrschaft des Verstandes, und der Vernunft über die Sinnlichkeit ganz unendlich leiden: und wem brauche ich denn nun zu beweisen, daß dadurch der Einfluß reiner sittlicher Grundsätze, mithin der stärkste Damm gegen die Gewalt des Geschlechtstriebes, verlohren gehet *)?"

Daher werden unsre Leidenschaften immer stärker, immer unregelmäßiger, immer stürmischer. Nach der Erfahrung unserer Stadtärzte sind grosse Empfindlichkeit, leichte Erkältung, Kopfschmerzen,

*) Bauers Preisschrift von der Ausartung des Geschlechtstriebes.

schwache Augen, Hitzblattern, Podagra, Gicht, Hämorrhoiden, Engbrüstigkeit, Schlagflüsse, Lungenknoten, geschwächte Verdauung, Verstopfung der Eingeweide, Nervenschwäche, Migräne, Epilepsie, Hypochondrie, Melankolie, die gewöhnlichsten Krankheiten; unsre Lebenssäfte stocken und faulen; häßliche Leidenschaften: Traurigkeit, Unwillen, Mißvergnügen, Eifersucht und Neid, Trotz und Eigendünkel; Müßiggang und Unzucht, findet man in Strohhütten wie in Pallästen. —

Körper und Geist stehen mit einander in gleichen Verhältnissen, wenn der eine Theil nicht gesund ist, so kann es auch der andere nicht seyn, beyde wirken auf einander, keiner kann ungerochen sündigen ohne daß es auch der andere Theil zu empfinden hätte, und die Folgen davon werden allemal gewiß sichtbar. Wenn schon das Menschengeschlecht in Absicht der Aufklärung (wenigstens der scheinbaren,) oder des Witzes, grosse Fortschritte gethan, so nahm dagegen die praktische Vernunft und die Körperkraft, also die thätige ausführende Kraft desto sichtbarer ab. Phlegma, Indolenz, Unentschlossenheit, Furchtsamkeit ist unserm heutigen Menschengeschlecht fast durchgängig eigen; der Trieb zur Wollust wird durch so vieles Lesen, Betrachten, Selbstdichten und Schreiben genährt — Langsamkeit, Müßiggang, Bequemlichkeit, Lernsucht und Nichtsthun nimmt überhand; Zeitvertreibe, mechanische

Spiele und Kunstarbeiten haben wir unzählige Arten. Der Begattungstrieb keimt schon in unsern Knaben, wenn sie kaum sich selbst die Nase putzen können, denn es giebt keine Kinder mehr — man macht sie gleich zu Männern, zu altklugen Buben, die ernsthaft, vielredend, alles beurtheilend, alles beschnausend, auch schon frühe die Triebe der Unzucht fühlen — durch Selbstbefleckung ihre Kräfte aufreiben, und nie wahre kraftvolle, bescheidene und thätige Männer werden. — Dies ist so sichtbar überall, daß wir fürchten müssen, die folgende Generation werde noch viel elender seyn, weil sich solche Laster an Kindern und Kinds-Kindern rächen. Den Fortschritten der wahren Geistesbildung setzen sich also, wie wir sehen, unglaublich viel Eitelkeit, Witzeley, Unvernunft entgegen, die Reizungen zur Wollust sind vermehrt worden, alle Bücher, Gemählde und Gesellschaften, die die Kinder sehen, geben Beyspiele und Aufmunterung dazu. Man läßt sie die Religion geringschätzig behandeln; der Geschmack wird verzärtelt — Kränklichkeit, Geistesschwäche erben sie schon von entmannten erschöpften Eltern; An unaufhörliche Lustparthien, Vergnügungen, Visitengehen werden sie frühe gewöhnt. — Verschwendung, Luxus, Leichtsinn — Hang zum ehelosen Leben nimmt überhand; die Folgen von allen diesen Sünden sind: Armuth, Verachtung, Muthlosigkeit, Furcht vor grossen Unternehmungen, Krankheiten und Seuchen, Verzweiflung.

So mannigfaltiges Elend hat doch in vorigen Zeiten das Leben der Menschen nicht gestört? und doch spricht alles von aufgeklärten Zeiten! Nie waren die Menschen mißvergnügter, nie haben sie gröfsere Bedürfnisse gehabt, nie mehr sie vervielfältiget, immer ist der Luxus im Steigen, also auch damit das sittliche und das häusliche Verderben. — Wie kann man nun sagen, daß wir auf einer höhern Stufe der Glückseligkeit stehen? Ja wir wären dem Lichte näher, wenn uns Trägheit und Bequemlichkeit nicht hinderten, unsern Geist darnach zu stimmen, wie wir einsehen, daß er gestimmt seyn sollte. Aber die Kräfte wollen nicht nach; denn uns mangelt das grosse Gefühl, das allein die wahre Tugend, die göttliche Religion mittheilt. — Es ist um so trauriger, den Quellen der Weisheit und Glückseligkeit so nahe zu seyn, und doch nicht daraus schöpfen können. — Warum? weil unsre Sinnlichkeit uns das Gegengewicht hält und sich vermehrt in eben dem Grade, wie die Einbildungskraft erweckt wird; und die Leidenschaften setzen uns heftiger zu, je zuversichtlicher wir glauben, ihnen Trotz bieten zu können. In diesem Streite des Lichtes mit der Finsterniß, geschieht es denn gar viel gewöhnlicher, daß wir noch tiefer herabsinken, als wir waren, da Mißtrauen in unsere Kräfte uns vorsichtig machte. Einige vorzügliche und glückliche Geister schwingen sich freylich über alle Bedenklichkeiten weg, und

zeigen, daß sie es werth sind, zu höherer Einsicht zu gelangen; die Menge aber macht einen schlechten Gebrauch davon, und äffet die Aufklärung nach, und wird an Leib und Seele dadurch elender. —

Eben dies ist es auch, was man allgemein klagt, daß die eingebildete Aufklärung, nur Eigendünkel und unerträglichen Stolz erzeugt, also der wahren Weisheit ganz entgegen ist. Wir erhalten in allen Fächern, in allen Ständen und Aemtern naſenweise superkluge Witzlinge, und unerträgliche Pedanten, die immer von Aufklärung schwatzen, ihre Versuche an Menschen und Thieren machen. Die Küchenmagd soll nicht mehr als Küchenmagd bloß ihre Dienste treu und wohl verrichten, sondern darüber auch aufgeklärt raisonniren, und aufgeklärte Kuchen backen. Daher macht sie auch schon Prätensionen, die weit über ihren Stand gehen, und sie wird unzufrieden mit ihrem Schicksal.

Solche unnatürliche überspannte Ideen, die immer in den Köpfen der Neuerer herrschen, berauben uns der wahren Seelengrösse — die vieles überwindet, vieles duldet — mit allem zufrieden ist, weil sie Unvollkommenheiten der menschlichen Dinge in Anschlag bringt, wodurch allgemeines Wohlwollen, Freundschaft und Herzensgüte zunehmen und wachsen können. Mein Hauptgedanke stehet also da fest: daß sichtbar durch die vermehrte Lesebegierde die edle Menschennatur, und was dazu nothwendig gehört:

Muth, Arbeitsamkeit und Thatentrieb vermindert worden.

Auch die Europäischen Reiche haben bey weitem nicht den innern Wohlstand mehr, der bey der vermehrten Einsicht möglich wäre. Und das Mißvergnügen herrscht in allen Städten. — — Hang zur Rebellion gähret in allen Köpfen, und schleicht wie die Fieberhitze durch alle Adern des Staats.

Es ist nur ein blosser Trieb der Neugierde und ein kindischer Stolz, wenn sich Leute, deren erste Pflicht ist, zu arbeiten, sich mit spekulativen oder sogenannten höhern Wissenschaften beschäftigen, wozu sie weder die nöthige Vorübungen und Erziehung, noch den Beruf haben. Man siehet daher unter dem gemeinen Mann so viele wunderliche Köpfe, die über die wichtigsten Wahrheiten in Zweifel und Irrthum gerathen; die an sich und der Welt irre werden; sie nähren eine Unzufriedenheit mit ihrem Stande, und ihr Stolz läßt sie glauben, wohl für eine bessere Stelle geschaffen zu seyn, als wo sie stehen; sie schweifen leicht in die seltsamsten Handlungen aus. Andere glauben sich von Vorurtheilen frey gemacht zu haben, wenn der Geist des Widerspruchs, der Rechthaberey, des Eigendünkels sie leitet und führet; sie würden gerne alle Bande der natürlichen Ordnung zerstören, wenn ihr Einfluß in der Welt noch weiter als auf die Untergrabung ihres eigenen häuslichen Glückes gienge. Solche Menschen, de-

ren es leider! in so vielerley Gestalten unter allen Ständen giebt, sind in einer Art Berauschung, sie sehen alles über die Querre an, und der vernünftige Mann weicht ihnen aus.

Solche eitle zwecklose Leser vergessen über dem Lesen, daß sie Menschen sind; Menschen, die mit Leidenschaften, mit Irrthum und Täuschung zu kämpfen haben, bis an ihren Tod. Daß, wenn sie auch an Einsichten noch so sehr gewinnen, doch in vielen tausend Dingen ganz unwissend bleiben, die wohl eben so wichtig, ja noch grösser, erhabner und vortrefflicher sind, als alles was wir wissen. Wenn der Mensch diese Bescheidenheit verliert, so ist der Gewinn, den er beym Lesen erhaschet, für nichts zu achten; er ist im Grunde dadurch elender, unwissender, thörichter geworden, als er war, da ihn diese eingebildete, stolze Anmassungen nicht verblendeten. — Denn der Unwissende hat doch noch die gesunde Menschenvernunft, daß er einsiehet, er wisse nichts, aber diese gemeine Menschenvernunft verläugnet der sich selbst für aufgeklärt achtende Thor. Denn hätte er wirklich nutzbare Einsichten sich erworben, so wäre sein erster und grösster Gewinn, daß er die Schwäche der menschlichen Kräfte fühlte, daß er deutlicher erkennt, wie die reine Wahrheit, wie die reine Vernunft, keines Menschen Ding ist, und daß wir alle arbeiten sollen nützlich zu seyn, und mit Liebe und Nachsicht einander beyzustehen.

Man fängt seit einiger Zeit an, auch sogar in kleinen Städten, Bürgerbibliotheken und Lesegesellschaften zu errichten. Der Eifer ist im Anfange immer groß, aber er kühlt sich bald ab. Und das wundert mich nicht; die meisten Theilnehmer sind zum Lesen noch nicht gebildet; sie verstehen nicht alles, was gedruckt ist, auch wenn es noch so deutlich ist; der Verstand findet das meiste neu und also schwer begreiflich, und eine hohe deutsche Schreibart macht ihnen alles noch unverständlicher. Was sie vorher gelesen hatten, waren gemeine Volksbücher, eine Hauschronik, eine Postille u. d. ein altes Kräuterbuch und der jährliche Kalender. Leute die zu etwas besserm von Jugend auf sind angehalten worden, lesen lieber französisch, oder lieben die Belletristen (daß ist: die schönen Geister) einen Meißner, Anton Wall, Schultz, Schiller und dergleichen; womit sie noch am liebsten, alle neue Romane und Journale verbinden. Solche Lektür kann aber wenig für das bürgerliche Leben fruchten; denn es ist ganz idealisch und blos für den Witz; ohne Zweck, ohne Ordnung und Zusammenhang. Der Verstand gehet also immer leer dabey aus; vielmehr werden die Leute zu einer seltsamen Einbildung gestimmt, die im bürgerlichen Leben schon so manche Unordnung gestiftet hat. Was kommt also bey solchen bürgerlichen Lesegesellschaften heraus? Wahrlich, nicht viel gutes. Die Auffeher,

die anfänglich einige solide Bücher wählten, müssen endlich dem Verlangen der grössern Anzahl nachgeben, und die modischen Zeitschriften kaufen: die guten lehrreichen Werke bleiben ungelesen, wie ich schon so oft an verschiedenen Orten zu bemerken selbst Gelegenheit hatte. Es wäre also fast besser, man lasse diese Gesellschaften auseinander gehen, da auch die guten Köpfe, mit den mittelmäßigen und unwissenden natürlich nicht zusammen stimmen können.

Die Schriften der schönen Geister ganz zu verschmähen, kann mir nicht in Sinn kommen; aber ich befürchte nur, daß diese leichte Lesereyen, der ernsthaften Lektür schaden, da sie geschwindern Eingang bey solchen Leuten finden, die an das reifere Denken nicht gewöhnt sind, und daß ihnen viele falsche Vorstellungen damit eingepfropft werden, die sie zu beurtheilen nicht im Stande sind.

Wahrlich, es ist nichts leichtes, bey dem heutigen Schwarm von Bücherscriblern eine Auswahl zu treffen! Für das edlere Lesepublikum wird fast gar nichts geschrieben! Das allermeiste der Modelektür, blühet wie eine Zeitrose, oder wie eine Nessel, und fällt wieder in Staub zurück. Was ohne Luxus und mit Bescheidenheit erscheint, wird gar nicht gesucht. Und wie abgeschmackt denkt das Lesepublikum, das nur immer Neues will; wahrlich, die frühern Schriftsteller gaben sich weit mehr Mühe ein Buch zu

schreiben, als die Neuern! Sie haben fleißiger studiert, mehr Zeit dazu verwandt, mehr Achtung vor dem Publikum gehabt; auch werden die ältern Schriftsteller, die damals Aufsehen erregten, schätzbar bleiben, solange man deutsch liest; wenn gleich unsre Zeitgenoßen jetzt ungerecht gegen sie zu werden anfangen. Die Nachwelt wird sie wieder hervorsuchen, wenn sie dagegen den ganzen Plunder des modischen Krams in die ewige Vergessenheit fallen läßt. Und dieses Schicksal stehet den am meisten Aufsehen erregenden Skribenten zuerst bevor. Denn so rächet sich die Vernunft früher oder später.

Ein Privatmann, der einiges Vermögen besitzt, kann nichts bessers thun, als sich selbst eine kleine Hausbibliothek wählen, die er für sich und seine Familie, als ein schätzbares Eigenthum ansiehet. Er wählt nach seinem Geschmacke, nicht nach dem Geschmacke der Menge, wie sie in den gewöhnlichen Gesellschaften zusammen treten; dadurch giebt er ihr etwas eigenthümliches, etwas charakteristisches, das auf seinen Verstand einen gewissen sichern Schluß machen läßt. Die Schriften eines Jerusalems, Iselin, Herders, Sulzers, Garve, die Uebersetzungen von Cicero, Plinius Naturgeschichte, Tacitus, theilen Geist und Muth mit. Mit solchen Schriften sich familiarisiren, das gehört zur Menschenwürde.

Der Mensch ist der Unterhaltung und Belehrung

seines Geistes etwas von seinem Vermögen schuldig. Er muß, wenn er nicht blos als eine Maschine in der Welt figuriren will, auch ein gutes Buch lesen; aus den Beyspielen der alten und neuen Zeit kann er Kraft und Muth für das Leben und seine höhere Bestimmung sammeln. Dies ist realer Gewinn, alle übrigen Vortheile des Lebens sind eitel und geringe gegen die Erweiterung unsrer Einsichten und Entschliessungen. Ein kleiner Aufwand, nach Maaßgab unsers Vermögens, für ein lehrreiches Buch, ist also nicht Verschwendung, sondern gute nützliche Anwendung des Ersparnisses. Man braucht nicht viel zu kaufen, wenn man eine kleine Handbibliothek des wirklich Guten besitzen will; und ich sollte denken, dieser Besitz belohne uns mit mannigfaltigen Vergnügen, die dauerhafter sind, als aller eitle Prunk und alle Lustparthien.

Aber es ist leider ein sehr niederschlagender Gedanke für alle gute Schriftsteller, die es wirklich mit dem Publikum wohl meynen, daß die Leser zum Lesen, das ist, zum verständigen Ueberlegen und Anwenden, so gar nicht gebildet sind; und durch die frivole, zwecklose und kindische Romanen- und Zeitlektür, aller Geschmack am Ernsthaften, Wahren und Nützlichen fast verlohren gegangen ist, und nur bey einzeln Menschen noch angetroffen wird. Schriften und Bücher, die gemeinnützig seyn sollen, wollen nicht nur einmal gelesen, nicht nur mit flüchtiger

Neugierde durchblättert seyn; nein, sie müssen ernstlich gelesen, und wieder gelesen werden, daß sie gleichsam wie eine gesunde Speise, in Blut und Nervensaft übergehen. Aber auch Leute, die sonst Verstand haben wollen, eilen flüchtig über die wichtigsten Gegenstände weg, und was ihren Gaumen nicht kützelt, hat in ihren Augen keinen Werth. Dazu kommt ein grosses Unglück, das der Gemeinnützigkeit, ja der Hoffnung zu wirklicher Besserung des Menschengeschlechts fast alle Aussicht benimmt; das sind die sich selbst weise dünkenden, obgleich von niemand für weise gehaltenen Litteratur- und Bücherkritikanten; die mit einem gezwungnen vornehmen Wesen von sich glauben lassen, ihre Miene wo sie hinnicken, sey die Erklärung irgend einer unsichtbaren Gottheit, obgleich die Welt ihre vollkommenen Werke zu sehen noch nicht so glüklich war. Man kann ja doch gemeinnützig seyn, ohne daß man den Gelehrten etwas interessantes sagen muß. Sind sie denn allein das Publikum, für welches geschrieben, gesammelt und gedrukt werden darf? Muß man neu und original seyn, um für Bürger zu schreiben? Sind denn alle unsre beliebtesten Schriftsteller neu und original? Aber es ist des Stolzes, der Windbeuteley, in den gelehrten Cirkeln so viel, als in irgend einer Quaksalberbude. Und erscheint ein wirklich gutes Buch, so sind gleich diese Urheilssprecher hinter her, und schwächen seine Wirksam-

keit durch Neid und Bosheit; und statt eine solche Schrift unter den geringern Ständen bekannter zu machen, suchen sie davon abzuschrecken, so viel sie können. — — Die Beweise sind am Tage. Schande, für unsre Zeiten, daß die heutige Aufklärung meistens zu unhändigem Stolze, Rechthaberey und Kabale hinführt. Eben dieß giebt so schlechte Aufmunterung, den Wissenschaften einen wahren Werth beyzulegen. — Unter solchen Umständen kann man überhaupt von der Lektür höchst wenig gutes erwarten.

Die

Die neue Vandalen gegen das Christenthum.

Bey Gelegenheit des preußischen Religionsedikts.

Ueber Gewissenszwang, falsche Aufklärung, Intoleranz, modische Theologen und Neuerer.

Der Unfug, den vor einigen Jahren, preußische, vorzüglich aber Berliner Prediger und geputzte Candidaten auf den Kanzeln, in Consistorien und in Schriften anrichteten, die sich Diener der christlichen Kirche nannten, aber verkappte Horuse (Sozinianer) waren, wurde endlich so laut, daß man das Christenthum in den dortigen Kirchen gleichsam als abgeschaft oder moralisch tod, ansehen konnte; dagegen wurde eine neue Vernunftreligion ungescheut an die Stelle der biblischen neutestamentischen gesetzt. Diese Unordnung verscheuchte die Gemeinden, und die Kirchen stunden fast leer; so wie hingegen Ruchlosigkeit, Frechheit, Unsittlichkeit sichtbar bey den Einwohnern stieg. Die Verfolgung des Christenthums gieng so weit, daß man ältere, nach Symbolen lehrende Prediger öffentlich in

Schriften beschimpfte, und ein Neuerer oder Neologe, konnte alles im Predigtamt machen, was er wollte. Hier und überall sammelten sich Privatsekten, und es war bald keine öffentliche Gemeinde mehr. Diesem grossen Landesverderblichen, ärgerlichen Betragen mußte endlich der König Einhalt thun, da schon lange sein Onkel darüber viel zu indifferent dachte, obgleich auch Er oft heftig sein grosses Mißfallen über diese Pfaffen-Chikanen bezeugte; wie unten der Beweiß folgen soll. Die praktische Religion verfiel, durch die Zudränglichkeit der After-Aufklärer in eine gänzliche Verachtung, wodurch der Unglaube sich auch von Berlin aus über ganz Deutschland verbreitete, so daß jezt schwerlich mehr etwas wirksames dagegen wird ausgerichtet werden können. So bald dieß Religionsedikt erschienen war, versuchte man alles mögliche innerhalb der preusischen Landen und an andern Orten, diese Verordnung als ein Privatwerk des Ministers von Wöllner zu verschreyen, und man glaubte recht witzig zu seyn — wenn man darüber öffentlich mit allen Waffen der Bosheit spottete. Aber vernünftige Leute liessen sich nicht irre machen, und sahen die Nothwendigkeit ein, der Herrschsucht und dem anmassenden Wesen stolzer Volkslehrer entgegen zu treten, weil es doch offenbar war, daß die Kirchengemeinden noch nie so verschlimmert, so erstorben an allen religiosen Gefüh-

len gewesen sind, als es allgemein in den leztern Zeiten fühlbar genug an den Tag kam. Der Hofprediger Sack konnte unter anderm in einer Bettagspredigt folgende Schilderung von der Christengemeinde in Berlin machen. Seine Worte sind folgende:

„Diese Verachtung der Religion und des Gottesdienstes hat unter Hohen und Niedern so sehr überhand genommen, dieser Eigennutz, der unter uns so viele Ungerechtigkeiten und Treulosigkeiten erzeugt, diese Ueppigkeit und Schwelgerey, die uns entkräftet, und zu so vielen andern Sünden verleitet, dieser Frevel mit dem wir die Heiligkeit der Ehe — und die Heiligkeit des Eides unter die Füsse treten, — — das, das sind die sauern Früchte, die unser Weinberg statt der guten Trauben bringt. Und was ist nun die Folge davon? Aller äusserlicher Glanz kann unser innerliches Elend nicht verbergen. Wir haben Schlangen in unserm Busen ernährt, und ihr Gift wirkt schon in unsern Adern. Ehmals blühende Familien, plötzlich oder allmählig zu Grunde gerichtet; Armuth, die sich nur durch Betrug gegen nahe Schande wehrt; Kummer, der in Sinnlichkeiten und Zerstreuungen eine gefährliche Linderung sucht; Verzweiflung, die nach jedem gewagten, gewaltsamen Rettungsmittel greift; alle Bande des gesellschaftlichen Lebens zerrissen oder losgemacht; die

Triebräder des öffentlichen und des häuslichen Wohlstandes zerbrochen, oder in ihrer Bewegung gehemmt; der gesellschaftliche Umgang ein Tausch von Ueberlistung und Verrätherey; das öffentliche Geschäfttreiben ein hitziges und gewissenloses Sorgen für seinen eignen Vortheil, mag Staat und Nächster auch gleich darüber zu Grunde gehen; und was das traurigste ist, eine Jugend, die ein noch verderbteres Geschlecht und eine weit unglücklichere Zukunft noch drohet. Sehet diese schöne gezierten Jünglinge und Jungfrauen, die das Vaterland sonst mit Lust und frohen Ahndungen erblickte! — Von Bescheidenheit und Zucht wissen sie wenig; was sie lernen sollten, glauben sie schon zu verstehen; sie verachten das Alter; sie ehren weder ihre Eltern, noch ihre Vorgesetzte; man findet sie an allen öffentlichen Orten der Lustbarkeit, und Zwang und Fleiß dünkt ihnen Vorurtheil der alten Sitte; sie massen sich an, über die wichtigsten Dinge zu entscheiden; sie verstehen auch schon über die Religion zu spotten, ehe sie sie kennen gelernt haben; mit den Künsten der Buhlerey sind sie vertraut, und manche unter ihnen sind schon Greise im Laster geworden; ihre Jugendblüthe ist dahin; auf ihrem Gesicht ist die Todtenblässe gestrafter Unzucht, und kein Reiz der Gesundheit und Unschuld ist übrig geblieben; das ist unser Zustand; das auch unter uns Be-

ſtätigung und Vollziehung jenes unveränderlichen Geſetzes der göttlichen Regierung: Gerechtigkeit nur erhöhet ein Volk, aber die Sünde iſt der Leute Verderben. " —

Iſt es nicht höchſt ſträflich, wenn eine ſolche ſittliche Verwilderung in ganzen Gemeinden einreißt, daß da noch die Prediger mit einer Wichtigkeit ſich groß machen, und ſich unter einander über Lehren und Meynungen chikaniren, da es jezt nicht um bloſſe Idealſyſteme, ſondern um eine Gewiſſensſache, um die Rettung eines ganzen Volks vom moraliſchen Verderben zu thun iſt. — Es kommt mir gerade ſo vor, wie wenn ſich die Bewohner eines Hauſes über zerbrochene Fenſterſcheiben zanken, indeſſen eine Feuersbrunſt ſchon einen Haupttheil des Gebäudes ergriffen hat, und alles zur Rettung eilen ſollte, damit nicht ſie ſelbſt unter den Trümmern begraben würden. —

In einer ſolchen dringenden Gefahr, wo das Chriſtenthum in den Händen ſolcher Leute ſo ſchändlich Preis gegeben iſt — verordnete der Polizeyrath auf Befehl des Königs, für die Kirchen und Schulherren, was die geſunde Vernunft ihnen ſchon längſt ſelbſt hätte ſagen ſollen; und was ſie auch hätten ahnden können, wenn ſie nur ein wenig mehr Menſchen- und Weltkenntniß beſäſſen, daß es ſo mit ihren gewaltſamen Neuerungen nicht beſtand haben würde; daß ihre niederträchtige Verfolgung

der ältern Diener der Kirche, ihre Spionereyen, ihr gehäßiges Auflauren, ihre Verketzerung der Orthodoxen, ihre alles darniederwerfende Zweifelsucht und ihre Herabwürdigung dessen was nach ältern Systemen schmeckte — daß sage ich, diese dem Christenthum gänzlich entgegengesetzte und nichts als Eigendünkel verrathende Religionsneuerungen sie selbst verächtlich machen, und zulezt den weltlichen Arm gegen sie aufbringen mußte. — Und da krähetcn alle deutsche Universitätsstudenten und geputzte neumodische Candidaten: Das Edikt sey blos das Werk des Staatsministers von Wöllner. — O ihr unbegreiflich verstokte Menschen! So seyd ihr denn gar keiner Selbsterkenntniß mehr fähig, — was sollen die christlichen Gemeinden noch weiter von euch hoffen?

Ich muß es gestehen, aller religiose und bürgerliche Zwang thut mir wehe — ich fühle mich kleiner, engherziger, muthloser wo ich ihn finde: aber ich mache auch sogleich den Unterschied und frage, welcher Vorfall hat dies Gesez veranlasset? und ich finde, daß dies die größte Beleidigung ist, die die falschen Aufklärer der menschlichen Gesellschaft haben zufügen können, daß sie mit ihren unvorsichtigen, übereilten, unklugen Schritten, selbst die Polizey gegen sich gereizt und uns dadurch empfindlich geschadet haben. Denn die Kirchengesetze wurden geschärft, der wahre Freund der

Aufklärung wurde in seinen nützlichen Wirkungen aufgehalten, und so haben zum Beyspiel auch in Frankreich die After-Patrioten dem Aufkommen der wahren Freyheit lange fast unüberwindliche Schwierigkeiten in Weg gelegt.

Leute die von wahrer Aufklärung so wie von wahrer Freyheit keine soliden Begriffe haben, schwärmen und schweifen überall über das Gute hinaus, mischen alles untereinander, verwerfen ohne Unterschied alles Alte, sie wollen alles neu, alles anders haben; und sie suchen dieses alles auf einmal, in den unschuldigsten geringfügigsten Dingen finden sie Wichtigkeiten; sie kämpfen mit Windmühlen, da sie mit ihrem unverständigen Eifer, selbst wahre Verehrer der Freyheit irre gemacht, und die Blutfahne gegen die Ungestümmen ausgehangen werden mußte: die Aufklärung, die Vervollkommnung soll sich plötzlich einstellen, sie haben keine Geduld der guten Sache die gehörige Zeit zum Reifwerden zu gönnen; und so übertölpeln sie alle ihre Neuerungen, und machen sich überall verhaßt. Wenn nicht noch einige würdige und vortrefliche Männer der wahren Aufklärung beystünden, wir würden bey den Pseudo-Aufklärern wahrlich in die tiefste Barbarey verfallen seyn. Sehen wir es nicht schon an den Schulen, wie viele Schwätzer, und wie wenig solide Männer sie erziehen. Es müßte ein Wunder seyn, wenn sie bey

ihren unbesonnenen Handlungen nicht weit mehr Böses als Gutes stifteten. Und so ist es auch. Man siehet überall, daß die so zudringliche, überspannte, in der Schwärmerey von plözlicher Aufklärung geschehene Anordnungen den natürlichen Gang der Ausbildung des Menschengeschlechts überspringen, und uns Leute in Aemtern zu Theil werden, die sich überall mit einer vornehmen Weisheitsmiene ankündigen, die wichtigsten Aemter ansprechen, denen sie nicht vorzustehen im Stande sind, wo sie alles verwirren, und in Kirchen und Schulen, in Consistorien und auf Rathhäusern superficielle glänzend täuschende Raisonnements führen, die von der soliden festen Denkungsart unsrer Väter so unendlich abweichen, daß nichts als ein vornehmer, imponierender, auf sich selbst festbauender Egoißmus, in Ton und Miene, ihr Unterscheidungszeichen bleibt. — Die wahre Aufklärung fängt damit an, daß sie Bescheidenheit im Vortrag der Meynung lehrt; aber wie weit stehen diese Herren, die sich am meisten auf dieses Wort der Aufklärung zu gut thun, von diesem Charakter ab! Und eben dies ist die Ursache, daß bald Kinder anfangen werden, über die so viel gerühmte Aufklärung zu spotten, und sie für ein Werk der Eitelkeit und des Eigendünkels zu halten. —

Merkt es ihr Leser! Das wahre, unverdächtige, ewig sich gleichbleibende Kennzeichen der be-

ſten Aufklärung für alle Menſchen und für alle Zeiten, iſt der Widerſtand, den man den Vorurtheilen, dem gelehrten Eigendünkel und Trotz, der anmaßlichen Superiorität in Meynungen und Glaubensſachen anthut; und wobey der gemeine Mann ſo wie der vornehme gewinnt, denn es verbannt den Stolz, die Rechthaberey, das anmaßende Weſen und die Heucheley, die unter den Gelehrten ſo häufig gefunden werden, und die ſie zur Unterdrückung anderer Meynungen und Geſinnungen gültig machen. Sophiſterey, Kabale, Indifferentiſmus ſehen wir jezt überall als die gewöhnlichen Früchte der falſchen Aufklärung. Und es iſt wohl eben ſo thöricht, den Zänkereyen dieſer Leute nachzugehen, als man vormals dem Aberglauben und dem Bigotiſmus nachlief. — — Wenn ein Uebel gegen das andre ausgewechſelt werden muß, ſo wäre es faſt noch beſſer, wir wären Orthodoxen geblieben, ſelbſt die harte kirchliche Dogmatik erwärmt viel eher das Herz als dies Sceptiſche Zweifeln und Kritteln, wodurch wir jezt zum praktiſchen Unglauben herabſinken. Denn ſehen wir nicht täglich Leute, die ſich um kirchliche Lehrſätze ſtreiten und doch keine Religion haben, und weder in ihrem Leben Beweiſe von Liebe, noch Achtung für Gott an Tag legen. Man kann wiſſen, daß ein Gott iſt, und dennoch keine Verehrung, keine Liebe, kein Vertrauen, keine Hoffnung zu ihm haben, und ſeinen Willen nicht zur Vorſchrift ſeiner Handlungen

annehmen; das ist: man kann theoretisch das Daseyn Gottes, die Nutzbarkeit der Religion annehmen, und doch dabey ein ruchloser, ungläubiger, praktischer Atheist seyn. Diese jezt herrschende philosophische Irreligiosität thut der wahren Gottseligkeit grossen Abbruch. Der Unglaube, wie er heut zu Tage im Schwange ist, geht auf das Wichtigste des Lebens, auf den geminderten Einfluß auf unsre Handlungen. Aufklärung und Unglaube können, wie wir sehen, beysammen seyn, also verbessert die blosse Aufklärung des Verstandes noch nichts; wir können über die wichtigsten Dinge die besten Einsichten haben, und doch moralisch elend seyn. Man kann ein gelehrter, und doch ein schlechter Mensch seyn; man kann Logik verstehen, und doch wider alle Logik handeln; man kann die herrlichste Moral schreiben wie ein Bahrdt, und doch ein Leben führen wie Bahrdt, das aller Moral und aller wahren Weisheit schnurstraks entgegen läuft. — Hingegen kann man ein brauchbarer, vortreflicher Mensch seyn, auch bey dem Mangel vieler Kenntnisse: haben wir nicht einen Dodd, einen Maser auf dem Rabenstein sterben sehen, die die vortreflichsten geistlichen Redner und grosse Gelehrte waren? Hatte nicht ein Cicero den edelsten Begriff von den Pflichten? Und wie oft hat er seine Beredsamkeit durch Sophistereyen schändlich gegen das Recht gemißbraucht? Man wird doch nicht sagen können, daß diese Leute nicht aufgeklärt wa-

ren? Und so giebt es in allen Ständen und Aemtern genug Leute, die vollkommen unterrichtet sind, wohin die Tugend, und wohin das Laster führt; aber darum sieht man doch genug despotische Richter, geizige Amtleute, zänkische Prediger, Hausfrauen die von moralischen Lehren strotzen, und die elendeste Ehen, die schlechteste Kinderzucht führen, und so wären tausend und tausend Beyspiele anzuführen, daß man alle theoretische wissenschaftliche Kenntnisse und Ueberzeugungen haben, und doch praktisch ein verdorbener Mensch seyn kann. Allein die wahre Religion dringt in das Herz ein und richtet unsern Verstand, und ohne diese innere Kraft kann keine Religion seyn. Die Teufel wissen auch daß ein Gott ist, und zittern vor dem Gedanken, aber wer darf sagen, daß dieses Wissen ein wahrer lebendiger Glaube sey. Eben dieser praktische Atheismus, dieser Mangel an Vertrauen, Achtung und Liebe zu Gott, hat so viel Unglück über die Welt ausgegossen, und in diesen Unglauben fallen alle diejenigen, die ewig nach Meynungen und Erklärungen forschen, hingegen den Geist nicht kennen, der von der wahren Liebe ausgehet, die alles duldet, alles trägt, alles hoffet. —— Es müßte doch wahrhaftig ein Unglück seyn, wenn neben den symbolischen und andern kirchlichen Gesetzbüchern die wahre Frömmigkeit nicht bestehen könnte; wenn eine Kirchengemeinde nicht Gott wohlgefällig leben könnte wo solche Statuten sind, die die

äusserliche Form aber nicht den Geist ausmachen? Wenn man nothwendig alles dieses abschaffen, und den Gemeinden in allen christlichen Kirchen ankündigen müßte: ihr könnt weder glücklich leben noch selig sterben, wenn ihr nicht vor allen Dingen, die Einrichtungen eurer Väter (die symbol. Bücher) verwerfet; und an deren Stelle — — Nichts setzet.

Kann denn ein Staat, wenn gleich seine Gesetze mangelhaft und wie alle menschliche Dinge — nicht fehlerfrey sind — darum nicht gute Unterthanen haben? Wirkt nicht fast überall das Beyspiel und die Sitten mehr als das Gesetz? Sind einmal die Gewissen für die Religion gewonnen, dann ist das Nothwendigste geschehen, alles übrige giebt sich dann von selbst. — Aber so wollen es die Aufklärer nicht. Meynungen sind ihnen wichtiger als Uebungen und Thaten. Und so wirkt ihre geläuterte, gesichtete Religion eben so wenig, als die Religion der Dummköpfe; beyde greifen nicht das Herz an, sondern geben der Eigenliebe und dem menschlichen Stolze Nahrung zur Sättigung der Rechthaberey und der Herrsucht und des Triumphs über andre. — —

Diesen geistlichen Hochmuth den sich die Neuerer über die Gewissen anmaßen, wollte das königliche Edikt abgeschaft wissen; nicht Meynungen sollen herrschen, sondern die Lehre Jesu soll in Einfalt gelehrt werden, wie sie Herzen gewinnen kann. Aber dann haben sie ja nichts mehr zu kritteln und zu

klügeln — und damit ist ihrer schändlichen Egoisterey nicht gedient.

In dieser Vorschrift stehet ausdrücklich: — „Wir wünschen und sind darauf bedacht, dem Unglauben eben so wie dem Aberglauben, mithin der Verfälschung des Christenthums, und der daraus entstehenden Zügellosigkeit der Sitten, so viel an uns ist, durch diese Verordnung entgegen zu wirken. Völlige Gewissensfreyheit, Ruhe und Sicherheit allen Glaubensgenossen in dem Lehrbegriff ihrer Kirche zu verschaffen ist unser Zweck. (Auch König Friedrich der Große sagte ausdrücklich: "Die Gemeinden sollen sich den Geistlichen wählen, zu dem sie das meiste Zutrauen haben." — Er hat also eben so wenig zugeben wollen, daß sich Steinbardtianer, Bahrdtianer, Horuse, Eberhardtianer in lutherische Gemeinden einschleichen; und bey dem Streit bey Einführung des neuen Gesangbuchs erklärte er sich ganz dahin: "Ein jeder kann glauben was er will, wenn er sich nur ruhig hält, — aber den Priestern wird bey mir keine Gewalt gestattet." —

Und in einem andern Cabinetsbefehl stehen von ihm diese handschriftliche Zeilen: "Meine Willensmeynung ist, alle die Religionen, die ihren Gottesdienst hier im Lande haben, sollen das so haben, wie sie wollen, ohne sie zu stören, die Lutheraner auf ihre Weise, die Reformierten, und so eine jede andre nach ihrer Weise." — Er verordnete ausdrück-

lich: kein Pfarrer soll die Gemeinde mit seinen Privatmeynungen beunruhigen; und er empfohl bey allen Gelegenheiten nur solche Leute zu Predigern zu wählen, die einen exemplarischen, stillen, friedlichen Charakter haben, und die keinen Anlaß zu Zänkereyen geben werden. In einer Verordnung kommt diese Ermahnung vor: Eine jede christliche Gemeinde solle sich bemühen, daß sie einen vernünftigen und friedfertigen Menschen, welcher gesunde und keine sektirische Religionsprincipia hege, zu ihrem Prediger choilire, auf welchen Fall er jedesmal ihre Wahl gerne confirmiren wolle. Diese Toleranz war es also, die der König schützte; die nicht auf Herrschsucht und Neuerung (die alles auf einmal unbesonnen ausführen will) gehet; und das willkührliche Hämmern und Keulen an dem evangelischen Lehrbegriff war Friedrich II. eben so abgeschmackt, als es jedem vernünftigen Menschen schon lange Eckel verursacht, und keinen einzigen bessern Christen macht.)

Bürger und Einwohner sollen Schutz gegen alle Stöhrer ihres Gottesdienstes, gegen alle willkührliche Neuerungen haben. Als Landesherr giebt der neue König das Wort: „daß keiner Religionspartey in dem Preußischen Staate der geringste Zwang angethan werden soll; keiner Gemeinde sollen gegen ihre kirchliche Verfassung lehrende Prediger aufgedrungen werden; daher können wir auch nicht zugeben, daß Deisten, Socinianer und an-

dre, die verschiedene wesentliche Stücke der christlichen Religion wegläugnen, sich auf christliche Kanzeln stellen, und in ihrer Lehrart dem Geiste des wahren Christenthums völlig entgegen wirken. — — Wir suchen und wünschen, die Befestigung, die Würde und das Ansehen der christlichen Kirche nach den Lehrsätzen der Bibel; und wir können und wollen also auf keine Weise zugeben, daß die Ruhe und das Gewissen unsers Volks den jedesmaligen bald so, bald anders gesinnten Lehrern Preis gegeben werde, wodurch der Mensch des höchsten Glückes seines Lebens, der Ruhe des Gewissens und des Trostes auf dem Sterbbette beraubt und also unglücklich gemacht wird. "

„ Es soll in den Preußischen Staaten (sagt der jezige König,) die von jeher einheimisch gewesene Toleranz der übrigen Sekten und Religionsparthien, ferner statt haben, ein jeder kann glauben was er will, so lang er ruhig die Pflichten seines Standes erfüllt, und andere in ihrer Glaubensfreyheit nicht stört, oder irre zu machen sucht. Denn ein jeder Mensch hat das Recht für seine eigne Seele zu sorgen, und nach seiner Ueberzeugung zu denken, was er für gut hält. Aber dieses Recht muß er andern auch nicht schmälern, und ihnen seine besondere Meynungen nicht aufdringen wollen. Unserm Dafürhalten hat ein jeder christlicher Regent nur dahin zu sehen und dafür zu sorgen, daß das Volk durch rechtschaffene exem-

plarische christliche Lehrer unterrichtet werde; übrigens aber bleibt einem jeden frey anheimgestellt, nach seinem eignen Gewissen die dargebotene Gelegenheit zu seiner Ueberzeugung zu nutzen. Alle Proselytenmacherey soll ernstlich verboten seyn, sie sey bey welcher Religion oder Sekte sie wolle. Denn dies heißt die allgemeine Gewissensfreyheit beeinträchtigen. Ganz anders aber ist der Fall, wenn jemand aus eignem freyen Trieb von einer Confeßion zur andern übergehen will, welches einem jeden gänzlich ohne alle Hindernisse gestattet seyn soll."

„So unangenehm und verhaßt uns das Proselytenmachen bey allen Confeßionen ist, sagt der König ferner, da es verdrüßliche Folgen hat und Erbitterung unter den Einwohnern verursachet; so angenehm ist es Uns hingegen, wenn die christliche Religionspartheyen einander aufrichtig lieben, sich hochachten und gefällig seyn wollen. Die Geistlichen sowohl als die Personen weltlichen Standes, sie seyen Reformirte, Lutherische oder römisch Katholische, ermahnen wir, brüderlich mit einander zu leben; und wir werden es mit Vergnügen sehen, wenn sie an Orten, wo Mangel an Kirchen ist, sich der Kirchen und Bethäuser zu Haltung des öffentlichen Gottesdienstes gemeinschaftlich bedienen, oder auf andre Weise einander dabey hülfreiche Hände bieten. —"

„Aber wir können und dürfen nicht zugeben, sagt das Edikt, daß ein jeder Geistlicher in seiner

Ge-

Gemeinde Neuerungen mache, und willkührlich dabey handle, abschaffe und einführe was ihm gut deucht; wir wollen gerne einem jeden seine Ueberzeugungen lassen, aber das soll nicht geschehen, daß ein Mann, der sich zu einem christlichen Lehrer anstellen läßt, in seinem Herzen und in seinen Handlungen diesem Posten zuwiderhandle. — Nach seinem eignen Gefühl von Recht muß er finden, daß er die Stelle verlassen muß, der er seinen Beyfall nach seinen Grundsätzen nicht geben kann."

Dies wäre nun in der Hauptsache der Innhalt dieses merkwürdigen Religions-Edikts, das seit fünf Jahren so viele Federn in Action gebracht, und so viele Köpfe erhizt hat: daß es in unzähligen Satyren, Pasquillen, in ernsten und comischen Schmähschriften, mit falschem und wahrem Religionseifer recensirt, bestritten, bespöttelt, bekrittelt und bekannengiesert wurde; — — hätten wir mehr kluge, bescheidene Prediger und Kandidaten, diese Verordnung wäre gewiß niemals erschienen, denn sie enthält nichts, was nicht ein christlicher Lehrer schon lange beobachtet hat; aber der Unklugheit, dem eingebildeten vorlauten Wesen des grossen Haufens der sogenannten Erleuchter, mußte diese bekannte Sache wiederholt werden.

Denn es ist eben so despotisch mit diesen Pseudoaufklärern die Gemeinden zu chikaniren, als es hart ist, von einem brafen Geistlichen einen Schwur auf die

symbolischen Bücher zu fordern. Wenn das Predigtamt wirklich gemeinnützig seyn soll, so muß eine anständige Freyheit dabey herrschen, welche der vernünftige Mann nie überschreiten wird; aber alle eitle, unbesonnene, in sich selbst verliebte Kandidaten sollte man davon zurückweisen; denn der Prahler, der alles nur nach der neuen Mode will, wird sich von diesen Gränzen, wo er sich halten soll, keinen rechten Begriff machen können, und kann er das nicht, so ist alle seine Aufklärungsverwendung unnütz, thörricht und gemeinschädlich. Ein kluger Mann mißt Zeit und Umstände ab, und handelt diesen gemäß nach seiner angebohrnen Rechtschaffenheit und erworbenen Ueberzeugung. Möchten sich doch diese junge Ritter an den ältern verstorbenen und noch lebenden ehrwürdigen Männern spiegeln: An dem Beyspiel eines Jerusalems, Spaldings, Koppe, Federsen, Herder, Jakobi ꝛc.

Wahre aufgeklärte Geistliche sahen schon lange selbst mit größtem Mißfallen die unvorsichtigen, zudringlichen und frechen Schritte, mehrer jungen und ältern Leute, die sich ins Predigtamt eindringen, die sich bald Steinbartianer, bald Eberhardtianer, bald Bahrdtianer, bald Berliner nennen. In allen Journalen und Zeitschriften geben sie den Ton an. Kein guter, simpler, schlecht und gerechter Mann kann neben ihnen aufkommen. „Wer nicht mit uns ist, der ist wider uns" ist ihr Losungs-

wort. Diese Tyranney und Despotismus der gröbsten Art muß aufhören, und mit dem allgemeinen Abscheu angesehen werden, den sie verdient; wenn wir in wahrer Aufklärung weiter fortrücken sollen. Alle meine Kräfte würde ich dafür hingeben, wenn ich diesem von mir tiefgefühlten Unterdrückungsgeist einen Theil seiner Macht zu entreissen vermöchte. Wollen wir in der litterarischen und moralischen Welt solche Gräuel noch ferner dulden? der Anhang dieser Leute scheint groß, ihr System, das sie der christlichen Religion entgegen setzen, trozt wie die Bastille, die aus lauter Felsenstücken aufgethürmt war, auch dem kühnsten Manne, denn es ist ein verwickeltes mit unterirrdischen Gräben, Hinterthüren, mit Hängwerken und Eisengittern versehenes Gebäude — aber sie wird doch fallen Eure Herrschaft, ihr Geistesmörder, wie die Tyrannenfeste fiel, so bald die Menschheit ihren Werth wieder ganz kennen wird, und das Schwerdt wird sich gegen diejenigen kehren, die es schärften zu anderer Verderben.

Das neue Amerikanische Kirchen-Manifest sagt auch ganz wahr: Es ist eine Grausamkeit, Leuten zuzumuthen Prediger zu besolden, die eines andern Glaubens sind, und die sich von ihnen willkührliche Neuerungen und Denkarten

sollen aufdringen lassen, damit ihr Eigendünkel freyes Feld habe. Kein Jude läßt sich doch einen Trinitaner zum Priester geben; kein Grieche einen Muhamedaner? Warum soll die christliche Kirche nicht das Recht haben, einen Mann aus ihren Mitteln und nach ihrem Geiste zu wählen? Warum soll sie Sozinianer, Indifferentisten, Spinozisten für ihre Lehrer annehmen, daß die Gemeinde sich an ihm ärgere? Freyheit des Gewissens, einen jeden den Gang seines Herzens gehen zu lassen, und nur dahin zu sehen, daß er sich in der christlichen Liebe nicht verfehle: dies sollte die wahre, einzige, ernstliche und grosse Bemühung unsrer Aufklärer und Prediger seyn, und dann könnte man sagen, sie seyen wahrhaft aufgeklärt, vom Geist der Wahrheit erleuchtet; wahre Duldung und innige Menschenliebe würde sie allgemein befördern. Aber wahrlich, Männer dieser Art, kommen aus den gelehrten Schulen gerade am lezten!

Ist irgendwo ein Feind alles weltlichen und geistlichen Despotismus, so ist es der Herausgeber dieser Schrift, aber eben darum kann er auch die eingebildete, stolze, selbstsüchtige und mit sichtbarem Eigendünkel aufgestuzte Meynungen und Lehren der sogenannten Aufklärer nicht ertragen, welche sich mit einer unleidlichen Süffisance, Arroganz, Brutalität, mit Kabale, Consequenzenmacherey, Sophisterey, an dem gesunden

Menschenverstande höchlich versündigen, und dadurch sich die Achtung aller guten Menschen entziehen, die ein rechtschaffenes Herz, und ungeheuchelte Gesinnungen noch unendlich höher schätzen, als all der hochgepriesenen Weltaufklärer zugespizte und mit Deklamationen, Machinationen und Sektireyen sich überall verklärende Aufklärungssucht, die auf wahre Inquisition und Spionerey hinausläuft. Der Zwang, den die neuern Volkslehrer, Propheten, Pharisäer und Nikolaiten der Welt anthun, ist noch weit unerträglicher als aller Mönchsaberglaube und Kirchendespotismus. Ihre Zweifelsucht, ihre wegwerfende Sprache über die wichtigsten Gegenstände der Religion, ihre Krittelеyen, ihr Hin- und Hererklären, ihr allwissendes, allräsonnirendes, den Verstand betäubendes und das Herz erkältendes Zanken und Streiten, beweisen deutlich, daß all der Gewinn ihrer Anhänger nichts anders seyn kann, als ein boshafter Eigendünkel, Stolz und Uebermuth auf eigne Verstandeskräfte, hochtönende Worte, Bausbacken-Gesichter, wo nichts dahinter ist, als Wind und das Honorarium des Verlegers, nebst dem Lob der gelehrten Zeitungen; übrigens aber ist ihr Einfluß auf die Moralität der Welt höchst verderblich, daß alle diese Handlungen mehr für eine Verschwörung gegen die Vernunft und Religion, als für eine Förderung des Guten angesehen werden

können. Wer darf dies läugnen? Mit welcher Selbstgefälligkeit, hohem Herabsehen, anmassenden Worten treten die jungen Theologen auf, wenn sie von einer der berüchtigten Universitäten kommen? Wie stößt sich nicht schon der gemeine Mann an ihre Modernität — man möchte sagen an der Universitätsmiene? Ihr Ton, ihre Anmassungen und Forderungen sind dem gewöhnlichen Gang der Welt so entgegen, daß sie alles Alte ohne weiters verächtlich, lächerlich behandeln; absprechend, absolut, vorlaut reden sie bey den Consistorien und Schulen; ja wie unschiklich bringen sie ihre Privatmeynungen auf die Kanzel, in ihren Privatumgang, an Belustigungsorte unter das Volk ohne Unterschied der Stände? Man muß sich wahrlich über den Unverstand ärgern; und wünschen, daß vor allem erst unsre junge modische Aufklärungsritter, mehr Discretion, Welt- und Menschenkenntniß, und wo möglich nur ein Quentchen Bescheidenheit sich erwerben möchten; dies würde ihren Absichten weit ersprieslicher seyn, und sie würden dann unendlich leichter den Eingang in die Herzen finden, da sie jezt durch ihr Betragen gleich selbst zerstören, was sie mit so zuversichtlichem Tone der Welt zu ihrem Heil verkündigen zu müssen glauben, und wofür sie im Grund noch nichts für sich gewonnen haben, als Verdruß über ihre mißlungene Versuche. —

Hätten wir mehr wahrhaft aufgeklärte Kandidaten und Prediger, ſo würde freylich ein Edikt wie das Preußiſche unnüz geweſen ſeyn. Da es aber weit mehr unverſtändige, unvorſichtige, eitle, eingebildete und thörichte Leute in dieſem Stande giebt, als kluge, beſcheidene, feine Männer, ſo muß man ihnen ſagen, was wenigſtens die Klugheit von ihnen fordert, damit ſie nicht alles zu unterſt zu oberſt kehren. Solche Leute ſchaden allemal der wahren Freyheit durch ihr unvorſichtiges Ausplaudern, durch ihre kindiſche Bemühungen allem Alten entgegen zu arbeiten; nichts gut zu finden, was vorher da war. Sind wir denn von Eſeln gebohren, daß wir gar nichts von unſern Vätern guts behalten können? Muß alles nur den Geſchmack aus dem lezten Viertel unſers Jahrhunderts haben? Hat der Vorwelt nicht auch die Sonne geleuchtet, die uns leuchtet; haben ſie nicht die Sinne und die Verſtandswerkzeuge gehabt, die wir haben; ſtunden ihnen nicht auch die Erfahrung und die Vernunft zur Seite, wenn ſie handelten? Saſſen denn alle, die bisher an das Chriſtenthum nach der Weiſe der Väter glaubten, in den Schatten des Todes? Muß ein **Bahrdt**, ein **Eberhard**, ein **Teller** kommen, um Chriſti Geiſt zu verkündigen, und die Spur des ewigen Lebens zu finden? Wer kann geduldig zuhören, wenn das praktiſche Chriſtenthum weniger geachtet, und ſchlechter behan-

delt wird, als in vorigen Zeiten? Wenn Meynungen mehr gelten als das Thun? Der wahre verständige Geistliche braucht keines königlichen Edikts um zu seiner Pflicht angehalten zu werden; der Preußische Monarch würde gewiß keines gegeben haben, wenn nicht der Lerm von Uneinigkeit, die in den Gemeinden zwischen dem Volk und den Predigern herrscht, zu laut und zu allgemein geworden wäre. Also euch ihr After-Aufklärer und Stürmer, haben wir dieses Reformationsgesez zu danken; und ihr mögt jezt die Zähne darüber knirschen! Ja die Zähne mögen sie knirschen, denn man siehet nun schon allmählig ein, daß die lautesten Schreyer für die Aufklärung wahre Dümmlinge sind, und nichts als das Pecus imitatorum ist; die nachschreyen, vorlaut- und überschreyen, was wahrhaft weise Männer in einer bescheidenen wohlwollenden gründlichen Sprache angefangen haben. Diese elende Nachahmer, welches immer ein schlechter Haufe ist, schaden der guten Sache, hemmen alle wahre, thätige, fruchtbare Aufklärung, machen dies Wort, dies gute Wort und die Sache selbst verhaßt; man hat keinen wahren Begriff mehr davon, weil sich Leute zur Aufklärung aufwerfen, die selbst noch so sehr der Aufklärung bedürfen, und weder Sitten noch Charakterbildung haben. — Solche Leute machen jezt den größten Lerm, und um ihrentwillen verschließt man sein

Haus vor dieser Pest — — denn sie ist ansteckend wie die Schwärmerey. —

Welcher vernünftige Mensch kann es daher dem König von Preussen übelnehmen, wenn er unverhohlen aller seiner Macht aufbietet, diesen Sekten den Einfluß in den christlichen Gemeinden zu benehmen; wenn er der Intoleranz entgegen wirkt, daß man auf protestantische Lehrstühle mit sichtbarem Wohlgefallen nur immer Leute befördert, die dem herrschenden Modeton nachlaufen, ihn auf das beste affektiren, und die selbst noch mancherley Talente damit verbinden, um denselben desto gewissern Eingang zu verschaffen. Ich muß sagen, ich finde diese hinzudringliche und offenbar gegen den Geist Christi und mit der Ehrlichkeit streitende Neuerungssucht an christlichen Gemeinden, abgeschmakt, thörricht, und aller Ahndung würdig. Wer heißt denn einen Menschen seine Seligkeit in Meynungen suchen? Ist es nicht das thätige, frohe, eifrige Christenthum, das die besten Bürger und die besten Unterthanen macht? und was brauchts da grosser Neuerungen und solcher auffallender Schritte, daß man zulezt glauben sollte, unsre Religion sey bloß ein Werk der Menschen, der Zeit und der Mode.

Die wahre Religion ist einfach, bedarf keiner Neuerung, keiner Hülfe der Aufklärer; denn alles Poliren, Raisonniren, Hinaufschrauben bringt sie nicht in die Herzen; zur alten Christus-Religion,

wie sie in den ersten Jahrhunderten bey den Christen gelehrt worden, müssen wir zurüktreten, wenn wir ihre wahre Spur finden wollen: diese bestund in der Liebe der Gemeinden, in der Anhänglichkeit an die Lehre Jesu, und in dem guten Beyspiel, das ein Christ dem andern Christen zu geben schuldig war. Sobald die Religion unter die Gelehrten kam, in Systeme und in künstliche vielfache Lehrmethoden gebracht worden, hörte ihre Wirksamkeit und ihre simple Schöne auf.

„In der neuen Preußischen Seminaristen-Ordnung heißt es: Sehet dahin ihr Lehrer! daß der Mensch nur dasjenige lerne, was er als Mensch wissen muß, um in der wahren Gottseligkeit sein zeitliches und ewiges Glück zu finden; und wie er frey in seinem ganzen Betragen die wohlthätigen Gesetze der Christenheit zu beobachten wisse.“

Muß man sich nicht schämen an die heutige Aufklärung zu glauben, wenn man solche Anstalten mit giftiger Zunge in aller Gelehrten Mund und in allen Schriften begeifern siehet? — —

Aber es ist ein goldenes Wort, was der König sprach, als man ihm die Sentenz gegen Bahrdts Pasquill wider das Religionsedikt vorlegte: „Solche unsinnige Gecke verdienen nur mit Verachtung bestraft zu werden.“

Die neuen Vandalen gegen das Christenthum.

Fortsezung.

Nun sind es die Pseudo-Aufklärer, die als wahre Vandalen in die Religion der Christen sich eindringen, und die uns mehr schaden, als ehemals alle Pfaffen und Jesuiten. — Denn da wir noch unter dem Druck des Katholizißmus lebten, ward doch noch ein Bedürfniß nach Religion gefühlt, jezt ist auch dieses innige Merkmal edler Seelen fast ganz wegraisonnirt, lächerlich und als Schwärmerey verdächtig gemacht worden; und in den neuesten Schriften ist es mit dem Beyfall der Menge geschehen. — Alle edle Menschen, die sich einer Herzensreligion nähern, werden ohne weiters verfolgt und gehäßig dargestellt. In den grossen Gemeinden der sogenannten Christen, findet man kaum noch eine Spur von jener herzlichen Liebe. Und selbst die Prediger, die immer mit allen Neuerungen von den Universitäten kommen, führen so trotzige Manieren und stolze Anmassungen, sie haben so lange am christlichen Lehrbegriff gekünstelt, gekrittelt, gewitzelt, gehobelt; bis alle öffentliche

Kirchen leer stunden. — Sie sind noch stets mit Neuerungen beschäftiget, in alle moderne Erklärungsarten und mit der Vernunft witzelnde Spielereyen sind sie verliebt, die Bibel erklären sie wie einen Horaz; setzen zu und lassen aus, wie es ihnen gutdünkt. — Sie ändern ihre Meynungen so oft, und setzen bey, daß zulezt kein vernünftiger Mensch mehr weiß, was der Sinn des wahren Christenthums gewesen seyn mag. Damit fällt nothwendig auch das Zutrauen, die Hochachtung gegen die Religion. Die wahre Glaubensfreudigkeit erstirbt; und die Verwirrung wird so unendlich, daß ein wahrheitsliebender Mann schon lange gesagt hat: Sie räumen so lange auf, bis zulezt gar nichts mehr übrig bleibt.

Und warum Revolutionen auch bey dir — meine deutsche Nation, so leicht Eingang finden, daran sind deine boshaften Matadoren, die neuen Vergewaltiger über die Wissenschaften schuld! Sie rühmen sich eines wohlthätigen Erfolgs, als hätten sie den Geist des jetzigen Zeitalters gebildet. — Und was ist dieser Geist anders, als der unbändigste Eigendünkel und der enormste Egoißmus! Warlich es ist nicht die gute Aufklärung die uns dahin gebracht hat, es sind die boshaften Manövers verdrehter Menschen, die sich über Religion laut abzuurtheilen, mit frecher Stirne sich heraus nehmen; die so wenig christlichen Sinn haben, daß

ihr schlechtes rohes stolzes Herz sie von selbst zu Feinden dieser göttlichen Religion machen mußte. — Diese Elende hätten die Lezten seyn sollen, die ihre Stimme über sie erheben sollten! Denn was hat das Christenthum mit diesen Leuten gemein? Was geht sie eine Lehre der Menschenliebe an, sie, die in ihrem stolzen Sinn Gott richten; Sie, die schon gerichtet sind nach dem Geiste. — Von denen Christus, unser Herr, schon das Urtheil gesprochen hat: das Kind der Unschuld ist weit erhabener an Seligkeit, als sie mit aller ihrer vermeinten Weisheit und Klugheit! — Wenn ihr nicht werdet, wie dieser Eines — so werdet ihr das Leben nicht erben! Aber diese Sprache gefällt unsern stolzen Aufklärern nicht. Sie sind also wahre Rebellen gegen unsre heilige Religion; wahre Vandalen, die das Gute vertilgen, mit wüthendem Eifer Religion, Gefühl, Glauben in Staub treten, und auf solche Trümmer sich setzen, um sich einen Namen zu machen.

Aber schon habe ich zu viel biblisches in meinen Ausdrücken hören lassen, und das wird mich in dem Verstand dieser Menschen schon zu einem Schwärmer, Frömler und Andächtler machen; Aber ich werde mich sehr wenig darum bekümmern, was solche Verurtheilte über mich urtheilen mögen; die in dem Sinne aller guten Menschen schon gerichtet sind, als dem Gericht der Verstockung übergeben. — An ihnen was bessern zu wollen, hieße dem Leoparden

seine Haut ausziehen und ihm ein Lammsfell umhängen, und was wäre denn damit gewonnen? Le Loup meurt dans sa peau.

Aber für unerfahrne, noch unverdorbene Menschen schreibe ich mein Buch — ihnen soll es ein Fingerzeig seyn, was Sie zu erwarten haben, wenn sie leichtsinnig unsern Neuerern nachgehen — und für bessere Seelen, die noch nicht vom Modegeist angesteckt, von der Pest der Litteratur vergiftet sind; diese — diese hören vielleicht die Stimme eines einsammen Wanderers, der seine vielen Erfahrungen, die er unter den Gelehrten und Aufklärern gemacht hat, für die wahre Aufklärung des Publikums zu benutzen herzlich und eifrig wünscht. —

Was ist in den leztern 20 Jahren nur an theologischen Journalen erschienen! Man denke an die allgemeine deutsche Bibliothek, die fast ganz eigentlich der Reform unsrer Religion gewiedmet ward! Waren nicht die eifrigsten Theilnehmenden Theologen? Waren sie nicht Christenlehrer? Waren sie nicht, was man zu andern Zeiten Apostaten genannt hätte? Wie griffen sie mit kalten Händen in das Herz der heiligsten Gefühle! — Wie vieles radotirten und paralysirten sie, um die Gottheit Christi, den Glauben der Bibel, das Ansehen der Kirchenzucht, die Mäßigkeit in Behauptung von Neuerungen zu schwächen, zu verdächtigen, und zu zerstören.

Hat nicht der Einfluß des Juden Mendelsohns, die Liebe, die sie zu diesem Juden hatten, so gar der christlichen Religion gelten müssen *)? — Wie eifrig waren sie, wenn es um die Demüthigung eines (von ihnen zum Schimpfnamen gemachten Wortes) Orthodoxen zu thun war. Wie wurden alle Schritte der Andersdenkenden mit Spionen verfolgt, und an Pranger der Publicität gestellt, was in Absicht der Schulen und Kirchen geschah, wenn es nicht in ihren Kram taugte! Haben wir nicht an allen Orten ihre Emissare dulden müssen: Kandidaten, Prediger, Studenten, die zu ihren Mitarbeitern ge-

---

*) Wenn Nikolai, Lessing, und alle die zu der Berliner Aufklärersocietät gehören, aus Gefälligkeit gegen ihre Berliner-Juden, ihre gelehrte liebe Freunde, den Fluch, der auf den Juden liegt, hätten eludiren können um den Christen Schamröthe zu machen, und — -- o man urtheile und schließe nachdem was von ihren Anstalten und Reden gegen das Christenthum noch etwa existiren mag! Auch fordere ich hiermit alle Freunde der Humanität auf, die Schritte und Plane die Nikolai in seiner literarischen Laufbahn gemacht, mit den Augen des christlichen Philosophen und als Freund des Guten durchzugehen. Diese Sichtung gebührt einem Manne, der seit beynahe 40 Jahre in unserm Deutschland die höchste Stimme geführt hat; der seine gewaltige Hand aufhob — gegen jeden der nicht vor ihm auf die Knie niederfiel, und ein Mensch sans prétention war.

hörten? Sie stunden im Sold dieser neuen Zionswächter — an deren Spitze ein Mann stehet: an den ich nie denken kann, ohne daß mir das Herz wehe thut! Und wie nachtheilig waren die Folgen für die christlichen Gemeinden, wo sie überall gewaltsame Neuerungen einführen wollten, und den commun sens gegen sich empörten, daß man bald da, bald dort den weltlichen Arm brauchen mußte, um die ausgebrochenen Unruhen zu stillen. — O ich mag nicht in Detail gehen, wo der Effekt vor allen Augen liegt, und in allen Ständen Glieder davon die Zeichen tragen, wie alle wahre Freyheit durch sie am meisten ist beleidiget worden. — Und da darf ein Nikolai mit der eisernen Stirne, sagen: Sein Werk habe den Beyfall des edelsten und besten Theils unsrer Nation gehabt! Ja wenn er nur es so gut wüßte, was allgemein in öffentlichen Gesellschaften und Buchläden von ihm geurtheilt wird! Seine Zeit ist gekommen, sein Ruhm wird geschwinder fallen, als er durch geschickte Hebel und Druckwerke ihn hinaufzuschrauben wußte! habeat sibi! — *)

Der

*) Ob eine gleiche aufrichtige Hochachtung, wie sie das Herz gegen einen Mann, wie Sulzer oder Gellert freywillig empfand, gegen einen Nikolai je möglich gewesen sey, gebe ich unsern Psychologen zum Problem.

Hat der Verfolgungsgeist nachgelassen? Die Geschichte redet mit Entsetzen, wie die Vandalen der mittlern Zeit sich an der Religion versündigten. Nichts ist dem Geiste des Christenthums mehr entgegen, als Gewaltthätigkeit und Verfolgung; keine Religion schärft die allgemeine Duldung und die Menschenliebe mehr ein, als die christliche; und dem unerachtet ist keine Religion auf der Erde, die so viel Haß, Feindschaft, Neid, Unterdrückung und Partheygeist, gegen Fremdlinge und Einheimische, gegen Mitbürger, Nationalverwandte, gegen Eltern, Kinder und Freunde erzeugt hat, also auf die Gotteslästerlichste Art von stolzen herrschsüchtigen Menschen, von Aufklärern und Dummköpfen ist mißbraucht worden, und zum Deckmantel der Heucheley, des Eigennutzes, des Stolzes und Eigendünkels dienen mußte, als eben diese in ihren Grundsätzen, und in dem Beyspiel ihres heiligen Stifters und ihrer ersten Anhänger so durchaus sanften und menschenfreundlichen göttlichen Religion. — — Was soll man zu den Menschen sagen, die das höchste Gut, was ihr Schöpfer und Vater im Himmel ihnen geben konnte, so muthwillig und boshaft mit Füssen treten? Der unvernünftige Eifer, die Kabale und die Rachsucht haben der christlichen Religion viele tausend Verehrer entzogen. Erst waren es die wilden Verfolgungen. — Wir erinnern uns noch an die abscheulichen Auftritte in den

Savoyischen Gebürgen, da viele tausend reformierte Waldenser, den schmälichsten Märtertod hingeopfert worden, und unsre Schweiz das Blut der Unschuldigen nicht retten konnte. — Weltbekannt sind die Religionskriege, die Kreuzzüge nach dem gelobten Lande, die so vielen Millionen Menschen Gut und Blut gekostet haben, um ein Land zu erobern, damit die Abergläubischen Mönche es zum schändlichsten Mißbrauche hätten benutzen können. Welche Grausamkeiten übten die Spanier in der neuen Welt aus, wo sie einem ganz im Naturstande lebenden Volke, mit Feuer und Schwerd katholischen Glauben aufdringen wollten; — Was hat der dreyßigjährige Krieg, der in Deutschland mit so vieler Wuth, um der Reformation willen geführt worden, für Menschenblut gekostet? Wie ist England von seinen hin- und herschwankenden, bald zur katholischen, bald zur evangelischen Religion sich bekennenden Königen in Unruhen und Verwirrung gesetzt worden? Was hat Frankreich für fürchterliche Bürgerkriege gegen die sogenannten Hügenotten geführt? Auch die Schweiz ist in ihrem Innersten zu verschiedenenmalen erschüttert worden, da heimlicher Religionshaß in ihrem Busen lodert. Die Salzburger- und Pfälzer-Emigranten haben eine neue Welt bevölkert, und ihren väterlichen Boden auf ewig verläugnen müssen. Welche Unruhen sind in Böhmen, Ungarn und Pohlen um der Reli-

gion willen ausgebrochen? Wie schandbar für die Christenheit ist der Tod eines redlichen Huß, zu Kostanz? Wie niederträchtig der Tod eines Servets zu Genf?

Solche Abscheulichkeiten haben ehemals Pfaffen und Priester über die Religion ausgegoßen, über die Religion des sanften duldsamen Jesu — dessen Hauptgebot die Liebe; allgemeine Menschenliebe war — Und jezt sind es die gehäßigen Anstalten von den sogenannten Aufklärern, die alle gute Früchte, welche die Reformation ausgestreut hat, nach und nach wieder schwächen, und in die fürchterlichste Ausartung, in die Ersterbung aller Religiosität überzugehen drohet. — —

Denn wenn schon jezt keine so große Verfolgungen unter den Religions-Partheyen mehr so allgemein und laut sind, so kann man die Gleichgültigkeit, die alle ihre Vorsteher beseelt, davon zu einer sehr sichtbaren Quelle annehmen; eine zweyte eben so unreine Quelle mag seyn, daß der Luxus uns alle an Leib und Seele geschwächt hat; daß wir die Ruhe zu sehr suchen, die Bequemlichkeit uns zu lieb ist. — Aber der Haß, der innere Grund der Verfolgung, liegt doch noch — man mag sagen was man will — in beyden Theilen tief eingegraben. — Die Gesinnungen haben sich äusserlich und partiell geändert, aber das Totale hat um nichts gebessert. Man duldet sich, weil es Politik und

Vortheil erheischen. Weil man zu viel mit dem Namen: Aufgeklärt seyn wollen, spielt. — — Auch mögen die Reisen, die mehrere Menschenkenntniß, die Naturkunde mehr zur Toleranz beygetragen haben, als die sich dafür fälschlich als Urheber angebende theologische Aufklärer. — Ja sie sind Schuld, daß nicht noch mehr geschehen ist, denn sie haben durch ihre stets gesuchte Neuerungen das Mißtrauen unterhalten; wie kann man gehäßiger den Katholizißmus anfallen, als es ein Nikolai in seiner allgemeinen deutschen Bibliothek und in seiner Reisebeschreibung thut, da er Spionen in solcher Absicht unterhält, die ihm überall her die allerodiösesten Berichte geben. Kein Wunder wenn wir uns bald wieder bis auf ganze Generationen von einander getrennt sehen werden — und wenn es nicht geschichet, so ist die Ursache, daß die gemeinen Leute vernünftiger denken, und nicht lesen, was diese müßige Schwärmer und Menschenquäler aushecken. —

Wer nun die heutige Lage der Religion betrachtet, wird warlich keine Ursache haben, die großen Fortschritte der Aufklärung noch weiter zu rühmen; und man müßte die Wahrheit gefliſſentlich läugnen, wenn man nicht eingestehen wollte, daß nach der unermeßlichen Vielschreiberey über theologische Gegenstände, nach den unzähligen Werken und Schriften über Bibel, Dogma, Kirchengeschichte,

Philologie, biblische Kritik, über Homiletik, Hermeneutik, Ascetik, Pastoral und Katechetik, mit Verwerfung aller ältern Erklärungen und aller Mysterien; und nach den angenommenen überall erforderlichen philosophischen Präcision und reiner Vernunft — wenn, sage ich, nach allen diesen so hochgerühmten Vortheilen, kaum noch irgend eine Spur von wirklicher, ächter thätiger Religion übrig geblieben, und hingegen Indifferentißmus, Verachtung der Theologen und ihres Amtes, frecher Spott über die ehrwürdigsten Gegenstände, alle Stände, von den obersten bis in die Baurenhütten herab, sich offen, allgemein zeigt; wenn der Unglaube frech die Stirne erhebt, ja daß man sich sogar schämt, über Christenthum in Gesellschaften zu reden, oder öffentlich seine Meynung zu äussern; wenn man auch noch Ueberreste von religiosen Gefühlen in sich verspürt, sie gestissentlich in sich erstickt, aus Furcht, man möchte als ein Schwärmer, oder einfältiger Mensch verlacht werden; — oder wenn es auch noch geduldet wird, so muß es in dem jetzt angenommenen Cavalierton geschehen, hochabsprechend, witzelnd, ästhetisch-philosophisch alles erklärend, alles bestimmend, nach Transzendental-Prinzipien! — — Das Herz, die Erfahrung gelten nichts, der gemeine Menschenverstand hat da gar keine Rechte mehr.

Und damit man nicht glaube, als sehe ich allein unsre Religion so herabgewürdiget, so füge ich hier das Urtheil eines allgemein verehrten Schriftstellers, des Herrn Müllers, Verfassers der als Meisterstück gerühmten Schweizergeschichte bey. Auch Er giebt seiner Nation eine ernsthafte Warnung gegen unsre infizirte Modeaufklärer: Er sagt: Was die Nation von Eyd und Pflicht, von Arbeitsamkeit, Sittsamkeit und Sparsamkeit, von Selbstverläugnung, Anstrengung hält, und in ihrem Thun und Lassen an Tag legt; — die Schriften und Bücher, die ihr euern Kindern gebet, und die ihr selbst leset, werden die Werkzeuge eurer sclavischen oder edlen Denkungsart; — ihr sollt aus der Geschichte der Welt lernen, wer ihr seyd, was andre Staaten waren — eure Erziehung sollte eine Nationalerziehung, eure Lektür eine Nationallektür — euer Leben sollte ein Nationalleben, nach redlicher Schweizerart, zutraulich, religiös und offen seyn. Ihr seyd in einer Lage, daß ihr ohne einen solchen Nationalgeist nicht einen Augenblick eures Eigenthums sicher seyn könnet. Wenn ihr sclavischen Schriftstellern, metaphysischen dunkeln Träumern, witzigen Spöttern, lieber nachgehet, als freymüthigen, republikanisch-gesinnten Männern, so ist es mit eurer Existenz, als freye Schweizer, am Ende.„ —

„Leset die Geschichte, daraus lernet ruhig auf den Gott eurer Altvordern zu sehen, aber lernet auch

daraus, wem er hilft, nämlich nur wachsamen, verständigen, redlichen tapfern Männern.„

„Nichts kann eurer Freyheit angemessener, der Gleichheit zuträglicher seyn, nichts zum Heldentod muthvoller anspornen, als der Glaube eurer Väter: die Religion des Neuen Testaments; dies war das Band ihrer Treue, der Eckstein aller ihrer Verfassungen, die Gesetzgeberinn ihrer Sitten, die Ruhe ihrer tapfern Seelen, wenn sie gegen den Feind anrückten*). Und wir lassen diese herrliche Quelle ganz eintrocknen; wir überlassen die Religion den wenigen besoldeten Männern, gleich einem andern Zunftgewerb ums Brod. Spott, Sinnlichkeit, Beyspiel der Alten, vertilgt vollends alle Spur von Religiosität aus den Herzen unserer Jünglinge und Töchter. Wisset ihr nicht, ihr Obern und Väter, daß ohne die Religion keine Herrschaft sicher sitzt? Wie? und ihr glaubt ohne die Religion zu regieren? Eure zeitliche Macht und euer Reichthum ist ja nur geringe; was bleibt euch und eurem Volke übrig, wenn ihr den Glauben an die Leitung einer ewigen Vorsehung aufgebt? Nicht Unglaube (irret euch nicht) sondern der Gebrauch des Glaubens, ist Auf-

---

*) Auch wir sind schuldig, nach dem Beyspiel des Herrn, für unsre Brüder das Leben zu lassen. Joh. 3. 16. sagt die göttliche Schrift, das Neue Testament.

klärung; nicht was aus der Fremde neu kommt, sondern was den Menschen lehret, auf dem Posten wo er steht, gut und wahr zu seyn, und aus neuen schönen Beweggründen fester als zuvor darinn zu verharren, das ist die einzige nutzbare Aufklärung. „

Was ist die Religion unter den Händen der Aufklärer und Neuerer geworden? Und was sollte sie seyn nach unsern beßern Ueberzeugungen?

Wenn man die Litteraturgeschichte der Theologie durchsiehet, und die ungeheure Menge von Schriften erwägt, die nur in dem Zeitraum der leztern 25 Jahre gedrukt worden; so muß man mit Erstaunen fragen: ist denn das Religion, was durch so vieler Menschen Hände gehen muß! — Was die Universitätsmänner, die Kandidaten, die theologische Studenten, die humanistische Professoren, die sonst auch theologisch schreibende Privatleute; was die Prediger, die Controversisten aller Religionsparthеyen; und jezt die Kantianer die die Theologie sichten — was alle diese Leute schreiben, reden, hin und her erklären! O — es ist — zum Wunder, daß noch eine Bibel übrig ist. — Nach einem mäßigen Ueberschlag, sind in den lezten 25 Jahren gedrukt worden: 5425 Bände Predigten; 950 Bände zur Erklärung des neuen Testaments; —

1588 Bände zur Erklärung des alten Testaments; — 184 gloßirte Ausgaben der Bibel; theils ganz, theils stückweise; — 1220 Bände, über theologische-protestantische Dogmatik; 350 Bände über das heil. Abendmahl; 388 Bände und Hefte über die Gottheit Christi; 123 Theile über die Erbsünde; 124 Theile über die Auferstehung Christi; 325 Theile über symbolische Bücher und Kirchenzucht; — 1335 verschiedene Katechismen; 184 über Katechetik; 83 Bände Pastoralanweisungen; 186 Bände über theologische und christl. Moral; 325 Bände über Skeptizismus, Spinozismus und Kantische Theologie; 1883 Bände theologischer Journale, Zeitungen, Repertoria ꝛc. Ich sage nichts von den kleinern Schriften, nichts von den zerstreut liegenden Abhandlungen theologischen Innhalts; nichts von der unübersehlichen Zahl gelehrter Catheder-Klopffechtereyen, welche die Studenten auf den Akademien und Gymnasien pro dignitate Theologica halten müssen. Alle diese Gelegenheitsschriften machen mit den eigentlichen Büchern ein Chaos von Meynungen aus. Wenn man nun noch die Schriften überzählen wollte, welche als Hülfsbücher zu den theologischen Wissenschaften gehören, und die alle dahin abzielen, den Grund unsrer Religion zu erläutern, so würde die schon ungeheure Zahl noch zu einer ungeheurern anschwel-

len, die der Vernunft und dem Herzen eine der widerlichsten Empfindungen giebt, und für diese Art Religion nothwendig Eckel beybringen muß.

Und was ist nun der Erfolg aller dieser ausserordentlichen Anstalten der Menschen bisher gewesen? Was hat der Christ an Ueberzeugung, Beruhigung, Trost und Freudigkeit gewonnen? Was haben wir vor den Christen in den ersten Zeiten der Religion voraus? War die Religion nicht wirksamer und edler als noch gar keine Gelehrte sich in die Geschäfte des Herzens gemischt hatten? kannte man den Geist des Christenthums nicht unendlich besser und reiner, da wir alle zugleich als bey der einzigen reinen Quelle — dem neuen Testamente stehen blieben? Sollten wir nicht wieder im unendlich edlern Masse sie uns verschaffen können, wenn wir sie von allen Schlacken säuberten, die seit 15 hundert Jahren durch die ungebetenen, zudringlichen, inhumanen Bemühungen der Gelehrten uns Steine darein zu werfen, sich gesammelt haben, und wodurch fast alle edle Einfalt, Würde und Schönheit, verlohren gegangen ist. Man sehe jezt unsre Kirchen an, wie leer sie stehn, wie unerbaut man aus dem Vortrag der gelehrtesten Herrn kommt; wie kalt und frostig sich die Christen einander begegnen; wie unzuverläßig sie untereinander handeln, wie falsch, wie verstellt, wie politisch, wie so voll Intrike, so voll Eigennuz, Neid sie

sind. Und das sind jezt Christen des aufgeklärten Jahrhunderts! Es ist wahr man steinigt einander nicht mehr: aber man quält sich heimlich zu Tode. Man ist weder bey Eiden, weder in Aemtern, weder in öffentlichen noch Privat-Handlungen, gewissenhaft, offen, und wahr. — Und das sollen nun bessere Menschen seyn, weil sie sich nicht mehr mit Hexereyen, Zaubereyen, Religionskriegen abgeben; aber — ist denn das auch so wahr, daß sie darum heimlich nicht noch den alten Sauerteig im Herzen tragen; wenn sie grössere Verstellungskünste anwenden, und andre Leidenschaften sie beherrschen. — Der Geist des Zeitalters ist Gemächlichkeit. — Dieser ist die Hauptursache des Stillschweigens! Höre man nur einmal den gemeinen Mann von Religion raisonniren; man wird erstaunen, wie frech, schamlos, zuverläßig er sie verachtet, welch ein fürchterliches Beyspiel der Religionsgleichgültigkeit er seinen Kindern giebt! und wer ihm seine schlechte Denkungsart vorhält, den hält er für einen Betrüger und Charlatan! So ist es bald in den obern wie in den untersten Ständen zur guten Lebensart geworden, über alles was sonst den Menschen das heiligste war — mit Leichtsinn zu spotten. Das thut der Bauer wie der Städter. Man prüfe!

Freylich ist christliche Religion noch hie und da sichtbar — aber die Strahlen ziehen sich immer

enger und enger zusammen; denn sie ist das Licht der Welt — der Fromme und Gute soll sie zum Erbtheil behalten. Aber nur diese wenigen Demüthigen — tragen sie noch in ihrem Herzen, sie halten sich rein vor dem Neuerungsgeiste; sie halten sie desto kostbarer, je schlimmer die Zeichen der Zeit werden; je fürchterlicher der Unglaube einreißt; je erstorbener alle Gefühle der Menge um sie her erscheinen; je schrecklicher die Fluthen anschwellen und die Tage der Noth näher rücken — desto mehr werden die wenigen übrig gebliebenen Christen sich glückseliger darinn fühlen, und so Gott will, ein neues Beyspiel der Verherrlichung geben, was fromme Demuth und wahres Christenthum vermögen! Und wenn die Weltmenschen alle vor Jammer und Unruhe zerfliessen, da werden die seligen Gefühle des Christen laut sprechen — Gott ist den Seinen niemals ferne. So hat man also die herrliche Quelle der christlichen Religion für die Menschheit vertroknen lassen; unsre Weisen bauten Wasserbrunnen, die kein Wasser geben. —

Wie äusserst eckelhaft ist es für jeden Mann von gesundem Gefühle, über die christliche Religion so unermeßlich viele blos gelehrte Bücher zu sehen; so zu vernünfteln und zu kritteln über eine Sache — die so einfach, so kindlich begreiflich ist! und den Grund des Glaubens — unser neues Testament so zu verstümmeln, zu belauschen und zu beschnei-

den, daß man den Geist nicht mehr fühlt, der das Leben giebt. — Dieses göttliche Buch wie einen alten politischen Roman, oder einen alten Dichter, wie einen Homer durch Hypothesen castriren — zeigt das Ehrfurcht für die Religion an! — Warlich man thäte der praktischen Religion und der gesammten Menschheit den grösten Dienst, wenn man alle bisher erschienene kritische Werke, alle Streitschriften der Theologen, alle Kommentarien, alle ängstlich zusammengetragene Varianten über die Bücher der Bibel — von nun an verbrennte; wenn man sie als Auswüchse der menschlichen Thorheit und des Hochmuths ansähe — und alle Kritikaster, alle Streiter, mit allen ihren tausend Nachbetern — nicht für Freunde des Christenthums, sondern für die schädlichsten Feinde desselben, für allemal halten wollte.

Herzlich hat es mich gefreuet, als ich kürzlich nachstehende Anzeige las. Sie zeigt, daß man endlich die Sache fühlt. — Und ich habe schon lange im Stillen so gedacht, und gewiß tausend andere mit mir. In vielen englischen Blättern stehet folgende Ankündigung einer Prämie von 15 hundert Karolins auf die beste Beantwortung folgender Fragen:

„Ob die Schriften unsrer gelehrtesten biblischen Kritiker, in den Gemüthern der Gelehrten mehr christliche, oder mehr andere Gesinnungen gegen

die heil. Schrift erzeugt haben? Wie viele falsche Varianten die Wettsteine, Woide, Houbigant, Michaelis, Griesbach, Bahrdt, Capellus, Voßius, Kennikot, Walton, erdichtet haben — oder falsch angegeben haben — und wie viel andre Schriftsteller sonst? — Wie viele Varianten die noch lebenden deutsche Professoren in *** in *** ꝛc. die man wohl kennt, und in der Beantwortung zu nennen wissen wird, täglich noch erdichten? Und warum diese Conjekturanten unter sich gerade so einig sind, wie die Erbauer des Babylonischen Thurms? Und ob nicht jedes andre, von irgend einem ehrlichen Manne edirte neue Testament, welches in England wenig Schilling kostet, nicht wohl noch mehr werth sey, als alle Editionen von diesen emphatischen Klüglern? Wie, und warum die gelehrten, berühmten, erfindungsreichen Kritiker, und die berühmten Buchhändler, mit Hülfe der so unpartheyischen gelehrten Journale und Zeitungen, ihren Werken einen hohen Werth auf längere oder kürzere Zeit zu verschaffen, und allen Tadlern oder Aufdeckern ihrer Fehler und Schwächen den Mund als Ungelehrten, in solchen hohen Dingen unerfahrenen, nicht über die Anfangsgründe der wahren Gelehrsamkeit hinausgekommenen, der höhern Kritik aber ganz unkundigen Leute, mit vollem Rechte zu verstopfen, befugt sind? —

Was für Folgen diese biblische Kritik in Absicht auf die, der heiligen Schrift schuldige Ehrfurcht bisher gehabt habe, und ob sie nicht die schlimmsten Folgen noch haben werde? — Auf was für eine eigene und seltsame Art der gelehrte und berühmte Michaelis in seinen Kollegien, diese Ehrfurcht herabgestimmt habe, und eine Sprache zu führen gewohnt gewesen, die der Bibel niemals wahre Verehrer erwerben konnte. Wie dieses mehrere Engländer, die ihn in Göttingen gehört haben, bezeugen — Ob es nicht nur für die Wahrheit, sondern auch für diesen gelehrten und berühmten Mann selbst, und für seine gelehrten Schüler und Nachfolger, weit besser gewesen wäre, wenn sie viel eher mit jeder andern Art von Büchern sich beschäftiget hätten, als mit der heil. Schrift? — Ob die Schriften aller dieser gelehrten Männer auch nur einen Schilling werth sind??"

Ist diese Preisfrage auch nur ein Einfall, so kommt sie doch von einem ehrlichen Mann, der ein Herz hat! man siehet daß er fühlt, und ein wahrer Verehrer der Bibel ist.

Ich habe oben Seite 189=190 den Einfluß, den die allgemeine deutsche Bibliothek auf den Geist unsers Zeitalters gehabt, so dargestellt, wie ich ihn kenne; als Leser dieses Werks, und als aufmerksamer Beobachter, der stets eifrig, die beym Buchhandel vorgekommenen Gelegenheiten benutzte, in

den innersten Geheimnissen der Litteratur Erfahrungen zu sammeln. — Ich habe, sage ich, durchaus gesehen, daß neben diesem Werk keine Rezension in andern Journalen etwas galt; daß buchstäbliche Nachbeter, dieser Bibliothek ihre Grundsätze bey der Erziehung, in öffentlichen Reden, in Gesellschaften angewandt haben; ich habe gesehen, daß die jungen Kandidaten sich um die Ehre stritten, Mitarbeiter an der Bibliothek zu werden, weil sie dort freyer, kühner, zwangloser alles sagen konnten, was sie in Schriften unter ihrem Namen zu sagen sich nicht getraut hätten. Ich kann Zeugniß geben, ich kann Orte nennen, wo eben diese Männer eigne Lesegesellschaften zu diesem Werke errichtet haben, selbst Bürger dazu aufmunterten mit zu lesen; — und junge Professoren in Deutschland sahe ich, die allemal die neuesten Bände mit in ihre Kollegien nahmen, ihre Vorlesungen damit aufstutzten, daß ihre Zuhörer mit den Absichten der Herausgeber initiirt — und so nach frühe Neigungen in alle Studirende gelegt wurden, affilirte dieser geheimen Verschwörung gegen das Christenthum zu seyn. — Wenn alle diese Bemühungen, und was auf den Universitäten geschah, im Zusammenhang betrachtet werden, so darf und soll man nicht zweifeln — an dem allgemeinen Einfluß, den diese Menschen voll Eigendünkel auf die religiosen Gefühle gehabt haben.

Wenn man dabey bedenkt, wie heimtückisch diese sogenannten Aufklärer in der Theologie verfahren sind. — Ein Nikolai! mein Gott! Was ist denn das für ein Mann! und er will über Religion schreiben: er will der ganzen theologischen Welt Gesetze geben; er will dieser großen Herzensangelegenheit eine andre Richtung geben *). Er hat Legionen angeworben, die Fundamentalgrundsätze der Religion zu bestreiten, und alles in die tiefste Verachtung zu setzen, was symbolisch orthodox heiß! Er, der in Romanen und in Reisebeschreibungen das Gift, das er ausspritzt, so gern unter alle Leute bringen möchte. Er hat im Sebald Nothanker gesagt: Theil 2. Pag. 84. „Wer einzelne Vorurtheile der Religion bestreitet, aber viele damit verbundene nicht bestreiten kann oder darf, kann seiner Ehrlichkeit und Einsicht unbeschadet, inconsequent seyn oder scheinen. — „—

Nun sehe man in' was für Hände die Religion gekommen ist! man erstaune wie boshaft die Neuerer

---

*) Siehe Nikolais Vorrede zu dem Anhang der deutschen Bibliothek 53 — 86. 5r Band 1791. Wo er sich gar wichtig damit macht, 27 Jahre lang in Deutschland mit 130 Mitarbeitern der Literatur Gesetze und ihre Richtung gegeben zu haben. Und er äussert dabey seine Hoffnung, daß dieses von ihm gestiftete Werk noch ferner 27 Jahre, fortdauren werde. Le Diable s'enjouira. —

sind, die alle in diesen Ton einstimmen, und welche die allgemeine deutsche Bibliothek mit allen Waffen der Kabale befolgt hat; man sehe, wohin sie das Christenthum führen wollten. — Ränke, Winkelzüge, Verstellungskünste sind also erlaubt, sind so gar ehrlich und zeugen von Einsicht — wenn man nur allmälig damit zum Zweck kommt, nach und nach das Christenthum ganz abzuschaffen — denn sie sagen damit ja öffentlich, diese neuen Aufklärer — daß wenn nicht schon mehr geschehen ist, es blos darum nicht geschehen sey — weil noch zu viele Hindernisse im Wege sind — weil sie nicht dürfen, nicht können — da die Menschen noch nicht reif genug dazu sind — daß alle christliche Staaten es gutwillig wollten fahren lassen. — Aber indessen in Streitschriften und Romanen und so heimlicher Weise den Sturz des Christenthums vorzubereiten — das, das sey rühmlich — sey ehrlich! Und diese Leute sind es, die über ein Preußisches Religions-Edikt die Zähne knirschen! — —

Und ich stimme ganz in das Urtheil eines biedern Mannes *) ein, der über das obige Nikolaitische Glaubensbekenntniß folgenden Commentar machte:

„Die Stelle heißt mit dürren Worten so viel: Wir läugnen nicht, daß mit den Wahrheiten oder

*) Revision der deutschen Literatur 43 Stück. Seite 239 und 241.

Vorurtheilen, die wir bestreiten, andre verbunden sind, die mit ihnen entweder fallen oder stehen bleiben müssen; einige von diesen damit verbundenen Wahrheiten können wir aber nicht als falsch erklären, weil sie zu starke Beweise für sich haben; die wir nicht zu entkräften im Stande sind, und bey andern dürfen wirs noch nicht öffentlich thun, weil es gefährlich wäre, sie den Menschen entreissen zu wollen, da sie noch nicht geneigt scheinen, sie gutwillig fahren zu lassen. Zwar soll es ihrer Meynung nach ein Vorwurf für unser Zeitalter seyn, daß wir ihre ganze Weisheit noch nicht ertragen können, und daß sie durch unsre Schwachheit genöthiget werden, so vieles zurückzubehalten, zu dem wir erst vorbereitet werden müssen; aber wir wissen doch jezt die Gründe von dieser, bey Neuerern sonst so seltenen Zurückhaltung. — Da sie jezt selbst erklärt haben, daß sie blos darum noch für Kleinigkeiten streiten, aber daß eben diese dem Anschein nach unschuldige Dinge in Verbindung mit weit wichtigern stehen — die sie aber blos deswegen noch zurückhalten und nicht benutzt haben, weil sie nicht konnten oder nicht durften!! „

Ich werde, wenn es gefordert werden sollte, aus den Schriften und Aufsätzen, die Nikolai edirt hat, wie auch aus andern Schriften, die im Publikum schon gegen ihn liegen, alles beweisen, was ich oben behaupte. Ich werde auch die allgemeine

deutsche Bibliothek zum Beleg nehmen, wie und auf welche Art er für die Aufklärung der Religion gesorgt habe. — Ich werde die Urtheile zusammen stellen, um Resultate daraus ziehen zu lassen; ich werde eigene Rubriken machen, damit jeder Dienst, von ihm unsrer deutschen Literatur geleistet, seine Würdigung finde, mit seinen eigenen Worten und mit den Noten seiner Mitarbeiter ausgeführt; dies soll ohne Winkelzüge so dargestellt werden, daß man klar sehen soll — wer Recht hat. — Ich werde auch alle die mißhandelten Autoren in eine Reihe stellen; ich werde sie alphabetisch ordnen; und unter jeden Mann eintragen, was über ihn in verschiedenen Zeiten — und bey veränderten Umständen ist geurtheilt worden; ich werde auch ihre Repliken zum Theil anführen. Aber auch die Leute nennen, die unserer Literatur wahrhaft hätten nützen können, die er aber zum Verstummen gebracht hat. — Ich werde auch eine lange Reihe von neugeschaffenen Spottwörtern der Rezensenten geben, die sie bey verschiedenen Anlässen, um die Menschen desto mehr zu demüthigen und verächtlich zu machen, geschaffen haben; und die noch niemand vor ihnen, in unsrer Sprache so kräftig und beißend zu gebrauchen gewußt hat, wie sie. Ich werde endlich ein neues Repertorium über die allgemeine deutsche Bibliothek hinzufügen, in welches ich alles eintragen will, was über Christenthum, Erlösung, Geist Got-

tes, Symbolische Bücher, Geschichte Jesu, biblischer Glauben, Abendmal, Logos, Canon, Wunderwerke, Juden u. s. w. neues und sonderbares ist gesagt worden. (Aber ich fürchte fast, ich werde die Censur nirgends dazu bekommen, weil es zum Theil höchst ärgerliche und anstößige Kritiken sind. Und ich würde leicht damit mehr Uebels als Gutes stiften.) Auch liefere ich die Charakterschilderungen aus Briefen, wie zum Beyspiel derjenige war, den ein boshafter, schadenfroher Rezensente über unsern verstorbenen Herrn Professor Rocher für die deutsche Bibliothek eingesandt hat; und deren so viele andre zum Behuf der Rezensionen gedient haben, diese werde ich von den Rezensionen absondern, und als Proben deutscher Ehrlichkeit, nach dem neuesten aufgeklärten Geschmacke — dem Publikum zur Beherzigung und zum Urtheilsspruch vorlegen. —

Wenn wir wieder Christen werden sollen, so müssen wir auch christliche Prediger haben. Der Verfall des Christenthums liegt allein an den sorglos gewählten, sich ohne Fug und Recht, ohne innern noch äussern Beruf sich ins Predigtamt einnistenden Kandidaten und Lehrern: Wie viele ungezogene, eitle, auch rohe, ja selbst oft moralisch verdorbene Menschen zählt man unter den Geistlichen in allen christlichen Kirchen? — Wer darf sich wundern, wenn ein frostiges Christenthum alle Stände ergreift,

und die Früchte der thätigen Liebe immer kärglicher werden. — Und wie zweckwidrig und ganz unschicklich ist es, von der Kanzel herab spitzfündige Untersuchungen anzustellen, die Gemeinden mit historischen Predigten zu zerstreuen, Gesundheitslehren und Haushaltungsvortheile zu lehren; wodurch sie dem geistlichen Charakter so vieles vergeben, welcher die Seele zu guten Entschliessungen bringen, und recht oft über das Sichtbare hinaus zu blicken gewöhnen sollte. Denn, leider! versinnlichet sich der Mensch ohnehin zu sehr, und gegen dieses herrschende Uebel sollte man wirksame Vorstellungen erzeugen, befestigen und immer wiederholen. Der Indifferentißmus in der Religion erhält seine Nahrung durch den schwatzhaft philosophirenden, und nichts — empfindenden Ton einiger jezt sogenannten Volkslehrer. Sie sollten gute Lehrer, bescheidene Mitbürger, friedliche Prediger seyn; sie sollten Vermittler zwischen den Reichen und Armen seyn; und selbst das beste Beyspiel der Sanftmuth, der thätigen Christenliebe geben! Aber ach! wo finden wir die Universität, daß unsre Jünglinge solche Christenlehrer würden!

Jezt fangen unsre Universitäts-Männer mit ihren eingeschikten Zuhörern neue Experimente an. Sie wollen sie alle zu Kantianern machen. Aber

es wird leider ein Experiment seyn, wie mit dem Manipuliren der Weiber durch den Magnetißmus!— Denn nun seit zweytausend Jahren streiten die Menschen um die beste Religion, und seit zweytausend Jahren sind alle Zweifler und Klügler ohne Trost, ohne Gewißheit, ohne Ruhe und ohne Freudigkeit aus der Welt gegangen — denn sie bekannten zuletzt: Sie wissen nichts. Kein Philosoph hat eines andern System oder Lehrmeynung gänzlich angenommen, immer widersprachen sie sich, bald in den wesentlichsten Punkten, bald mischten sie andres mit bey, bald geriethen sie von der Hauptsache auf eine Nebensache, und aus der Geschichte der Philosophen lernt man, daß kein ärmeres und beklagenswürdigeres Geschöpf in der sichtbaren Welt ist, als die sogenannten Starkgeister. Denn sie schwanken ihr ganzes Leben im Zweifel, und so gut wie der einfältig Glaubende, in einem täuschenden Wahn; nur mit dem Unterschied, daß der Letztere seine Schwäche fühlt, und dies ihn demüthig macht; da hingegen die Aufgeklärten, wie sie seit zweytausend Jahren die Welt erleuchten wollten, in dem absolutesten Eigensinn stehen, alles gehe so, wie sie sich es denken. — Ein solcher Wahn macht daher fast immer das Herz der Philosophen stolz, hart, und selbst grausam gegen ihre Widersacher; andre Lehrsätze, die ihnen entgegen sind, fallen sie mit Wuth, mit Bitterkeit, mit Haß, ja selbst mit vieler Bosheit, mit Witz,

Laune, Satyre, Pasquille an. Alle gute Menschen fühlen Eckel und Widerwillen an solcher Streitsucht, daher gewinnen diese Aufklärer auch nur wieder solche eingebildete Thoren zu ihren Freunden.

Wenn heute ein Lehrgebäude solcher Philosophen Aufsehen erregt, so glauben alle Nachbeter und Neulinge daran — und doch beweist die Geschichte der Philosophen, daß kein noch so berühmtes philosophisches Lehrgebäude über fünfzig Jahre lang bestanden, es kam ein andrer, der wieder den ganzen so mühsam zusammengetragenen Beweis über den Haufen warf, und die Ursache, die Folgen der Dinge, in einem gänzlich entgegengesetzten Lichte darstellte. Es kommt mir vor, die Philosophen sollten doch aus der Geschichte der Natur, die Völker, der Gesetzgebung, der Gelehrsamkeit, Religion und Philosophie einmal lernen, was sie noch immer nicht begreifen wollen, — daß all ihre Lehrgebäude höchstens wie Ombres chinoises aussehen, die, wenn wir ihnen näher kommen, täuschende Spielwerke sind. Und so hat jezt unser Kant die ganze Philosophie und alle Lehrgebäude älterer und neuerer Zeit gleichsam umgekehrt: Ob nun dieß System feststehe, mag derjenige glauben, der geneigt ist, ein Werk des Menschen, und ein blos spekulatives Werk, für ganz unfehlbar anzusehen.

Wer ein Christ ist, sieht aber wohl, daß ihn die Zweifler und Neuerer, die seinen Glauben des

Herzens zerstören wollen, nicht trösten können; daß sie ihm nichts besseres dafür geben können. Auch Theologen widersprechen sich, das ist wahr; aber nicht an die Theologen, sondern an die Bibel, voraus an das neue Testament hält sich der wahre Christ. Dieses Glaubenssystem schaft in ihm ein reines Herz und einen gewissen festen Geist. — Warum hält man sich nicht daran? —

Die Naturalistische Religion der heutigen Aufklärer macht stolz, aufgeblasen, von sich selbst eingenommen. Ihre Wirkungen sind also gerade denjenigen entgegengesetzt, die die christliche Religion fordert: Euer Wandel sey rein, und euer Herz ohne falsch. — So lange man jezt im aufgeklärten Hochmuthstaumel bloß natürliche Religion prediget, so werden auch die natürlichen Früchte davon nicht ausbleiben: Stolz, Eigendünkel, Neid, Eigensinn, Zorn. Und mit solchen Tugenden verklärten sich auch in alten und neuen Zeiten die Aufklärungsritter, welche an die Stelle der Religion des Herzens die Vernunft-Religion setzen wollten. Wie schön und wie falsch schreiben zum Beyspiel die Berliner Aufklärer, ein Gedicke, Biester, wie dienen sie der Klicke! und wie beredt und eifrig wird selbst der freche Bahrdt, wenn er über Moral spricht, aber wie schlecht sind seine Handlungen, wie verworren sein Leben! Es wäre ganz leicht durch das persönliche Beyspiel dieser Menschen, und aus

der alten und neuen Geschichte darzuthun, daß dergleichen Leute sich in allen Zeiten gleich waren, und sie den besten Beweis ihren Lehren nicht geben konnten, wodurch sie in den Herzen der Menschen hätten Eingang finden können, nemlich: das Selbsteigene moralische Beyspiel. — Sie vertilgten durch ihre sehr sichtbare leidenschaftliche Bosheit gleich selbst, was sie so gerne unter den Menschen allgemein verbreitet wünschten. Spinoza und Mendelssohn, haben bey unsern Antichristen den Sieg der Vernunft davon getragen, diese beyden Juden konnten sich gar sehr beliebt bey den heutigen Philosophen machen, vermuthlich weil sie mehr falsch waren als gut; so müssen ihre Götter seyn!

Unser Christenthum sieht aus wie unsre Kirchen, sie sind aller edlen Würde beraubt; kahle Mauren — leere Stühle — indem wir die Allfanzereyen und Mönchsthorheiten herausschaften, woran wir recht thaten, vergriffen wir uns auch an der Feyerlichkeit, Anständigkeit und Nettigkeit. Eben so handeln unsre Aufklärer; sie vertreiben die Vorurtheile und falschen Meynungen, aber tasten zugleich die edelsten Wahrheiten an; nichts ist vor ihren kalten unheiligen Händen sicher. Wärme, welche doch allein Früchte erzeugt und zur Blüthe bringt, machen sie als Schwärmerey verdächtig. Daher ist die Gleichgültigkeit in der Religion so sichtbar, und es ist sich nicht zu verwundern, wenn auch die Hand-

lungen kälter und frostiger werden, und alles Feuer der Liebe erlöschet; wir wissen nun bald nicht mehr was wir glauben sollen; des Ausputzens und Feilens an dem christlichen Lehrbegriff ist kein Ende; aller edle Glanz wird damit ausgelöscht. Auf die Hauptsache, auf Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und Gottesfurcht wird weniger gesehen, als auf Meynungen und Unterscheidungslehren. — Wir können nicht mehr mit Zuversicht beten! Ach, wenn wir nur wieder recht beten könnten! Mit einem offenen Herzen die ewige Liebe verehren könnten! Dann würden wir bald wieder die Wirkungen des Christenthums sehen, und seine Wahrheit gegen alle Spötter retten können.

Die Nothwendigkeit, einen mehr edeln, rührenden Gottesdienst bey uns zu finden, leuchtet einem jeden ehrlichen gewissenhaften Menschen ein. Das kalte phlegmatische Wesen auf der Kanzel, stößt alle guten Empfindungen zurück; das ist die Folge von der pedantischen Lehrart und der tiefen Metaphysik, die man auf den Universitäten, statt der praktischen Wahrheiten sich eigen machte. In vielen Kirchen aber hört man nichts als sogenannte Volksreden, Natur- und Ackerpredigten, von Sonnenschein und Regen; vom Nutzen des Feuers, der Luft und des Wassers; von Verbesserung des Viehstandes und Ackerbau-Vermehrung; von Mitteln für gesunde und Kranke ꝛc. Andre Herren halten

Geschichtspredigten, patriotische Reden, von Vaterlandsliebe, Heroismus; — und diese neue Arten von Predigten werden in so vielen Büchern, und von so vielerley Leuten als gar vorzüglich empfohlen, daß wir unsre jungen Geistlichen beynahe nur mit solchen Arbeiten sich beschäftigen sehen. Hingegen die Religion des Herzens und des Geistes, worauf bey der Moralität doch alles ankommt, wird versäumt, und nur als Nebensache noch mitgenommen. So seyd ihr ja nicht mehr Seelsorger und Geistliche, wenn ihr euern Stand selbst zu blossen zeitlichen Geschäften herabwürdiget, und eure Gemeinden als weltliche Lehrer, und weil es die Mode mit sich bringt, mit natürlichen, wirthschaftlichen, mediciniſchen und rechtlichen Dingen unterhaltet, und dadurch Eckel und Langeweile gegen das Christenthum bey ihnen pflanzet. Kommt dann wieder ein christlicher Prediger in die Gemeinde, so kann er keinen Beyfall sich versprechen, wenn er nicht eben so von vermischten Gegenständen redet; und so vertilget ihr ja selbst, nach und nach die christliche Religion; schon jezt hat sie keinen Vereinigungspunkt mehr, der die ersten Christen sogleich kenntlich machte, nemlich die wahre Herzensfrömmigkeit. Und was ist, das Ihr ihnen über Naturbegebenheiten und Bauern-Oekonomie auf der Kanzel sagen könnet, das ihr nicht besser ihnen auf dem Felde, in ihrer Hütte, bey der Arbeit, gleichsam als eine

gute Meynung nebenher reden, viel eindringender und schicklicher sagen könntet? Die Kanzel ist durchaus nicht der Ort dazu! Was redete Jesus im Tempel? Hielt er solche Oekonomie-Reden? Sandte er darum seine Apostel mit dem Geist Gottes versehen, in alle Welt, um reiche Bauern zu machen, und den Gewerb und Nahrungsstand in den Städten empor zu bringen? — Und wie abgeschmakt reden oft so viele Prediger über diese Dinge! Man muß sehr viel Verstand und Unterscheidungskraft besitzen, wenn man solche Anwendungen schicklich mit der Religion verbinden will.

Wahre Religion soll sich verklären im Leben, wie sich Gott in Jesu Christo verklärt hat: dessen Abglanz die Gerechtigkeit war, und worinn er uns Vorbild seyn soll. Diese Offenbarung des Herrn giebt dem Herzen den höchsten Beweis der Liebe Gottes, und die Lehren und das Beyspiel Christi sind durchaus Gottes würdig. Und wer siehet nicht, daß diejenigen, so das Christenthum kannten und wieder verlassen haben, durch ihr Leben beweisen, daß sie vom Guten abgefallen sind, und keine moralische Religion neben ihrer Eigenliebe und ihrem Stolze als Wahrheit bestehen kann. Und wer mit hämischer Bosheit diesen Glauben verdächtig machen kann, wie die Stürmer gegen das Christenthum es thun, der verdient nicht die mindeste Authenticität. Wenn man zum Beyspiel in Carl

Friedrich Bahrdts Leben, von ihm selbst beschrieben, seinen Abfall vom Christenthum liest, und den ganzen Menschen in allen seinen Handlungen betrachtet, so findet man, daß Etourderie (auf deutsch unbesonnene dumme Streiche) ihn in alle mögliche Labyrinthe hineinführte; sein lezter Glaube an das göttliche Ansehen Christi fiel durch einen platten Witz, ausgesprochen zur bleibenden Schande von Eberhard und Trapp; und damit war ein leichtsinniger Mensch für das Christenthum weniger, dessen Ehre er niemals war. Aber was soll dies für ein Beweis gegen das Christenthum seyn, wenn ein Bahrdt fällt? O ihr Weisen! Wer kann Achtung vor eurer tollen Eigenliebe haben!

Wer die ächten Lehrsätze Christi gering schätzt, übt in seinem Betragen gewiß auch nicht die natürliche Religion, sonst würde er Ehrfurcht vor einer so durchaus moralischen Religion haben. — Pfaffentheologie und gelehrte Religion ist nicht Christenthum. Bisher hatte man dies für eins gehalten, es ist Zeit alle Welt darauf aufmerksam zu machen, daß dies ganz entgegengesezte Dinge sind: so ungefähr wie Jesus Wandel unterschieden ist, von dem Wandel seiner spätern Apostel, die sich Prediger und Priester nennen, mit Ausnahme einiger wenigen edlen Jünger, die wir Gottlob noch unter uns haben, und die ihrem Herrn und Meister in der Wahrheit nachfolgen. —

Unter dem sich fälschlich angemaßten, und einem großen Mißbrauch fähigen Namen der Aufklärung, bringen die heutigen philosophischen Prediger nichts als Verwirrung unter das Volk; und statt ihre Zweifel für sich zu behalten, und dafür die Wahrheiten des praktischen Christenthums thätig, und in ihrer Person und Rede zu verherrlichen, massen sie sich mit dem unerträglichsten Stolze an, über willkührliche Meynungen abzusprechen, sich selbst für unfehlbar zu halten; solche Unweisheit, Intoleranz und papistische Anmassungen ziehen ihnen, wie billig, die Verachtung aller vernünftigen guten Menschen zu.

Die wahre Religion bleibt nicht beym **Raisonniren** stehen; sie verlangt nicht abstrakte Lehren, und metaphysische Klügeley tödtet sie; in solchem dürren Erdreiche gedeihet kein Glaube und keine Tugend; wahre Religion verlangt **Wärme**, Theilnahme eines freyen Herzens, das eben so wenig an der skeptischen Zweifelsucht, als an dem dummen Bigotißmuß Gefallen hat; die Gelehrten, die man nicht unbillig oft die Verkehrten nennt, sind darum ewig beschäftiget, Gott zu beweisen, und sie sehen nicht ein, wie alle ihre **Vernunft-Abstraktion** noch keine einzige Tugend erzeuget hat, die nicht schon viel edler in dem gemeinen Menschenverstande da war. — —

Eine **positive** wahrhafte Gottesverehrung äus-

sert

fert sich durch ihre Handlungen und zarte Regungen des Gewissens. Eine Religion, die bloß im Verstande ruhet, bringt keine Frucht. Eine raisonnirende Religion, die mehr mit dem Kopf als mit dem Herzen thätig ist, erzeugt keine Zufriedenheit, ist also nicht wahre Religion. Sie einiget die Herzen nicht; sie sondert ab. — — Darum ist mir die christliche Religion ein Bedürfniß, weil sie nach dem Plan des Stifters, wie keine Religion in der Welt, mir die Gottheit als einen liebenden Vater darstellt; weil sie mich die Heuchler hassen lehrt; weil sie die stolzen Pharisäer und Schriftgelehrten aus ihrer Gemeinschaft ausschließt.

Würden unsre neuerungssüchtigen Herrn Magister Professoren und Prediger, die immer nur hohe Ideale von großen Dingen im Kopfe haben; die immer an Systemen feilen, schnitzeln und kritteln, und darüber das praktische Christenthum geringer achten, sich mit solchen Selbstprüfungen ihrer Pflichten und des wahren Christen beschäftigen, so würden sie kaum Zeit finden, allen den Träumen und Kritikastereyen der Neologen nachzuhängen, und dadurch in ihrer Gemeinnützigkeit sich selbst hinderlich zu werden. Und Schuld zu seyn, daß ihr Amt verächtlich und zum Unsegen wird. Freylich gehört dazu ein bescheidener Charakter. So ehrlich sind indessen doch viele unsrer Zeit genossen, daß sie einsehen wie relatif das Wort Aufklärung genommen werden könne;

daß es einen eingeschränkten und einen grossen Sinn hat. Vorsicht, Klugheit, Mäßigung in seiner Meynung bezeichnen den wahren aufgeklärten Geistlichen; vor allem aber muß er selbst ein exemplarischer Mann seyn, wenn er auf sein Zeitalter, auf seine Mitmenschen wohlthätig wirken will; und ich gebe es meiner Nation zum unverkennbaren Merkzeichen, wessen Stimme zur christlich-weisen Aufklärung sie folgen soll: Es ist die Stimme der bescheidenen Weisen im Lande, die einsam den Pfad der stillen Untersuchung wandeln, die keine Ansprüche darauf machen überall Neuerungen einzuführen, sondern die geduldig abwarten, daß der Trieb nach besserer Ueberzeugung sich allmählig unter alle Stände verbreite; die sich aber vorzüglich wichtig und schätzbar machen, durch ein thätiges Wohlwollen gegen alle Menschen, nach dem Beyspiel ihres Meisters und Herrn Jesu Christi, durch Duldung und ruhige, herzliche Theilnahme an allem was die Glückseligkeit aller befördern kann: die vor allem aus, zufriedene, sich glücklich fühlende Menschen in ihrem Hause, in ihrer Schule, in ihrer Gemeinde bilden, und durch dieser ihr Beyspiel, die Nachahmung einer Stadt und eines ganzen Landes reizen. — Solche Aufklärer, die ein gutes Herz, ja voraus ein gutes Herz zur Grundlage ihrer Würde und ihrer

Achtung besitzen; diese veredelte moralisch gute Menschen allein, empfehle ich dir o meine Nation! zur Nachahmung, zu den Schutzengeln deiner weitern Aufklärung!

Captatio benevolentiæ

an meine Rezensenten.

Da ich der Urgicht dieser Herrn nicht entgehen kann, so ergebe ich mich muthvoll in mein Schicksal. Salvavi animam meam, — nun mag der Meister seine Pflicht thun. —

Doch ehe ich von ihnen zu den Unsterblichen gesandt werde, mag ich wohl noch meinem Herzen mit ein paar lustigen Ideen den Hingang zur Schädelstätte erleichtern. —

Schon unter der Ausarbeitung dieser Schrift, sagten mir so viele gute Freunde: Aber was denken Sie? Wie werden Sie vor dem Publikum gesteiniget werden, wie werden die Rezensenten ihre Asche allen Winden Preis geben. — Aber ich lachte laut dieser Reden, und mein Muht stieg sichtbarlich, je grausamer mir diese Vorausverkündigungen mein Schicksal schilderten — Ich dachte, eben um so mehr: — Sag noch was zu sagen ist; das Halbe gilt hier für das Ganze; — also lieber ganz als halb!

Haß gegen solche große Schreyer, macht der Menschheit Ehre. — Was wäre die Menschenfreyheit, wenn ein solcher schlechter Haufen alle Macht

an sich reißen dürfte, wenn alle Deutsche vor ihnen den Nacken biegen sollten? Es giebt immer noch Schaafköpfe genug die den unreinen Abgang dieser Leute für so heilig halten, wie die Kirkisen die Exkremente ihres Dalai Lama.

„Welcher vernünftige Mann, (sagt Zimmermann) welcher Deutsche (und so Gott will, welcher Schweizer) der im Ernste zu dem denkenden und edlern Theile seiner Nation gehören will, kann sich vor solchen Schreyern bücken? Wer kann sich einer turbulenten und geschwätzigen Berlinerbande unterwerfen, die jetzt in ihren letzten Convulsionen liegt, und einen Herzstoß nach dem andern erhält? " — Warlich es bedarf nur zweyer oder dreyer ernsten entschlossen Männer die sich vereinigen, diesen Literarischen Tyrannen die Spitze zu bieten, und die große Menge von Leidenden welche lange schon dieses Moments harren, werden sich dazu schlagen, und dem Drachen seine Zunge lähmen, damit er nicht ferner schaden kann; und wenn schon sein Gift nicht sogleich vertrocknet, so wird doch das gelähmte Thier nicht mehr gefürchtet werden. Mit Freuden will auch ich dieses Ungeheuer mit verscharren helfen. —

Ein Zeugniß von einem der berühmtesten deutschen Gelehrten kommt hier zu statten. Wieland sagt:

„Ich muß es gestehen, daß ich bey dem Anblick

so mancher Vergewaltigungen, die ich in unsern kritischen Zeitschriften ausüben sehe, mich öfters gereizt fühle (und welcher Mann von Herz fühlt das nicht?) zum besten eines unschuldig, oder doch wenigstens ungebührlich und unbillig mißhandelten Mannes, mein gutes Schwerd zu ziehen, wofern unser einer (Er also zu vornehm!) es in solchen Fällen nicht fast immer, wie der Ritter von Mancha, mit bezauberten Mohren zu thun hätte, deren unsichtbare, mit Schmutz und unbeschnittenen Nägeln wohlbewafnete Mauleseltreiber-Fäuste im Dunkeln (da sie wohlbedächtig anomym schreiben) einen zu großen Vortheil über einen biedern Rittersmann haben, (der seinen Namen zu seiner Schrift setzt;) als daß es für einen solchen anständig seyn könnte, sich mit ihnen einzulassen." — „Und da ich dieses Unfugs hier nur im Vorbeygehen erwähne, so begnüge ich mich hier so viel zu sagen: daß der ungezogene hämische und schnarchnerische Ton, welchen sich die anmaßlichen Aristarchen erlauben, den Sitten unsrer literarischen Republik Schande macht. Und es ist grausam mit Vorbeygehung alles dessen, was an einem Schriftsteller zu loben ist, ihn mit pedantischer Brutalität zu Boden zu schlagen; (so bald er nicht in ihr Horn bläßt); diese Art zu verfahren kann ich nicht anders als abscheulich finden." — So spricht Herr Wieland *). Aber da

*) Merkur März 1791.

die großen Geister sich schämen, dieses Geschmeis anzurühren, so muß es ein Subalterner thun — und so sey mein Wurf, der Wurf des Davids gegen einen Goliath. — — So sehe man mich an, und für mehr nicht will ich hier gelten! —

Wie diese unsaubern Horuße in den Wissenschaften willkührlich richten, so thun sie es auch in der Religion.

Solch ein Zeugniß bringe ich hier bey, von einem Manne, der sich auch losgemacht hat, von der nur so lang verehrten Rezensenten-Abgötterey: „Berlinische Aufklärung, in Absicht auf Religion, ist Wegwerfung unsrer ersten uud wichtigsten Religionsgrundsätze, Bestreitung einer höhern Offenbahrung, willkührliche Behandlung der Bibel, und geheime Untergrabung ihres göttlichen Ansehens. „ — — Was diesen ihren Absichten nur von weitem entgegen zu seyn scheint, was nur halblaut für Christenthum und Glaubensfreudigkeit spricht, das wird mit dem Namen von Wahnsinn, Dummheit, Orthodoxenvieh, Schwärmer gebrandmarkt.

Was sie behaupten, geschiehet mit einer unsinnigen Frechheit und Zurückstoßung alles dessen was ihnen in Weg tritt; gegen die Christen führen sie die härteste Sprache, und gegen Heiden und Juden die menschenfreundlichste — — sie haben boshafte Worte in unsre Sprache gepflanzt, die auf immer den Geist der Nation vergiften können; die hämischen Ausdrücke, mit satanischem Witz erfunden,

müssen ihren abscheulichen Bemühungen die Gewähr leisten *).

Man wird es vielleicht auffallend finden, daß ich mich mit einem quidam Nikolai **) so stark abgebe; aber er scheint mir seinem litterarischen Tode entgegen zu gehen, und so wollte ich ihm die sermo funebris halten, die ihm schon lange von unserm Publikum gebührt, und die ich ihm darbringe sans façon & tel qu'il me l'à inspiré lui même par ses mérites sublimes, & pas la Candeur de son aimable Cœur.

Nach meiner Empfindung ist das der gröste Despot den Germaniens Sonne bescheint. Die Herrschermacht, so er ausgeübt, hat kein Mensch noch so weit getrieben, und zwar Despotie über edle gerechte Männer, die den Wissenschaften unendlich mehr genutzt haben als er; in Wissenschaften genutzt haben, wovon Nikolai gar nichts verstehet, und wo ist das

---

*) Eben wegen diesen den guten Sitten, der Religion der Menschenfreyheit höchst nachtheiligen Reden, ist die Lesung der allgem. deutschen Bibliothek in vielen Städten verboten, ja selbst in dem Preußischen bey 50 Dukaten Strafe; So weit hat also Nikolai die preußische Preßfreyheit gebracht! Und so weit werden uns alle solche Tollköpfe bringen. — Sie sind schuld wenn wir um alle Menschenfreyheit kommen.

**) Er nannte mich auch seinen quidam Heinzmann, aber seine Brüderschaft möchte ich mir verbitten.

eigene Werk dieses Mannes, daß er es wagen darf, über alle andere Schriftsteller verdammende Urtheile auszusprechen? Ist jemals willkührlich, partheyisch, nach Absichten so und anders geleitet, gerichtet worden, so ist es im Tribunal dieses Meßfabrikanten, der eine Legion dienstbarer Knechte zu seinem Wink hatte, und was er nicht verrichten konnte, zur Urgicht andern überantwortete.

Kein Mann hat die Menschenwürde in seinem Nebenmenschen so mit Füssen getretten, wie dieser gallichte gelbbraune Mann — Aber ich fühle mich in meiner mir von Gott anerschaffenen Kraft viel zu stark, als daß ich jemals hätte von ihm gedemüthiget werden können. Ja zu zehenmal stärkerm Leben rufte mich seine hämische Kabalisterey, die er auch über mich ausübte, auf! Seine vornehme Miene, sein platter Stolz, sind schon das Gelächter der Schulknaben! Ein solcher Mann, den ich so wenig schätze, wird mich gewiß nie demüthigen können. — Verlieren kann ich bey ihm nichts, denn er hat mich wegen meiner Freymüthigkeit, mit seiner Galle schon über und über begossen. —

Ein andrer böser Dämon, der Neid, plagt diesen Mann! Sein Blutumlauf muß etwas genirt seyn, und die Galle mag sich zu oft darein ergossen haben. Nun müssen es alle entgelten, die ihm überzwerg in Weg laufen. Auch ich lief ihm einmal mit meinen Leßingschen Analekten über den Steg —

Huy! was war das für ein Feyergeschrey! Huy, wie wurde die allgemeine deutsche Bibliothek geschwind hergeholt — mich dem ganzen deutschen Publikum zu denonciren. Gratias ago tibi Domine! So sehe ich mich gerne! — Jede Art diese furiose Gattung in ihren Explosionen zu betrachten, ist ja so instructif, so naturhistorisch interessant, so psychologisch neu! Holofernus in der Kreuzer-Komödie hat mich oft an ihn — den litterarischen Holofernus erinnert. Stomachum sublevat, Indigestiones curat. Cursum sanguinis excitat.

Ich kehre nun wieder zu meinen Lesern zurück, denn mit Leuten jener Art, läßt sich nicht wohl reden, wie mit seines gleichen. Sie wollen ihre eigene Behandlung haben; die Bibel sagt: Rede mit dem Narren nach seiner Narrheit! — Aber rede nicht zu viel mit ihm, daß du ihm nicht gleich werdest. Ich habe also hohe Zeit einzulenken. Und das soll überhaupt nur ein Intermezzo und gar kein eigentlicher Theil meines Buches seyn. Wer einen Nikolai persönlich kennt, wird wissen, was er sich vor einen vornehmen Ton giebt, wie er stolz auf die verdienstvollsten Leute herabsieht, die er oft wie Buben behandelt; wie er sich eine Superiorität selbst beymißt, die kein bescheidener Mann weder suchen kann noch mag. — Und schon

in dieser Rücksicht bleibt er mir ein sehr verächtlicher Mensch. Wie schwatzt er in alles hinein, wie dringt er sich seit 30 Jahren unsrer Nation mit seinem Winde auf! Seine Bavarden sind so oft nichts als altes Weibergedrätsch, das aus einer Mücke einen Elephanten macht; einen Berg für ein Haus nimmt; eine Insektenjagd, wobey der Jäger so klein denken muß, als es die Thierchen sind, die er verfolgt. — Man denke nur an die viele abgeschmakte Beylagen zu seiner Reisebeschreibung, und an die miserable Streitigkeiten, über den heimlichen Jesuitismus, Katholizismus; an seinen Caliostro und Bunkels Streit. Man muß im Delirium seyn, wenn man solche Einfältigkeiten so ernsthaft und mit einer so ennuyanten Umständlichkeit behandlen kann. Hat Nikolai Geschmack? — Das bitte ich unsre ästhetische Philosophen einmal scharf zu untersuchen — sie thun ganz Deutschland einen Dienst damit.

Schon fängt man überall an, dies schändlich getragene Joch von ein paar litterarischen Klopffechtern schmählich zu verachten und abzuwerfen. Die Stimmen vermehren sich gegen sie, und der volle Anbruch des wahren Tages der Aufklärung wird uns noch tiefer und allgemeiner ihre schändliche Kabalen einsehen lassen. Der impertinente Ton dieser Männer, die sich zu Deutschlands Stimmgeber aufwarfen, ihre Kabalenkünste, ihre wegwerfende

schnöde bäurische Sprache, die von aller feinern Empfindung und guten Lebensart so gar nichts zeigt, ihre Allwissenheit und Allgenügsamkeit; ihr Rühmens: — Sie seyen die Lichter — die Illuminaten der Welt — muß man verachten, verlachen und verdammen! O, lieber Nacht, als solch ein stinkendes Licht! —

Man kann die Indignität gegen die Menschheit nicht weiter treiben, als sich diese gebannte Unholden erlauben. Jede Art mit ihnen zu reden, ist noch zu fein, zu human, und zu unwirksam; — da müssen scharfe Polizeygesetze ergehen, wie es im Preußischen und Oesterreichischen gegen diese grosse Schreyer schon wirklich geschehen ist.

Ewig wird mein Abscheu gleich stark seyn gegen solche maliziöse Menschen, die sich selbst für weise ausgeben, obgleich jeder rechtliche Mann in ihnen die grösten Tyrannen erkennt. Der wahre Wohlthäter der Menschheit macht nicht Komplotte, nicht Verschwörungen um seine Absichten durchzusetzen, er handelt offen, frey, ohne Winkelzüge, ohne Rezensentenkniffe. Bescheidenheit, aber doch nicht Lauigkeit, emsiges Wohlwollen, aber Haß dem Heuchler nach Christi Beyspiel — belebt ihn. —

Das Lob der Aufklärung ist nur alsdann gegründet, wenn sich die Menschen besser vertragen lernen, nachsichtsvoller gegen einander sind, unwillkührliche Fehler und Irrungen gerne verzeihen,

aber scharf gegen die Tücke und Bosheiten des Herzens sind. Wenn sie die Heuchler entlarven, sie hassen, und ihre kalumniöse Winkelsprache mit der bittersten uud allgemeinsten Verachtung strafen! O, wenn wir so denken lernen, dann wird ein großer Theil unsrer sogenannten Aufklärer unter die allgemeine Kritik fallen, und sie werden die Lezten seyn, die ihre Stimme zum Menschenwohl — geben dürfen. — O du wohlthätige Aufklärung, komm bald über uns! Du Tochter des Himmels, du entfernst dich von der Nation wo solche Stimmgeber, oben an stehen. O darum werden Vorurtheile, Wahn und jede Art Tücke noch lange düster und schwer wie Wolken unsern Gesichtskreis verdunkeln. Aufklärung! Du forderst edle Menschen zu deinem Dienst, wahre Menschenfreunde zu deinen Verehrern! Hämische, niedrige, feindselige Knechte verscheuchen dich! sie sind vor dir ein Greuel — Warlich es ist unmöglich, daß diejenigen wahrhaft aufgeklärt sind, die mit boshafter Schadenfreude verfolgen, durch Komplotte das Licht aufstecken wollen! fort, fort dieser Art von Aufklärung; sie ist nicht von Himmel gesandt, sie ist das Instrument der niedrigsten allerverächtlichsten Kabale, die jemals als Fluch — die Menschheit belastet hat.

Kein brafer Mann wird mir daher den Eifer übel nehmen, den ich in dieser Schrift gezeigt habe;

der Ton ist derb ; aber auf harte Klötze gehören scharfe Keile ; und ich habe zu wenig Genie, aber doch starkes Menschengefühl genug, daß ich kaum allen den Empfindungen Luft machen kann, die sich in mir gewaltsam drängen, und wovon diese Schrift nur schwach meine innigste Ueberzeugung an Tag legt. —

Diese Schrift, kann als eine Geschichte der deutschen Literatur, aus einem der wichtigsten Zeit-Perioden angesehen werden ; und diese Beyträge zur Aufklärung werden wahr bleiben, so lange es Wissenschaften giebt. — Und da die gegenwärtigen Zeitumstände eine große Umänderung der Denkart nach sich ziehen wird, so wollte ich auch mein Schärflein auf den Altar der Vaterlands legen, um es aufmerksam zu machen, wo sein gröstes unerkanntes Uebel verborgen liegt ; — und die Art wie ich es gethan habe, mag ich wohl gut lutherisch nennen.

Wer sich um das Menschengeschlecht verdient machen will, fahre fort und leiste an seinem Theile, was ich hier gethan habe ; — er schenke uns seine Beobachtungen über die Kabalen unserer Literatur, und wenn eine Anzahl solcher Schriften beysammen seyn wird, dann werden doch endlich dem Lese-Publikum die Augen aufgehen. — Er thue es eben so freymüthig und ohne Rückhalt. Er nehme sich zur Regel, was der berühmte Müller in seiner Schweizergeschichte am Schluß seiner Vorrede gesagt hat, und was ich mir hier gleichfalls zueigne :

„Die Ausarbeitung meines Buches geschah an verschiedenen Orten, wo der Anblick herrschender Unempfindlichkeit für das gemeine Beste oft die Heiterkeit meiner Seele trübte. Deswegen hat die Darstellung in einigen Anmerkungen den Anstrich eines Unwillens — das mir nur darum nicht ganz leid ist, weil aus gar zu tiefem Schlafe doch nur ein lauter Aufruf weckt; besser immer, es geschehe durch eines Bürgers wohlmeynende Stimme, als durch feindliche Batterien, wenn es zu spät ist. Aber Nebenabsichten haben den Ton dieser Geschichte niemals gestimmt. Ich hoffe, gute Bürger werden mir ihre Achtung nicht versagen, da in meinen Schriften offenbar keine andre Absicht herrscht, als die Erhaltung eines jeden beym Seinigen, Vervollkommung des Ganzen, Behauptung der Obrigkeit bey ihren Würden, des Unterthans bey der Freyheit, der Familien beym Ruhm ihrer Väter, und eines jeden Privatmanns bey den Rechten der Menschheit. „ —

Schluß.

Hier stehe ich nun am Ziel einer mit grosser Ueberwindung durchlaufenen Revision unsers neuesten Literaturwesens. Ich konnte nicht mehr, als diesen Winter, blos abgerißene Momente dazu wiedmen. Die Materie ist herzzerreißend, und das fühlte ich oft. Aber ich sah die Nützlichkeit einer solchen freymüthigen Schilderung lebhaft ein, darum überwand ich meine Empfindlichkeit, um ein treues Vermächtniß meiner Nation zu bringen. Höchstens 10 oder 12 gedruckte Bogen glaubte ich nöthig zu haben; unter der Arbeit aber fühlte ich den Reichthum der Materie und mein Eifer riß mich fort, immer weiter und weiter, so, daß ich heute den 33sten Bogen gedruckt vor mir sehe. Und daher habe ich auch später noch den zweyten Titel beyfügen müssen, weil das Buch weiter geht, als mein erster Plan war.

Aber unerschöpflich ist dieser Gegenstand.

Ich

Ich konnte nur einzelne Züge des gräulichen Gemäldes geben, das einst ein fähiger Kopf gewiß ausführen wird. Ich fordere ihn herzlich und als Vaterlandsfreund dazu auf! Hier kann er meine Wünsche sehen, hier kann er auch die Stimme vieler Edlen, die im Stillen so urtheilen, lesen; — es ist nicht einseitige Klage — es ist Nationalgefühl, Nationalehre die laut in diesen Wünschen spricht. — Man wird es mir doch nicht übel nehmen, daß ich die Sache auf verschiedenen Seiten betrachtet und mit Wiederholungen gesagt habe. Wenn es einem Schriftsteller Ernst ist, so kann er das nicht vermeiden. Ich habe durchaus meine Leser nicht ungerührt und gleichgültig von mir können scheiden sehen, denn daß ich Leser finden werde, das hoff ich zu dir — o **Meine Nation**! Ich bin aus deutschem Stamme, und mein Herz schlägt warm bey dem Gefühl, daß ich dein Sohn bin!

Nicht Kützel im Styl mich zu schminken; am Ausdruck zu glätten, an den Worten zu spielen; — nein, mein Bestreben gieng etwas weiter — — kräftige Markirung des Uebels

das uns drückt, das uns herabwürdiget, das uns zu Sklaven von ein paar Duzzend litterarischen Despoten macht; das ist mein Amt hier gewesen, weil es so oft mein deutsches Herz laut und ungestüm aufschreckte, und gewaltsam empörte. Und so must du es ansehen, edle deutsche Nation, wenn du mir nicht unrecht thun willst, wenn dein Urtheil über mich patriotisch wahr, patriotisch groß seyn soll!

Stolz auf dich mein Vaterland, habe ich, voll des süßen Gefühls, das mir dein Name einflößt — dir ein Opfer dargebracht, das mir vielleicht bittere Verfolgungen, die schmählichsten Kränkungen zuziehen kann. Aber habe ich dir dabey genützt, habe ich mein Pfund, das mir Gott gegeben, zu deinem Nutzen angewandt, o, so sind mir die seligsten Stunden, — jene, die mich in solche Leiden für dich versetzen!

Heinzmann.

Rückweisung auf die Haupttheile dieser Schrift.

Abbt (Thomas.) Seite 70. 385.
Allgemeine deutsche Bibliothek. 189. 492. 513.
Anonymität. 198.
Aufklärer und Aufklärung. 5. 489.
Unsre Aufklärer. 23. 90. 97. (Vergleiche 28. 32. 510.)
Aufklärung der Theologen. 489. (Vergleiche 467.)
Aufklärung (praktische) 19. 34. 49. 52. 293. 470.
Ausartung der Thiere und Menschen. 41.
Bahrdt. 28. 523.
Belletristen. 130.
Berlin (das aufgeklärte.) 40.
——— (das christliche.) 465.
Berliner Aufklärung, was sie sey. 531.
Berliner Juden. 493.
Bibel-Kritiker. 508.
Bodmers Rezensentenhaß. 215.
Buchhändler (Pflichten und Charakter.) 267. 421.
Buchhandlung (Zustand.) 241.
Buchhandlung der Gelehrten. 285.
Bücherabsatz. 286.
Bürger-Aufklärung. 398. 457.
Büsch praktische Erfahrungen. 354.
Bürger- und Lesebibliotheken. 457.
Christen des aufgeklärten Jahrh. 505.
Compilatoren. 170.
Corruption aus der heutigen Schriftstellerey. 441.
Deutschland, vormals und jezt. 13. 26. 60. 71. 320.

Deutschlands gemeinnützige Aufklärer. 114. 378. (Vergl. 416.)
Fabrikschriftstellerey. 149. 418.
Franzosen-Aufklärung. 7.
Französische Schriftstellerey. 73.
Frauenzimmer Lesereyen. 337. 400. (Vergleiche 447.)
Friedrich II. zu später Wunsch. 18.
Friedrich II. Urtheil über die Neuerer. 475.
Geistlicher Stand. 30. 520.
Geldautoren. 148. 370. (Vergleiche 419.)
Gelehrsamkeit (die nützlichste.) 77.
Gelehrte was sie nicht wissen. 402.
Gelehrte Windbeutels. 82. 86. 389.
Gellerts Verdienste. 111.
Gesellius Reise. 153.
Göttinger gelehrte Anzeigen. 197.
Haller über seine Rezensenten. 184.
Heimlicher Katholizißmus. 36. 95.
Hofmann (Aloys.) 204.
Das 18te Jahrhundert. 60. 78. 81. 505.
Intoleranz der Aufklärer. 86. 463.
Journalleser. 410. 443.
Journalschreiber. 434.
Kant. 18. 46. 78. 312. 317. 328.
Kantische Philosophie. 45. 66. 80. 121. 287. 310-322.
Kantischer Styl. 315.
Leßing. 22. 493.
Lesegesellschaften. 457.
Leseläden. 441.
Lesepublikum. 81. 77. 109. 145.
Mädchen-Aufklärung. 402.
Menschenerzieher. 335. (Vergleiche 72. 73. 409.)
Mode-Verleger. 221. 227. 245. 280.

Mode-Kalender. 161.
Modeleser. 389.
Monopolisten im Bücherwesen. 417.
Moser (Carl Fr.) 76.
Nachdruck. 430.
Nachdrucker. 217.
Pedanten (deutsche.) 389. 408.
Pränumerationen. 434. (Vergleiche damit 153.)
Preßfreyheit. 296. (Vergl. 88.)
Preußisches Religionsedikt. 463. 510.
Publikum (das wahre aufgeklärte.) 53.
Religion, was sie unter den Aufklärern geworden? 503.
Religions-Verfolgung, ehemals durch Dummköpfe jezt durch die Aufklärer. 495.
Rezensenten. 180. (Vergl. 77. 93.)
Rezensenten im Geist der Kantischen Philosophie. 311.
Rezensenten-Zahl. 386.
Rezensenten (ihre Verächtlichkeit.) 378. 384. 200. 529.
Romanenschreiber. 139.
Schöne Geister. 131.
Schöne Künste. 26.
Spekulative Philosophie. 106. 312. (Vergl. Kant.)
Studenten auf Universitäten. 154. 155.
Studien des Buchhändlers. 268. (Vergleiche 256.)
Sulzers Schriftstellercharakter. 120. 164.
Theologen (modische.) 463. 503. 482.
Theologische Schriftsteller. 90. 117. 121. 503. 274.
Theologische Reform durch die allgem. deutsche Bibliothek. 510. durch Kant. 515.
Theoretische und prakt. Schriftsteller. 62. 105. 119. 392.
Vandalen (die neuen) gegen das Christenthum. 463.
Voltairs Schriftsteller-Charakter. 48. 100.

Was soll der Buchhändler drucken. 274.
Wielands Verlagsänderung. 151.
Wielands Rezensentenurtheil. 529-530.
Wissenschaftliche Schriftsteller. 166. 197.
Zimmermann (Joh. G.) 29. 192.

Zeugniße für die Hauptgegenstände dieser Schrift.

(Jerusalem. 328.) (Beatty. 318.) (Herder 331.) (Hemsterhuis 293.) Wieland 202. 294. 529.) (Büsch 354.) (Trapp 351.) (Müller 500.) (Allg. deutsche Bibliothek 80. 41. 60. 334.) (Bodmer 215.) (Voß 186.) (Sturz 61. 335.) D'Alembert 107.) (Dorat 73.) (Zimmermann 529.) (Sack 465) (Pezzel 428.) (Garve 371.) (Resewitz 340.) (Sulzer 164.) Schloßer 106.)

Privilegium zum Nachdruck.

Sollte sich ein ehrlicher Mann finden, der die in dieser Schrift freymüthig gesagte Wahrheiten schätzt, und sie verbreiten helfen will; so gebe ich ihm, wenn er Lust haben sollte, sie durch einen Nachdruck allgemeiner bekannt zu machen, hiermit die volle Erlaubniß es zu thun; da warlich nicht Geldgewinn, sondern höhere Motife mich zur Herausgabe bewogen haben, mit Verachtung aller Nebenabsichten. Meine Auflage ist für Deutschland nur klein, und kann bey den jezt so theuern Frachten nicht überall so wohlfeil erlassen werden, als ich wohl wünschte. Jede Beförderung meiner patriotischen Gesinnungen ist also Gefälligkeit gegen mich und die gute Sache.

Heinzmann.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1000,-
März 86

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heinzmann, Johann Georg,

Appel an meine Nation über Aufklärung und Aufklärer; über Gelehrsamkeit und Schriftsteller; über Büchermanufakturisten, Rezensenten, Buchhändler; über moderne Philosophen und Menschenerzieher; auch über mancherley anderes, was Menschenfreyheit und Menschenrechte betrifft

Basel 1795

P.o.germ. 597
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110790-7
VD18 14556685